





13 Vol.  
2/0.00









Tempel-Klassiker

Schillers Sämmtliche Werke

Erster Band



Schiller  
Gedichte

PT  
2465  
B10Z  
V.1  
vol.

CC5615

---

Der Tempel-Verlag  
in Leipzig

CONCORDIA LIBRARY

~~167~~ 164

CONCORDIA COLLEGE LIBRARY  
BRONXVILLE, N. Y. 10708

301103  
C h i e

---

ORDINANCE LIBRARY  
BOSTON PUBLIC LIBRARY  
JAN 1 1903

S e d i t e





## Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Tal bei armen Hirten  
Erschien mit jedem jungen Jahr,  
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,  
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,  
Man wußte nicht, woher sie kam,  
Und schnell war ihre Spur verloren,  
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeliegend war ihre Nähe,  
Und alle Herzen wurden weit,  
Doch eine Würde, eine Höhe  
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,  
Bereist auf einer andern Flur,  
In einem andern Sonnenlichte,  
In einer glücklichen Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,  
Dem Früchte, jenem Blumen aus,  
Der Jüngling und der Greis am Stabe,  
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,  
Doch nahte sich ein liebend Paar,  
Dem reichte sie der Gaben beste,  
Der Blumen allerschönste dar.



Die

Gedichte des Werdenden



Carmen

quo

Viro plurimum reverendo atque doctissimo

M. Zillingio,

Coetus sanctioris, qui Ludovicopoli Christo colligitur,

Decano dignissimo atque meritissimo,

Patrono suo longe omnium suspiciendo,

Pro

Venia feriarum autumnalium benignissima concessa,

gratias agere

Et benevolentiae ejus commendare sese voluit

Tanti viri

Ludovicopoli

observantissimus cultor

d. 28. Septembris

Joannes Christophorus Fridericus

MDCCLXXI.

Schiller.

O mihi post ullos nunquam venerande Decane,

Audi hilari grates nunc quoque fronte meas,

Quod libertatem nobis requiescere paulum

A studiis nostris atque labore dabas.

Nam non sunt semper tractanda negotia curis,

Alternoque juvat mista labore quies.

Aequor inaequales cessant vexare procellae

Paxque catenato Marte quieta redit.

Ille decus Grajum curru prius actus ovanti,

Doctor arundineo currere gaudet equo.

Saepe solent Musae plectro citharaque relictis

Pactilibus violas implicuisse rosis.

Et quibus annosae crescunt sacra robora sylvae,

His quoque Numinibus grata Myrica viret.

Parva subinde Tibi labor improbus otia suadet,  
Quem semper tensum rumpitur arcus habes.  
Biga boum (armantur dura cervice) recusat,  
Pressa diu incurvo subdere colla jugo.  
Jugera, sic fast est, dederint ubi foenera cessant,  
Est, cum viktor eques fraena remittat equis.  
Et rude donatur lassus gladiator in armis,  
Figens ad postes Herculis arma sua.  
Hoc est, cur nobis permisisti otia quaedam,  
Nam scis, quod semper discere nemo queat.  
Accipe nunc grates deductas pectore grato,  
Quas ego pro venia debeo jure Tibi.  
Opto, ut sis semper salvus cum conjuge salva  
Et liceat fato candidiore frui.  
Detur inoffensae metam Tibi tangere vitae,  
Te jubet ex terra donec abire Deus.  
Summe Decane! precor, mea carmina spernere parce!  
Me Tibi commendo de meliore nota.

Beantwortung der Frage des Herzogs Karl:  
„Welcher ist unter euch der geringste?“

Dux Serenissimel

Obsequium verum Tua jussa paterna per omnem  
Vitam patrandi pergrave poscit opus.  
Prodere consocii mores, est ponderis hercle,  
Dicere queis vitiis deditus ille siet.  
Sed Tu jussisti, Tua circumspecta voluntas  
Fert, cujus cura est nil nisi nostra salus.  
Sicut ego credo Carl Kempff est pessimus omnis  
Ordinis et vitiis deditus usque malis.  
Defraudans socios, rudis, ignarusque, magistros  
Et quanquam indoctus spernit et odit idem.  
Praedita tota quidem vitiis divisio, vincit  
Ille tamen socios continuando suos.



O utinam possem nullum Tibi dicere, Princeps!  
Indignum tanto Patris amore boni.  
Sed mihi spes superest, mutabit tempore mores  
Et tandem admonitus desinet esse malus.  
Quaerimus o Princeps, tanto dignere favore  
Nos, quantum immeritis antea sponte dabas.

His precibus  
ad pedes Tuos  
Serenissime Dux  
sese submittit  
Schiller.

### Der Abend.

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,  
Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht,  
(Für andre, ach! glückseel'gre Welten  
Ist das ein Morgenangesicht)  
Sie sinkt herab vom blauen Himmel,  
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh,  
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel,  
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jetzt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen,  
Laß strömen sie, o Herr, aus höherem Gefühl,  
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,  
Zu dir, zu dir, des hohen Fluges Ziel,  
Mich über Sphären himmeln gehoben,  
Getragen seyn vom herrlichen Gefühl,  
Den Abend und des Abends Schöpfer loben,  
Durchströmt vom paradisischen Gefühl.  
Für Könige, für Große ist's geringe,  
Die Niederen besucht es nur —  
O Gott, du gabest mir Natur,  
Theil Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge.

Ha! wie die müden Abschiedsstralen  
Das wallende Gewölk bemalen,

Wie dort die Abendwolken sich  
Im Schooß der Silberwellen baden;  
O Anblitz, wie entzückst du mich!  
Gold, wie das Selb gereifter Saaten,  
Gold ligt um alle Hügel her,  
Vergöldet sind der Eichen Wipfel,  
Vergöldet sind der Berge Gipfel,  
Das Thal beschwimmt ein Feuermeer,  
Der hohe Stern des Abends stralet  
Aus Wolken, welche um ihn glühn,  
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet  
Ums Angesicht der Königin.

Schau, wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert,  
Und fern die grüne Haide lacht;  
Wie hier in jugendlicher Pracht  
Der ganze Himmel niederdämmt;  
Wie jetzt des Abends Purpurstrom,  
Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,  
Sepflühet im Elisium,  
Auf goldne Wolken hingegossen,  
Ihn überschwemmet um und um.

Vom Felsen rieselt spiegelhelle  
Ins Gras die reinste Silberquelle  
Und tränkt die Herd und tränkt den Hirt,  
Am Weidenbusche ligt der Schäfer,  
Des Lied das ganze Thal durchirrt  
Und wiederholt im Thale wird.  
Die stille Luft durchsummt der Käfer;  
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,  
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen;  
Bezaubert von dem Götterschall  
Wagt icht kein Blatt vom Baum zu rauschen,  
Stürzt langsamer der Wasserfall.  
Der kühle West beweht die Rose,  
Die eben icht den Busen schloße,

Entathmet ihr den Götterduft,  
Und füllt damit die Abendluft.

Ha, wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,  
Die alle dich, Unendlicher, erheben,  
Zerflossen in melodischem Gesang,  
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!  
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!  
Und ich allein bin stumm — nein, tön es aus, o Harfe,  
Schall Lob des HErrn in seines Staubes Harfe!

Verstumm, Natur, umher und horch der hohen Harfe,  
Dann Gott entzittert ihr,  
Hör auf, du Wind, durchs Laub zu sausen,  
Hör auf, du Strom, durchs Feld zu brausen,  
Und horcht und betet an mit mir:  
Gott thuts, wenn in den weiten Himmeln  
Planeten und Kometen wimmeln,  
Wenn Sonnen sich um Axen drehn  
Und an der Erd vorüberwehn.

Gott — wenn der Adler Wolken theilet,  
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet,  
Und wieder auf zur Sonne strebt.  
Gott — wenn der West ein Blatt beweget,  
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,  
Ein Leben in dem Wurme lebt,  
Und hundert Fluthen in ihm strömen,  
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,  
Wo wieder eine Seele webt.

Und willst du, HErr, so steht des Blutes Lauf,  
So sinkt dem Adler sein Gefieder,  
So weht kein West mehr Blätter nieder,  
So hört des Stromes Eilen auf,  
Schweigt das Gebräus empörter Meere,  
Krümmt sich kein Wurm, und wirbelt keine Sphäre —

O Dichter, schweig: zum Lob der Kleinen Myriaden,  
Die sich in diesen Meeren baden,  
Und deren Seyn noch keines Aug durchdrang,  
Ist todtes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,  
Dein kühner Blick noch tiefer tiefer dringen,  
Und heller noch die Engelharfe klingen;  
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,  
Der Herr ist dort und Ewigkeit!

### Der Eroberer.

Dir Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,  
Dir zu fluchen den Fluch glühenden Rachedurfts,  
Vor dem Auge der Schöpfung,  
Vor des Ewigen Angesicht!

Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,  
Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,  
Träume flattern — umflattern  
Deine Bilder, o Sieger, mich

Und Entsetzen um sie — Fahr ich da wüthend auf,  
Stampfe gegen die Erd, schalle mit Sturmgeheul  
Deinen Nahmen, Verworfenner,  
In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schluckt,  
Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Orkus nach  
Durch die Hallen des Todes —  
Deinen Nahmen, Eroberer!

Ha! dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,  
Durch die Schwerdter, er ruft (und du Erhabner hörsts),  
Ruft, ruft: tödet und schonet nicht!  
Und sie töden und schonen nicht.

Steigt hoch auf das Seheul — röcheln die Sterbenden  
Unterm Blutgang des Siegs — Väter, aus Wolken her  
Schaut zur Schlachtbank der Kinder,  
Väter, Väter, und fluchet ihm.

Stolz auf thürmt er sich nun, dampfendes Heldenblut  
Triefst am Schwert hin, herab schimmerts, wie Meteor,  
Das zum Weltgericht winket —  
Erde, fleuch! der Erobrer kommt.

Ha! Eroberer, sprich: was ist dein heißester,  
Dein gesehntester Wunsch? — Hoch an des Himmels Saum  
Einen Felsen zu bäumen,  
Dessen Stirne der Adler scheut,

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,  
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen  
Hinzuschwindeln, im Taumel  
Dieses Anblicks hinweggeschaut.

O ihr wißt es noch nicht, welch ein Gefühl es ist,  
Welch Elisium schon in dem Gedanken blüht,  
Bleicher Feinde Entsetzen,  
Schrecken zitternder Welt zu seyn,

Mit allmächtigem Stoß, hoch aus dem Pole, dann  
Auszustoßen die Welt, fliegenden Schiffen gleich  
Sternenan sie zu rudern,  
Auch der Sterne Monarch zu seyn,

Dann vom obersten Thron, dort wo Jehovah stand,  
Auf der Himmel Ruin, auf die zertrümmerte  
Sphären niederzutaumeln —  
O das fühlt der Erobrer nur!

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich,  
Überschüttet vom Fall stürzender Felsen traurt,  
Wenn am Himmel die Sterne  
Blassen, Flammen der Königsstadt

Aufgegeißelt vom Sturm gegen die Wolken wehn,  
Tanzt dein trunkenes Blick über die Flammen hin.

Ruhm nur hast du gedürstet —

Kauf ihn, Welt — und Unsterblichkeit.

Ja, Eroberer, Ja — du wirst unsterblich seyn.

Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich seyn,

Und der Wais' und die Witwe

Hoffen, du wirst unsterblich seyn.

Schau gen Himmel, Tyrann — wo du der Sämann warst,

Dort vom Blutgefild stieg Todeshauch himmelnan

Hinzuheulen in tausend

Wettern über dein schauendes

Haupt! wie bebt es in dir! schauert dein Busen! — Ha!

Wär mein Fluch ein Orkan, könnt durch die Nacht einher

Rauschen, geißeln die tausend

Wetterwolken zusammen, den

Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunter fliehn,

Stürmen machen, im Drang tobender Wolken dich

Dem Olympus igt zeigen,

Izt begraben zum Erebus.

Schauer, schauer zurück, Würger, bei jedem Staub,

Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel weht!

Es ist Staub deines Bruders,

Staub, der wider dich Rache ruft.

Wenn die Donnerposaun Gottes vom Thron igt her

Auferstehung geböt — aufführ im Morgenglanz

Seiner Feuer der Tode,

Dich dem Dichter entgegen riss' —

Ha! in wolkgiger Nacht, wenn er herunterfährt,

Wenn des Weltgerichts Wag durch den Olympus schallt,

Dich Verruchter zu wägen

Zwischen Himmel und Erebus,

An der furchtbaren Wag aller Geopferten  
Seelen, Rache hinein nissend, vorübergehn  
Und die schauende Sonne  
Und der Mond und die horchende

Sphären und der Olymp, Seraphim, Cherubim,  
Erd und Himmel hinein stürzen sich, reißen sie  
In die Tiefe der Tiefen,  
Wo dein Thron steigt Eroberer!

Und du da stehst vor Gott, vor dem Olympus da,  
Nimmer weinen, und nun nimmer Erbarmen flehn,  
Reuen nimmer, und nimmer  
Gnade finden, Erobrer, kannst,

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden  
Brust mir schwoll, in die Wag, donnernd wie fallende  
Himmel — reiße die Wage  
Tiefer, tiefer zur Höll hinab,

Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein gefluchteter  
Wärmster heißester Fluch ganz dann gesättiget,  
O dann will ich mit voller  
Wonn mit allen Entzückungen

Am Altare vor dir, Richter, im Staube mich  
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,  
Durch die Ewigkeit feyren,  
Will ihn nennen den schönen Tag!

Empfindungen der Dankbarkeit  
beim Namensfeste Ihro Excellenz der Frau Reichsgräfin von  
Hohenheim.

Von der Akademie.

Ein großes Fest! — Laßt, Freunde, laßt erschallen! —  
Ein schönes Fest wekt uns zu edler Lust!  
Laßt himmeln den stolzen Jubel hallen,  
Und Dankgefühl durchwalle jede Brust.



Einſt wollte die Natur ein Feſt erſchaffen,  
Ein Feſt, wo Tugenden mit Grazien  
Harmoniſch in einander trafen  
Und in dem ſchönſten Bunde ſollten ſtehn,

Und dieſes Feſt aufs reizendſte zu zieren,  
Sah die Natur nach einem Nahmen um —  
Franziſkens Nahmen ſollt es führen,  
So war das Feſt ein Heiligthum!

Und dieſes Feſt, ihr Freunde, iſt erſchienen!  
Euch jauchz ichs mit Entzücken zu!  
Jauchzt, Freunde, jauchzt mir nach: Es iſt erſchienen!  
Und hüpfſt empor aus thatenloſer Ruh!

Heut wird kein Ach gehört — heut fließet keine Thräne;  
Nur froher Dank ſteigt himmelwärts!  
Die Luſt erſchallt von jubelndem Getöse,  
Franziſkens Nahme lebt durch jedes Herz.

Sie iſt der Dürſtgen Troſt — Sie gibt der Blöße Kleider,  
Dem Durſte gibt Sie Tranke, dem Hunger Brod,  
Die Traurigen macht ſchon Ihr Anbliß heiter  
Und ſcheucht vom Krankenlager weg den Tod.

Ihr Anbliß ſegenvoll — wie Sonnenbliß den Fluren,  
Wie wenn vom Himmel Frühling niederſtrömt,  
Belebend Feuer füllt die jauchzende Naturen,  
Und alles wird mit Stralen überſchwemmt,

So lächelt alle Welt — So ſchimmern die Gefilde,  
Wenn Sie wie Göttin unter Menſchen geht,  
Von Ihr fließt Segen aus und himmelvolle Milde  
Auf jeden den Ihr ſanfter Bliß erſpäht,

Ihr holder Nahme fliegt hoch auf des Ruhmes Flügeln,  
Unſterblichkeit verheißt Ihr jeder Bliß,  
Im Herzen thronet Sie — und Freudenthränen ſpiegeln  
Franziſkens holdes Himmelbild zurük.

So wandelt Sie dahin auf Rosenpfaden,  
Ihr Leben ist die schönste Harmonie,  
Umglänzt von tausend Tugendsamen Thaten,  
Seht die belohnte Tugend! — Sie!

O Freunde laßt uns nie von unsrer Ehrfurcht wanken,  
Laßt unser Herz Franziskens Denkmahl seyn!  
So werden wir mit niedrigen Gedanken  
Niemalen unser Herz entweyhn!

### Von der Ecole des Demoiselles.

Elisische Gefühle drängen  
Des Herzens Saiten zu Gesängen;  
Ein theurer Nahme weckte sie. —  
Schlägt nicht der Kinder Herz mit kühnern Schlägen  
Der sanften Mutter Freudenfest entgegen,  
Und schmilzt dahin in Wonnemelodie?  
Wie sollten wir jetzt fühllos schweigen,  
Da tausend Thaten uns bezeugen,  
Da jeder Mund — da jedes Auge spricht: —  
Ist uns Franziska Mutter nicht?

Erlauben Sie dem Kindlichen Entzücken,  
Sich Ihnen heute scheu zu nahn,  
O sehen Sie mit mütterlichen Blicken,  
Was, unsre innige Verehrung auszudrücken,  
Wir Ihnen darzubringen wagen, an!  
Erlauben Sie der schüchternen Empfindung  
Für Sie der Mütter Würdigste zu glühn,  
Erlauben Sie die kühne stolze Wendung, —  
Denn heute, heut' dem Dank sich zu entziehen,  
Wär Frevel, wär die sträflichste Verblendung!

Wenn Dankbarkeit die aus dem Herzen fließet,  
Wenn der Verspruch stets auf der Tugend Pfad zu gehn,  
Wenn Thränen die die sanfte Rührung gießet,  
Wenn Wünsche die empor zum Himmel flehn,

O wenn der Seelen feurigstes Empfinden  
Die Huld der besten Mutter lohnen könnten,  
Wie ganz sollt unser Weesen nur Empfindung seyn,  
Nie sollten unsre Thränen, nie versiegen,  
Zum Himmel sollten ewig unsre Wünsche fliegen,  
Franziskan wollten wir ein ganzes Leben weyhn!

Doch wenn auch das Gefühl, das unser Herz durchflossen,  
Bei aller Liebe reichlichem Genuß  
Womit Sie Edelste! uns übergossen,  
Erröthen und erlahmen muß, —  
So hebt uns doch das selige Vertrauen:  
Franziska wird mit gnadevollem Blick  
Auf Ihrer Töchter schwaches Opfer schauen —  
Franziska stößt die Herzen nie zurück!  
Und feurvoller wird der Vorsatz uns beleben  
Dem Meisterbild der Tugend nachzustreben!

#### Auf die Ankunft des Grafen von Falkenstein in Stuttgart.

Heut Bürger, singet Harfenlieder,  
Daß euer Luftgetöne nieder  
Von goldnen Traubenhügeln schallt!  
Stimmt frohen Jubelsang zusammen,  
Bis Josephs theuren Heldennamen  
Das Echo zehnfach wiederhallt!

Ja! ruft mit jauchzendem Getümmel:  
Er ist, Er ist, vom hohen Himmel  
Zum Wonnetag uns zugeschickt:  
Ihr sahet Ihn! welch seltnes Glück!  
Wem bleibt nicht jeder Seiner Blicke  
Tief in die Seele eingedrückt!

Er kam, mit Ihm die holde Tugend:  
Welch rasches Feuer reifer Jugend  
Im vollen Götterbusen glüht!

Der Liebling kam in deine Auen,  
O Stuttgart, solch ein Glük zu schauen  
Hat Deinen Vätern nie geblüht.

Wie wird der späte Enkel lauschen,  
Und seine Zeit an uns vertauschen,  
Wenn ihm ein Greis die Freude weint:  
Ein Joseph, jener Schmuß der Prinzen,  
Durchreiste schwäbische Provinzen,  
Nicht als Monarch — als Menschenfreund!

Wer, Brüder, kann in treuen Bildern  
Den süßen Anblick würdig schildern,  
Wer schätzen den erhabnen Werth?  
O schreibt es in das Buch der Zeiten:  
Daß Prinzen jezt um Freundschaft streiten,  
Und wie Ihr Herz die Menschheit ehrt!

Laß, Mahler, deinen Pinsel liegen,  
Laß, Künstler, laß uns das Vergnügen,  
Dein Meißel ist darzu zu klein!  
Wenn Joseph, Deutschlands Stolz und Ehre,  
Nicht ohne Marmor göttlich wäre,  
Würd Er's durch eure Züge seyn?

Franz selber lächelt seinem Sohne  
Hoch von Jehovas lichtem Throne,  
Von seines Körpers Fesseln frey.  
Theresia ist wonnetrunken  
In den Gedanken hängesunken:  
Daß Sie die Mutter Josephs sey.

Dir, Carl, verdanken diese Scene  
Dein Hof, dein Volk und deine Söhne,  
Dir Carl, und deinem Tectathen:  
Du zogst, nach waisenden Aeonen,  
In unsern Heyn, aus fernen Zonen,  
Den Vater von Teutonien.

Zwar in Germaniens Gebiete  
Erschallt der Ruhm von Seiner Güte  
Und Seiner Großmuth nicht allein:  
Dann Fama heißt in fremden Zonen,  
Wo Königliche Herrscher thronen,  
Den Nahmen Josephs heilig seyn.

Wir streiten kühn mit den Provinzen,  
So stark liebt keine ihren Prinzen,  
So zärtlich keine, Carl, wie wir;  
Doch käme künftig dieses Glücke  
Für Schwaben noch einmal zurücke,  
So theilen wir den Trieb mit Dir.

Indessen soll das Angedenken  
Uns jene Wonne wieder schenken:  
Das Herze sey zum Unterpfsand,  
Der Himmel soll es unterschreiben:  
Uns soll kein Nahme heilig bleiben,  
Als Joseph, Carl und Vaterland.

#### An Ferdinand Moser.

Seelig ist der Freundschaft himmlisch Band,  
Sympathie, die Seelen Seelen trauet,  
Eine Thräne macht den Freund dem Freund bekannt  
Und ein Auge das ins Auge schauet;  
Seelig ist es jauchzen, wenn der Freund  
Jauchzet, weinen mit ihm, wenn er weint.

#### An Georg Scharffenstein.

Sangir liebte seinen Selim zärtlich  
Wie du mich mein Scharffenstein,  
Selim liebte seinen Sangir zärtlich  
Wie ich dich mein lieber Scharffenstein!

An Heinrich Orth.

O Knechtschaft,  
Donnerton dem Ohre,  
Nacht dem Verstand und Schneefengang im Denken,  
Dem Herzen quälendes Gefühl.

An Christian Wedherlin.

Auf ewig bleibt mit dir vereint  
Der Arzt, der Dichter, und dein Freund.

Der Venuswagen.

Klingklang! Klingklang! Kommt von allen Winden,  
Kommt und wimmelt schaarenweis.  
Klingklang! Klingklang! was ich will verkünden,  
Höret Kinder Prometheus'!

Welches Alter — Rosenfrische Jugend,  
Warme Jungen mit dem muntern Blut,  
Spröde Damen mit der kalten Tugend,  
Blonde Schönen mit dem leichten Muth!

Filosofen — Könige — Matronen,  
Deren Ernst Kupidos Pfeile stumpft,  
Deren Tugend wankt auf schwanken Thronen,  
Die ihr (nur nicht über euch) triumphiert.

Kommt auch ihr, ihr sehr verdächtigten Weisen,  
Deren Seufzer durch die Tempel schwärmt,  
Stolz prunket, und vielleicht den leisen  
Donner des Gewissens überlermt,

Die ihr in das Eis der Bonzenthäne  
Eures Herzens geile Flammen mummt,  
Farisäer mit der Janus-Miene!  
Tretet näher — und verstummt.

Die ihr an des Lebens Blumenschwelle  
In der Unschuld weißem Kleide spielt,  
Noch nicht wilder Leidenschaften Välle,  
Unbefleckten Herzens feiner fühlt,

Die ihr schon gereift zu ihren Eisten  
Im herkulschen Scheidweg stuzend steht,  
Hier die Göttin in den Ambradüsten,  
Dort die ernste Tugend seht,

Die ihr schon vom Taumelkelch berauschet  
In die Arme des Verderbens springt,  
Kommt zurücke Jünglinge und lauschet,  
Was der Weisheit ernste Leyer singt.

Euch zuletzt noch, Opfer des Gelustes,  
Ewig nimmer eingeholt vom Lied,  
Haltet still, ihr Söhne des Verlustes!  
Zeuet wider die Verflachte mit.

Klingklang! Klingklang! schimpflich hergetragen  
Von des Pöbels lermendem Hufah!  
Angejochet an den Hurenwagen  
Bring ich sie die Mäze Zypria.

Manch Hiftörchen hat sie aufgespulet,  
Seit die Welt um ihre Spindel treibt,  
Hat sie nicht der Jahrzal nachgebulet,  
Die sich vom verbotnen Baume schreibt?

Hum! Bis hieher dachtest du's zu sparen?  
Mamsell! Gott genade dich!  
Wiss! so sauber wirst du hier nicht fahren  
Als im Arm von deinem Ludewig.

Noch so schelmisch mag dein Auge blinzen,  
Noch so lächeln dein verhexter Mund,  
Diesen Richter kannst du nicht scharwänzen  
Mit gestohlner Mienen Saukelbund.



Ja so heule — Mäze, kein Erbarmen!  
Streift ihr Feß das seidne Hemdchen auf.  
Auf den Rücken mit den runden Armen!  
Frisch! und patschpatsch! mit der Seißel drauf.

Höret an das ProtoKoll voll Schanden,  
Wie's die Sarstge beim Verhöre glatt  
Weggelogen oder gleich gestanden  
Auf den Zuspruch dieser Seißel hat.

Vollbeherrscher! Götter unterm Monde,  
Machtumpanzert zu der Menschen Heil,  
Hielt die Bulin mit dem Honigmunde  
Eingemauert im Serrail.

O da lernen Götter — menschlich fühlen,  
Lassen sich fast sehr herab zum — Vieh,  
Mögt ihr nur in Nasos Chronik wühlen,  
Schnakisch stehts zu lesen hie.

Wollt ihr Herren nicht skandalisiren,  
Werft getrost den Purpur in den Koth,  
Wandelt wie Fürst Jupiter auf vieren,  
So erspart ihr ein verschämtes Roth.

Nebenbei hat diese Viehmaszkirung  
Manchem Zevs zum Wunder angepaßt,  
Heil dabei der weisen Volkregirung,  
Wenn der Herrscher auf der Waide graßt!

Dem Erbarmen dorren ihre Herzen,  
(O auf Erden das Elisium)  
Durch die Nerven bohren Höllenschmerzen,  
Kehren sie zu wilden Tigern um.

Lose Buben mäkeln mit dem Fürstensenkel,  
Kreaturen vom gekrönten Thier,  
Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel,  
Und ermauscheln Kron und Reich dafür.

Ja die Hure laßt ins Ohr euch flüstern)  
Bleibt auch selbst im Kabinett nicht stumm.  
In dem Uhrwerk der Regierung nistern  
Ofters Venusfinger um.

Blinden Fürsten dienet sie zum Stoße,  
Blöden Fürsten ist sie Bibelbuch.  
Kam nicht auch aus einem Weiberroße  
Einst zu Delfos Götterspruch?

Mordet! Raubet! Lästert, ja verübet,  
Was nur greulich sich verüben läßt —  
Wenn ihr Lady Pythia betrübet,  
O so haltet eure Köpfe fest!

Ha! wie manchen warf sie von der Höhe!  
Von dem Rumpf wie manchen Biderkopf!  
Und wie manchen hub die geile Fee,  
Fragt warum? — Um einen dicken Zopf.

Dessen Siegesgeiz die Erde schrumpfte,  
Dessen tolle Diademenwuth  
Gegen Mond und Sirius triumfte,  
Hoch gehoben von der Sklaven Blut,

Dem am Markstein dieser Welt entsunken  
Jene feltne Thräne war,  
Vom Saturnus noch nicht aufgetrunken,  
Nie vergossen, seit die Nacht gebahr,

Jenen Jüngling, der mit Riesenspanne  
Die bekannte Welt umgriff,  
Hielte sie zu Babylon im Banne,  
Und das — Weltpopanz entschlief.

Manchen hat ins Elend sie gestrudelt,  
Eingetrillert mit Sirenenfang,  
Dem im Herzen warme Kraft gesprudelt,  
Und des Ruhms Posaune göttlich klang.

An des Lebens Vesten leßt die Schlange,  
Seifert Gift ins hüpfende Geblüt,  
Knochen dräuen aus der gelben Wange,  
Die nun aller Purpur fliehet.

Hohl und hager, wandelnde Serippe,  
Keuchen sie in des Kozytus Boot.  
Gebt den Armen Stundenglas und Hippe,  
Huh! — und vor euch steht der Tod.

Jünglinge, o schwöret ein Gelübde,  
Erabet es mit goldnen Ziffern ein:  
Fliehet vor der rosigten Charybde,  
Und ihr werdet Helden seyn.

Tugend stirbet in der Frynen Schoose,  
Mit der Keuschheit fliehet der Geist davon,  
Wie der Balsam aus zerknirkter Rose,  
Wie aus rißnen Saiten Silberton:

Venus Finger bricht des Geistes Stärke,  
Spielet gottlos, rückt und rückt  
An des Herzens feinem Räderwerke,  
Bis der Seiger des Gewissens — lügt.

Eitel ringt, und wenn es Schöpfung sprühte,  
Eitel ringt das göttlichste Genie,  
Martert sich an schlappen Saiten müde,  
Wohlklang fliehet aus toden Trümmern nie. —

Manchen Greisen, an der Krücke wankend,  
Schon hinunter mit erstarrtem Fuß  
In den Abgrund des Afernus schwankend,  
Neckte sie mit tödlich süßem Gruß.

Quälte noch die abgestumpften Nerven  
Zum erstorbnen Schwung der Wollust auf,  
Drängte ihn, die träge Kraft zu schärfen,  
Frisch zu spornen zäher Säfte Lauf.

Seine Augen sprühen erborgte Stralen,  
Tödl'ich munter springt das schwere Blut,  
Und die aufgejagten Muskeln pralen  
Mit des Herzens lezlichem Tribut.

Neuverjüngt beginnt er aufzuwarmen,  
All sein Wesen zukt in Einem Sinn,  
Aber husch! entspringt sie seinen Armen,  
Spottet ob dem matten Kämpfer hin.

Was für Unfug in geweihten Zellen  
Hat die Hexe nicht schon angericht?  
Laßt des Doms Gewölbe Rede stellen,  
Das den leisen Seufzer lauter spricht.

Manche Thräne — aus Pandoras Büchse —  
Sieht man dort am Rosenkranze glühn,  
Manchen Seufzer vor dem Cruzifixe  
Wie die Taube vor dem Stößer fliehn.

Durch des Schleyers vorgeschobne Riegel  
Mahlt die Welt sich schöner, wie ihr wißt,  
Fantasie leiht ihren Taschenspiegel,  
Wenn das Kind das Paternoster küßt.

Siebenmal des Tages muß der gute  
Michael dem starken Moloch stehn,  
Beide pralen mit gleich edlem Blute,  
Jeder, wißt ihr, heißt den andern gehn.

Puh! da splittert Molochs schwächres Eisen!  
(Armes Kind! wie bleich wirst du!)  
In der Angst (wer kann es Vorsatz heißen?)  
Wirst sie ihm die Zitternadel zu.

Junge Witwen — vierzigjährige Zosen  
Feuriger Komplexion,  
Die schon lange auf — Erlösung hoffen,  
Allzufrüh der schönen Welt entflohn,

Braune Damen — rabenschwarzen Haares,  
Schwergeplagt mit einem siechen Mann,  
Fassen oft — die Hörner des Altares,  
Weil der Mensch nicht helfen kann.

Fromme Wuth begünstigt heiße Triebe,  
Gibt dem Blute freien Schwung und Lauf —  
Ach zu oft nur drückt der Gottesliebe  
Afrodite ihren Stempel auf.

Nimfomanisch schwärmet ihr Gebete,  
(Fragt Herrn Doktor Zimmermann)  
Ihren Himmel — sagt! was gilt die Wette? —  
Mahl! zum Küssen euch ein Titian! —

Selbst im Rathhaus hat sie's angesponnen,  
Blauen Dunst Asträen vorgemacht,  
Die geschwornen Richter halb gewonnen,  
Ihres Ernstes Falten weggelacht.

Inquisitin ließ das Halstuch fallen,  
Jeder meinte, sey von ohngefähr!  
Po3! da ligt wie Alpen schwer auf allen,  
Närrisch spukts um unsern Amtmann her.

Sprechet selbst — was war dem Mann zu rathen?  
Diß verändert doch den Statum sehr. —  
„Inquisitin muß man morgen laden,  
Heute geb ich gütliches Verhör.“

Und — wär nicht Frau Amtmännin gekommen  
(Unserm Amtmann Frachts im sechsten Sinn),  
Wär der Balg ins Trofne fortgeschwommen,  
Dan! seys der Frau Amtmännin!

Auch den Klerus (denkt doch nur die Loose)  
Selbst den Klerus hat sie kalumnirt.  
Aber gelt! — mit einem derben Stoße  
Hat man dir dein Lügenmaul pitschirt?

Damen, die den Bettelsaß nun tragen,  
Ungeschickt zu weiterem Gewinnst,  
Matte Ritter, die Schamade schlagen,  
Invaliden in dem langen Dienst,

Setzt sie (wie's auch große Herren wissen)  
Mit beschnittner Pension zur Ruh,  
Oder schickt wol gar die Leckerbissen  
Ihrer Feindin — Weisheit zu.

(Weine Weisheit über die Rekruten,  
Die dir Venus Afrodite schickt,  
Sie verhüllen unter frommen Kutten  
Nur den Mangel der sie heimlich drückt.

Würde Amors Talisman sie rühren,  
Nur ein Hauch von Zypern um sie wehn —  
O sie würden hurtig desertiren  
Und zur alten Fahne übergehn.) —

Sehet, und der Lüstlingin genüget  
Auch nicht an des Torus geiler Brunst,  
Selbst die Schranken des Geschlechts besieget  
Unnatürlich ihre Schlangenkunst.

Denket — doch ob dieser Schandenliste  
Reißt die Saite, und die Zunge stoßt;  
Fort mit ihr aufs schimpfliche Gerüste,  
Wo das Aas den fernen Adler lockt.

Dorten soll mit Feuergriffel schreiben  
Auf ihr Bulinangeficht das Wort:  
Tod: der Henker — so gebrandmarkt treiben  
Durch die Welt die Erzbetrügerin fort.

■

So gebot der weise Venusrichter.  
Wie der weise Venusrichter hieß?

Wo er wohnte? Wünscht ihr von dem Dichter  
Zu vernehmen — so vernehmet diß:

Wo noch kein Europäersegel braufte,  
Kein Kolumb noch steuerte, noch kein  
Kortez siegte, kein Pizarro haufte,  
Wohnt auf einem Eiland — Er allein.

Dichter forschten lange nach dem Nahmen,  
Vorgebürg des Wunsches nannten sie's,  
Die Gedanken, die bis dahin schwammen,  
Nanntens — das verlorne Paradies.

Als vom ersten Weibe sich betrügen  
Ließ der Männer erster, kam ein Wasserstoß,  
Riß, wenn Sagen Helikons nicht lügen,  
Von vier Welten diese Insel los.

Einsam schwimmt sie im Atlantischen Meere,  
Manches Schiff begrüßte schon das Land,  
Aber ach — die scheiternde Galeere  
Ließ den Schiffer tod am Strand.

## Der Sturm auf dem Tyrhener Meer.

### I. Buch der Aeneide.

#### Eine Übersetzung.

Kaum entschwangen sie sich der Schau an Siciliens Küsten,  
Freudejauchzend empor in die Höhe mit rollenden Seegeln,  
Und durchschnitten mit ehernen Stacheln die schäumende  
Salzfluth;

So begann aufs neue Saturnias ewige Wunde  
Frisch zu bluten, und dachte sie so im innersten Herzen:  
„Übermachtet soll ich dem Unternehmen entsagen?  
Nicht abkehren von Latium können den König der Teukrer,  
Und das soll mir das Schiffsaal verbieten — Und Pallas  
Minerva



Mochte die Argische Flotte verzehren in lodernden Flammen,  
Mochte die Elenden selbst im wogichten Abgrund ersäuffen,  
Ob dem Frevel von einem — Dem rasenden Ajax Oileus?  
Sie allein vermocht aus den Wolken die reißenden Flammen  
Jupiters niederzuflammen, in Trümmer die Schiffe zu schlagen,  
Zu empören die Wogen im Sturm, ihn zu fassen im Strudel,  
Als ihm durch die durchdonnerte Brust die Feuerflam  
hauchte;

Und vermocht ihn zu spießen an schroffen spizigen Klippen?  
Aber ich, Fürstin der Götter, des Donnerers Gattin und  
Schwester,

Ich soll Jahre lang streiten mit einem heillosen Volke, —  
Wer wird künftighin heilig noch nennen Saturnias Nahmen,  
Wer noch künftighin kniend sich beugen vor meinen Altären?"  
Solche Gedanken wälzt wüthend umher die Göttin im Busen,  
Und erhob sich ins Sturmwaterland, des tobenden Südes  
Wüsteneien; Aeolus' Burg! in grausem Gewölbe  
Hält er allda die Kämpfenden Winde, die heulenden Stürme  
Mit tyrannischer Macht in Kerker und Banden gefangen.  
Erimmig schreien im hohlen Bauche des Felsen die Stürme,  
Murren entkräftet hervor — Hoch oben thronet der König  
Stürmebändiger über dem Felsen mit mächtigem Zepter,  
Stillt das Ungeftümm, mildet die Wuth der erboften Gemüther:  
Thät er das nicht, sie brächen hervor, durchwühlten die Meere,  
Schleiften den Erdball, und schleiften den ewigen Himmel  
Mit sich dahin, und jagten sie weit wie den Staub durch die Lüfte.

Aber diß alles bedachte schon auch der allmächtige Vater,  
Darum hat Er sie auch in schwarze Gewölbe gekerkert,  
Darum auf die Gewölbe gethürmet unendliche Berge,  
Darum sie unter den König gebeugt, der Kraft seines Bundes,  
Wie der Donnerer oben gebot, im Zaum sie zu halten  
Oder zügellos rasen dahin sie zu lassen vermochte.

Dieser wars, zu welchem izt also Saturnia flehte:  
„Aeolus, dem der Göttervater und König der Menschen  
Vollmacht gab zu empören die Fluthen und wieder zu legen,  
30



Das Tyrrenische Meer beschifft ein Volk, das ich hasse,  
Ilium und die gebeugten Sözen nach Latium tragend:  
Sporne die Winde mit Kraft, begrabe die sinkenden Maste,  
Oder zertrümmere sie, und säe den Pontus voll Leichen.  
Sieh, in meinem Gefolge sind vierzehn treffliche Mädchen,  
Und die schönste von allen an Bildung Dei Opeia  
Soll in ehlichem Bund auf ewig die Deinige werden,  
Soll für dieses Verdienst die Ewigkeit mit dir durchleben,  
Und zum glücklichen Vater von schönen Kindern dich machen."

"Königin", sprach der Windgott hierauf, "dein ist's zu  
erfinden,

Was du nur wünschen mögest, und mein zu vollziehen.  
Wandtest du nicht den Zepter mir zu, und was ich hier habe  
An Gewalt; wem dank ich es sonst, daß der Donnerer mir lächelt,  
Daß ich Nektar darf trinken, und himmlisch Ambrosia kosten,  
Mächtig bin im Orkan, und über den Wettersturm walte?"

Sprachs, und hastig ins hohle Gebirg den eisernen Stachel  
Niedergeschleudert, und hastig wie Heerschaar hervor die  
Orkane,

Fürchterlich aus der geborstenen Kluft, und hastig von dannen  
Brausend und sausend und ungestümm hin über Thal und  
Gebirge

Sturm von Morgen und Abend, und Mittag der mächtige  
Hagler,

Stürzen über den Pelagus her, und rühren den Grund auf,  
Wälzen Gebirge von Fluthen hinan an die hallenden Ufer.

Da beginnt das Heulen der Schiffer, das Schwirren der  
Seegel,

Da entreißen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer  
Himmel und Tag, der Pelagos wallt in Mitternachtshauern,  
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tausendgeblize,  
Tod Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,  
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner.

Und Aeneas durchschauert ein kalter Schrecken die Glieder,  
 Jammernd betet er izzt mit gefalteten Händen gen Himmel:  
 „O wie seelig preiß' ich Euch nun, wie seelig Ihr Helden,  
 Deren Schiffsaal es war an Trojas erhabenen Mauern  
 Umzukommen, und zu entschlummern im Auge der Väter.  
 Ach! warum ließ das Verhängnuß in meinen Vatergesilden  
 Mich nicht sinken! warum nicht meinen Geist mich verhauchen  
 Tödtlich getroffen, o Du, der Danaer tapferster Streiter,  
 Tydeus' treflicher Sohn, von Deiner gewaltigen Rechte?  
 Wo den furchtbaren Hector der Speer Achilles' durchrannte;  
 Wo der Riese Sarpedon sank: Des Simois Woge  
 Wälzt dort manches Streitbaren Schild und manchen der Helme  
 Und noch mancher Tapferen Leiber im Strudel von dannen.“

Sprachs, und ungestümm prasselt der Hagel im Sausen  
 des Nordsturms  
 Segen die Seegel, dem Steuermann trozen die steigenden  
 Wogen,  
 Ruder brechen; umschlagen die Schiffe, und . . . . . toben  
 Wilde Fluthen, und reißt sich hervor aus den Wellen ein  
 Fluthfels,  
 Donnert darüber! Ha! sieh! am Scheitel der Wasserfluth hangen  
 Einige noch, und andern drohet der unterste Meergrund  
 Durch die berstende Woge, Sturm wüthet im untersten Sande.

Drei der Schiffe zerschmettert der West an heimlichen  
 Klippen,  
 Klippen nennen die Latier sie, die mitten aus Wogen  
 Pralen mit dem entsezlichen Rücken und spotten des Donners.  
 Drei reißt Eurys an Sand und Gestein, und — gräßlicher  
 Anblick!  
 Sie zerschellen in Trümmer; und Sand umrollet die Trümmer.  
 Dort nun stürzen die Fluthen das Schiff, das Licias Streiter  
 Und den Frommen Orontes getragen, verkehrt in die Tiefe,  
 Vor sich schwanft er, stürztet aufs Haupt — es wirbelts  
 die Welle

Dreimal umher, und hinunter schnappts der reißende Strudel.

Wenige finds, die oben noch schwimmen am greulichen  
Schlunde,

Waffen, Bretter und Iliums Schätze dahin durch die Wellen;  
Ilioneus' trefliches Schiff, und des tapfern Achates,  
Abates und des Greisen Alethes sind alle vom Sturme  
Übermeistert, und ungestümm rast der feindliche Hagel  
Durch die schlaffen Bretter hinein, die Wandungen bersten.

Endlich vernahms der Meergewaltige König, das Toben  
Und den greulichen Aufruhr des ewigen Pontus, die Stürme  
Losgelassen, und Höhen und Tiefen zusammengerühret;  
Drob entbrannt er in grimmigem Zorn — vom obersten Gipfel  
Einer Wasserfluth reiset er mählig sein mächtiges Haupt auf —  
Siehe! da lag durch den Ocean hin die Flotte zerschlagen,  
Unter den Wogen und unter dem Schutt des zerflossenen  
Himmels

Trojas Nahmen begraben — Und alsobald dachte der Bruder  
An der Schwester Saturnia Eroll und heimliche Ränke:  
Hastig fordert er Zephyrus zu sich und Eurus und also:  
„Was? was habt ihr euch da auf euer Windgeschlecht,  
Winde,

Angemaßt, ohne des Erderschütrters Gebot solch fürchter-  
lich Wallen

Zu erregen, und Erd und Himmel zusammen zu mengen?  
Ha! Das soll euch — Doch muß ich zuerst die thürmende  
Fluthen

Niederbeugen — Künftighin sollt ihr so gnädig nicht fahren.  
Eilet flugs von dannen, und meldet eurem Beherrscher,  
Meldet ihm das: Ich habe zu walten im ewigen Pontus,  
Er nicht, sagts ihm. Mein ist der gewaltige Dreizack,  
Mir, nicht ihm, gefallen durchs Loos — In scheußlichen  
Bergen

Eure Behausungen, Eurus, dort ist sein Reich und sein  
Wohnhaus,

Dort in jenen Palästen mag Aeolus groß thun und pralen,  
Und wenn Wind und Wetter gebunden sind, über sie herrschen."

Sprachs, und lange schon sind die Wassergebirge zerronnen,  
Wettergesammelte Wolken zerflattert, und Sonne schaut  
wieder

Lächelnd herab, und spiegelt sich mild im ruhigen Meere.  
Cymotoe und Triton zumal, mit Kräftigem Arme,  
Angestemmt stoßen von Klippen die Schiffe, mit mächtigem  
Dreizaß

Hilft Posidaon, thut auf die greulichen Strudel und Klippen,  
Stillt den Meeresturm, rasch fagen dahin die flüchtigen Räder  
Mit dem Wassergott über die obersten Wirbel der Wogen.

So wenn ein zahlreiches Volk in gährendem Aufruhr tobet,  
Fakeln schon wallen, und fliegen schon Felsen, und Waffen  
die Wuth beut,

Und izzt ein verdienstreicher frommer Alter sich fern zeigt:  
Schweigen alle, stehn alle alle lauschenden Ohrs da.  
Er izzt Meister der Herzen, und weicht sie mit Worten der Liebe.  
So versank auch der mogichte Pontus, so schwieg auch sein  
Donnern,

Als sein Vater sein Haupt izzt erhoben, und über ihn hinflog,  
Himmel entnachtet, und umgelenkt hatte die Ross', und in Eile  
Zügellos rasseln dahin ließ den leicht dahin hüpfenden  
Wagen etc.

### Aus den Räubern.

\*

Der Abschied Andromachas und Hektors.

Willst dich Hektor ewig mir entreißen,  
Wo des Aaciden mordend Eisen  
Dem Patroclus schröcklich Opfer bringt?  
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren  
Speere werfen und die Götter ehren,  
Wenn hinunter dich der Xanthus schlingt?  
Theures Weib, geh, hol die Todeslanze,  
Laß mich fort zum wilden Kriegestanze,  
Meine Schultern tragen Ilium;

Über Aftyanax unsre Götter!  
Hektor fällt, ein Vater-Lands Erretter,  
Und wir sehn uns wieder in Elysium.

Nimmer lausch ich deiner Waffen Schalle,  
Einsam liegt dein Eisen in der Halle,  
Priams großer Heldenstamm verdirbt!  
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,  
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,  
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

All mein Sehnen, all mein Denken  
Soll der schwarze Lethesfluß ertränken,  
Aber meine Liebe nicht!  
Horch! der Wilde rast schon an den Mauren,  
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauren,  
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht!

#### Amalia.

Schön wie Engel, voll Walhallas Wonne,  
Schön vor allen Jünglingen war er,  
Himmlisch mild sein Blick wie Mayen Sonne,  
Rückgestrahl vom blauen Spiegel-See.

Sein Umarmen — wüthendes Entzücken!  
Mächtig feurig Klopste Herz an Herz,  
Mund und Ohr gefesselt — Nacht vor unsern Blicken  
Und der Geist gewirbelt himmelwärts.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen! —  
Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie  
Harfentöne in einander spielen  
Zu der himmelvollen Harmonie,

Stürzten, flogen, rasten Geist und Geist zusammen,  
Lippen, Wangen brannten, zitterten,

Seele rann in Seele — Erd und Himmel schwammen  
Wie zerronnen um die Liebenden.

Er ist hin — vergebens ach! vergebens  
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach.  
Er ist hin — und alle Lust des Lebens  
Wimmert hin in ein verlohrenes Ach! —

### Räuberlied.

Stehlen, morden, huren, balgen  
Heißt bey uns nur die Zeit zerstreun,  
Morgen hangen wir am Galgen,  
Drum laßt uns heute lustig seyn.

Ein freyes Leben führen wir,  
Ein Leben voller Wonne.  
Der Wald ist unser Nachtquartier,  
Bey Sturm und Wind handtiren wir,  
Der Mond ist unsre Sonne,  
Mercurius ist unser Mann,  
Ders Practiciren treflich kann.

Heut laden wir bey Pfaffen uns ein,  
Bey masten Pächtern morgen,  
Was drüber ist, da lassen wir sein  
Den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft  
Die Gurgel ausgebadet,  
So machen wir uns Muth und Kraft,  
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft,  
Der in der Hölle bratet.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,  
Der bangen Mütter Klaggezetzer,  
Das Winseln der verlassnen Braut  
Ist Schmaus für unsre Trommelhaut!

Ha! wenn sie euch unter dem Beile so zußen,  
Ausbrüllen wie Kälber, umfallen wie Mäßen,  
Das kizelt unsern Augenstern,  
Das schmeichelt unsern Ohren gern,

Und wenn mein Stündlein kommen nun,  
Der Henker soll es holen,  
So haben wir halt unsern Lohn,  
Und schmieren unsre Sohlen,  
Ein Schlüßchen auf den Weg vom heißen Traubensohn,  
Und hura rax dax! gehts, als flögen wir davon.

### Brutus und Cesar.

#### Brutus

Sey willkommen friedliches Gefilde,  
Nimm den Lezten aller Römer auf,  
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,  
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.  
Kassius, wo bist du? — Rom verloren!  
Hingewürgt mein brüderliches Heer,  
Meine Zuflucht zu des Todes Thoren!  
Keine Welt für Brutus mehr.

#### Cesar

Wer mit Schritten eines Niebesiegten  
Wandert dort vom Felsenhang? —  
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten?  
Das ist eines Römers Sang. —  
Tybersohn — von wannen deine Reise?  
Dauert noch die Siebenhügelstadt?  
Oft geweinet hab ich um die Waise,  
Daß sie nimmer einen Cesar hat.

#### Brutus

Ha! du mit der drei und zwanzigfachen Wunde!  
Wer rief Toder dich an's Licht?



Schaudre rückwärts, zu des Orkus Schlunde,  
Stolzer Weiner! — Triumphire nicht!  
Auf Philippis eisernem Altare  
Raucht der Freyheit letztes Opferblut;  
Rom verröthelt über Brutus' Bahre,  
Brutus geht zu Minos — Knecht in deine Fluth!

Cesar

O ein Todesstoß von Brutus Schwerde!  
Auch du — Brutus — du?  
Sohn — es war dein Vater — Sohn — die Erde  
Wär gefallen dir als Erbe zu,  
Seh — du bist der größte Römer worden,  
Da in Vaters Brust dein Eisen drang,  
Seh — und heul es bis zu jenen Pforten:  
Brutus ist der größte Römer worden,  
Da in Vaters Brust sein Eisen drang.  
Seh — du weißts nun was an Lethes Strande  
Mich noch bannte —  
Schwarzer Schiffer stoß vom Lande!

Brutus

Vater halt! — Im ganzen Sonnenreiche  
Hab ich Einen nur gekannt,  
Der dem großen Cesar gleiche;  
Diesen Einen hast du Sohn genannt.  
Nur ein Cesar mochte Rom verderben,  
Nur nicht Brutus mochte Cesar stehn.  
Brutus will Tyrannengut nicht erben;  
Wo ein Brutus lebt, muß Cesar sterben —  
Seh du linkwärts, laß mich rechtswärts gehn.

★

Trauer-Ode auf den Todt des Haupt-  
manns Wiltmaister.

Grimmig wirgt der Todt durch unsre Glieder! —  
Dumppfиг heult die Leichendrummel wieder,



Schon ein neuer ist hinweg gerafft;  
Mit gesenktem Schießgewehre wanden  
Graue Krieger nach des Kirchhofs Schranken,  
Wo der tapfre, brave Miller schlafte.

Brüder, kommt! — erblasset! — schauert! zittert!  
Bebe jetzt den niemals nichts erschittert,  
Grabgefühle schauern durch sein Mark!  
Sehet! alles was wir Leben hießen,  
Was wir liebten, was wir selig priesen,  
Ligt vereitelt in dem schmalen Sarg.

Von dem Antlitz alles Roth gesunken,  
Aus den Augen alle Lebensfunken  
Weggelöschet in Chaotische Nacht —  
Seine Mienen, sein holdseelig Lächeln  
Weggeblasen mit dem Sterberöcheln  
Ewig ewig nimmer angefaßt! —

Nie vom Sturm der Leidenschaft durchwühlet  
Wie ein Bach durch Blumenbeete spielet  
Floß sein Leben hin in Melodie —  
Ha! was ist nun, was am schönsten schmeichelt?  
Nichts als Larve, die der Todt uns heuchelt, —  
Und dann auf dem Sarg zerreißt er sie.

Auf des Menschen kaltem, starrem Rumpfe  
Sterben seine wirblende Triumphe  
Röchlen all in ein Gewimmer aus —  
Glück und Ruhm zerflattern auf dem Sarge,  
Könige und Bettler, Feige, Starke  
Ziehn hinunder in das Todten-Haus.

Aber frey erhoben über Gräfte  
Fliegt der Geist in des Olympus Lüfte  
Triumphirend, wie ein Adler steigt,  
Wann sein Wohnsitz die erhabne Tanne

Niederkracht im tobenden Orkane  
Und der Nordsturm Wälder niederbeugt.

Zieh auch du, geliebter, theurer Streiter  
Auf den Fliegeln unsrer Donner weiter,  
Keine Thränen schiken wir dir mit. —  
Mit Seheule und mit Weiberklagen  
Mag man andre zu dem Grabe tragen —  
Pulverdonner ist der Krieger Wiegenlied —

Weinend geht man deinen Sarg vorüber,  
Selbst des Mannes Auge wird jezt trüber  
Und die Helden Carls betrauern dich —  
Seh dahin mit dieser stolzen Ehre,  
Prale dort in der Verklärten Heere:  
Sie, die Helden Carls betrauern mich.

Sie, die Helden eilen dir entgegen  
Unter Donner und der Kugeln Regen,  
Krieger zittern vor dem Tode nicht —  
Ihm entgegen gehen wir mit Hohne  
Unterm Dampf der brüllenden Canone,  
Wenn er reißend durch die Glieder bricht —

Und dann droben finden wir dich wieder,  
Legen dort das miede Eisen nieder,  
Drücken dich an unsre warme Brust,  
Dann wird alles, wie von Morgenwinden  
Weggeweht ein leichter Traum, verschwinden  
Und nichts bleiben als die Luft.

Aus der Anthologie auf das Jahr 1782.

Hymne an den Unendlichen.

Zwischen Himmel und Erd, hoch in der Lüfte Meer,  
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zaßensels,

Wolken thürmen  
Unter mir sich zu Stürmen,  
Schwindelnd gaukelt der Blick umher  
Und ich denke dich, Ewiger.  
Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen  
Ungeheure Natur! Du, der Unendlichkeit  
Riesentochter!  
Sey mir Spiegel Jehovahs!  
Seinen Gott dem vernünftigen Wurm  
Orgle prächtig, Gewittersturm!  
Horch! er orgelt — Den Fels, wie er herunterdröhnt!  
Brüllend spricht der Orkan Zebaoths Nahmen aus.  
Hingeschrieben  
Mit dem Griffel des Blitzes:  
Kreaturen, erkennt ihr mich?  
Schone, Herr! wir erkennen dich.

#### An die Sonne.

Preis dir, die du dorten heraufstralst, Tochter des Himmels!  
Preis dem lieblichen Glanz  
Deines Lächelns, der alles begrüßet und alles erfreuet!  
Trüb in Schauern und Nacht  
Stand begraben die prächtige Schöpfung: todt war die  
Schönheit  
Lang dem lechzenden Blick:  
Aber liebevoll stiegst du früh aus dem rosigen Schooße  
Deiner Wolken empor,  
Wecktest uns auf die Morgenröthe; und freundlich  
Schimmert diese herfür  
Über die Berg', und verkündete deine süße Hervorkunft.  
Schnell begann nun das Graun  
Sich zu wälzen dahin in ungeheuern Gebürgen.  
Dann erschienest du selbst,  
Herrliche du, und verschwunden waren die neblichte Riesen!  
Ach! wie Liebende nun

Lange getrennt, liebäugelt der Himmel zur Erden, und diese  
 Lächelt zum Liebling empor;  
 Und es küssen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel;  
 Süßer athmet die Luft;  
 Alle Fluren baden in deines Angesichts Abglanz  
 Sich; und es wirbelt der Chor  
 Des Sevögels aus der vergoldeten Grüne der Wälder  
 Freudenlieder hinauf;  
 Alle Weesen taumeln wie am Busen der Wonne:  
 Seelig die ganze Natur!  
 Und diß alles, o Sonn! entquoll deiner himmlischen Liebe.  
 Vater der Heiligen vergieb,  
 O vergieb mir, daß ich auf mein Angesicht falle  
 Und anbete dein Werk! —  
 Aber nun schwebet sie fort im Zug der Purpurgewölke  
 Über der Könige Reich,  
 Über die unabsehbarn Wasser, über das Weltall:  
 Unter ihr werden zu Staub  
 Alle Thronen, Moder die himmelauffschimmernden Städte;  
 Ach! die Erde ist selbst  
 Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,  
 Lächelt der Mörderin Zeit  
 Und erfüllet ihr großes Geschäft, erleuchtet die Sphären.  
 O besuche noch lang  
 Herrlichstes Förbild der Edeln! mit mildem freundlichem Blicke  
 Unsre Wohnung, bis einst  
 Vor dem Schelten des Ewigen sinken die Sterne,  
 Und du selbstn erbleichst.

## Die Herrlichkeit der Schöpfung.

Eine Fantasie.

Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen  
 Das hallende Gebirg hinein verschollen,  
 Geflohn die Dunkelheit;

In junger Schöne lächelten die Himmel wieder  
Auf ihre Schwester, Gottes Erde, nieder  
Voll Zärtlichkeit.

Es lagen lustig da die Auen und die Thale,  
Aus Maygewölken von der Sonnen Strale  
Holdseelig angelacht:

Die Ströme schimmerten, die Büsch' und Wäldchen alle  
Bewegten freudig sich im thauigen Chrystalle  
In funkelndlichter Pracht.

Und sieh! da hebt von Berg zu Berg sich prächtig aus-  
gespannt  
Ein Regenbogen übers Land. —

In dieser Ansicht schwamm vom Broken oben  
Mein Auge trunken, als ich aufgehoben  
Mich plötzlich fühlte . . . . Heilig heilige Lüfte kamen,  
Umwebten zärtlich mich, indessen über mir,  
Stolztragend übers All den Ewigen daher,  
Die innre Himmel majestätisch schwamen.

Und izz trieb ein Wind  
Fort die Wolken, mich auf ihrem Zuge,  
Unter mir wichen im Fluge  
Schimmernde Königesstädte zurüß,  
Schnell wie ein Blizß  
Länderbeschattende Berge zurüß,  
Und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,  
Goldenen Saaten und grünenden Wäldern,  
Himmel und Erde im lachenden Glanz  
Wiegten sich um mich im sanftesten Tanz.

Da schweb ich nun in den saphirnen Höhen  
Bald überm unabsehlich weiten Meer;  
Bald seh ich unter mir ein langes Klippenheer,  
Izt grausenvolle Felsenwüsten stehen,  
Und dort den Frühling mir entgegenwehen,  
Und hier die Liebeskönigin,

Auf rosichtgoldnen Wolken hingetragen,  
Zu ihrer Himmelsruhe ziehn.

O welch Gesicht! Mein Lied! wie könntest du es sagen,  
Was dieses Auge trank vom weltumwandelnden Wagen?  
Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,  
Die in dem Einsamen der dunkeln Ewigkeit  
Der Allerhöchste ausgedacht,  
Und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen!  
Zur Wohnung hat gemacht,  
Lag vor mir da! . . Und welche Melodien  
Dringen herauf? welch unaussprechlicher Klang  
Schlägt mein entzücktes Ohr? . . Der große Lobgesang  
Tönt auf der Laute der Natur! . . . In Harmonien  
Wie einen süßen Tod verlohren, preist  
Den Herrn des Alls mein Geist!

### Ein Vater an seinen Sohn.

Wie die Himmelslüfte mit den Rosen  
An den Frühlingsmorgen zärtlich kosen,  
Kind, so schmeichelt dir  
Izt das äußre Glück in deinen Jugendtagen,  
Thränen sahst du nur; noch rangen keine Klagen  
Sich aus deiner Brust herfür.

Aber sieh! der Hayn, der kaum entzückt,  
Neigt sich, plötzlich rast der Sturm, zerknisset  
Ligt die Rosenblum!  
O so ist es, Sohn, mit unsern Sinnesfreuden,  
Unserm Golde, unsern lichten Herrlichkeiten,  
So mit unserm Flitterruhm.

Nur des Höchsten Abglanz, der Gerechte,  
Welcher in dem schröcklichen Gesechte  
Zwischen Lust und Pflicht

Jener sich entringt, der höheren Weisheit Stimme  
Folget, trotz der Selbstsucht heißem Grimme,  
Die sein Herz mit Schwerdern sticht —

Dessen Wollust trägt von hier die Bahre  
Nicht, es löscht sie nicht der Strom der Jahre,  
Nicht die Ewigkeit:

Angeleuchtet könnt er in den letzten Blitzen  
Und vom Weltenumsturz angeschwungen sitzen  
Ohne Menschenbangigkeit.

### R o u s s e a u.

Monument von unsrer Zeiten Schandel!  
Ewge Schandschrift deiner Mutterlande!  
Rousseaus Grab! Begrüßet seyst du mir.  
Fried und Ruh den Trümmern deines Lebens!  
Fried und Ruhe suchtest du vergebens,  
Fried und Ruhe fandst du hier.

Kaum ein Grabmahl ist ihm überblieben,  
Den von Reich zu Reich der Neid getrieben,  
Frommer Eifer umgestrudelt hat.  
Ha! Um den einst Ströme Bluts zerfließen,  
Wem's gebührt ihn pralend Sohn zu grüßen,  
Fand im Leben keine Vaterstadt.

Und wer sind sie die den Weisen richten?  
Geisterschlaaken die zur Tiefe flüchten  
Vor dem Silberblicke des Senies;  
Abgesplittert von dem Schöpfungswerke  
Gegen Riesen Rousseau kindsche Zwerge,  
Denen nie Prometheus Feuer blies.

Brücken vom Instinkte zum Gedanken,  
Angeslikt an der Menschheit Schranken,  
Wo schon gröbre Lüfte wehn.



In die Kluft der Weesen eingekletet,  
Wo der Affe aus dem Thierreich geilet,  
Und die Menschheit anhebt abzustehn.

Neu und einzig — eine Irresonne  
Standest du am Ufer der Saronne  
Meteorisch für Franzosenhirn.  
Schwelgerey und Hunger brüten Seuchen,  
Tollheit rast mavortisch in den Reichen,  
Wer ist schuld — das arme Irrgestirn.

Deine Parze hat sie gar geträumet?  
Hat in Fieberhitze sie gereimet,  
Die dich an der Seine Strand gesäugt?  
Ha! schon seh ich unsre Enkel staunen,  
Wann beim Klang belebender Posaunen  
Aus Franzosengräbern — Rousseau steigt!

Wann wird doch die alte Wunde narben?  
Einst wars finster — und die Weisen starben,  
Nun ist's lichter — und der Weise stirbt.  
Sokrates ging unter durch Sophisten,  
Rousseau leidet — Rousseau fällt durch Christen,  
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Ha! mit Jubel die sich feurig gießen  
Sey Religion von mir gepriesen,  
Himmelstocher sey geküßt!  
Welten werden durch dich zu Geschwistern,  
Und der Liebe sanfte Odem flüstern  
Um die Fluren die dein Flug begrüßt.

Aber wehe — Basiliskenspeile  
Deine Blicke — Krokodilgeheule  
Deiner Stimme sanfte Melodien,  
Menschen bluten unter deinem Zahne,  
Wenn verderbengeifernde Imane  
Zu Erinnys dich verziehn.



Ja! im acht und zehnten Jubeljahre,  
Seit das Weib den Himmelsohn gebahre,  
    (Kroniker vergeßt es nie)  
Hier erfanden schlauere Perille  
Ein noch musikalischer Gebrülle,  
    Als dort aus dem ehrnen Ochsen schrie.

Mag es Rousseau! mag das Ungeheuer  
Vorurtheil ein thürmendes Gemäuer  
    Gegen Kühne Reformanten stehn,  
Nacht und Dummheit boshaft sich versammeln  
Deinem Licht die Pfade zu verrammeln,  
    Himmelftürmend dir entgegen gehn.

Mag die hundertrachigte Hyäne  
Eigennutz die gelben Zaßenzähne  
    Hungerglühend in die Armuth haun,  
Erzumpanzert gegen Waisenthträne,  
Thurmumrammelt gegen Jammertöne,  
    Goldne Schlösser auf Ruinen baun.

Seh du Opfer dieses Trillingsdrachen,  
Hüpfe freudig in den Todesnachen,  
    Großer Dulder! frank und frey.  
Seh erzähl dort in der Geister Kraiße  
Diesen Traum vom Krieg der Frösch' und Mäuse,  
    Dieses Lebens Jahrmarktsdudeley.

Nicht für diese Welt warst du — zu bider  
Warst du ihr, zu hoch — vielleicht zu nieder —  
    Rousseau, doch du warst ein Christ.  
Mag der Wahnwitz diese Erde gängeln!  
Seh du heim zu deinen Brüdern Engeln,  
    Denen du entlauffen bist.

Graf Eberhard der Greiner von  
Württemberg.

Kriegslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt  
Die Nasen eingespannt!  
Auch manchen Mann, auch manchen Held,  
Im Frieden gut und stark im Feld,  
Gebahr das Schwabenland.

Pralt nur mit Karl und Eduard,  
Mit Fridrich, Ludewig.  
Karl, Fridrich, Ludwig, Eduard  
Ist uns der Grav, der Eberhard,  
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Allerich,  
War gern, wo's eisern Klang;  
Des Grafen Bub der Allerich,  
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,  
Wenns drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz  
Erbittert, kochten Gift,  
Und bulten um den Siegeskranz,  
Und wagten manchen Schwerdertanz,  
Und gürteten die Hüft. —

Er griff sie an — und siegte nicht,  
Und kam gepantscht nach Haus,  
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,  
Der junge Kriegermann floh das Licht,  
Und Thränen drangen raus.

Das wurmt ihm — Ha! Ihr Schurken wart!  
Und trugs in seinem Kopf.  
Auswezen, bei des Vaters Bart!  
Auswezen wollt er diese Schar  
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd entbrannte bald darauf,  
Und zogen Roß und Mann  
Bei Döffingen mit hellem Hauf,  
Und heller gings dem Junfer auf,  
Und hurra! heiß gings an.

Und unsers Heeres Losungswort  
War die verlorrne Schlacht;  
Das riß uns wie die Windsbraut fort,  
Und schmiß uns tief in Blut und Mord  
Und in die Lanzennacht.

Der junge Erav voll Löwengrimm  
Schwung seinen Heldenstab,  
Wild vor ihm ging das Ungestütmm,  
Seheul und Winseln hinter ihm,  
Und um ihn her das Erab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb  
Sunß schwer auf sein Geniß,  
Schnell um ihn her der Helden Trieb,  
Umsonst! umsonst! erstarret blieb  
Und sterbend brach sein Bliß.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,  
Laut weinte Feind und Freund —  
Hoch führt der Erav die Reuter an:  
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!  
Marßch! Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,  
Die Rache spornt sie all,  
Rasch über Leichen gings daher,  
Die Städtler laufen kreuz und quer  
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang  
Ins Lager froh zurück,

Und Weib und Kind im Rundgesang  
Beim Walzer und beim Becherklang  
Lustfeiren unser Gluck.

Doch unser Grab — was that er igt? —  
Vor ihm der todte Sohn.  
Allein in seinem Zelte sitzt  
Der Grab, und eine Thräne blitzt  
Im Aug auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm  
Am Graven unserm Herrn.  
Allein ist er ein Heldenschwarm,  
Der Donner rast in seinem Arm,  
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,  
Die Nasen eingespannt!  
Auch manchen Mann, auch manchen Held,  
Im Frieden gut und stark im Feld,  
Gebahr das Schwabenland.

### Eine Leichenfantasie.

Mit erstorbnem Scheinen  
Steht der Mond auf todenstillen Haynen,  
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —  
Nebelwolken schauern,  
Sterne trauern  
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.  
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und bager,  
Zieht in schwarzem Todempompe dort  
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager  
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke  
Wer mit düstern rückgesunknem Blicke,  
Ausgegossen in ein heulend Ach,

Schwer geneßt vom eisernen Geschiffe  
Schwankt dem stummgetragenen Sarge nach?  
Floß es Vater von des Jünglings Lippe?  
Nasse Schauer schauern fürchterlich  
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,  
Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuermunde!  
Durch die Seele Höllenschmerz!  
Vater floß es von des Jünglings Munde,  
Sohn gelispelt hat das Vaterherz.  
Eiskalt, eiskalt ligt er hier im Tuche,  
Und dein Traum so golden einst so süß!  
Süß und golden Vater dir zum Fluche!  
Eiskalt, eiskalt ligt er hier im Tuche,  
Deine Wonne und dein Paradies! —

Mild, wie umweht von Elisiumslüften,  
Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,  
Himmlich umgürtet mit rosigten Düften,  
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpfst,  
Flog er einher auf den lachenden Wiesen  
Nachgespiegelt von silberner Fluth,  
Wollustflammen entsprühnten den Küssen,  
Jagten die Mädchen in liebende Gluth.

Muthig sprang er im Gewühle der Menschen,  
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh,  
Himmelum flog er in schweiffenden Wünschen,  
Hoch wie die Adler in wolfigter Höh,  
Stolz wie die Rosse sich sträuben und schäumen,  
Werfen im Sturme die Mähnen umher,  
Königlich wider den Zügel sich bäumen,  
Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,  
Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,

Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,  
Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz.  
Welten schliefen im herrlichen Jungen,  
Ha! wenn er einſten zum Manne gereift —  
Freue dich Vater! — im herrlichen Jungen  
Wenn einſt die ſchlafenden Keime gereift.

Nein doch Vater — Horch! die Kirchhofthüre brauſet,  
Und die ehrnen Angel Äirren auf —  
Wies hinein ins Grabgewölbe graufet! —  
Nein doch laß den Thränen ihren Lauf. —  
Seh du holder, geh im Pfad der Sonne  
Freudig weiter der Vollendung zu,  
Löſche nun den edeln Durſt nach Wonne,  
Eramentbundner, in Walhallas Ruh —

Wiederſehen — himmliſcher Gedanke! —  
Wiederſehen dort an Edens Thor!  
Horch! der Sarg verſinkt mit dumpfigem Geſchwanke,  
Wimmernd ſchnurrt das Todenseil empor!  
Da wir trunken um einander rollten,  
Lippen ſchwiegen, und das Auge ſprach —  
Haltet! haltet! da wir boſhaft grollten —  
Aber Thränen ſtürzten wärmer nach — —

Mit erſtorbnem Scheinen  
Steht der Mond auf todenſtillen Haynen,  
Seufzend ſtreicht der Nachtgeiſt durch die Luft.  
Nebelwolken ſchauern,  
Sterne trauern  
Bleich herab, wie Lampen in der Gruſt.  
Dumpfig ſchollerts überm Sarg zum Hügel —  
O um Erdballs Schätze nur noch einen Blick! —  
Starr und ewig ſchließt des Grabes Riegel,  
Dumfer — dumfer ſchollerts überm Sarg zum Hügel,  
Nimmer gibt das Grab zurük.

## Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,  
Hallet her vom öden Trauerhaus,  
Todentöne fallen von des Münsters Thurme,  
Einen Jüngling trägt man hier heraus:  
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,  
In des Lebens May gepflückt,  
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,  
Mit der Flamme, die im Auge zückt;  
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter,  
(O das lehrt ihr jammernd Ach)  
Meinen Busenfreund — Ach! meinen Bruder —  
Auf! was Mensch heißt, folge nach!

Pralt ihr Fichten, die ihr hoch veraltet  
Stürmen stehet und den Donner neßt?  
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,  
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?  
Pralt der Greis noch, der auf stolzen Werken  
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?  
Pralt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen  
In des Nachruhms Sonnentempel fliegt?  
Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen:  
Wer ist Thor, zu wännen, daß er nie verdirbt?  
Wer dort oben hofft noch und hienieden  
Auszudauren — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblüh hüpften, voll der Jugendfreude,  
Seine Tage hin im Rosenkleide,  
Und die Welt, die Welt war ihm so süß —  
Und so freundlich, so bezaubernd winkte  
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte  
Ihm des Lebens Paradies;  
Noch, als schon das Mutterauge thränte,  
Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,  
Über ihm der Parzen Faden riß,

Erd und Himmel seinem Blick entsanken,  
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —  
Ach die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,  
Tief der Schlummer der Begrabenen;  
Bruder! Ach in ewig tiefer Pause  
Festern alle deine Hoffnungen;  
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,  
Ihre Gluth empfindest du nicht mehr;  
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,  
Sein Gelispel hörst du nicht mehr;  
Liebe wird dein Auge nie vergolden,  
Nie umhalsen deine Braut wirst du,  
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten, —  
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — Köstlich ist dein Schlummer,  
Ruhig schläft sichs in dem engen Haus;  
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,  
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.  
Über dir mag die Verläumdung geisern,  
Die Verführung ihre Sifte spein,  
Über dich der Pharisäer eisern,  
Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,  
Jauner durch Apostelmasken schielen  
Und die Bastarttochter der Gerechtigkeit  
Wie mit Würfeln so mit Menschen spielen,  
Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,  
Blind herum nach ihren Bulen spähn,  
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,  
Bald herum in wüsten Pfützen drehn;  
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle;  
Diesem Komischtragischen Gewühl,



Dieser ungestümmen Glüheswelle,  
Diesem possenhaften Lottospiel,  
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,  
Dieser arbeitsvollen Ruh,  
Bruder! — diesem teufelvollen Himmel,  
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr dann wohl, du trauter unsrer Seele,  
Eingewiegt von unsern Seegnungen,  
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,  
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!  
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln  
Die allmächtige Posaune klingt  
Und nach aufgerissnen Todesriegeln  
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —  
Bis, befruchtet von Jehovahs Hauche,  
Gräber kreissen — auf sein mächtig Dräun  
In zerschmelzender Planeten Rauche  
Ihren Raub die Gräfte wiederkään. —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,  
Auch nicht in des Pöbels Paradis,  
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —  
Aber wir ereilen dich gewiß.  
Daß es wahr sey, was den Pilger freute?  
Daß noch jenseits ein Gedanke sey?  
Daß die Tugend übers Grab geleite?  
Daß es mehr denn eitle Fantasey? — —  
Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!  
Wahrheit schlirft dein hochentzüfter Geist,  
Wahrheit, die in tausendfachem Strale  
Von des großen Vaters Kelche fließt —

Zieht dann hin, ihr schwarzen stummen Träger!  
Tischt auch den dem großen Würger auf!  
Höret auf geheulergoßne Kläger!  
Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!

Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?  
Wo das Aug, den Abgrund durchzuschauen?  
Heilig! Heilig! Heilig! bist du Gott der Gräfte,  
Wir verehren dich mit Graun!  
Erde mag zurück in Erde stäuben,  
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!  
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,  
Seine Liebe dauert ewig aus!

### An den Frühling.

Willkommen schöner Jüngling!  
Du Wonne der Natur!  
Mit deinem Blumenkörbchen  
Willkommen auf der Flur!

Ey! ey! da bist ja wieder!  
Und bist so lieb und schön!  
Und freun wir uns so herzlich  
Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?  
Ey, Lieber denke doch!  
Dort liebte mich das Mädchen,  
Unds Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen  
Erbettelt ich von dir —  
Ich komm und bettle wieder,  
Und du? — du gibst es mir?

Willkommen schöner Jüngling!  
Du Wonne der Natur!  
Mit deinem Blumenkörbchen  
Willkommen auf der Flur!

## Morgenfantasie.

Frisch athmet des Morgens lebendiger Hauch,  
Purpurisch zukt durch düstre Tannenrizen  
Das junge Licht, und äugelt aus dem Strauch,  
In goldnen Flammen blizen  
Der Berge Wolkenspitzen,  
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied  
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,  
Die schon in lachender Wonne  
Jugendlichschön in Auroras Umarmungen glüht.

Sey Licht mir geseegnet!  
Dein Stralenguß regnet  
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.  
Wie silberfarb flittern  
Die Wiesen, wie zittern  
Tausend Sonnen in perlenden Thau!

In säuselnder Kühle  
Beginnen die Spiele  
Der jungen Natur,  
Die Zephyre kosen  
Und schmeicheln um Rosen,  
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen,  
Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen  
Die Rosse, die Farren,  
Die Wagen erknarren  
Ins ächzende Thal.  
Die Waldungen leben,  
Und Adler und Falken und Habichte schweben,  
Und wiegen die Flügel im blendenden Stral.

Den Frieden zu finden,  
Wohin soll ich wenden  
Am elenden Stab?

Die lachende Erde  
Mit Jünglingsgebärde  
Für mich nur ein Grab!

Steig empor o Morgenroth, und röthe  
Mit purpurnem Kusse Hayn und Feld,  
Säusle nieder Abendroth und flöte  
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt.  
Morgen — ach! du röthest  
Eine Todensflur,  
Ach! und du o Abendroth umflötest  
Meinen langen Schlummer nur.

### Die Kindsmörderin.

Horch — die Glocken weinen dumpf zusammen,  
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,  
Nun, so sey's denn! — Nun, in Gottes Namen!  
Grabgefährten brecht zum Richtplatz auf.  
Nimm o Welt die lezten Abschiedsküsse,  
Diese Thränen nimm o Welt noch hin.  
Deine Gifte — o sie schmelten süße! —  
Wir sind quitt du Herzvergifterin.

Fahret wohl ihr Freuden dieser Sonne,  
Segen schwarzen Moder umgetauscht!  
Fahre wohl du Rosenzeit voll Wonne,  
Die so oft das Mädchen lustberauscht;  
Fahret wohl ihr goldgewebten Träume,  
Paradiesekinder Fantasien! —  
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,  
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenrothen Schlaifen  
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,  
In der blonden Locken loses Schweifen  
Waren junge Rosen eingestreut: —

Wehel — Die Geopferte der Hölle  
Schmückt noch ists das weißlichte Gewand,  
Aber ach! — der Rosenschlaifen Stelle  
Nahm ein schwarzes Todenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,  
Denen noch der Unschuld Liljen blühen,  
Denen zu dem weichen Busenwallen  
Heldenstärke die Natur verliehn!  
Wehel menschlich hat diß Herz empfunden! —  
Und Empfindung soll mein Richtschwerd seyn! —  
Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden  
Schlief Louisens Tugend ein.

Ach vielleicht umflattert eine andre,  
Mein vergessen, dieses Schlangenhertz,  
Überfließt, wenn ich zum Grabe wandre,  
An dem Puztisch in verliebten Scherz?  
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke?  
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt?  
Wenn verspritzt auf diesem Todesbloß  
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen  
Folge dir Louisens Todenchor,  
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen  
Schlage schröcklich mahnend an dein Ohr —  
Wenn von eines Mädchens weichem Munde  
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,  
Bohr es plötzlich eine Höllenwunde  
In der Wollust Rosenbild!

Ha Verräther! Nicht Louisens Schmerzen?  
Nicht des Weibes Schande harter Mann?  
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?  
Nicht was Löw und Tiger milden kann?  
Seine Seegel fliegen stolz vom Lande,  
Meine Augen zittern dunkel nach,

Um die Mädchen an der Seine Strande  
Winselt er sein falsches Ach! — —

Und das Kindlein — in der Mutter Schoofe  
Lag es da in süßer goldner Ruh,  
In dem Reiz der jungen Morgenrose  
Lachte mir der holde Kleine zu,  
Tödliebliehlich sprang aus allen Zügen  
Des geliebten Schelmen Kontersey;  
Den bekommenen Mutterbusen wiegen  
Liebe und — Verrätherey.

Weib, wo ist mein Vater? lallte  
Seiner Unschuld stumme Donnersprach,  
Weib, wo ist dein Satte? hallte  
Jeder Winkel meines Herzens nach —  
Weh, umsonst wirst Waise du ihn suchen,  
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,  
Wirst der Stunde unsrer Wollust fluchen,  
Wenn dich einst der Nahme Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o im Busen Hölle! —  
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,  
Durstet ewig an der Freudenquelle,  
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.  
Ach, in jedem Laut von dir erwachet  
Todter Wonne Qualerinnerung,  
Jeder deiner holden Blicke facht  
Die unsterbliche Verzweiflung.

Hölle, Hölle wo ich dich vermissen,  
Hölle, wo mein Auge dich erblickt,  
Eumenidenruthen deine Küsse,  
Die von seinen Lippen mich entzückt,  
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,  
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,  
Ewig — hier umstrifte mich die Hyder; —  
Und vollendet war der Mord —

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen  
Jage dir der grümme Schatten nach,  
Mög mit kalten Armen dich ereilen,  
Donnre dich aus Wonneträumen wach,  
Im Gesümmer sanfter Sterne zuße  
Dir des Kindes grasser Sterbeblüß,  
Es begegne dir im blutgen Schmuße,  
Seißle dich vom Paradis zurüß.

Seht! da lag es — lag im warmen Blute,  
Das noch kurz im Mutterherzen sprang,  
Hingemezelt mit Erinnysmuthe,  
Wie ein Veilchen unter Sensenflang; — —  
Schrößlich pocht schon des Gerichtes Vote,  
Schrößlicher mein Herz!  
Freudig eilt ich in dem kalten Tode  
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,  
Dir verzeiht die Sünderin.  
Meinen Sroll will ich der Erde weihen,  
Schlage Flamme durch den Holzstoß hin —  
Glücklich! Glücklich! Seine Briefe lodern,  
Seine Eide frißt ein siegend Feur.  
Seine Küsse! wie sie hochan flodern! —  
Was auf Erden war mir einst so theur?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,  
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!  
Schönheit war die Falle meiner Tugend,  
Auf der Richtstatt hier verfluch ich sie! —  
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?  
Schnell die Binde um mein Angesicht!  
Henker kannst du keine Lilje knicken?  
Bleicher Henker zittre nicht! — — —

## An Minna.

Träum ich? Ist mein Auge trüber?  
Nebelts mir ums Angesicht?  
Meine Minna geht vorüber?  
Meine Minna kennt mich nicht?  
Die am Arme leichter Lassen  
Blähend mit dem Fächer ficht,  
Nimmer satt sich zu begaffen? —  
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sonnenhute nissen  
Stolze Federn, mein Geschenk;  
Schlaifen, die den Busen schmücken,  
Rufen: Minna, sey gedenk!  
Blumen, die ich selbst erzogen,  
Zieren Brust und Loken noch —  
Ach die Brust, die mir gelogen! —  
Und die Blumen blühen doch!

Seh! umhüpft von leeren Schmeichlern!  
Seh! vergiß auf ewig mich!  
Überliefert feilen Heuchlern,  
Eitles Weib, veracht ich dich.  
Seh! dir hat ein Herz geschlagen,  
Dir ein Herz das edel schlug,  
Groß genug den Schmerz zu tragen,  
Daß es einer Hure schlug.

Schönheit hat dein Herz verdorben,  
Dein Gesichtgen! schäme dich!  
Morgen ist sein Glanz erstorben,  
Seine Rose blättert sich.  
Schwalben, die im Lenze minnen,  
Fliehen wenn der Nordwind weht,  
Buler scheucht dein Herbst von hinnen,  
Einen Freund hast du verschmäht.



In den Trümmern deiner Schöne  
Seh ich dich verlassen gehn,  
Weinend in die Blumen-scene  
Deines Mays zurücke sehn.  
Die mit heißem Liebesgeize  
Deinem Kuß entgegen flohn,  
Zischen dem erloschnen Reize,  
Lachen deinem Winter Hohn.

Schönheit hat dein Herz verdorben,  
Dein Gesichtgen! — schäme dich!  
Morgen ist sein Glanz erstorben,  
Seine Rose blättert sich. —  
Ha! wie will ich dann dich höhnen!  
Höhnern? Gott bewahre mich!  
Weinen will ich bittre Thränen,  
Weinen Minna über dich!

### Meine Blumen.

Schöne Frühlingskinder lächelt,  
Jauchzet Veilchen auf der Au!  
Süßer Balsamathem fächelt  
Aus des Kelches Himmelblau.  
Schön das Kleid mit Licht gestiftet,  
Schön hat Flora euch geschmücket  
Mit des Busens Perlenthau!  
Holde Frühlingskinder weinet!  
Seelen hat sie euch verneinet,  
Trauert Blümchen auf der Au!

Nachtigall und Lerche flöten  
Minnelieder über euch,  
Und in euren Balsambeeten  
Sattet sich das Fliegenreich.  
Schuf nicht für die süßen Triebe  
Euren Kelch zum Thron der Liebe

So wollüstig die Natur!  
Sanfte Frühlingskinder weinet,  
Liebe hat sie euch verneinet,  
Trauert Blümchen auf der Flur!

Aber wenn, vom Dom umzingelt,  
Meine Laura euch zerknist,  
Und in einen Kranz geringelt  
Thränend ihrem Dichter schikt —  
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,  
Flügelboten süßer Schmerzen!  
Soß euch diß Berühren ein.  
Von Dionen angefächelt,  
Schöne Frühlingskinder lächelt,  
Jauchzet Blumen in dem Hayn!

### Das Geheimnis der Reminiscenz.

An Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,  
Wer enträzelt dieses Wuthverlangen?  
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,  
In dein Weesen, wenn sich Blicke winken,  
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht verrätherisch, — wie Sklaven,  
Weggeworfen saigen Muths die Waffen, —  
Meine Geister hin im Augenblicke!  
Stürmend über meines Lebens Brücke,  
Wenn ich dich erblicke?

Sprich, warum entlauffen sie dem Meister?  
Suchen dort die Heimat meine Geister?  
Oder küssen die getrennten Brüder,  
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,  
Dort bei dir sich wieder? —

Laura? träum ich? ras ich? — die Gedanken  
Überwirbeln des Verstandes Schranken —  
Sieh! der Wahnsinn ist des Räzels Funder,  
Staune Weisheit auf des Wahnsinns Wunder  
Neidischbleich herunter.

Waren unsre Weesen schon verslochten?  
War es darum, daß die Herzen pochten?  
Waren wir im Stral erloschner Sonnen  
In den Tagen lang begrabner Wonnen  
Schon in Eins zerronnen?

Ja wir warens — Eins mit deinem Dichter  
Warst du Laura — warst ein Weltzernichter! —  
Meine Muse sah es auf der trüben  
Tafel der Vergangenheit geschrieben:  
Eins mit deinem Lieben!

Aber ach! — die seelgen Augenblicke  
Weinen leiser in mein Ohr zurücke —  
Könnten Grolls die Gottheit Sünder schelten,  
Laura — den Monarchen aller Welten  
Würd ich Neides schelten.

Aus den Angeln drehten wir Planeten,  
Badeten in lichten Morgenröthen,  
In den Loßen spielten Edens Düste,  
Und den Silbergürtel unsrer Hüfte  
Wiegten Mayenlüfte.

Uns entgegen gossen Nektarquellen  
Tausendröhrigt ihre Wollustwellen,  
Unserm Winke sprangen Chaosriegel,  
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel  
Schwang sich unser Flügel.

Unsern Augen riß der Dinge Schleyer,  
Unsre Blicke, flammender und freyer,

Sahen in der Schöpfung Labyrinth,hen,  
Wo die Augen Lyonets verblinden,  
Sich noch Räder winden —

Tief o Laura unter jener Wonne  
Wälzte sich des Glückes Nietentonne,  
Schweifend durch der Wollust weite Lande  
Warfen wir der Sättigung Ankerbande  
Ewig nie am Strande —

Weine Laura! Dieser Gott ist nimmer,  
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,  
Und in uns ein unersättlich Drängen  
Das verlorrne Weesen einzuschlingen,  
Gotttheit zu erschwingen.

Darum Laura dieses Wuthverlangen,  
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,  
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,  
In dein Weesen, wenn sich Blicke winken,  
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, verrätherisch, wie Sklaven,  
Weggeworfen saigen Muths die Waffen,  
Meine Geister hin im Augenblicke!  
Stürmend über meines Lebens Brücke,  
Wenn ich dich erblicke!

Darum nur entlauffen sie dem Meister,  
Ihre Heimat suchen meine Geister,  
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,  
Küssen sich die langgetrennten Brüder  
Wiederkennend wieder.

Töne! Flammen! zitterndes Entzücken!  
Weesen lechzt an Weesen anzurücken —  
Wie, beim Anblick einer Freundsgaleere,  
Friedensflaggen im Ostindermeere  
Wehen lassen Heere;

Aufgesagt von froher Pulverweße,  
Springt das Schiffsvolk freudig aufs Verdeße,  
Hoch im Winde schwingen sie die Hüte,  
Posidaons wogendes Gebiete  
Dröhnt von ihrem Liede. —

War es nicht diß freudige Entsetzen,  
Als mirs ward an Lauren mich zu lezen?  
Ha! das Blut, voll wüthendem Verlangen,  
Drängte sich muthwillig zu den Wangen  
Lauren zu empfangen —

Und auch du — da mich dein Auge spähte,  
Was verrieth der Wangen Morgenröthe? — —  
Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,  
Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,  
Brennend an einander? —

Sieh o Laura, deinen Dichter weinen! —  
Wie verlohrne Sterne wieder scheinen,  
Flimmen öfters, flüchtig, gleich dem Blitze,  
Traurigmahnend an die Göttersitze,  
Stralen durch die Rize —

Oftmals lispeln der Empfindung Saiten  
Leise Ahndung jener goldnen Zeiten —  
Wenn sich schüchtern unsre Augen grüßen,  
Seh ich träumend in den Paradiesen  
Nektarströme fliesen. —

Ach zu oft nur waffn' ich meine Mächte,  
Zu erobern die verlohrnen Rechte —  
Klimme kühner bis zur Nektarquelle,  
Poche siegend an des Himmels Schwelle,  
Taumle rül zur Hölle!

Wenn dein Dichter sich an deine süßen  
Lippen flammert mit berauschten Küssen,

Fremde Töne um die Ohren schwirren,  
Unsre Weesen aus den Fugen irren,  
Strudelnd sich verwirren,

Und verkauft vom Meineid der Vasallen  
Unsre Seelen ihrer Welt entfallen,  
Mit des Staubs Tyrannensteuer pralen,  
Tod und Leben zu wollüstgen Qualen  
Saukeln in den Schalen.

Und wir beide — näher schon den Göttern —  
Auf der Wonne gähe Spitze Hettern,  
Mit den Leibern sich die Geister zanken,  
Und der Endlichkeit despotische Schranken —  
Sterbend — überschwancken —

Waren, Laura, diese Lustsekunden  
Nicht ein Diebstal jener Götterstunden?  
Nicht Entzücken, die uns einst durchfuhren?  
Ineinanderzuflender Naturen,  
Ach! nur matte Spuren?

Hat dir nicht ein Stral zurückgeglotet?  
Hast du nicht den Göttertrank gekostet? —  
Ach! ich sah den Purpur deiner Wangen! —  
War es doch der Weesen die sich schlangen  
Eitles Unterfangen! — —

Laura — majestätisch anzuschauen  
Stand ein Baum in Edens Blumenauen;  
„Seine Frucht vernein ich eurem Saume,  
„Wißt! der Apfel an dem Wunderbaume  
„Labt — mit Göttertraume.“

Laura — weine unsers Glückes Wunde! —  
Saftig war der Apfel ihrem Munde — — —  
Bald — als sie sich Unschuldsvoll umrollten —  
Sieh! — wie Flammen ihr Gesicht vergold'ten! —  
— Und die Teufel schmollten.

## Fantasie an Laura.

Meine Laura! Nenne mir den Wirbel,  
Der an Körper Körper mächtig reißt,  
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,  
Der zum Geist monarchisch zwingt den Geist.

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten  
Ewgen Ringgangs um die Sonne fliehn,  
Und gleich Kindern um die Mutter hüpfend  
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn;

Durstig trinkt den goldnen Stralenregen  
Jedes rollende Gestirn,  
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,  
Wie die Glieder Geister vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen  
Sich in trauter Harmonie,  
Sphären in einander lenkt die Liebe,  
Weltsysteme dauern nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —  
Trümmernd aus einander springt das All,  
In das Chaos donnern eure Welten,  
Weint, Newton, ihren Riesenfall!

Tilg die Göttin aus der Geister Orden,  
Sie erstarren in der Körper Tod,  
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,  
Ohne Liebe preist kein Weesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küßet,  
Purpurflammen auf die Wangen geußt,  
Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,  
Fiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sennen,  
Seine Ufer überwallt das Blut,

Körper will in Körper über stürzen,  
Lodern Seelen in vereinter Gluth;

Gleich allmächtig wie dort in der todtten  
Schöpfung ewgem Federtrieb,  
Herrscht im arachneischen Gewebe  
Der empfindenden Natur die Lieb.

Siehe Laura, Fröhligkeit umarmet  
Wilder Schmerzen Überschwung,  
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet  
Starrende Verzweiflung.

Schwesterliche Wollust mildert  
Düstrer Schwermuth Schauernacht,  
Und entbunden von den goldnen Kindern  
Stralt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche  
Fürchterliche Sympathie?  
Mit der Hölle bulen unsre Laster,  
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel  
Schaam und Reu, das Eumenidenpaar,  
Um der Größe Adlerflügel windet  
Sich verräthrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,  
Um das Glück zu Hammern sich der Neid,  
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen  
Offnen Armes Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft  
In die Arme der Vergangenheit,  
Lange sucht der fliehende Saturnus  
Seine Braut — die Ewigkeit.



Einſt — ſo hör ich das Oraſel ſprechen, —  
Einſten haſcht Saturn die Braut,  
Weltenbrand wird Hochzeitſaſel werden,  
Wenn mit Ewigkeit die Zeit ſich traut.

Eine ſchönere Aurora röthet,  
Laura, dann auch unſrer Liebe ſich,  
Die ſo lang als jener Brautnacht dauert,  
Laura! Laura! freue dich!

### Vorwurf

an Laura.

Mädchen halt — wohin mit mir, du Loſe?  
Bin ich noch der ſtolze Mann? der groſe?  
Mädchen, war das ſchön?  
Sieh! Der Rieſe ſchrumpft durch dich zum Zwerge,  
Weggehaucht die aufgewälzten Berge  
Zu des Ruhmes Sonnenhöhn.

Abgeflüſet haſt du meine Blume,  
Haſt verblaſen all die Glanzfantome,  
Narrentheidigſt in des Helden Raub.  
Meiner Plane ſtolze Pyramiden  
Trippelſt du mit leichten Zefyrtritten  
Schäßernd in den Staub.

Zu der Gottheit flog ich Adlerpfade,  
Lächelte Fortunens Gaukelrade,  
Unbeſorgt, wie ihre Kugel fiel.  
Jenſeits dem Kozytus wollt ich ſchweben,  
Und empfangen ſlavisch Tod und Leben,  
Leben, Tod von einem Augenspiel.

Siegern gleich, die wach von Donnerlanzen  
In des Ruhmes Eiſenfluren tanzen,  
Losgeriſſen von der Fyren Bruſt,

Waltet aus Aurorens Rosenbette  
Gottes Sonne über Fürstenstädte,  
Lacht die junge Welt in Lust!

Hüpft der Heldin noch diß Herz entgegen?  
Trink ich Adler noch den Flammenregen  
Ihres Auges das vernichtend brennt?  
In den Blicken die vernichtend blinken  
Seh ich meine Laura Liebe winken,  
Sehs, und weine wie ein Kind.

Meine Ruhe, gleich dem Sonnenbilde  
In der Welle, wolkenlos und milde,  
Mädchen hast du hingemordt.  
Schwindelnd schwank ich auf der gähen Höhe,  
Laura? — wenn mich — wenn mich Laura flöhe?  
Und hinunterstrudelt mich das Wort.

Hell ertönt das Eoe der Zecher,  
Freuden winken vom bekränzten Becher,  
Scherze springen aus dem goldnen Wein.  
Seit das Mädchen meinen Sinn beschwohren,  
Haben mich die Jünglinge verlohren,  
Freundlos irr ich und allein.

Lausch ich noch des Ruhmes Donnergloßen?  
Reizt mich noch der Lorbeer in den Loken?  
Deine Leyr, Apollo Zynthius?  
Nimmer, nimmer wiederhallt mein Busen,  
Traurig fliehen die beschämten Musen,  
Flieht Apollo Zynthius?

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen?  
Hüpfen noch bei Vaterlandes Nahmen  
Meine Pulse lebend aus der Gruft?  
Will ich noch nach Varus' Adler ringen?  
Wünsch ich noch in Römerblut zu springen,  
Wenn mein Hermann ruft? —

Köstlich ist's — der Schwindel starrer Augen,  
Seiner Tempel Weihrauchduft zu saugen,  
Stolzer, Kühner schwillt die Brust. —  
Kaum erbettelt ist ein halbes Lächeln,  
Was in Flammen jeden Sinn zu fächeln,  
Zu empören jede Kraft gewußt. —

Daß mein Ruhm sich zum Orion schmiegte,  
Hoch erhoben sich mein Name wiegte  
In des Zeitstroms wogendem Gewühl.  
Daß dereinst an meinem Monumente,  
Stolzer thürmend nach dem Firmamente,  
Chronos' Sense splitternd niederfiel —

Lächelst du? — Nein! nichts hab ich verloren!  
Stern und Lorbeer neid ich nicht den Thoren,  
Leichen ihre Marmor nie —  
Alles hat die Liebe mir errungen:  
Über Menschen hätt' ich mich geschwungen,  
Izo lieb ich sie!

### An die Parzen.

Nicht ins Gewühl der rauschenden Redouten,  
Wo Stutzerwitz sich wunderherrlich spreißt,  
Und leichter als das Netz der fliegenden Bajouten  
Die Tugend junger Schönen reißt; —

Nicht vor die schmeichlerische Toilette,  
Wovor die Eitelkeit, als ihrem Gözen, kniet,  
Und oft in wärmere Gebete  
Als zu dem Himmel selbst entglüht;

Nicht hinter der Gardinen listgen Schleyer,  
Wo heuchlerische Nacht das Aug der Welt betrügt,  
Und Herzen, kalt im Sonnenfeuer,  
In glüende Begierden wiegt,

Wo wir die Weisheit schaamroth überraschen,  
Die kühnlich Föbus' Stralen trinkt,  
Wo Männer gleich den Knaben diebisch naschen,  
Und Plato von den Sphären sinkt —

Zu dir — zu dir, du einsames Geschwister,  
Euch Töchtern des Geschickes, flieht  
Bey meiner Laute leiserem Gesflüster  
Schwermüthig süß mein Minnelied.

Ihr einzigen, für die noch kein Sonett gegirret,  
Um deren Geld kein Wucherer noch warb,  
Kein Stutzer noch Klagarien geschwürrt,  
Kein Schäfer noch arkadisch starb,

Die ihr den Nervenfaden unsers Lebens  
Durch weiche Finger sorgsam treibt,  
Bis unterm Klang der Scheere sich vergebens  
Die zarte Spinnewebe sträubt.

Daß du auch mir den Lebensfaden spinntest,  
Küß ich o Klotho deine Hand; —  
Daß du noch nicht den jungen Faden trenntest,  
Nimm Lachesis diß Blumenband.

Oft hast du Dornen an den Faden,  
Noch öfter Rosen dran gereiht,  
Für Dorn' und Rosen an dem Faden  
Sey Klotho dir diß Lied geweiht;

Oft haben stürmende Affekte  
Den weichen Zwirn herumgezerrt,  
Oft riesenmäßige Projekte  
Des Fadens freyen Schwung gesperrt;

Oft in wollüstig süßer Stunde  
War mir der Faden fast zu fein,  
Noch öfter an der Schwermuth Schauerschlunde  
Mußt er zu fest gesponnen seyn:

Diß Klotho und noch andre Lügen  
Bitt ich dir izzt mit Thränen ab,  
Nun soll mir auch fortan genügen,  
Was mir die weise Klotho gab.

Nur laß an Rosen nie die Scheere Äirren,  
An Dornen nur — doch wie du willst.  
Laß wenn du willst die Todenscheere Äirren,  
Wenn du diß eine nur erfüllst:

Wenn, Göttin, izzt an Laurens Mund beschworen  
Mein Geist aus seiner Hülse springt,  
Verrathen, ob des Todenreiches Thoren  
Mein junges Leben schwindelnd hängt,

Laß ins Unendliche den Faden wallen,  
Er waltet durch ein Paradis,  
Dann, Göttin, laß die böse Scheere fallen!  
O laß sie fallen Lachesis!

### Die seeligen Augenblicke an Laura.

Laura, über diese Welt zu flüchten  
Wahn ich — mich in Himmelmayenglanz zu lichten,  
Wenn dein Bliß in meine Blicke flimmt,  
Ätherlüfte träum ich einzusaugen,  
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen  
Himmelblauem Spiegel schwimmt; —

Leyerklang aus Paradieses Fernen,  
Harfenschwung aus angenehmen Sternen  
Raß' ich in mein trunken Ohr zu ziehn,  
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,  
Wenn von deinem wollustheißen Munde  
Silbertöne ungern fliehn; —

Amoretten seh ich Flügel schwingen,  
Hinter dir die trunkenen Fichten springen,  
Wie von Orpheus' Saitenruf belebt,  
Rascher rollen um mich her die Pole,  
Wenn im Wirbeltanze deine Sole  
Flüchtig wie die Welle schwebt; —

Deine Blicke — wenn sie Liebe lächeln,  
Könnten Leben durch die Mauern sächeln,  
Felsenadern Pulse leihn,  
Träume werden um mich her zu Weesen,  
Kann ich nur in deinen Augen lesen:  
Laura, Laura mein! —

Wenn dann, wie gehoben aus den Achsen  
Zwey Gestirn, in Körper Körper wachsen,  
Mund an Mund gewurzelt brennt,  
Wollustfunken aus den Augen regnen,  
Seelen wie entbunden sich begegnen  
In des Athems Flammenwind, — — —

Qualentzücken — — Paradieseschmerzen! — —  
Wilder stüthet zum beklommenen Herzen,  
Wie Gewappnete zur Schlacht, das Blut,  
Die Natur, der Endlichkeit vergessen,  
Wagts mit höhern Weesen sich zu messen,  
Schwindelt ob der acherontschen Fluth.

Eine Pause drohet hier den Sinnen,  
Schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,  
Nacht verschlingt den Quell des Lichts —  
Leises . . Murmeln . . . dumpfer . . hin . . verlohren . .  
Stirbt . . allmählig . . in den trunkenen . . . . Ohren . .  
Und die Welt ist . . . . Nichts . . . .

Ach vielleicht verpraßte tausend Monde,  
Laura, die Elisiumpfunde,  
All begraben in dem schmalen Raum;

Weggewirbelt von der Todeswonne  
Landen wir an einer andern Sonne,  
Laura! und es war ein Traum.

O daß doch der Flügel Chronos' harrte,  
Hingebannt ob dieser Gruppe starrte  
Wie ein Marmorbild die — — Zeit!  
Aber ach! ins Meer des Todes jagen  
Wellen Wellen — über dieser Wonne schlagen  
Schon die Strudel der Vergessenheit.

### Laura am Klavier.

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert —  
Laura, ists zur Statue entgeistert,  
Ist entkörperst steh ich da.  
Du gebietest über Tod und Leben,  
Mächtig wie von tausend Nervengewebe  
Seelen fordert Philadelphía. —

Ehrerbietig leiser rauschen  
Dann die Lüfte, dir zu lauschen;  
Hingeschmiedet zum Gesang  
Stehn im ewigen Wirbelgang,  
Einzuziehn die Wonnefülle,  
Lauschende Naturen stille.  
Zauberin! mit Tönen, wie  
Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonien wimmeln,  
Ein wollüstig Ungeklärt,  
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln  
Neugebohrne Serafim;  
Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,  
Aufgejagt vom Schöpfungsturm die Sonnen  
Funkelnd fuhren aus der Finsternuß,  
Strömt der goldne Saitenguß.

Lieblich ists wie über bunten Kiesel  
 Silberhelle Fluten rieseln, —  
 Majestätisch prächtig nun  
 Wie des Donners Orgelton,  
 Stürmend von hinnen ists wie sich von Felsen  
 Rauschende schäumende Sießbäche wälzen,  
 Holdes Gesäusel bald,  
 Schmeichlerisch linde,  
 Wie durch den Espenwald  
 Bulende Winde,  
 Schwerer nun und melancolisch düster,  
 Wie durch todter Wüsten Schauernachtgeflüster,  
 Wo verlohrenes Heulen schweift,  
 Thränenwellen der Kozytus schleift.

Mädchen sprich! Ich frage, gib mir Kunde:  
 Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?  
 Ists die Sprache, lüg mir nicht,  
 Die man in Elysen spricht?

Von dem Auge weg der Schleyer!  
 Starre Riegel von dem Ohr!  
 Mädchen! Ha! schon athm' ich freyer,  
 Läutert mich ätherisch Feuer?  
 Tragen Wirbel mich empor? — —

Neuer Geister Sonnensitze  
 Winken durch zerrißner Himmel Rize —  
 Überm Grabe Morgenroth!  
 Weg, ihr Spötter, mit Insektenwize!  
 Weg! Es ist ein Gott — — —

## Melancho lie

an Laura.

Laura — Sonnenaufgangsgluth  
 Brennt in deinen goldnen Blicken,



In den Wangen springt purpurisch Blut,  
Deiner Thränen Perlenfluth  
Nennt noch Mutter das Entzücken —  
Dem der schöne Tropfe thaut,  
Der darinn Vergöttrung schaut,  
Ach dem Jüngling, der belohnet wimmert,  
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele gleich der Spiegelwelle,  
Silberklar und Sonnenhelle,  
Mayet noch den trüben Herbst um dich;  
Wüsten öd und schauerlich  
Lichten sich in deiner Stralenquelle,  
Düstrer Zukunft Nebelferne  
Soldet sich in deinem Sterne;  
Lächelst du der Reizeharmonie?  
Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Feste  
Lange schon das Reich der Nacht?  
Unsrer stolz aufthürmenden Palläste,  
Unsrer Städte majestätische Pracht  
Ruh'n all auf modernden Sebeinen;  
Deine Nelken saugen süßen Duft  
Aus Verweesung, deine Quellen weinen  
Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten,  
Laß dir, Laura, seine Welten reden!

Unter ihrem Zirkel flohn  
Tausend bunte Lenze schon,  
Thürmten tausend Throne sich,  
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.

In den eisernen Fluren  
Suche ihre Spuren.  
Früher, später reis' zum Grab,  
Laufen ach die Räder ab  
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht  
Löschst im Meer der Todennacht!  
Frage mich, von wannen Deine Stralen lodern!  
Prallst du mit des Auges Gluth?  
Mit der Wangen frischem Purpurblut?  
Abgeborgt von mürben Modern?  
Wuchernd fürs geliehne Roth,  
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod  
Schwere Zinsen fodern!

Rede Mädchen nicht dem Starcken Hohn!  
Eine schöne Wangenröthe  
Ist doch nur des Todes schöner Thron,  
Hinter dieser blumigten Tapete  
Spannt den Bogen der Verderber schon —  
Glaub es — glaub es Laura deinem Schwärmer,  
Nur der Tod ist's, dem dein schmachkend Auge winkt,  
Jeder deiner Stralenblitze trinkt  
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;  
Meine Pulse, pralest du,  
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —  
Ach! die Kreaturen des Tyrannen  
Schlagen tückisch der Verweefung zu.

Aus einander bläst der Tod geschwind  
Dieses Lächeln, wie der Wind  
Regenbogenfarbigtes Geschäume,  
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur,  
Aus dem Frühling der Natur,  
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,  
Wächst der ewige Würger nur.

Weh! entblättert seh ich deine Rosen liegen,  
Bleich erstorben deinen süßen Mund,  
Deiner Wangen wallendes Rund  
Werden rauhe Winterstürme pflügen,  
Düstrer Jahre Nebelschein

Wird der Jugend Silberquelle trüben,  
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,  
Laura nicht mehr liebenswürdig seyn.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter,  
Stumpf an meiner Jugendkraft  
Niederfällt des Todenspeeres Schaft,  
Meine Blicke brennend wie die Lichter  
Seines Himmels — feuriger mein Geist  
Denn die Lichte seines ewigen Himmels,  
Der im Meere eignen Weltgewimmels  
Felsen thürmt und niederreißt.  
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,  
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du Laura? Schwillt die stolze Brust?  
Lern es Mädchen, dieser Tranke der Lust,  
Dieser Kelch woraus mir Gottheit düftet —  
Laura — ist vergiftet!

Unglücksseelig! Unglücksseelig! die es wagen  
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen!

Ach die kühnste Harmonie  
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,  
Und der lohe Ätherstral Genie  
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —  
Wegbetrogen von des Lebens Thron  
Frohnt ihm jeder Wächter schon!

Ach! schon schwöhren sich, mißbraucht zu frechen Flammen,  
Meine Geister wider mich zusammen!

Laß — ich fühls — laß Laura noch zween kurze  
Lenze fliegen — und diß Moderhaus

Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,  
Und in eignum Strale lösch ich aus. — —

Weinst du Laura? — Thräne sei verneinet,  
Die des Alters Strafloos mir erweinet,  
Weg! Versiege Thräne Sünderin!

Laura will, daß meine Kraft entweiche,  
 Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,  
 Die des Jünglings Adlergang gesehen? —  
 Daß des Busens lichte Himmelsflamme  
 Mit erfrohrnem Herzen ich verdamme,  
 Daß die Augen meines Geists verblinden,  
 Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?  
 Nein! versiege Thräne Sünderin! —  
 Brich die Blume in der schönsten Schöne,  
 Lösch, o Jüngling mit der Trauermiene,  
 Meine Fackel weinend aus!  
 Wie der Vorhang an der Trauerbühne  
 Niederrauschet bei der schönsten Szene,  
 Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das  
 Haus. —

## Der Triumph der Liebe.

Eine Hymne.

Seelig durch die Liebe  
 Götter — durch die Liebe  
 Menschen Göttern gleich!  
 Liebe macht den Himmel  
 Himmlischer — die Erde  
 Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken,  
 Stimmen Dichter ein,  
 Sprang die Welt aus Felsenstücken,  
 Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,  
 Ihre Seelen Nacht,  
 Von des Himmels Flammenkerzen  
 Nie in Gluth gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten  
Banden junge Amoretten  
Ihre Seelen nie —  
Noch mit Liedern ihren Busen  
Huben nicht die weichen Musen,  
Nie mit Saitenharmonie.

Ah! noch wanden keine Kränze  
Liebende sich um!  
Traurig flüchteten die Lenze  
Nach Elisium.

Ungegrüßet stieg Aurora  
Aus dem Schooß Ozeanus'.  
Ungeküßet sank die Sonne  
In die Arme Hesperus'.

Wild umirrten sie die Hayne,  
Unter Lunas Nebelscheine,  
Trugen eisern Joch.  
Sehnend an der Sternenbühne  
Suchte die geheime Thräne  
Keine Götter noch.

★

Und sieh! der blauen Fluth entquillt  
Die Himmelstochter sanft und mild,  
Getragen von Nymphen  
Zu trunkenen Festen.

Ein jugendlicher Mayenschwung  
Durchwebt wie Morgendämmerung  
Auf das allmächtige Werde  
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Schon schmilzt der wüthende Orkan,  
(Einst züchtigt' er den Ozean

Mit rasselndem Segeißel)  
In lispelndes Gesäusel.

Des holden Tages Auge lacht  
In düstrer Wälder Mitternacht,  
Balsamische Narzissen  
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall  
Den ersten Sang der Liebe.  
Schon murmelte der Quellen Fall  
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!  
Es schmilzt! es glüht dein Marmor schon!  
Gott Amor Überwinder!  
Glückseliger Deukalion,  
Wie hüpfen deine Felsen schon!  
Und ängeln schon gelinder!  
Glückseliger Deukalion,  
Umarme deine Kinder!

★

Seelig durch die Liebe  
Götter — durch die Liebe  
Menschen Göttern gleich!  
Liebe macht den Himmel  
Himmlich — die Erde  
Zu dem Himmelreich.

★

Unter goldnem Nektarschaum,  
Ein wollüstger Morgentraum,  
Ewig Luftgelage,  
Fliehn der Götter Tage.

Prächtig spricht Chronions Donnerhorn;  
Der Olympus schwankt erschrocken,

Wallen zürnend seine Lothen;  
Sphärenwirbeln gibt sein Athem Sporn;  
Göttern läßt er seine Throne,  
Niedert sich zum Erdensohne,  
Seufzt arkadisch durch den Hain;  
Zahme Donner untern Füßen,  
Schläft, gewiegt von Leda's Küssen,  
Schläft der Riesentöchter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse  
Durch des Lichtes weiten Raum  
Leitet Phoebus' goldner Zaum,  
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse;  
Seine weißen Sonnenrosse,  
Seine rasselnden Geschosse,  
Unter Lieb und Harmonie  
Ha! wie gern vergaß er sie!

Zitternd vor der Götterfürstin  
Krümmen sich die Götter, dürsten  
Nach der Gnade goldnem Thau.  
Sonnenglanz ist ihre Schminke,  
Myriaden jagen ihrem Winke,  
Stolz vor ihrem Wagen prallt der Pfau.

Schöne Fürstin! Ach, die Liebe  
Zittert mit dem süßen Triebe  
Deiner Majestät zu nah.  
Seht ihr Chronos' Tochter weinen?  
Geister kann ihr Wink verneinen,  
Herzen weißt sie nicht zu fahn.

★

Seelig durch die Liebe  
Götter — durch die Liebe  
Menschen Göttern gleich!

Liebe macht den Himmel  
Himmliſcher — die Erde  
Zu dem Himmelreich.

★

Liebe ſonnt das Reich der Nacht,  
Amors ſüßer Zaubermacht  
Iſt der Orkus unterthänig,  
Freundlich ſchmolzt der ſchwarze König,  
Wenn ihm Zeres' Tochter lacht;  
Liebe ſonnt das Reich der Nacht.

Himmliſch in die Hölle klangen  
Und den wilden Veller zwangen  
Deine Lieder, Thrazier —  
Minos, Thränen im Geſichte,  
Mildete die Qualgerichte,  
Zärtlich um Megärens Wangen  
Küßten ſich die wilden Schlangen,  
Keine Peißeſel Hatzte mehr,  
Aufgeſagt von Orfeus' Leier  
Flog von Tityon der Seyer;  
Leiſer hin am Ufer rauſchten  
Lethe und Kozytus, lauſchten  
Deinen Liedern, Thrazier;  
Liebe ſangſt du Thrazier.

★

Seelig durch die Liebe  
Götter — durch die Liebe  
Menſchen Göttern gleich!  
Liebe macht den Himmel  
Himmliſcher — die Erde  
Zu dem Himmelreich.

★

Durch die ewige Natur  
Düſtet ihre Blumenſpur,  
Weht ihr goldner Flügel.



Winkte mir vom Mondenlicht  
Afroditens Auge nicht,  
Nicht vom Sonnenhügel?  
Lächelte vom Sternenmeer  
Nicht die Göttin zu mir her,  
Wehte nicht ihr Flügel  
In des Frühlings Balsamhauch,  
Liebe nicht im Rosenstrauch,  
Nicht im Kuß der Weste —  
Stern und Sonn und Mondenlicht,  
Frühling, Rosen, Weste nicht  
Lüden mich zum Feste.  
Liebe Liebe lächelt nur  
Aus dem Auge der Natur  
Wie aus ihrem Spiegel!

Liebe raucht der Silberbach,  
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;  
Seele haucht sie in das Ach  
Klagenreicher Nachtigallen,  
Unnachahmliches Gefühl  
In der Saiten Wonnenspiel,  
Wenn sie Laura! hallen.  
Liebe Liebe lispelt nur  
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenbliß,  
Große Göttin tritt zurück,  
Weiche vor der Liebe.  
Nie Erobrern, Fürsten nie  
Beugtest du ein Sklaventhum,  
Beug es ists der Liebe.  
Wer die steile Sternenbahn  
Sieng dir Heldenkühn voran  
Zu der Gottheit Sitz?

Wer zerriß das Heiligthum,  
Zeigte dir Elisium  
Durch des Grabes Rize?  
Lofte sie uns nicht hinein,  
Möchten wir unsterblich seyn?  
Suchten auch die Geister  
Ohne sie den Meister?  
Liebe Liebe leitet nur  
Zu dem Vater der Natur,  
Liebe nur die Geister.

Seelig durch die Liebe  
Götter — durch die Liebe  
Menschen Göttern gleich!  
Liebe macht den Himmel  
Himmlischer — die Erde  
Zu dem Himmelreich.

### Die Freundschaft.

(Aus den Briefen Julius' an Raphael; einem noch  
ungedruckten Roman.)

Freund! genügsam ist der Weesenlenker —  
Schämen sich Kleinmeisterische Denker,  
Die so ängstlich nach Gesetzen spähn! —  
Geisterreich und Körperweltgewühle  
Wälzet Eines Rades Schwung zum Ziele,  
Hier sah es mein Newton gehn.

Sfären lehrt es, Slaven Eines Zaumes  
Um das Herz des großen Weltenraumes  
Labyrinthenbahnen ziehn —  
Geister in umarmenden Systemen  
Nach der großen Geisterpersonne strömen,  
Wie zum Meere Bäche fliehn.

Was nicht diß allmächtige Getriebe,  
Das zum ewigen Jubelbund der Liebe  
Unsre Herzen aneinander zwang?

Raphael, an Deinem Arm — o Wonne!  
Wag auch ich zur großen Geisterpersonne  
Freudigmuthig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! Dich hab ich gefunden,  
Hab aus Millionen Dich umwunden,  
Und aus Millionen mein bist Du —  
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,  
Durcheinander die Atomen schütteln;  
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus Deinen Flammenaugen  
Meiner Wollust Wiederstralen saugen?  
Nur in Dir bestaun ich mich —  
Schöner mahlt sich mir die schöne Erde,  
Heller spiegelt in des Friends Gebärde,  
Reizender der Himmel sich.

Schweremuth wirfst die bange Thränenlasten,  
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,  
In der Liebe Busen ab; —  
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken  
In des Friends beredten Strahlenblicken  
Ungedultig ein wollüstiges Grab? —

Stünd im All der Schöpfung ich alleine,  
Seelen träumt ich in die Felsensteine  
Und umarmend küßt ich sie —  
Meine Klagen stöhnt ich in die Lüfte.  
Freute mich, antworteten die Klüfte,  
Thor genug! der süßen Sympathie.

Tode Gruppen sind wir — wenn wir hassen,  
Götter — wenn wir liebend uns umfassen!  
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang —

Aufwärts durch die tausendfache Stufen  
Zalenloser Geister die nicht schufen  
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,  
Vom Mongolen bis zum griechischen Seher,  
Der sich an den letzten Seraf reiht,  
Wallen wir, einmüthgen Ringeltanzes,  
Bis sich dort im Meer des ewigen Glanzes  
Sterbend untertauchen Maaß und Zeit —

Freundlos war der große Weltenmeister,  
Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,  
Seelge Spiegel seiner Seeligkeit! —  
Fand das höchste Weesen schon kein Gleiches,  
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches  
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

### Das Glück und die Weisheit.

Entzweyt mit einem Favoriten,  
Flog einst Fortun' der Weisheit zu.  
„Ich will dir meine Schätze bieten,  
Sey meine Freundin du!

Mein Füllhorn goß ich dem Verschwender  
In seinen Schooß, so mütterlich!  
Und sieh! Er fodert drum nicht minder,  
Und nennt noch geizig mich.

Komm Schwester, laß uns Freundschaft schließen,  
Du leuchst so schwer an deinem Pflug.  
In deinen Schooß will ich sie gießen,  
Auf, folge mir! — Du hast genug."

Die Weisheit läßt die Schaufel sinken  
Und wischt den Schweiß vom Angesicht.

„Dort eilt dein Freund sich zu erkennen,  
Versöhnet euch — ich brauch dich nicht.“

### Elisium.

Eine Kantate.

#### Chor

Vorüber die stöhnende Klage!  
Elisiums Freudengelage  
Ersäufen jedwedes Ach —  
Elisiums Leben  
Ewige Wonne, ewiges Schweben,  
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

#### Erste Stimme

Jugendlich milde  
Beschwebt die Gefilde  
Ewiger May,  
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,  
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,  
Wahrheit reißt hier den Schleyer entzwey.

#### Zweyte Stimme

Unendliche Freude  
Durchwaltet das Herz.  
Hier mangelt der Nahme dem trauernden Leide,  
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

#### Dritte Stimme

Hier streket der wallende Pilger die matten  
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,  
Leget die Bürde auf ewig dahin —  
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,  
Eingefungen von Harfengezitter  
Träumt er geschnittene Halme zu sehn.

#### Vierte Stimme

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,  
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,  
Berge bebten unter dessen Donnergang,  
Schläft hier lüde bei des Baches Rieselü,  
Der wie Silber spielet über Kieselü,  
Ihm verhället wilder Speere Klang.

#### Fünfte Stimme

Hier umarmen sich getreue Satten,  
Küssen sich auf grünen sammtnen Matten,  
Liebgeköst vom Balsamwest,  
Ihre Krone findet hier die Liebe,  
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,  
Feyert sie ein ewig Hochzeitfest.

#### Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,  
Durch die schwebende Welt flieg ich des Windes Flug,  
Bis am Strande  
Ihrer Wogen ich lande,  
Anker werf, wo kein Hauch mehr weht,  
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,  
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,  
Sah sie spielen  
Nach den löenden Zielen,  
Irrrend suchte mein Blick umher,  
Sah die Räume schon — sternlenker.

Anzuseuren den Flug weiter zum Reich des Nichts,  
Steuer ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,  
Neblicht trüber  
Himmel an mir vorüber,

Weltsysteme, Fluthen im Bach,  
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir  
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?“

„„Zum Gesteade

Seiner Welt meine Pfade!

Seegle hin wo kein Hauch mehr weht,  
Und der Markstein der Schöpfung steht!""

„Steh! du seegelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“

„„Steh! du seegelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —

Senke nieder

Adlergedank dein Geseider,

Kühne Seeglerin, Fantasie,

Wirf ein muthloses Anker hie.""

## Die Pest.

Eine Fantasie.

Gräßlich preisen Gottes Kraft  
Pestilenzen, würgende Seuchen,  
Die mit der grausen Brüderschaft  
Durchs öde Thal der Grabnacht schleichen.

Bang ergreifts das klopfende Herz,  
Sichtrisch zukt die starre Sehne,  
Gräßlich lacht der Wahnsinn in das Angstgestöhne,  
In heulende Triller erglößt sich der Schmerz.

Raserey wälzt tobend sich im Bette —  
Siftger Nebel wallt um ausgestorbne Städte,  
Menschen — hager — hohl und bleich —  
Wimmeln in das finstre Reich.  
Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,  
Häuft sich Schätze in gestopften Grüften —  
Pestilenz sein Jubelfest.

Leichenschwelgen — Kirchhoffstille  
Wechseln mit dem Lustgebrülle,  
Schröcklich preiset Gott die Pest.

### Monument Moors des Räubers.

Vollendet!  
Heil dir! Vollendet!  
Majestätischer Sünder!  
Deine furchtbare Rolle vollbracht.

Hoher Gefallener!  
Deines Geschlechts Beginner und Ender!  
Seltner Sohn ihrer schröcklichsten Laune,  
Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolkige Nacht ein prächtiger Blitz!  
Hu! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!  
Seizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!  
Zu den Völkern

Unter seiner verderbenden Pracht!  
Aber Heil dir! vollendet!  
Majestätischer Sünder!  
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieb  
In der Wiege des offenen Himmels!  
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,  
Wo dem Thron gegenüber  
Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke steigt!  
Siehe! der Ewigkeit übergibt dich die Schande!  
Zu den Sternen des Ruhms  
Klimmst du auf den Schultern der Schande!  
Einst wird unter dir auch die Schande zerstioben,  
Und dich reicht — die Bewunderung.

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe  
Männer vorüber —



Freue dich der Thräne der Männer,  
Des Gerichteten Geist!  
Nassen Auges an deinem schauernden Grabe  
Jüngst ein Mädchen vorüber,  
Hörte die furchtbare Kunde  
Deiner Thaten vom steinernen Herold,  
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!  
Wischte die Thräne nicht ab.  
Ferne stand ich — sah die Perle fallen,  
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!  
Mit des Genies gefährlichem Ätherstral  
Lernt behutsamer spielen.  
Störrig knirscht in den Zügel das Sonnenroß,  
Wies am Saile des Meisters  
Erd und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,  
Flammts am kindischen Zaume  
Erd und Himmel in lodernden Brand!  
Unterging in den Trümmern  
Der muthwillige Phaeton.

Kind des himmlischen Genius,  
Glühendes thatenlehzendes Herz!  
Reizet dich das Mahl meines Räubers?  
War wie du glühenden tathenlehzenden Herzens,  
War wie du des himmlischen Genius Kind.  
Aber du lächelst und gehst —  
Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,  
Moorn den Räuber findest du nicht —  
Steh und lächle nicht Jüngling!  
Seine Sünde lebt — lebt seine Schande,  
Räuber Moor nur — ihr Nahme nicht.

## Die schlimmen Monarchen.

Euren Preis erklimme meine Leyer —  
Erdengötter — die der süßen Feyer  
Anadyomenens sanft nur Klang;  
Leiser um das pompende Getöse,  
Schüchtern um die Purpurflammen eurer Größe  
Zittert der Gesang.

Redet! Soll ich goldne Saiten schlagen,  
Wenn vom Jubelruf empor getragen  
Euer Wagen durch den Wahlplatz rauscht?  
Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,  
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen  
Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Raisen,  
Götter, euch die kühne Hymne greifen,  
Wo in mystisch Dunkel eingemummt  
Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,  
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt,  
Bis — das Grab verstummt?

Sing ich Ruhe unter Diademen?  
Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —  
Wenn der Wurm am Königsherzen zehrt,  
Weht der goldne Schlummer um den Mohren,  
Der den Schatz bewacht an des Pallastes Thoren  
Und — ihn nicht begehrt.

Zeig o Muse, wie mit Ruderflaven  
Könige auf einem Polster schlafen,  
Die gelöschten Blitze freundlich thun,  
Wo nun nimmer ihre Launen foltern,  
Nimmer die Theaterminotaure poltern,  
Und — die Löwen ruhn.

Auf! Betaste mit dem Zaubersiegel,  
Helele, des Gruftgewölbes Riegel!  
Horch! die Flügel donnern jach zurück!

Wo des Todes Odem dumpfig säuselt,  
Schauerluft die starren Loeken aufwärts kräuselt,  
Sing ich — Fürstenglück. — —

Hier das Ufer? — Hier in diesen Grotten  
Stranden eurer Wünsche stolze Flotten?  
Hier — wo eurer Größe Fluth sich stößt?  
Ewig nie dem Ruhme zu erwarmen,  
Schmiedet hier die Nacht mit schwarzen Schauerarmen  
Potentaten fest.

Traurig funkelt auf dem Todenkasten  
Eurer Kronen, der umperlten Lasten,  
Eurer Scepter undankbare Pracht.  
Wie so schön man Moder übergoldet!  
Doch nur Würmer werden mit dem Leib besoldet,  
Dem — die Welt gewacht.

Stolze Pflanzen in so niedern Beeten!  
Seht doch! — wie mit welken Majestäten  
Garstig spaßt der unverschämte Tod!  
Die durch Nord und Ost und West geboten,  
Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten,  
Und — kein Sultan droht?

Springt doch auf ihr störrige Verstummer,  
Schüttelt ab den tausendpfundigen Schlummer,  
Siegespausen trommeln aus der Schlacht,  
Höret doch, wie hell die Zinken schmettern!  
Wie des Volkes wilde Vivat euch vergöttern!  
Könige erwacht!

Siebenschläfer! — o so hört die hellen  
Hörner klingen und die Doggen bellen!  
Tausendröhrigt knallt das Jagdenfeur;  
Muntre Rosse wiehern nach dem Forste,  
Blutig wälzt der Eber seine Stachelborste,  
Und — der Sieg ist eur!

Was ist das? — Auch Fürsten schweigen selber?  
Neunfach durch die heulenden Gewölber  
Spottet mir ein schleifend Echo nach —  
Hört doch nur den Kammerjunker düffeln:  
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln  
In — ihr Schlafgemach.

Keine Antwort — Ernstlich ist die Stille —  
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,  
Die die Augen des Trabanten deckt? —  
Und ihr fodert Anbetung in Asche,  
Daß die blinde Meze Glük in eure Tasche  
Eine — Welt gesteckt?

Und ihr raffelt, Gottes Riesenpuppen,  
Hoch daher in kindischstolzen Gruppen,  
Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus? —  
Pöbelteufel flatschen dem Seßlimper,  
Aber weinend zischen den erhabnen Stümper  
Seine Engel aus.

Ins Gebiet der leiseren Gedanken  
Würden — überwänden sie die Schranken —  
Schlangenwirbel eure Mäfler drehn;  
Lernt doch, daß, die euren zu entfalten,  
Blicke, die auch Pharisäerlarven spalten,  
Von dem Himmel sehn.

Prägt ihr zwar — Hohn ihrem falschen Schalle! —  
Euer Bild auf lügende Metalle,  
Schnödes Kupfer adelt ihr zu Gold —  
Eure Juden schwachern mit der Münze, —  
Doch wie anders klingt sie über jener Gränze,  
Wo die Waage rollt!

Deßen euch Seraile dann und Schlösser,  
Wann des Himmels fürchterlicher Presser  
An des großen Pfundes Zinsen mahnt?

Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend  
Mit Gelübden und mit lächerlicher Tugend,  
Die — Hanswurst erfand.

Berget immer die erhabne Schande  
Mit des Majestätsrechts Nachtgewandel!  
Bübelt aus des Thrones Hinterhalt!  
Aber zittert für des Liedes Sprache:  
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache  
Fürstenherzen kalt.

### Gruppe aus dem Tartarus.

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,  
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,  
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres — leeres,  
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerrt  
Ihr Gesicht — Verzweiflung sperrt  
Ihren Rachen fluchend auf.  
Hohl sind ihre Augen — ihre Blicke  
Spähen bang nach des Kozytus Brücke,  
Folgen thränend seinem Trauerlauf. —

Fragen sich einander ängstlich leise:  
Ob noch nicht Vollendung sey? —  
Ewigkeit schwingt über ihnen Krafte,  
Bricht die Sense des Saturns entzwey.

### In einer Bataille.

Von einem Offizier.

Schwer und dumpfig  
Eine Wetterwolke  
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.  
Zum wilden eisernen Würfelspiel

Streßt sich unabsehblich das Gefilde,  
Blicke kriechen niederwärts,  
An die Rippen pocht das Männerherz,  
Vorüber an hohlen Todengesichtern  
Niederjagt die Front der Major:  
Halt!  
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenroth  
Was blitzt dort her vom Gebürge?  
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?  
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,  
Gott mit euch Weib und Kinder!  
Lustig! hört ihr den Gesang?  
Trommelwirbel, Pfeiffenklang  
Schmettert durch die Glieder.  
Wie braust es fort im schönen wilden Takt!  
Und braust durch Mark und Bein!

Gott befohlen Brüder!  
In einer andern Welt wieder.

Schon fliegt es fort wie Wetterleucht,  
Dampf brüllt der Donner schon dort,  
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,  
Die Losung braust von Heer zu Heer —  
Laß brausen in Gottes Nahmen fort,  
Freier schon athmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf,  
Eisern im wolkigten Pulverdampf,  
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich,  
Fertig! heults von Ploton zu Ploton,  
Auf die Kniee geworfen  
Feuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,

Lüken reißt die streifende Kartetsche,  
Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,  
Verwüstung rechts und links und um und um,  
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonn löscht aus — heiß brennt die Schlacht,  
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht.  
Gott befohlen Brüder!  
In einer andern Welt wieder.

Hoch spritzt an den Naken das Blut,  
Lebende wechseln mit Toden, der Fuß  
Strauchelt über den Leichnamen —  
„Und auch du Franz?“ — „Grüße mein Lottchen Freund;“  
Wilder immer wüthet der Streit —  
„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden! seht,  
Hinter uns wie die Kartetsche springt!  
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund  
Schlummre sanft! Wo die Kanone sich  
Heißer speit, stürz ich Verlaßner hinein.“

Hieher, dorthin schwanke die Schlacht,  
Finstreer brütet auf dem Heer die Nacht.  
Gott befohlen Brüder!  
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?  
Die Adjutanten fliegen:  
Dragoner rasseln in den Feind,  
Und seine Donner ruhen.  
Victoria Brüder,  
Schrecken reißt die saigen Glieder!  
Und seine Fahne sinkt.

Entschieden ist die scharfe Schlacht,  
Der Tag blüht siegend durch die Nacht!  
Horch! Trommelwirbel, Pfeiffenklang  
Stimmen schon Trümpfgesang!

Lebt wohl ihr geliebten Brüder!  
In einer andern Welt wieder.

### Kastraten und Männer.

Ich bin ein Mann! — Wer ist es mehr?  
Wers sagen kann, der springe  
Frey unter Gottes Sonn einher  
Und hüpfе hoch und singe!

Zu Gottes schönem Ebenbild  
Kann ich den Stempel zeigen,  
Zum Born woraus der Himmel quillt  
Darf ich hinuntersteigen.

Und wohl mir, daß ichs darf und kann!  
Sehts Mädchen mir vorüber,  
Rufts laut in mir: Du bist ein Mann!  
Und küsse sie so lieber.

Und röthet wird das Mädchen dann,  
Und 's Nieder wird ihr enge —  
Das Mädchen weißt, ich bin ein Mann,  
Drum wird ihr 's Nieder enge.

Wie wird sie erst um Gnade schrein,  
Ertapp ich sie im Bade?  
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,  
Wie schrie sie sonst um Gnade?

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,  
Begegn' ich ihr alleine,  
Jag ich des Kaisers Tochter fort,  
So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht  
Mir manche Fürstin holde.



Nich ruft sie — habt indessen Wacht  
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon  
An meiner Leyer riechen,  
Sie donnert wie im Sturm davon,  
Sonst würde sie ja kriechen.

Zum Feuergeist im Rückenmark  
Sagt meine Mannheit: Bruder;  
Und herrschen beide löwenstark  
Umarmend an dem Ruder.

Aus eben diesem Schöpferfluß,  
Woraus wir Menschen sprudeln,  
Quillt Götterkraft und Genius,  
Nur leere Pfeiffen dudeln.

Tyrannen haßt mein Talisman  
Und schmettert sie zu Boden,  
Und kann ers nicht, führt er die Bahn  
Freywillig zu den Todten.

Pompejen hat mein Talisman  
Bei Pharsalus bezwungen,  
Roms Wollüstlinge Mann für Mann  
Auf teutschen Sand gerungen.

Seht ihr den Römer stolz und kraus  
In Afrika dort sitzen?  
Sein Aug speit Feuerflammen aus,  
Als säht ihr Heßla blizen.

Da kommt ein Bube wohlgemuth,  
Gibt manches zu verstehen —  
„Sprich, du hättest auf Karthagos Schutt  
Den Marius gesehen!“ —

So spricht der stolze Römersmann,  
Der Bub thät fürbaß eilen;

Das dankt der stolze Römersmann,  
Das dankt er seinen Pfeilen!

Drauf thäten seine Enkel sich  
Ihr Erbtheil gar abdrehen,  
Und huben jedermänniglich  
Anmuthig an zu krähen. —

O Psui und Psui und wieder Psui  
Den Elenden! — sie haben  
Verlöderlicht in einem Hui  
Des Himmels beste Gaben,

Dem lieben Herrgott sündiglich  
Sein Konterfey verhunzet,  
Und in die Menschheit schweiniglich  
Von diesem Nu gegrunzet.

Und schlendern elend durch die Welt,  
Wie Kürbisse von Buben  
Zu Menschenköpfen ausgehöhlt,  
Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein von einem Chemikus  
Durch die Retort getrieben,  
Zum Teufel ist der Spiritus,  
Das Flegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht,  
Und zittern es zu sehen —  
Und dürsten sie — und können nicht!  
Da möchten sie vergehen! —

Und wenn das blonde Seidenhaar,  
Und wenn die Kugelwaden,  
Wenn lüstern Mund und Augenpaar  
Zum Lustgenusse laden,

Und zehenmal das Halstuch fällt,  
Und aus den loosen Schlingen,

Halbflugeln einer bessern Welt,  
Die vollen Brüste springen, —  
Führt gar der höllsche Schadenfroh  
Sie hin, wo Nymfen baden,  
Daß ihre Herzen lichterloh  
Von diebschen Flammen braten,  
Wo ihrem Blick der Spiegelfluß  
Elisium entziffert,  
Arkana die kein Genius  
Dem Aug je bloß geliefert,  
Und Ja! die tollen Wünsche schrein,  
Und Nein! die Sinne brummen —  
O Tantal! stell dein Murren ein!  
Du bist noch gut durchkommen! —  
Kein Kühler Tropfen in den Brand!  
Das heiß ich auch beteufeln!  
Gefühl ist ihnen Konterband,  
Sonst müssen sie verzweifeln!  
Drum fliehn sie jeden Ehrenmann,  
Sein Glück wird sie betrüben —  
Wer keinen Menschen machen kann,  
Der kann auch keinen lieben.  
Drum tret ich frey und stolz einher,  
Und brüste mich und singe:  
Ich bin ein Mann! — Wer ist es mehr?  
Der hüpfte hoch und springe.

### An einen Moralisten.

Fragment.

Betagter Renegat der lächelnden Dione!  
Du lehrst, daß Lieben Tändeln sey,  
Blickst von des Alters Winterwolckenthronen,  
Und schmäldest auf den goldnen May.

Erkennt Natur auch Schreibepultgesetze?

Für eine warme Welt — taugt ein erfrohrner Sinn?  
Die Armuth ist, nach dem Aesop, der Schätze  
Verdächtige Verächterin.

Einst als du noch das Nymfenvolk bekriegtest,  
Ein Fürst des Karnevals den teutschen Wirbel flogst,  
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest,  
Und Nektarduft von Mädchenlippen zogst —

Ha Seladon! wenn damals aus den Achsen  
Gewichen wär so Erd als Sonnenball,  
In Wirbelschwung mit Julien verwachsen,  
Du hättest überhört den Fall.

Und wenn nach manchen fehlgesprengten Minen  
Ihr eignes Blut, von wilder Lust gegläht,  
Die stolze Tugend deiner Schönen  
Zulezt an deine Brust verrieth?

Wie? oder wenn romantisch im Gehölze  
Ein leiser Laut zu deinen Ohren drang,  
Und in der Wellen silbernem Gewälze  
Ein Mädchen Sammetglieder schwang?

Wie schlug dein Herz! wie stürmete! wie kochte  
Aufrührerisch das scharfgejagte Blut!  
Zuht' jede Senn — und jeder Muskel pochte  
Wollüstig in die Fluth!

Wenn dann gewahr des Diebs, der sie belauschte,  
Purpurisch angehaucht von jüngerlicher Schaam,  
Ins blaue Bett die Schöne niederrauschte,  
Und hintennach mein strenger Zeno — schwamm —

Ja hintennach — und seys auch nur zu baden!  
Mit Roß und Kamisol und Strumpf —

— — — — —  
— — — — —

Leis flöteten die lüfternen Najaden  
Der Grazien Triumpf!

O denk' zurück nach deinen Rosentagen  
Und lerne: die Philosophie  
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen,  
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl! wenn ins Eis des Flügelnden Verstandes  
Das warme Blut ein bißchen muntre springt!  
Laß den Bewohnern eines bessern Landes,  
Was ewig nie dem Erdensohn gelingt.

Zwingt doch der thierische Gefährte  
Den Gottgebohrnen Geist in Sklavenmauren ein —  
Er wehrt mir, daß ich Engel werde;  
Ich will ihm folgen Mensch zu seyn.

### Bacchus im Triller.

Trille! Trille! blind und dumm,  
Taub und dumm,  
Trillt den saubern Kerl herum!  
Manches Stük von altem Adel,  
Vetter, hast du auf der Nadel.  
Vetter, übel kommst du weg!  
Manchen Kopf mit Dampf gefüllet,  
Manchen hast du umgetrillet,  
Manchen Augen Kopf berülpet,  
Manchen Magen umgestilpet,  
Umgewälzt in seinem Speß,  
Manchen Hut krumm aufgesezet,  
Manches Lamm in Wuth gehezet,  
Bäume, Hecken, Häuser, Sassen  
Um uns Narren tanzen lassen.  
Darum kommst du übel weg,  
Darum wirfst auch du getrillet,  
Wirfst auch du mit Dampf gefüllet,

Darum wirfst auch du berülpet,  
Wird dein Magen umgestilpet,  
Umgewälzt in seinem Speß,  
Darum kommst du übel weg.

Trille! Trille! blind und dumm,  
Taub und dumm,  
Trillt den saubern Kerl herum!  
Siehst, wie du mit unsern Zungen,  
Unserm Witz bist umgesprungen,  
Siehst du jetzt, du loßrer Specht?  
Wie du uns am Sail gezwirbelt,  
Uns im Ring herumgewirbelt,  
Daß uns Nacht ums Auge grauste,  
Daß 's uns in den Ohren sauste.  
Lerns in deinem Käfigt recht;  
Daß wir vor dem Ohrgebrümmel  
Nimmer Gottes blauen Himmel,  
Nimmer sahen Stoß und Steine,  
Knaften auf die lieben Beine.  
Siehst du izzt, du loßrer Specht?  
Daß wir Gottes gelbe Sonne  
Für die Heidelberger Tonne,  
Berge, Bäume, Thürme, Schlösser  
Angesehn für Schoppengläser,  
Lernst dus izzt, du loßrer Specht?  
Lerns in deinem Käfigt recht.

Trille! Trille! blind und dumm,  
Taub und dumm,  
Trillt den saubern Kerl herum!  
Schwager, warst doch sonst voll Ränke,  
Schwager, wo nun deine Schwänke,  
Deine Pfiffe, schlauer Kopf?  
Ausgepumpt sind deine Pfiffe,  
Und zum Teufel sind die Kniffe!

Albern wie ein Stutzer plaudern,  
Wie ein Waschweib wirft du laudern,  
Junker ist ein feichter Tropf.  
Nun so weißt dus — magst dich schämen,  
Magst meintwegen Reißaus nehmen,  
Dem Hollunken Amor rühmen,  
Dran er soll Exempel nehmen.

Fort Bärnhäuter! tummle dich!  
Unser Witz aus Glas gekerbet,  
Wie der Blitz ist er zerscherbet;  
Soll dich nicht der Triller treiben,  
Laß die Narrenspossen bleiben!  
Hasts verstanden? Denk an mich!  
Wüster Vogel! paße dich.

#### B a u r e n s t ä n d c h e n .

Mensch! Ich bitte, guß heraus!  
Kleßen nicht zwö Stunden,  
Steh ich so vor deinem Haus,  
Stehe mit den Hunden.  
S' regnet was vom Himmel mag,  
S' gwittert wie zum jüngsten Tag,  
Pudelnäß die Hosen!  
Platschnäß Roß und Mantel, ey!  
Roß und Mantel nagelneu,  
Alles dieser Loosen.  
Draußen, draußen Saus und Braus!  
Mensch! ich bitte, guß heraus.

Ey zum Henker guß heraus!  
Lösch mir die Laterne —  
Weit am Himmel Nacht und Graus!  
Weder Mond noch Sterne.  
Stoß ich schier an Stein und Stoß,  
Reiße Wams und Überroß,  
Ach daß Gott erbarme!

Hefen, Stauden rings umher,  
Gräben, Hügel Kreuz und queer,  
Breche Bein und Arme.  
Draußen, draußen Nacht und Graus!  
Ey zum Henker guß heraus!

Ey zum Teufel! guß heraus!  
Höre mein Gesuche!  
Beten, Singen geht mir aus,  
Willst du, daß ich fluche?  
Muß ich doch ein Hans Dampf seyn,  
Fröhr ich nicht zu Stein und Bein,  
Wenn ich länger bliebe?  
Liebe das verdank ich dir,  
Winterbeulen machst du mir,  
Du vertraute Liebe!  
Draußen, draußen Kalt und Graus!  
Ey zum Teufel guß heraus!

Donner alle! Was ist das,  
Das vom Fenster regnet —  
Sarstge Hexe, Rothsignaß  
Hast mich eingeseegnet.  
Regen, Hunger, Frost und Wind  
Leid ich für das Teufelskind,  
Werde noch gehudelt!  
Wetter auch! Ich paße mich!  
Böser Dämon tummle dich,  
Habe satt gedudelt!  
Draußen, draußen Saus und Braus!  
Fahre wohl — Ich geh nach Haus.

Die Journalisten und Minos.

Mir kam vor wenig Tagen —  
Wie? fragt mich eben nicht —



Vom Reich der ewgen Plagen  
Die Zeitung zu Gesicht.

Sonst frag ich diesem Essen,  
Wo noch kein Kopf zerbrach,  
Dem Freykorps unsrer Pressen  
Wie billig wenig nach.

Doch eine Randgloß lockte  
Izt meinen Fürwitz an,  
Denkt! wie das Blut mir stochte,  
Als ich das Blatt begann:

„Seit zwanzig herben Jahren“  
(Die Post, versteht sich, muß  
Ihr saures Stündchen fahren  
Hieher vom Erebus)

„Verschmachteten wir Arme  
In bitterer Wassersnoth,  
Die Höll kam in Allarme,  
Und foderte den Tod.

„Den Styx kann man durchwatan,  
Im Lethe Krebsset man,  
Freund Charon mag sich rathen,  
Im Schlamme ligt sein Kahn.

„Keß springen schon die Tode  
Hinüber, jung und alt,  
Der Schiffer kommt vom Brode  
Und flucht die Hölle kalt.

„Fürst Minos schickt Spionen  
Nach allen Gränzen hin,  
Die Teufel müssen frohnen  
Ihm Kundschaft einzuziehn.

„Jube! Nun ist's am Tage!  
Erwischt das Räuberneß!

Heraus zum Freudgelage!  
Komm Hölle, Komm zum Fest!

„Ein Schwarm Autoren spülte  
Um des Kozytus Rand,  
Ein Dintenfäßgen schmückte  
Die ritterliche Hand,

„Hier schöpften sie, zum Wunder,  
Wie Buben süßen Wein  
In Röhren von Hollunder,  
Den Strom in Tonnen ein.

„Husch! Eh sie sichs versahen!  
Die Schlingen über sie! —  
Man wird euch schön empfangen,  
Kommt nur nach Sanssouci.

„Schon wittert sie der König,  
Und wezte seinen Zahn,  
Und schnauzte drauf nicht wenig  
Die Delinquenten an.

„Aha! sieht man die Räuber?  
Wes Handwerks? Welches Lands?  
Sind teutsche Zeitungsschreiber!  
Da haben wir den Tanz!

„Schon hätt ich Lust, gleichbalden  
Euch, wie ihr geht und steht,  
Beim Essen zu behalten,  
Eh euch mein Schwager mäht.

„Doch schwör ichs hier beim Styxe,  
Den eure Brut bestahl!  
Euch Marder und euch Füchse  
Erwartet Schand und Qual!

„So lange bis er splittert  
Spazirt zum Born der Krug!

Was nur nach Dinten wittert,  
Entgelte den Betrug!

„Herab mit ihren Daumen!  
Laßt meinen Hund heraus!  
Schon wässert ihm der Saumen  
Nach einem solchen Schmaus.

„Wie zuktten ihre Waden  
Vor dieses Bullen Zahn!  
Es schnalzen Seine Snaden,  
Und Joli paßte an.

„Man schwört, daß noch der Stumpen  
Sich krampfigt eingedrückt,  
Den Lethe auszupumpen  
Noch gichterisch gezukt.“

Und nun ihr guten Christen  
Beherziget den Traum!  
Fragt ihr nach Journalisten,  
So sucht nur ihren Daum!

Sie bergen oft die Lücken,  
Wie Jauner ohne Ohr  
Sich helfen mit Perücken, —  
Probatum! Gut davor!

### Die Rache der Musen.

Eine Anekdote vom Helikon.

Weinend kamen einst die Neune  
Zu dem Niedergott.

„Hör Papachen“, rief die Neine,  
„Wie man uns bedroht!

„Junge Dintenleker schwärmen  
Um den Helikon.

Rauffen sich, handtiren, lermen  
Bis zu deinem Thron.

„Galoppiren auf dem Springer,  
Reiten ihn zur Tränck,  
Nennen sich gar hohe Sānger,  
Barden einge, denk!

„Wollen uns — wie garstig! — nöthen,  
Ey! die Grobian!  
Was ich, ohne Schaamerröthen,  
Nicht erzählen kann;

„Einer brüllt heraus vor allen,  
Schreit: Ich fñhr das Heer!  
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen  
Um sich, wie ein Bär.

„Pfeift wohl gar — wie ungeschliffen!  
Andre Schlāfer wach.  
Zweymal hat er schon gepfiffen,  
Doch kommt keiner nach.

„Droht, er komm noch öfter wieder;  
Da sey Zeus dafür!  
Vater, liebst du Sang und Lieder,  
Weis ihm doch die Thür!“

Vater Föbus hört mit Lachen  
Ihren Klagbericht;  
„Wollens kurz mit ihnen machen,  
Kinder zittert nicht!

„Eine muß ins höllsche Feuer,  
Seh Melpomene!  
Leihe Kleider, Noten, Leyer  
Einer Furie.

„Sie begegn' in dem Gewande,  
Als wär sie verirrt,

Einem dieser Jaunerbande,  
Wenn es dunkel wird.

„Mögen dann in finstern Kassen  
An dem artgen Kind  
Ihre wilden Lüfte büßen,  
Wie sie würdig sind.“

Red und That! — Die Höllengöttin  
War schon aufgeschmückt,  
Man erzählt, die Herren hätten  
Kaum den Raub erblickt,

Wären wie die Seyr auf Tauben  
Loosgestürzt auf sie —  
Etwas will ich daran glauben,  
Alles glaub ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter, —  
Wie geriethen sie,  
Dieses Brüder nimmt mich wunder,  
In die Kompanie?

★

Die Göttin abortirt hernach:  
Kam 'raus ein neuer — Allmanach.

### Gespräch.

- A. Hört Nachbar, muß euch närrisch fragen:  
Herr Doktor Sänstel, hör ich sagen,  
Ist euch noch frisch und ganz,  
Wenn zu Paris gar herben Tanz  
Herr Onkle that am Pferdeschwanz,  
Und hat doch 'n Churfürsten todtschlagen?
- B. Drum seyd auch nicht so bretterdumm!  
Das macht, er hat euch 'n Diplom,  
Das that jener nicht haben.

A. Ey! 'n Diplom!

Kauft sich das auch in Schwaben?

### Vergleichung.

Frau Ramlerin befiehlt, ich soll sie wem vergleichen,  
Ich sinne nach und weiß nicht wem und wie.  
Nichts unterm Mond will mir ein Bildnis reichen —  
Wohl! mit dem Mond vergleich ich sie.

Der Mond schminkt sich, und stiehlt der Sonne Stralen,  
Thut auf gestohlen Brod sich wunderviel zu gut.  
Auch sie gewohnt ihr Nachtgesicht zu malen,  
Und kokettirt mit einer Büchse Blut.

Der Mond — und das mag ihm Herodes danken!  
Verspart sein Bestes auf die liebe Nacht.  
Frau Ramlerin verzehrt bei Tag die Franken,  
Die sie zu Nachtzeit eingebracht.

Der Mond schwillt an, und wird dann wieder mager,  
Wenn eben halt ein Monat über ist;  
Auch dieses hat Frau Ramlerin vom Schwager,  
Doch, sagt man, braucht sie längre Frist!

Der Mond prunkirt auf sein paar Silberhörner,  
Und dieses macht er schlecht;  
Sie sieht sie an Herrn Ramler gerner,  
Und darinn hat sie Recht.

### Das Muttermahl.

Mann

Sieh Schätzchen, wie der Bub mir gleicht,  
Selbst meine Narbe von den Pöken!

### Frau

Mein Engel, das begreif ich leicht:  
Bin auch 'nmal recht an dir erschrocken.

### Altāon.

Wart! deine Frau soll dich betrügen,  
Ein andrer soll in ihren Armen liegen,  
Und Hörner dir hervor zum Kopfe blühn!  
Entsetzlich! mich im Bad zu überraschen,  
(Die Schande kann kein Ätherbad verwaschen)  
Und mir nichts, dir nichts — fortzufliehn.

### Der Würtemberger.

Der Name Württemberg  
Schreibt sich von Wirt am Berg —  
Ein Würtemberger ohne Wein,  
Kann der ein Würtemberger seyn?

### Zuversicht der Unsterblichkeit.

Zum neuen Leben ist der Todte hier erstanden,  
Das weiß und glaub ich festiglich.  
Mich lehrens schon die Weisen ahnden,  
Und Schurken überzeugen mich.

### Spinoza.

Hier ligt ein Eichbaum umgerissen,  
Sein Wipfel thät die Wolken küssen,  
Er ligt am Grund — warum?  
Die Bauren hatten, hör ich reden,  
Sein schönes Holz zum Baun vonnöthen,  
Und rissen ihn deswegen um.

## Die Messiaade.

Religion beschenkte dich Gedicht,  
Auch umgekehrt? — Das fragt mich nicht.

## Klopstock und Wieland

(als ihre Silhouette neben einander hiengen.)

Gewiß! bin ich nur überm Strome drüben,  
Gewiß will ich den Mann zur Rechten lieben,  
Dann erst schrieb dieser Mann für mich.  
Für Menschen hat der linke Mann geschrieben,  
Ihn darf auch unser einer lieben,  
Komm linker Mann! Ich küsse dich.

## Grabschrift eines gewissen — Physiognomen.

Wes Geistes Kind im Kopf gefessen,  
Konnt er auf jeder Nase lesen:  
Und doch — daß er es nicht gewesen,  
Den Gott zu diesem Werk erlesen,  
Konnt er nicht auf der seinen lesen.

## Quirl.

Euch wundert, daß Quirls Wochenblatt  
Heut um ein Heft gewonnen hat,  
Und hörtet doch den Stadtausrufer sagen,  
Daß Brod und Rindfleisch aufgeschlagen.

## Die Winternacht.

Ade! Die liebe Herrgotts-sonne gehet,  
Grad über tritt der Mond!



Adel Mit schwarzem Rabenflügel wehet  
Die stumme Nacht ums Erdenrund.

Nichts hör ich mehr durchs winternde Gefilde,  
Als tief im Felsenloch  
Die Murrelquell, und aus dem Wald das wilde  
Geheul des Ahus hör ich noch.

Im Wasserbette ruhen alle Fische,  
Die Schnecke kriecht ins Dach,  
Das Hündchen schlummert sicher unterm Tische,  
Mein Weibchen nißt im Schlafgemach.

Euch, Brüderchen von meinen Bubentagen,  
Mein herzliches Willkommen!  
Ihr sitzt vielleicht mit traulichem Behagen  
Um einen teutschen Krug herum.

Im hochgefüllten Deßelglase malet  
Sich purpurfarb die Welt,  
Und aus dem goldnen Traubenschaume stralet  
Vergnügen, das kein Neid vergällt.

Im Hintergrund vergangner Jahre findet  
Nur Rosen euer Blick,  
Leicht, wie die blaue Knafterwolke, schwindet  
Der trübe Gram von euch zurück.

Vom Schaukelgaul bis gar zum Doktorhute  
Stöhrst ihr im Zeitbuch um,  
Und zählt nunmehr mit federleichtem Muthe  
Schweißtropfen im Gymnasium.

Wie manchen Fluch — noch mögen unterm Boden  
Sich seine Knochen drehn —  
Terenz erpreßt, trotz Herrn Minellis Noten,  
Wie manch verzogen Maul gesehn.

Wie ungestüm dem grimmen Landexamen  
Des Buben Herz geklopft;

Wie ihm, sprach izzt der Rektor seinen Namen,  
Der helle Schweiß aufs Buch getropft. —

Wohl redt man auch von einer — e — gewissen —  
Die sich als Frau nun spreißt,  
Und mancher will der Leker baß nun wissen,  
Was doch ihr Mann baß — gar nicht weißt. —

Nun ligt diß all im Nebel hinterm Rücken,  
Und Bube heißt nun Mann,  
Und Friedrich schweigt der weiseren Perücken,  
Was einst der Kleine Friz gethan —

Man ist — Poz gar! — zum Doktor ausgesprochen,  
Wohl gar — beim Regiment!  
Und hat vielleicht — doch nicht zu früh, gerochen,  
Daß Plane — Saifenblasen sind.

Hauch immer zu — und laß die Blasen springen;  
Bleibt nur diß Herz noch ganz!  
Und bleibt mir nur — errungen mit Gesängen —  
Zum Lohn ein teutscher Lorbeerkranz.



### Totenfeier am Grabe Philipp Friedrich von Riegers.

Noch zermalmt der Schrecken unsre Glieder —  
Rieger tot!  
Noch in unsern Ohren heult der Donner wieder —  
Rieger, Rieger tot!  
Wie ein Blitz, im Niedergang entzündet,  
Schon im Aufgang schwindet,  
Flog der Held zu Gott!  
Sollen Klagen um die Leiche hallen,  
Klagen um den großen Mann?  
Oder dürfen warme Tränen fallen,  
Tränen um den guten lieben Mann?

Dürfen wir mit Riegers Söhnen weinen?  
Mit den Patrioten uns vereinen?  
Oh so feire weinender Gesang  
Einer Sonne Untergang.

Groß o Krieger, groß war Deine Stufe,  
Groß Dein Geist, zu Seinem großen Rufe,  
Größer war — Dein Herz!  
Engelhuld und göttliches Erbarmen  
Rief den Freund zu Deinen offenen Armen;  
Froher unschuldsvoller Scherz  
Lachte noch im silbergrauen Weisen,  
Jugendfeuer brannte noch im Greisen,  
In dem Krieger betete — der Christ.  
Höher als das Lächeln Deines Fürsten  
(Ach! wornach so manche geizig dürsten!)  
Höher war Dir der, der ewig ist.

Nicht um Erdengötter Klein zu kriechen,  
Fürstengunst mit Untertanen-Flüchen  
Zu erwuchern, war Dein Trachten nie.  
Elende beim Fürsten zu vertreten,  
Für die Unschuld an dem Thron zu beten,  
War Dein Stolz auf Erden hie.  
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,  
Fallen ab am Tage des Gerichts,  
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,  
Und der Pomp — ist Nichts! — —

Krieger Karls! erlaubt mir hier zu halten,  
Tretet her, ihr lorbeervollen Alten!  
(Das Gewissen brenne flammenrot!)  
Dumppsig hohl aus eures Riegers Bahre  
Spricht zu euch, ihr Söhne vieler Jahre,  
Spricht zu euch — der Tod:

„Erdengötter! glaubt ihr ungerochen  
Mit der Größe kindisch-kleinem Stolz —

Alles faßt der schmale Raum von Holz —  
 Segen mich zu pochen?  
 Hilft euch des Monarchen Gunst,  
 Die oft nur am Rittersterne funkelt,  
 Hilft des Höflings Schlangenkunst,  
 Wenn sich brechend euer Aug' verdunkelt?  
 Erdengötter redet doch,  
 Wenn der Götterdunst zerstiebet,  
 Redet denn, was wärt ihr noch,  
 Wenn ihr — schlechte Menschen bliebet?  
 Trotz ihr mir mit euren stolzen Ahnen,  
 Daß von euch — zwei Tropfen Blut  
 In den Adern alter Helden rannen?  
 Pocht ihr auf geerbtes Gut?  
 Wird man dort nach Riegers Range fragen?  
 Folgt Ihm wohl Karls Gnade bis dahin?  
 Wird Er höher von dem Ritterkreuz getragen,  
 Als vom Jubel Seiner Segnenden?  
 Wann der Richter in dem Schuldbuch blättert,  
 Fragt er, ob der große Tote hier  
 Zu dem Tempel des Triumphs geklettert?  
 Fragt man dort, wie man Ihn hier vergöttert?  
 Richtet Gott — wie wir?"

Aber Heil Dir! Seliger Verklärter,  
 Nimm zufrieden Deinen Sonnenflug!  
 Deinem Herzen war die Menschheit werter  
 Als der Größe prangender Betrug!  
 Schöne Taten waren Deine Schätze,  
 Aufgehäuft für eine schöne Welt,  
 Glück'lich gingst Du durch die goldnen Netze,  
 Wo die Ehrsucht ihre Sklaven fällt.  
 Wenn die Riesenrüstung stolzer Größe  
 Manches große Heldenherz zerdrückt,  
 Flohst Du frei, entschungen dem Setöse  
 Dieser Welt, und bist — beglückt.

Dort, wo Du bei ew'gen Morgenröten  
Einen Lorbeer, der nie welket, pflückst,  
Und auf diesen traurenden Planeten  
Sanften Mitleids niederblickst.  
Dort, wo Du an reine Seraphinen  
Dich in ewigem Umarmen schmiegst,  
Und bei jubelvollen Harfentönen  
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst,  
Dort, wo Rieger unter Edens Wonne  
Dieses Lebens Folterbank verträumt  
Und die Wahrheit, leuchtend wie die Sonne,  
Ihm aus tausend Röhren schäumt,

Dorten sehn wir — Jauchzet, Brüder —  
Dorten unsern Rieger wieder!!!

### Hochzeitgedicht.

Zum erstenmal — nach langer Muße —  
Dir, gutes Kind, zum Hochzeitgruße,  
Ergreif' ich meinen Dichterkiel.  
Die Schäferstunde schlägt mir wieder —  
Vom Herzen strömen warme Lieder  
Ins brachgelegne Saitenspiel.

Darf sich in Deinen Jubeltagen  
Auch ernste Weisheit zu Dir wagen?  
Sie kommt aus Deines Freundes Brust.  
Die Weisheit ist der Freude Schwester,  
Sie trennt sie nicht — sie knüpft sie fester  
Und lächelt zu erlaubter Lust.

Wenn Tugenden den Kranz gewinnen,  
Da will die Freudenträne rinnen,  
Da denk' ich an die schönre Welt —

So selten lohnt das Glück den Besten!  
Oft weint die Tugend an den Festen,  
Die das gekrönte Laster hält.

Du Mädchen mit dem besten Herzen,  
Du hast Gefühl für fremde Schmerzen,  
Für fremde Wonne Sympathie —  
Erröte nicht! — Ich sahe Proben —  
Und meine Leier — frag' dort oben! —  
Die stolze Leier schmeichelt nie.

Wie mühsam sucht durch Rang und Ahnen  
Die leidende Natur sich Bahnen!  
Gefühl erstickt in Ziererei.  
Oft drücken ja, gleich Felsenbürden,  
Mit Seelenruh bezahlte Würden  
Der Großen kleines Herz entzwei!!! —

Dein Herz, das noch kein Neid getadelt,  
Dein reines Herz hat Dich geadelt,  
Und Ehrfurcht zwingt die Tugend ab —  
Ich fliege Pracht und Hof vorüber,  
Bei einer Seele steh' ich lieber,  
Der die Empfindung — Ahnen gab.

Wer war der Engel Deiner Jugend?  
Wer rettete die junge Tugend? —  
Hast Du auch schon an sie gedacht?  
Die Freundin, die Dir Gott gegeben?  
Ihr Adelbrief — ein schönes Leben!  
(Den haß' ich, den sie mitgebracht.)

Sie riß Dich weg von Pöbelseelen —  
Dein Brautgebet wird's Gott erzählen! —  
Du gingst ihr nach und wurdest gut.  
Sie schuf Dich zu des Satten Wonne,  
Erwärmte, gleich der Frühlingssonne,  
Zur Tugend Deinen jungen Mut.

Wie eilte sie mit Muttergüte  
Zu Hilfe jeder jungen Blüte,  
Bis Leben in die Wurzel floß!  
Wie pflegte sie mit Flammeneifer  
Des zarten Sprößlings, bis er reifer,  
Ein stolzer Wuchs, zum Himmel schoß.

So eile denn zum Brautaltare!  
Die Liebe zeigt Dir goldne Jahre —  
Mein warmer Segen eilt voran.  
Du kennst der Sattin Schuldigkeiten!  
Du hast ein Herz für ihre Freuden,  
Und glücklich preiß' ich Deinen Mann.

Wie schön ist doch das Band der Liebe!  
Sie knüpft uns, wie das Weltgetriebe,  
Auf ewig an den Schöpfer an.  
Wenn Augen sich in Augen stehlen,  
Mit Tränen Tränen sich vermählen,  
Ist schon der süße Bund getan.

Wie göttlich süß ist das Vergnügen,  
Ans Herz des Satten sich zu schmiegen,  
Wie süß, sich seines Glücks zu freun!  
Wie süßer — sich für ihn zu quälen!  
Auch Wehmut kettet schöne Seelen,  
Und wollustvoll ist diese Pein!

Du wirst mit liebevollem Eilen  
Das Schicksal Deines Mannes teilen  
Und schnell in seine Seele sehn.  
Wie zärtlich wirst Du jeden Träumen,  
Die kaum in seinem Busen keimen,  
Wie zärtlich rasch entgegengehn!

Wenn unter drückenden Gewichten  
Des Kammers und der Bürgerpflichten  
Der müde Satte niederfiel,

Wirst Du mit einem holden Lächeln  
Erfrischung ihm entgegenfächeln, —  
Und spielend trägt er sie zum Ziel.

Wenn Schmerz in seinem Busen wüthet  
Und über ihm die Schwermut brütet,  
In seinem Herzen Stürme wehn,  
Wirst Du mit heiterem Gesichte  
Erquickend, gleich dem Sonnenlichte,  
Durch seines Grammes Nebel sehn.

Wenn selbst der Wonne süße Bürde  
Dem Einsamen zu lästig würde  
(Auch Lust gesellt sich Helfer bei),  
Wirst Du die schönste Hälfte tragen,  
Und erst Dein Auge wird ihm sagen,  
Wie groß des Glückes Fülle sei.

Ja — darf ich über Jahre fliehen,  
Den Schleier von der Zukunft ziehen? —  
Ein neues Glück erwartet Dein!! —  
Das Größte, so der Mensch empfindet,  
Das nur im Himmel Muster findet —  
Die Mutter eines Kinds zu sein!!! —

Die Mutter eines Kinds zu werden! —  
Was droben süß ist und auf Erden,  
Das Wonnepwort schließt alles ein.  
Das kleine Wesen — welch Vergnügen! —  
Im mütterlichen Schoß zu wiegen!  
Was kann im Himmel schöner sein?

Die Seligkeit — Du wirst sie kennen,  
Wenn stammelnd Dich die Kinder nennen  
Und herzlich Dir entgegenfliehn —  
Die bange Lust — — die süße Qualen — —  
Umsonst! kein Jüngling kann sie malen —  
Hier werf' ich meinen Pinsel hin.



Was Lieder nicht zu singen wagen,  
Laß Dir der Mütter Beste sagen,  
Was einer Mutterfreude gleich.  
Du hörtest ihre Seufzer hallen,  
Du sahest ihre Tränen fallen,  
Du liebst sie — darum lieb' ich Dich —

Laß Dir der Mütter Beste sagen,  
Wie himmlisch alle Pulse schlagen,  
Wenn nur des Kindes Name klingt;  
Wie selbst das Land sich schöner malet,  
Wie heller selbst der Himmel strahlet,  
Der über ihren Kindern hängt.

Wie süß der Gram um Kleinigkeiten,  
Wie süß die Angst: es möchte leiden,  
Die Träne, die sie still vergießt,  
Die Ungeduld, ihm zuzustiegen,  
Wie unerträglich das Vergnügen,  
Das nicht das Kind auch mitgenießt.

Die Herrscherin der Welt zu scheinen?  
Die Wollust, um ihr Kind zu weinen? —  
Laß ihr die Wahl — was wird sie tun?  
Die Krone wirfst sie auf die Erde —  
Und fliegt mit jauchzender Gebärde  
Und fliegt dem lieben Kinde zu.

Nun freu' Dich denn — Du wirst's genießen,  
Das stille Glück, das viele missen —  
Was wünsch' ich Dir? — Entweih' es nie!  
Die Freundin, die Dein Herz gemildet,  
Zur guten Mutter Dich gebildet —  
Was wünsch' ich Dir? — Vergiß sie nie!

Vergiß sie nie — wenn Deine Lieben  
Im Kinderspiel sich um Dich üben,  
So führe sie der Besten zu:

Ihr sollen sie zu Füßen fallen,  
Unschuld'g ihr entgegenlallen:  
„Die gute Mutter gabest du!“

### Wunderfelseame Historia

des berühmten Feldzuges, als welchen Hugo Sanherib, König von  
Assyrien, ins Land Juda unternehmen wollte, aber unverrichteter  
Ding' wieder einstellen mußte.

Aus einer alten Chronika gezogen und in schnaßische Reimlein  
bracht von Simeon Krebsauge, Baßkalaur.

In Juda — schreibt die Chronika —  
War olim schon ein König,  
Dem war von Dan bis Berseba  
Bald alles untertänig.  
Und war dabei ein wahrer Fürst,  
Desgleichen selten finden wirßt.

Der war nun kürzlich, wie bekannt,  
Vom Freien heimgekommen,  
Und hatte vom Chaldäer Land  
Ein Weibchen mitgenommen.  
Im Herzen Himmel — und im Blick —  
Ich küßte sie den Augenblick.

Die Trauung war schon angestellt,  
Die Hochzeitkleider fertig,  
Der Bräutigam, frisch wie ein Held,  
Des Wonnetags gewärtig,  
Als plötzlich — zitternd schreibts mein Kiel —  
Ein Fieber diesen Herrn besiel.

Ein großer Herre, wie man weißt,  
Ist nicht wie unser einer —  
Wenn unsre Seele weiter reist,  
Drob kümmert sich wohl keiner —

Ein Schnuppen, den ein Großer plagt,  
Wird in der Welt herumgesagt.

Drum nimmt Frau Fama nimmerfaul  
Das Hifthorn von dem Nacken  
(Man kennt ja schon ihr großes Maul  
Und ihre dicken Backen):  
„Fürst Josaphat liegt todkrank da!“  
Posaunt sie durch ganz Asia.

Sogleich vernahm den Trauertön  
Fürst Sanherib, sein Vetter, —  
Zu Assur hat er seinen Thron  
Und ehret fremde Götter.  
Die Balle Lüge kommt so recht  
Zu statten meinem Götzknecht.

„Da fischst sich was — Hol' mich der Dachs!“  
Und hui! spitzt er die Ohren.  
„Stirbt Josaphat, so zieh' ich stracks  
Hinein zu Hebrons Toren.  
Er braucht Arznei — er treibt's nicht lang'!  
Und Juda ist ein fetter Fang.“

Gleich läuft die Ordre aus dem Schloß  
Durch Stadt und Wachparade,  
Der Junggesellen faulen Troß  
Zu werben ohne Gnade.  
Schon springen Bomben aus dem Fuß  
Und freun sich auf den nächsten Schuß.

Die Wache vor dem Tor bekommt  
Gemessene Befehle,  
Daß undurchsucht, unangebrummt  
Entwische keine Seele.  
Briestaschen und Patent heraus —  
Sonst — Marsch, ihr Herrn, ins Narrenhaus.

„Woher, mein Freund?“ brüllt auf und ab  
Die Schildwach' an die Fremde.  
„Wohin die Reif'? Wo steigt Ihr ab?  
Was führt Ihr unterm Hemde?  
Torschreiber 'raus! — Der Herr bleibt stehn!  
Man wird ihn heißen weiter gehn.“

Da war nun mancher Passagier  
Dem Korporal verdächtig,  
Die Fragen gehn zur Folter schier,  
Gott aber ist allmächtig:  
Man visitiert von Paß zu Paß,  
Doch zeigt sich nichts — als Schnupftoback.

Indessen schickt der Werber Fleiß  
Rekrouten, Sand am Meere,  
Sie stehen blau und rot und weiß  
Und ordnen sich im Heere.  
Das Kriegsgeräthe — glaubt mir Red' —  
Fraß zehen Sedel Silbers weg.

Fürst Sanherib erzählte schon  
Den Damen seine Siege,  
Aufs Wohl des neuen Landes flohn  
Von Tisch zu Tisch die Krüge,  
Schon moeubelt' man das neue Schloß —  
Je glätter der Burgunder floß.

Wie prächtig König Sanherib  
Im reichen Salafleide  
Herum den stolzen Schimmel trieb  
Und durch Judäa reite;  
Die Damen in Karossen nach,  
Daß bald schon Rad und Deichsel brach.

Wie stolz von seinem Thron herab  
Er Judas Schriftgelehrten

Erlaubnis zu dem Handfuß gab  
Und sie ihm Treue schwörten —  
Und alles Volk im Staube tief  
Hosanna dem Gesalbten! rief.

Doch während daß der Vetter schon  
Nach Deiner Krone schielte  
Und auf dem noch besetzten Thron  
Schon Davids Harfe spielte,  
Sagst Du — o Fürst — beweint vom Land,  
Noch unverfehrt — in Gottes Hand.

Gott stand auf Höhen Sinaïs  
Und schaute nach der Erden  
Und sahe schon ein Paradies  
Durch Deinen Zepter werden,  
Und sahe mit erhabner Ruh  
Dem Unfug Deines Veters zu.

Schnell schickt er einen Cherub fort  
Und spricht mit sanftem Lächeln:  
„Seh, Raphael — dem Fürsten dort  
Erfrischung zuzusächeln.  
Er ist mein Sohn — mein treuer Knecht!  
Er lebe! — denn ich bin gerecht.“

Dem Willen Gottes Untertan,  
Steigt Raphael herunter,  
Nimmt eines Arztes Bildung an  
Und heilet durch ein Wunder.  
Dein Fürst ersteht. — Jauchz', Vaterland!  
Gerettet durch des Himmels Hand.

Die Post schleicht nach Assyrien,  
Wo Sanherib regieret  
Und eben seine Königin  
Vom Schlitten heimgeführt. —

„Ihr Durchlaucht! Ein Kurier!“ — „Herein!  
Es werden Trauerbriefe sein.“

Schnell öffnet er den Brief und liest,  
Liest — Ach! der Posten trübste —  
Daß Josaphat am Leben ist —  
Und flucht an seine Liebste:  
„Der Krieg ist aus! — Pest über Dich!  
Zweitausend Taler schmerzen mich!“

### Prolog.

Sie — die, gezeugt aus göttlichem Geschlechte,  
In hoher königlicher Rechte

Den unbestochnen Spiegel trägt —  
Hervorgewälzt aus ihren Finsternissen,  
Aus krummen Falten vorgerissen,  
Der Menschheit Ungeheuer schlägt,

Die große Kunst, mit Spott und Schrecken zu belehren,  
Die in den Strom des Lichts den kühnen Pinsel taucht,  
Gleich unbarmherzig Thronen und Galeeren,  
Den Firnis von dem Laster haucht,  
Die mit Bewunderung und einer warmen Träne  
Die unterdrückte Tugend ehrt,

Dem Faunentanz der Harlekine  
Mit heilsamem Gelächter wehrt,  
Die unser Herz mit Zauberschlägen rühret,  
Der Menschlichkeit erloschnen Funken weckt,  
An Rosenketten zu dem Himmel führet,  
Mit Donnern vor dem Abgrund schröck,

Die Göttin, die der ernstern Tugend  
In das noch weiche Herz der Jugend  
Mit Schwesterhand die Pfade gräbt,

Den Mann, erdrückt von den Gewichten  
Des Kammers und der Bürgerpflichten,  
Durch edle Spiele neubelebt —

Sie — gleichgeschickt, zu stürmen und zu fächeln,  
Sie läßt sich heut' mit sanfterm Lächeln  
Zu Deiner Kinder Kreis herab.  
Sie steht uns bei, Dein Wiegenfest zu schmücken,  
Sie leihet jetzt dem kindlichen Entzücken  
Die Harfe und den Zauberstab!

Wir fühlen sie — und folgen ihrem Winke;  
Verschmähe nicht, o Vater, das Geschenk,  
Das Dankbarkeit aus unserm Herzen preßt.  
Du führtest uns zum Silberquell der Musen,  
Du gossst das Gefühl in unsre zarte Busen,  
Wir bringen hier die Frucht zu Deinem Fest.

### Freigeisterei der Leidenschaft.

Nein — länger, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,  
Den Riesenkampf der Pflicht.  
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,  
So fodre, Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,  
Mich selbst zu bändigen.  
Hier ist dein Kranz. Er sei auf ewig mir verloren,  
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Sieh, Göttin, mich zu deines Thrones Stufen,  
Wo ich noch jüngst, ein frecher Vetter, lag,  
Mein übereilter Eid sei widerrufen,  
Vernichtet sei der schreckliche Vertrag,

Den du im süßen Taumel einer warmen Stunde  
Vom Träumenden erzwangst,

Mit meinem heißen Blut in unerlaubtem Bunde,  
Betrügerisch aus meinem Busen rangst.

Wo sind die Feuer, die elektrisch mich durchwallten,  
Und wo der starke, Kühne Talisman?  
In jenem Wahnwitz will ich meinen Schwur dir halten,  
Worin ich unbesonnen ihn getan.

Zerrissen sei, was du und ich bedungen haben!  
Sie liebt mich — deine Krone sei verscherzt!  
Glückselig, wer in Wonnetrunkenheit begraben,  
So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen  
Und meinen Lenz entfloh'n,  
Bewundert still mein heldenmütiges Entsagen,  
Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!  
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.  
Sibt's in des Lebens unermesslichem Gebiete,  
Sibt's einen andern, schönern Lohn — als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?  
Entsetzliches Geschick!  
Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,  
Ist meiner Tugend letzter Augenblick.

Des wollustreichen Gistes voll — vergessen,  
Vor wem ich zittern muß,  
Wag' ich es stumm, an meinen Busen sie zu pressen,  
Auf ihren Lippen brennt mein erster Kuß.

Wie schnell auf sein allmächtig glühendes Berühren,  
Wie schnell, o Laura, floß  
Das dünne Siegel ab von übereilten Schwüren,  
Sprang deiner Pflicht Tyrannenkette los.



Jetzt schlug sie laut, die heißerflehte Schäferstunde,  
Jetzt dämmerte mein Glück —

Erhörung zitterte auf deinem brennenden Munde,  
Erhörung schwamm in deinem feuchten Blick,

Mir schauerte vor dem so nahen Glücke,  
Und ich errang es nicht.

Vor deiner Gottheit taumelte mein Mut zurücke,  
Ich Rasender! und ich errang es nicht!

Woher dies Zittern, dies unnennbare Entsetzen,  
Wenn mich dein liebevoller Arm umschlang? —  
Weil dich ein Eid, den auch schon Wallungen verlegen,  
In fremde Fesseln zwang?

Weil ein Gebrauch, den die Gesetze heilig prägen,  
Des Zufalls schwere Missetat geweiht?  
Nein — unerschrocken trotz' ich einem Bund entgegen,  
Den die errötende Natur bereut.

O zittre nicht — du hast als Sünderin geschworen,  
Ein Meineid ist der Reue fromme Pflicht.  
Das Herz war mein, das du vor dem Altar verloren,  
Mit Menschenfreuden spielt der Himmel nicht.

Zum Kampf auf die Vernichtung sei er vorgeladen,  
An den der feierliche Spruch dich band.  
Die Vorsicht kann den überflüß'gen Geist entraten,  
Für den sie keine Seligkeit erfand.

Getrennt von dir — warum bin ich geworden?  
Weil du bist, schuf mich Gott!  
Er widerrufe oder lerne Geister morden  
Und flüchte mich vor seines Wurmes Spott.

Sanftmütigster der fühlenden Dämonen,  
Zum Wüterich verzerrt dich Menschenwahn?

Dich sollten meine Qualen nur belohnen,  
 Und diesen Nero beten Geister an?  
 Dich hätten sie als den Allguten mir gepriesen,  
 Als Vater mir gemalt?  
 So wucherst du mit deinen Paradiesen?  
 Mit meinen Tränen machst du dich bezahlt?  
 Besticht man dich mit blutendem Entsagen?  
 Durch eine Hölle nur  
 Kannst du zu deinem Himmel eine Brücke schlagen?  
 Nur auf der Folter merkt dich die Natur?  
 O diesem Gott laßt unsre Tempel uns verschließen,  
 Kein Loblied feire ihn,  
 Und keine Freudenträne soll ihm weiter fließen,  
 Er hat auf immer seinen Lohn dahin!

### Resignation.

Eine Phantasie.

Auch ich war in Arkadien geboren,  
 Auch mir hat die Natur  
 An meiner Wiege Freude zugeschworen;  
 Auch ich war in Arkadien geboren,  
 Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.  
 Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,  
 Mir hat er abgeblüht.  
 Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —  
 Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,  
 Und die Erscheinung flieht.  
 Da steh' ich schon auf deiner Schauerbrücke,  
 Ehrwürd'ge Geistermutter — Ewigkeit.  
 Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke,  
 Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,  
 Mein Lauf ist aus. Ich weiß von keiner Seligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,  
Verhüllte Richterin.

Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,  
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage  
Und nennest dich Vergelterin.

Hier — spricht man — warten Schrecken auf den Bösen,  
Und Freuden auf den Redlichen.

Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,  
Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen  
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,  
Hier endige des Dulders Dornenbahn.  
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,  
Die meisten flohen, wenige nur kannten,  
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,  
Sib deine Jugend mir!  
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.“  
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,  
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Sib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,  
Sib deine Laura mir!  
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“ —  
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen  
Und weinte laut und gab sie ihr.

„Du siehst die Zeit nach jenen Ufern fliegen,  
Die blühende Natur  
Bleibt hinter ihr — ein welker Leichnam — liegen.  
Wenn Erd' und Himmel trümmernd aus einander fliegen,  
Daran erkenne den erfüllten Schwur.“

„„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten,““  
Hohnlächelte die Welt,

„„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,  
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,  
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.““

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:

„„Vor einem Wahn, den nur Verführung weicht,  
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,  
Des Kranken Weltplans schlaue erdachte Retter,  
Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leiht?““

„„Ein Gaukelspiel, ohnmächtigen Gewürmen  
Von mächtigen gegönnt,  
Schreckfeuer angesteckt auf hohen Türmen,  
Die Phantasie des Träumers zu bestürmen,  
Wo des Gesetzes Fackel dunkel brennt.““

„„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?  
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?  
Ehrwürdig nur, weil schlaue Hüllen sie verstecken,  
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken  
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst;““

„„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,  
Die Mumie der Zeit,  
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den Falten  
Behausungen des Grabes hingehalten,  
Das nennt dein Fieberwahn — Unsterblichkeit?““

„„Für Hoffnungen — Verwesung strast sie Lügen —  
Gabst du gewisse Güter hin?  
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,  
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,  
Der Meldung tat von der Vergelterin?““

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,  
Die blühende Natur  
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,  
Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,  
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,  
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.  
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,  
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,  
Vergelterin, ich fodre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!“

Rief unsichtbar ein Genius.

„Zwei Blumen“, rief er, „— hört es, Menschenkinder —  
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,  
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre  
Die andre Schwester nicht.

Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre  
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre.  
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,  
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.  
Du konntest deine Weisen fragen:  
Was man von der Minute ausgeschlagen,  
Gibt keine Ewigkeit zurück.“

### An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium,  
Wir betreten feuertrunken,  
Himmlische, dein Heiligtum.  
Deine Zauber binden wieder,  
Was der Mode Schwert geteilt;  
Bettler werden Fürstenbrüder,  
Wo dein sanfter Flügel weilt.

### Chor

Seid umschlungen, Millionen!  
Diesen Kuß der ganzen Welt!

Brüder — überm Sternenzelt  
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,  
Eines Freundes Freund zu sein,  
Wer ein holdes Weib errungen,  
Mische seinen Jubel ein!  
Ja — wer auch nur eine Seele  
Sein nennt auf dem Erdenrund!  
Und wer's nie gekonnt, der stehle  
Weinend sich aus diesem Bund!

#### Chor

Was den großen Ring bewohnet,  
Huldige der Sympathie!  
Zu den Sternen leitet sie,  
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen  
An den Brüsten der Natur,  
Alle Guten, alle Bösen  
Folgen ihrer Rosenspur.  
Küsse gab sie uns und Reben,  
Einen Freund, geprüft im Tod.  
Wollust ward dem Wurm gegeben,  
Und der Cherub steht vor Gott.

#### Chor

Ihr stürzt nieder, Millionen?  
Ahndest du den Schöpfer, Welt?  
Such' ihn überm Sternenzelt,  
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder  
In der ewigen Natur.  
Freude, Freude treibt die Räder  
In der großen Weltenuhr.

Blumen lockt sie aus den Keimen,  
Sonneu aus dem Firmament,  
Sphären rollt sie in den Räumen,  
Die des Sehers Rohr nicht kennt!

### Chor

Froh, wie seine Sonneu fliegen  
Durch des Himmels prächt'gen Plan,  
Laufet, Brüder, eure Bahn,  
Freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel  
Lächelt sie den Forscher an.  
Zu der Tugend steilem Hügel  
Leitet sie des Dulders Bahn.  
Auf des Glaubens Sonnenberge  
Sieht man ihre Fahnen wehn,  
Durch den Riß gesprengter Särge  
Sie im Chor der Engel stehn.

### Chor

Duldet mutig, Millionen!  
Duldet für die beste Welt!  
Droben überm Sternenzelt  
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,  
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.  
Gram und Armut soll sich melden,  
Mit den Frohen sich erfreun.  
Groll und Rache sei vergessen,  
Unserm Todfeind sei verziehn,  
Keine Träne soll ihn pressen,  
Keine Reue nage ihn.

### Chor

Unser Schuldbuch sei vernichtet!  
Ausgesöhnt die ganze Welt!

Brüder — überm Sternenzelt  
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,  
In der Traube goldnem Blut  
Trinken Sanftmut Kannibalen,  
Die Verzweiflung Heldenmut — —  
Brüder, fliegt von euren Sitzen,  
Wenn der volle Römer kreist,  
Laßt den Schaum zum Himmel sprützen:  
Dieses Glas dem guten Geist!

#### Chor

Den der Sterne Wirbel loben,  
Den des Seraphs Hymne preist,  
Dieses Glas dem guten Geist,  
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schweren Leiden,  
Hülfe, wo die Unschuld weint,  
Ewigkeit geschwornen Eiden,  
Wahrheit gegen Freund und Feind,  
Männerstolz vor Königsthronen —  
Brüder, gält' es Gut und Blut —  
Dem Verdienste seine Kronen,  
Untergang der Lügenbrut!

#### Chor

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,  
Schwört bei diesem goldnen Wein,  
Dem Gelübde treu zu sein,  
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tyrannenketten,  
Großmut auch dem Bösewicht,  
Hoffnung auf den Sterbebetten,  
Gnade auf dem Hochgericht!



Auch die Toten sollen leben!  
Brüder, trinkt und stimmt ein:  
Allen Sündern soll vergeben,  
Und die Hölle nicht mehr sein.

### Chor

Eine heitre Abschiedsstunde!  
Süßen Schlaf im Leichentuch!  
Brüder — einen sanften Spruch  
Aus des Totenrichters Munde!

### An Körner.

In dessen Exemplar der Anthologie.

Ihr waret nur für Wenige gesungen,  
Und Wenige verstanden euch.  
Heil euch! Ihr habt das schönste Band geschlungen,  
Mein schönster Lorbeer ist durch euch errungen —  
Die Ewigkeit vergesse euch.

### Unserm teuern Körner.

Sei willkommen an des Morgens goldnen Thoren  
Sei willkommen unserm Freudegruß,  
Dieses Tages holder Genius,  
Der den Vielgeliebten uns geboren!  
In erhabner Pracht —  
Schimmernd tritt er aus der Nacht  
Wie der Erden söhne keiner,  
Groß und trefflich wie der Sieben einer,  
Die am Throne dienen, schwebt er her.  
„Streut mir Blumen — — Seht, da bin ich wieder“  
(Ruft er lächelnd von dem Himmel nieder)  
„Streut mir Blumen — Ich bin's wieder,  
Der den Teuren euch gebat,

Ich bin mehr als meine andern Brüder,  
 Ihren Liebling nennt mich weit und breit  
 Unfre Mutter — Ewigkeit."  
 (Stolz und Würde sprach aus der Gebärde.)  
 „Einen Edeln gab ich dieser Erde!  
 Fühlt die Menschheit, wen ich ihr geboren?  
 Kennt die Erde meinen Liebling schon?  
 Oder schallen leiser in der Menschen Ohren  
 Seine Taten als vor Gottes Thron?  
 Was die Welt in seiner schönen Seele?  
 Beugte sich vor seiner großen Seele  
 Ehrerbietig sein Jahrhundert schon?  
 Wuchsen zur Vollendung auf die Keime,  
 Die ich damals in sein Herz gesät?  
 Ist die Welt so schön wie seine Träume?  
 Fand er diesen, der ihn ganz versteht?  
 O dann laßt mich stolzer durch den Himmel schweben,  
 Ich hab' ihn gegeben!  
 Jetzt vollend' ich meinen Sonnenlauf,  
 Aber hinter meinem Rücken leuchtet  
 Schon ein neuer — schöner Morgen auf.  
 Einen Engel tragen seine goldnen Flügel,  
 In des Engels silberklarem Spiegel  
 Liegt ein Himmel — und die Ewigkeit.  
 Schamrot stürz' ich in das Meer der Zeit:  
 Nur das Leben  
 Konnt' ich meinem teuren Liebling geben —  
 Dieser Engel — wie erbleicht mein Ruhm —  
 Wandelt's in Elysium."

Der Seraph sprach's — — du liegst in unsern Armen —  
 Wir fühlen, daß du unser bist.

### Zu Körners Hochzeit.

Heil Dir, edler deutscher Mann,  
Heil zum ew'gen Bunde!  
Heute fängt Dein Himmel an,  
Sie ist da, die Stunde!  
Sprich der blassen Mißgunst Hohn  
Und dem Kampf der Jahre,  
Großer Tugend großer Lohn  
Winkt Dir zum Altare.

Nichts, was enge Herzen füllt,  
Was die Meinung weihet,  
Was des Toren Wünsche stillt,  
Was der Sed' oft freiet;  
Reichtum nicht und Ahnenruhm,  
Nicht verbotne Triebe —  
Nein, in dieses Heiligtum  
Führte Dich nur Liebe.

Nach der Menge Lobgesang  
Hast Du nie geschmachtet,  
Der Gewohnheit Kettenklang  
Hast Du nie geachtet.  
Ehrlucht mag um Ehre frein,  
Gold sich Gold vermählen —  
Liebe will geliebet sein,  
Seelen suchen Seelen.

Deinem großen Schwur getreu,  
Trogtest Du Verächtern;  
Männlich stolz gingst Du vorbei  
An der Mode Töchtern.  
Flitterputz und Tändelein  
Mag der Stutzer lieber;  
Doch Du wolltest glücklich sein,  
Und Du gingst vorüber.

Weiberherzen sind so gern  
Kästchen zum Vexieren,  
Manchen lockt der goldne Stern,  
Perlen, die nur zieren;  
Hundert werden aufgetan,  
Neun und neunzig trügen,  
Aber nur in einem Fann  
Die Juwelle liegen.

Glücklich macht die Gattin nicht,  
Die sich selbst nur liebet,  
Ewig mit dem Spiegel spricht,  
Sich in Blicken übet,  
Seizig nach dem Ruhm der Welt  
In der neuen Robe  
Stolzer, schöner sich gefällt  
Als in Deinem Lobe.

Keine witz'ge Spötterin,  
Keiner Gauklertruppe  
Zugestuzte Schülerin,  
Keine Modepuppe,  
Keine, die mit Bücherkram  
Ihre Liebe pinselt,  
Was nicht aus dem Herzen kam,  
Aus Romanen winselt.

Glücklich macht die Gattin nicht,  
Die nach Siegen trachtet,  
Männerherzen Netze flicht,  
Deines nur verachtet,  
Die bei Spiel und bunten Reihn,  
Assembleen und Bällen  
Freuden suchet, die allein  
Aus dem Herzen quellen.

Glücklich macht die Gattin nur,  
Die für Dich nur lebet

Und mit herzlicher Natur  
Liebend an Dir lebet;  
Die um Deiner wert zu sein,  
Für die Welt erblindet  
Und in Deinem Arm allein  
Ihren Himmel findet;

Jauchzet, wenn Du fröhlich bist,  
Trauert, wenn Du klagest,  
Lächelt, wenn Du freundlich siehst,  
Zittert, wenn Du wagest;  
Die in schöner Sympathie  
Dein Gefühl erreicht  
Und in Seelenharmonie  
Deiner Minna gleicht.

Sie allein ist Dir genug,  
Welten kannst Du missen;  
Wunden, die das Schicksal schlug,  
Heilet sie mit Küssen.  
Deine Wonne sendet sie  
Mit dem Engelblicke  
Schwesterlicher Sympathie  
Wuchernd Dir zurücke.

Wenn die ernste Männerpflicht  
Deinen Geist ermüdet,  
Wenn der Sorgen Bleigewicht  
Finster auf Dir brütet,  
Falsche Freunde von Dir fliehn,  
Feinde Dich verhöhnen,  
Wetter Dir entgegenziehn,  
Donner um Dich dröhnen,

Wenn Dein ganzer Himmel fällt,  
Wenn Dein Engel weicht,  
Wenn um Dich die ganze Welt  
Einer Wüste gleicht: —

O, dann wird ihr sanfter Blick  
Dir Erquickung lächeln;  
Die Verzweiflung tritt zurück,  
Weicht vor ihrem Lächeln.

Nie wird dieser Bund vergehn,  
Keine Zeit ihn mindern,  
Schöner wird er auferstehn  
In geliebten Kindern.  
Wenn die Freuden untergehn,  
Die Dir heute scheinen,  
Wirst Du froh Dich wiedersehn  
In den lieben Kleinen.

Aussicht voll von Seligkeit! —  
Mit prophet'schen Blicken  
Seh' ich in die künft'ge Zeit,  
Sehe mit Entzücken  
Töchter, reizend, sanft und gut,  
Nach der Mutter Bilde,  
Söhne von des Vaters Blut,  
Feurig, kühn und milde.

Lieulich wie ein Rosenflor  
An den Gärtenwänden,  
Herrlich wachsen sie empor  
Unter Deinen Händen.  
Freudentränen im Gesicht,  
Sammelst Du die Blüten,  
Wie der Gärtner Blumen bricht,  
Die ihn oft bemühten.

Dich ereilt der Jahre Ziel,  
Deine Kräfte schwinden,  
Unsres Lebens kurzes Spiel  
Muß zuletzt doch enden.  
Um Dein Bette drängt sich dann  
Eine schöne Jugend,

Dein Gedächtnis, edler Mann,  
Lebt in ihrer Tugend.

Jede Erdenwonne muß  
Sich mit Leiden gatten,  
Lüste würgen im Genuß,  
Ehre speist mit Schatten; —  
Weisheit tötet oft die Glut  
Unser schönsten Triebe,  
Tugend kämpft mit heißem Blut,  
Glücklich macht nur Liebe!

Preist den armen Weisen nicht,  
Der sie nie empfunden,  
Dem des Lebens Traumgesicht  
Ohne sie verschwunden,  
Dessen rauhe Seele nie  
In der Gattin Armen  
Schmolz in süßer Sympathie —  
Weinet um den Armen,

Der die Wonne nie gekannt,  
Nie der Liebe Gaben,  
Den man Vater nie genannt,  
Kinderlos begraben.  
Wer in Amors süßen Bann  
Nie sich hingeeben,  
Was verspricht der arme Mann  
Sich vom andern Leben?

Sei's ein Weiser, sei's ein Held,  
Still und schnell vergessen  
Schleicht er zu der Unterwelt  
Und ist nie gewesen. —  
Freund, Du hast auf Gott vertraut,  
Gott hat Dich belohnet!  
Frage Deine frohe Braut,  
Wo Dein Himmel wohnet.

Unauslöschlich wie die Glut  
Deiner reinen Triebe,  
Unererschüttert wie Dein Mut,  
Stark wie Deine Liebe,  
Ewig, wie Du selber bist,  
Daure Deine Freude;  
Wenn die Sonne nicht mehr ist,  
Liebe noch wie heute!

### Bittschrift.

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,  
Die Tobacksdose ledig,  
Mein Magen leer — der Himmel sei  
Dem Trauerspiele gnädig.

Ich frage mit dem Federkiel  
Auf den gewalkten Lumpen;  
Wer kann Empfindung und Gefühl  
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier  
Mit angefrorenem Finger? — —  
O Phöbus, hassest du Geschnier,  
So wärm' auch deine Sänger.

Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,  
Es scharrt die Küchenzofe —  
Und mich — mich ruft das Flügeltier  
Nach König Philipps Hofe.

Ich steige mutig auf das Roß;  
In wenigen Sekunden  
Seh' ich Madrid — am Königschloß  
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie  
Und — siehe da! — belausche



Die junge Fürstin Eboli  
In süßem Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust  
Mit wonnevollem Schauer,  
In ihren Augen Götterlust,  
Doch in den feinen Trauer.

Schon ruft das schöne Weib Triumph,  
Schon hör' ich — Tod und Hölle!  
Was hör' ich? — einen nassen Strumpf  
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei,  
Prinzessin, Gott befohlen!  
Der Teufel soll die Dichterei  
Beim Hemderwaschen holen.

### Ein Wechselgesang.

Leontes

Delia — Mein dich zu fühlen!  
Mein durch ein ewiges Band.  
Göttern auf irdischen Stühlen  
Sonn' ich den dürftigen Tand.  
Dich in die Arme zu drücken —  
O wie verdien' ich mein Glück?  
Geb' ich auch dir dies Entzücken,  
Dir dieser Seligkeit Fülle zurück?

Delia

Ach nur ein einziges Leben,  
Teurer Leontes, ist mein.  
Tausende, könnt' ich sie geben,  
Tausende wollt' ich dir weihn.  
Einmal nur kann ich mich schenken,  
Einmal durchschauert von Lust,

Einmal auf ewig nur sinken,  
Sinken an deine hochschlagende Brust.

Beide

Höre den Dank deiner glücklichen Seelen,  
Glücklich durch deinen allmächtigen Wink,  
Glühenden Dank dir: du lehrtest uns wählen,  
Glühenden Dank für dein bestes Geschenk.

Leontes

Delia, da wir uns fanden,  
Hört' ich den himmlischen Ruf:  
„Willst du mein Himmelreich ahnden?  
Liebe dies Mädchen! Ich schuf.  
Menschen, besudelt von Sünden,  
Bleibt meine Gottheit verhüllt.  
Willst du den Ewigen finden,  
Such' ihn in diesem bescheidenen Bild.“

Delia

Da mir Leontes erschienen,  
Flüsterten Engel mir ein:  
Trockne die heimlichen Tränen,  
Mädchen, der Jüngling ist dein.  
Aus den erwärmenden Sonnen  
Seines beseelenden Blicks  
Sind deine Himmel gesponnen,  
Fließen dir Strahlen unsterblichen Glücks.

Beide

Höre den Dank deiner glücklichen Seelen,  
Glücklich durch deinen allmächtigen Wink,  
Glühenden Dank dir: du lehrtest uns wählen,  
Glühenden Dank für dein bestes Geschenk.

Delia

Wenn wir uns liebend umschlingen,  
Küsse vor Küssen entfliehn,

Flattern auf eilenden Schwingen  
Goldene Stunden dahin.  
Mir reicht Leontes die Hände  
In den gefürchteten Kahn,  
Weil ich Leontes dort finde,  
Locken Elysiums Fluren mich an.

Leontes

Stille Vergnügungen (pflücken  
Wird der Verschwender sie nie)  
Klimmen empor zum Entzücken,  
Teil ich mit Delia sie.  
Pfeile, die fern auf mich zielen,  
Wehrt deine Liebe zurück.  
Schmerzen, die still mich durchwühlen,  
Schmelzen an deinem empfindenden Blick.

Beide

Höre den Dank deiner glücklichen Seelen,  
Glücklich durch deinen allmächtigen Wink,  
Glühenden Dank dir: du lehrtest uns wählen,  
Glühenden Dank für dein bestes Geschenk.

Die unüberwindliche Flotte.

Sie kommt — sie kommt, des Mittags stolze Flotte,  
Das Weltmeer wimmert unter ihr,  
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte  
Und tausend Donnern naht sie dir —  
Ein schwimmend Heer furchtbarer Zitadellen  
(Der Ozean sah ihres gleichen nie)

Unüberwindlich nennt man sie,  
Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;  
Den stolzen Namen weiht  
Der Schrecken, den sie um sich speit.

Mit majestätisch-stillem Schritte  
Trägt seine Last der zitternde Neptun,

Weltuntergang in ihrer Mitte,  
Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber steht sie da,  
Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere,  
Dir drohen diese Gallionenheere,  
Großherzige Britannia.  
Weh deinem freigebornen Volke!  
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,  
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?  
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,  
Der Reichsgesetze weisestes erdacht,  
Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,  
Zu Fürsten deine Bürger macht?  
Der Segel stolze Obermacht,  
Hast du sie nicht von Millionen Würgern  
Erstritten in der Wasserschlacht?  
Wem dankst du sie — erröthet, Völker dieser Erde! —  
Wem sonst als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,  
Blick hin und ahnde deines Ruhmes Fall,  
Bang schaut auf dich der Erdenball,  
Und aller freien Männer Herzen schlagen,  
Und alle gute schöne Seelen flagen  
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.  
Gott der Allmächt'ge sah herab,  
Sah deines Feindes stolze Löwenflagge wehen,  
Sah drohend offen dein gewisses Grab —  
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,  
Erlöschen meiner Helden Stamm,  
Der Unterdrückung letzter Felsendamm  
Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre  
Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?

Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,  
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!  
Gott der Allmächt'ge blies —  
Und die Armada flog nach allen Winden.

### An Henriette v. Arnim.

Ein treffend Bild von diesem Leben,  
Ein Maskenball hat dich zur Freundin mir gegeben.  
Mein erster Anblick war — Betrug.  
Doch unsern Bund, geschlossen unter Scherzen,  
Bestätigte die Sympathie der Herzen.  
Ein Blick war uns genug;  
Und durch die Larve, die ich trug,  
Las dieser Blick in meinem Herzen,  
Das warm in meinem Busen schlug!  
Der Anfang unsrer Freundschaft war nur — Schein!  
Die Fortsetzung soll Wahrheit sein.

In dieses Lebens buntem Lottospiele  
Sind es so oft nur Nieten, die wir ziehn.  
Der Freundschaft stolzes Siegel tragen viele,  
Die in der Prüfungstunde treulos fliehn.  
Oft sehen wir das Bild, das unsre Träume malen,  
Aus Menschengenügen uns entgegenstrahlen,  
Der, rufen wir, der muß es sein!  
Wir hoffen es — und es ist Stein.

Den edeln Trieb, der weichgeschaffne Seelen  
Magnetisch aneinander hängt —  
Der uns, bei fremden Leiden uns zu quälen,  
Bei fremdem Glück zu jauchzen zwingt —  
Der uns des Lebens schwere Lasten tragen,  
Des Todes Schrecken selbst besiegen lehrt,  
Durch den wir uns der Gottheit näher wagen,  
Und leichter sich das Paradies entbehrt —

Den edlen Trieb — du hast ihn ganz empfunden,  
Der Freundschaft seltnes schönes Los ist dein.  
Den höchsten Schatz, der Tausenden verschwunden,  
Hast du gesucht — du hast gefunden,  
Die Freundin eines Friends zu sein.

Auch mir bewahre diesen stolzen Namen.  
Ein Platz in deinem Herzen bleibe mein.  
Spät führte das Verhängnis uns zusammen,  
Doch ewig soll das Bündnis sein.  
Ich kann dir nichts als treue Freundschaft geben,  
Mein Herz allein ist mein Verdienst.  
Dich zu verdienen, will ich streben —  
Dein Herz bleibt mir — wenn du das meine kennst.

#### H. v. T. ins Stammbuch.

Hier, wo deine Freundschaft guten Menschen  
Ihre bessern Schätze aufgehäuft,  
Wenn der Geiz mit nimmersatten Wünschen,  
Durst'gen Blicken totes Gold durchschweift,  
Hier willst du ein Bürgerrecht mir geben —  
Haben wir uns denn gekannt?  
Knüpft ein flüchtiges Vorüberschweben  
Der Empfindung ewig festes Band?  
Schnell verfliegt der Morgentraum des Lebens,  
Ach und eines Menschen Herz ist klein,  
Und wir sammeln für den Traum des Lebens  
Geizig wie für ein Jahrtausend ein.  
Diese Habsucht, würdig schöner Seelen,  
Nie auf dieser Welt wird sie gestillt.  
So viel Schätze können wir nicht zählen,  
Einen nur hieß uns der Himmel wählen,  
Unser Ebenbild.

## An Caroline Schmidt

mit dem „Don Carlos“.

Kein Lebender und keine Lebende  
Saß diesem Bild, der süßen Sympathie  
Und Freundschaft aufgestellt. Aus nicht vorhandenen Welten  
Entlehnte es — ich kannte dich noch nicht —  
Ein volles Herz und warme Phantasie.  
Wenn das, was ich für Schatten hier empfunden,  
In deinem Herzen mächtig widerklingt,  
Aus deinem Auge schöne Tränen zwingt,  
Wenn es in stillen, schwärmerischen Stunden  
In sanfter Rührung dich erweicht,  
So weißt du, was der Dichter dann empfunden,  
Hätt' er ein lebend Bild gefunden,  
Das deinem, Caroline, gleicht.

### Prolog

zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar am  
8. November 1787.

Der Frühling kam. Wir flohen in die Ferne.  
Der großen Freudegeberin Natur  
Verließen wir den schönen Schauplatz gerne.  
Sie flieht, und schmucklos liegt die Flur.  
Ein düsterer Flor sinkt auf die Erde nieder,  
Sie flieht — und wir erscheinen wieder.  
An ihre Freuden wagen wir  
Die unsrigen bescheiden anzuschließen,  
Das bange Lebewohl von ihr  
Vielleicht durch unsre Spiele zu versüßen,  
Durch frohen Scherz und ein gefühltes Lied  
Des Winters traur'ge Nächte zu betrügen  
Und edle Menschen edel zu vergnügen;  
Was Mode, Zwang und Schicksal schied,  
Durch süße Angst und monnevolles Weinen

In Banden schöner Gleichheit zu vereinen,  
 Auf wen'ge Augenblicke nur  
 Der Menschheit schönes Jubelfest zu feiern,  
 Den süßen Stand noch einmal zu erneuern,  
 Den ersten Stand der heiligen Natur.  
 Wir, die mit Zittern vor den Pöbel  
 Der Aferkenner uns gewagt —  
 Wir nahen Ihnen unverzagt,  
 Wir stehen kühn und dreist vor Ihnen!  
 Wir fürchten nichts. Nur kleine Geister spotten  
 Des zagenden Talentcs. Sie allein  
 Sind reich durch fremde Armut. Kein  
 Durch fremde Schuld. Sie brauchen mühsam durch  
 Verkleinerung der andern sich zu heben!  
 Der große Mann verachtet nicht!  
 Der gnädigste von allen Richtern ist  
 Der Kenner! — Was der große Mann vermißt,  
 Ersetzt er gern von seinem Überflusse!  
 Er winkt mit freundlichsanftem Gruße  
 Dem zagenden Talent hervor,  
 Mit großmuthsvollem Wohlgefallen  
 Trägt er die junge Kunst empor!  
 In seine Hände bitten wir zu fallen!  
 Doch schweige über uns — der Tor!

Dies Haus und diese glänzende Versammlung  
 Sah unsern Anfang — und verzieh!  
 Was wir geworden, wurden wir durch sie!  
 Wir geben ihr, was sie uns gab, zurücke. — —  
 Wird sie die Blume, die sie selbst  
 Mit eigner Hand gezogen, die  
 Zu ihren Füßen dankbar blüht, zertreten?  
 Das wird sie nicht! — In Wüsten, wo man sie nicht suchte,  
 Erfreut uns eine wilde Rose mehr,  
 Als in Hesperiens verschwenderischen Gärten  
 Ein ganzes Blumenheer.



Die Muse, noch zu furchtsam, sich zu zeigen,  
Schickt mich voran — ein Sinnbild ihrer Schwäche  
Und ihrer Schüchternheit — ein Kind!  
Was Männer nicht erbitten dürfen, darf  
Ein Kind vielleicht erflehen. Seine Unschuld  
Besticht, entwaffnet den gerührten Richter.  
Die fürchterliche Wage sinkt  
Aus seinen Händen. Er vergißt, daß er  
Gerecht sein wollte, und verzeiht.

### Die Priesterinnen der Sonne.

Zum 30. Jänner 1788 von einer Gesellschaft Priesterinnen  
überreicht.

Der Tag kam, der der Sonne Dienst  
Auf ewig enden sollte;  
Wir sangen ihr das letzte Lied,  
Und Quitos schöner Tempel glüht'  
In ihrem letzten Golde.

Da trat vor unsern starren Blick,  
Wie Himmlische gebildet,  
Umflossen von aether'schem Licht,  
Ein Weib mit ernstem Angesicht,  
Durch sanften Gram gemildet.

„Der Sonne Dienst ist aus!“ rief sie,  
Und ihre Zähren fließen.  
„Lösch“, ruft sie, „eure Fackeln aus,  
Von nun an wird kein irdisch Haus,  
Kein Tempel mich verschließen.

„Altar und Tempel stürzen ein,  
Ich will mir beßre wählen,  
Zerstreuet euch durch Land und Meer,

In keinen Mauern sucht mich mehr,  
Sucht mich in schönen Seelen.

„Wo künftig meine Gottheit wohnt,  
Soll euch dies Zeichen sagen: —  
Seht ihr in einer Fürstin Brust  
Für fremde Leiden, fremde Lust,  
Ein Herz empfindend schlagen,

„Seht ihr der Seele Widerschein  
In schönen Blicken leuchten,  
Und Tränen süßer Sympathie,  
Entlockt durch süße Harmonie,  
Ihr sprechend Aug' beseuchten,

„Darf sich zu ihrem weichen Ohr  
Die kühne Wahrheit wagen,  
Und ist sie stolzer, Mensch zu sein,  
Mit Menschen menschlich sich zu freun,  
Als über sie zu ragen,

„Noch groß, wenn statt dem Purpurleid  
Ein Hirtenleid sie deckte,  
Noch lebenswert durch sie allein,  
Wenn ihrer Hoheit Zauberschein  
Auch Schmeichler nie erweckte,

„Durchbebt in ihrer Gegenwart  
Euch niegefühlte Wonne: —  
Da, Priesterinnen, betet an!  
Da zündet eure Fackeln an!  
Da findet ihr die Sonne!“

Die Göttin spricht's und schwindet hin,  
Der Altar stürzt zusammen;

Schnell löscht das heil'ge Feuer aus;  
In Trümmern liegt das Sonnenhaus,  
Und Quito steht in Flammen.

Fern, fern von unserm Vaterland  
Durchirrten wir die Meere,  
Durchzogen Hügel, Tal und Fluß,  
Und endlich setzten wir den Fuß  
Auf diese Hemisphäre.

Da sahen wir mit Grazien  
Die Musen sich vereinen,  
Wir folgten diesem Götterzug;  
Sie senkten ihren sanften Flug  
Herab zu diesen Hainen.

„Zwei Fürstentöchter wollen wir,  
Sie riefen's mit Entzücken,  
„Zwei Fürstentöchter, sanft und gut,  
In ihren Busen Götterglut,  
Mit diesem Kranze schmücken.“

Fühlt ihr die nahe Gottheit nicht,  
Die wir im Tempel feiern?  
Das Zeichen, Schwestern, ist erfüllt!  
Hier vor der Sonne schönem Bild  
Laßt uns den Dienst erneuern!

In das  
Stammbuch Charlottes von Lengefeld.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen  
Umhüpft — so, Lotte, spielt um Dich die Welt,  
Doch so, wie sie sich malt in Deinem Herzen,  
In Deiner Seele schönen Spiegel fällt,  
So ist sie doch nicht. Die Eroberungen,

Die jeder Deiner Blicke siegreich zählt,  
 Die Deine sanfte Seele Dir erzwungen,  
 Die Statuen, die — Dein Gefühl beseelt,  
 Die Herzen, die Dein eignes Dir errungen,  
 Die Wunder, die Du selbst getan,  
 Die Reize, die Dein Dasein ihm gegeben,  
 Die rechnest Du für Schätze diesem Leben,  
 Für Tugenden uns Erdenbürgern an.  
 Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,  
 Der Engelgüte mächt'gem Talisman,  
 Der Majestät der Unschuld und der Tugend,  
 Den will ich sehn — der diesen trotzten kann!  
 Froh taumelst Du im süßen Überzählen  
 Der Glücklichen, die Du gemacht, der Seelen,  
 Die Du gewonnen hast, dahin.  
 Sei glücklich in dem lieblichen Betrüge,  
 Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge  
 Ein trauriges Erwachen Dich herab.  
 Den Blumen gleich, die Deine Beete schmücken,  
 So pflanze sie — nur den entfernten Blicken,  
 Betrachte sie — doch pflücke sie nicht ab!  
 Beschaffen, nur die Augen zu vergnügen,  
 Well werden sie zu Deinen Füßen liegen,  
 Je näher Dir — je näher ihrem Grabe!

### Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

Beßagen soll ich dich? Mit Tränen bitterer Reue  
 Wird Hymens Band von dir verflucht?  
 Warum? Weil deine Ungetreue  
 In eines andern Armen sucht,  
 Was ihr die dehnigen versagen?  
 Freund, höre fremde Leiden an  
 Und lerne deine leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte  
Ein zweiter teilt? — Beneidenswerter Mann!  
Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte.  
Vom Belt bis an der Mosel Strand,  
Bis an die Apenninenwand,  
Bis in die Vaterstadt der Moden  
Wird sie in allen Buden feil geboten,  
Muß sie auf Diligencen, Paketbooten  
Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen  
Kunsttrichterlich sich mustern lassen,  
Muß sie der Brille des Philisters stehn  
Und, wie's ein schmutz'ger Aristarch befohlen,  
Auf Blumen oder heißen Kohlen  
Zum Ehrentempel oder Dranger gehn.  
Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte! —  
Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf  
Und bietet Gegenden dem Publikum zu Kauf,  
Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen! —  
Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.  
Sie weiß warum? und tut sehr wohl daran.  
Mich kennt man nur als Ninons Mann.  
Du sagst, daß im Parterr' und an den Pharotischen,  
Erscheinst du, alle Zungen zischen?  
O Mann des Glücks! Wer einmal das von sich  
Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,  
Beschert mir endlich eine Mollenkur  
Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,  
Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken  
Auf meine stolze Hälfte nur.

Kaum ist der Morgen grau,  
So fracht die Treppe schon von blau und gelben Rößen,  
Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päckchen,  
Signiert: An die berühmte Frau.

Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.  
„Die Zeitungen, Madam', aus Jena und Berlin!“  
Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,  
Ihr erster Blick fällt — auf Rezensionen.  
Das schöne blaue Auge — mir  
Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier,  
(Laut hört man in der Kinderstube weinen)  
Sie legt es endlich weg und fragt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon,  
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.  
Ein mürrisch ungeduldig Drohn  
Gibt der erschrocknen Zofe Flügel.  
Von ihrem Puztisch sind die Grazien entflohn,  
Und an der Stelle holder Amorinen  
Sieht man Erinyen den Lockenbau bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,  
Und Mietkafken springen von den Tritten,  
Dem düftenden Abbé, dem Reichsbaron, dem Britten,  
Der — nur nichts Deutsches lesen kann,  
Großing und Compagnie, dem 3\*\* Wundermann  
Gehör bei der Berühmten zu erbitten.  
Ein Ding, das demutsvoll sich in die Ecke drückt  
Und Ehmann heißt, wird vornehm angeblickt.  
Hier darf ihr — wird dein Hausfreund soviel wagen? —  
Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,  
Wie sehr er sie bewundre, sagen;  
Und darf's vor meinem Angesicht!  
Ich steh' dabei, und will ich artig heißen,  
Muß ich ihn bitten mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Not,  
Da geht es über meine Flaschen,  
Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,  
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.  
Mein schwer verdienter Bissen Brot

Wird hungriger Schmarotzer Beute;  
O diese leidige, vermaledeite  
Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod!  
Den Wurm an alle Finger, welche drücken!  
Was, meinst du, sei mein Dank? Ein Achselzucken,  
Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes Beßagen —  
Errätst du's nicht? O ich versteh's genau!  
Daß diesen Brillant von einer Frau  
Ein solcher Pavian davongetragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern  
Streut die Natur den bunten Teppich hin,  
Die Blumen heiden sich in angenehmes Grün,  
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern —  
Ihr ist der Frühling wonneleer.  
Die Sängerin der süßesten Gefühle,  
Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,  
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.  
Die Nachtigallen haben nicht gelesen,  
Die Lilien bewundern nicht.  
Der allgemeine Jubelruf der Wesen  
Begeistert sie — zu einem Sinngedicht.  
Doch nein! Die Jahreszeit ist so schön — zum Reisen.  
Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sein!  
Auch hört man überall das Karlsbad preisen.  
Husch ist sie dort — in jenem ehrenvollen Reihn,  
Wo Griechen, untermischt mit Weisen,  
Celebritäten aller Art,  
Vertraulich wie in Charons Kahn gepaart,  
An einem Tisch zusammen speisen,  
Wo, eingeschickt von fernen Meilen,  
Zerrißne Tugenden von ihren Wunden heilen,  
Noch andre — sie mit Würde zu bestehn —  
Um die Versuchung lüstern flehn.  
Dort Freund — o lerne dein Verhängnis preisen!  
Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!  
Wie schnell — ach wie so schnell bist du entflohen!  
Ein Weib, wie keines ist, und keines war,  
Mir von des Reizes Söttinnen erzogen,  
Mit hellem Geist, mit aufgetanem Sinn  
Und weichen leicht beweglichen Gefühlen,  
So sah ich sie, die Herzenfehlerin,  
Gleich einem Maïtag mir zur Seite spielen.  
Das süße Wort: Ich liebe dich!  
Sprach aus dem holden Augenpaare.  
So führt' ich sie zum Traualtare —  
O wer war glücklicher als ich!  
Ein Blütenfeld beneidenswerter Jahre  
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an,  
Mein Himmel war mir aufgetan.  
Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,  
In ihrem Kreis die Schönste sie,  
Die Glücklichsste von allen sie,  
Und mein durch Seelenharmonie,  
Durch ewig festen Bund der Herzen.  
Und nun erscheint — o mög' ihn Gott verdammen! —  
Ein großer Mann — ein schöner Geist.  
Der große Mann tut eine Tat! — und reißt  
Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen.

Wen hab' ich nun? — Beweinenswerter Tausch!  
Erwacht aus diesem Wonnerausch,  
Was ist von diesem Engel mir geblieben?  
Ein starker Geist in einem zarten Leib,  
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,  
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben.  
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,  
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!  
Um kümmerlich dem Stärkern nachzukriechen,  
Dem schöneren Geschlecht entflohn,  
Herabgestürzt von einem Thron,

166



Des Reizes heiligen Mysterien entweichen,  
Aus Cythereas goldnem Buch gestrichen  
Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

### Die Götter Griechenlandes.

(Für die Freunde der ersten Ausgabe abgedruckt.)

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,  
An der Freude leichtem Sängelband  
Glücklichere Menschenalter führte,  
Schöne Wesen aus dem Fabelland!  
Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,  
Wie ganz anders, anders war es da!  
Da man deine Tempel noch bekränzte,  
Venus Amathusia!

Da der Dichtkunst malerische Hülle  
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand! —  
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,  
Und, was nie empfinden wird, empfand.  
An der Liebe Busen sie zu drücken,  
Sah man höhern Adel der Natur,  
Alles wies den eingeweihten Blicken,  
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,  
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,  
Lenkte damals seinen goldnen Wagen  
Helios in stiller Majestät.  
Diese Höhen füllten Oreaden,  
Eine Dryas starb mit jenem Baum,  
Aus den Urnen lieblicher Najaden  
Sprang der Ströme Silberchaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe  
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,  
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilf,  
Philomelens Schmerz in diesem Hain.

Jener Bach empfing Demeters Zähre,  
Die sie um Persephonen geweint,  
Und von diesem Hügel rief Cythere  
Ach vergebens! ihrem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen  
Damals noch die Himmlischen herab,  
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,  
Nahm Hyperion den Hirtenstab.  
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen  
Knüpfte Amor einen schönen Bund.  
Sterbliche mit Göttern und Heroen  
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Grazien Altären  
Kniete da die holde Priesterin,  
Sandte stille Wünsche an Cytheren  
Und Gelübde an die Charitin.  
Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,  
Lehrte sie den göttergleichen Rang  
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,  
Der den Donnerer selbst bezwang.

Himmlisch und unsterblich war das Feuer,  
Das in Pindars stolzen Hymnen floß,  
Niederströmte in Arions Leier,  
In den Stein des Phidias sich goß.  
Befre Wesen, edlere Gestalten  
Kündigten die hohe Abkunft an.  
Götter, die vom Himmel niederwallten,  
Sahen hier ihn wieder aufgetan.

Werter war von eines Gottes Güte,  
Teurer jede Gabe der Natur.  
Unter Iris' schönem Bogen blühte  
Reizender die perlenvolle Flur.  
Prangender erschien die Morgenröte  
In Himerens rosigtem Gewand,

Schmelzender erklang die Flöte  
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerter malte sich die Jugend,  
Blühender in Sanymedas Bild,  
Heldenkühner, göttlicher die Tugend  
Mit Tritoniens Medusenschild.  
Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,  
Heiliger der Herzen ew'ges Band.  
Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte  
Weicher durch der Parzen Hand.

Das Eoë muntre Thyruschwinger,  
Und der Panther prächtiges Gespänn  
Meldeten den großen Freudebringer,  
Faun und Satyr taumeln ihm voran,  
Um ihn springen rasende Mänaden,  
Ihre Tänze loben seinen Wein,  
Und die Wangen des Bewirters laden  
Luftig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Wert gestiegen,  
Die der Geber freundlich mit genoß,  
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,  
Das im Busen des Geschöpfes floß.  
Nennt der Meinige sich dem Verstande?  
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?  
Mühsam späht' ich im Ideenlande,  
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,  
Euch verherrlichte das Heldenpiel  
An des Isthmus Kronenreichen Festen,  
Und die Wagen donnerten zum Ziel.  
Schön geschlungne seelenvolle Tänze  
Kreisten um den prangenden Altar,  
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,  
Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter schenkte man das beste,  
Seiner Lämmer liebstes gab der Hirt,  
Und der Freudentaumel seiner Gäste  
Lohnte dem erhabnen Wirt.  
Wohin tret' ich? Diese traur'ge Stille  
Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?  
Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,  
Mein Entsagen — was ihn feiern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe  
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß  
Nahm das letzte Leben von der Lippe,  
Still und traurig senkt' ein Genius  
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder  
Scherzten auch um die Notwendigkeit,  
Und das ernste Schicksal blickte milder  
Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit.

Nach der Geister schrecklichen Gesetzen  
Richtete kein heiliger Barbar,  
Dessen Augen Tränen nie benetzen,  
Zarte Wesen, die ein Weib gebär.  
Selbst des Orkus strenge Richterwage  
Hielt der Enkel einer Sterblichen,  
Und des Thraklers seelenvolle Klage  
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten  
In Elysiens Hainen wieder an;  
Treue Liebe fand den treuen Satten  
Und der Wagenlenker seine Bahn.  
Orpheus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,  
In Alcestens Arme sinkt Admet,  
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,  
Seine Waffen Philoktet.

Aber ohne Wiederkehr verloren  
Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ,

Jede Wonne hab ich abgeschworen,  
Alle Bande, die ich selig pries.  
Fremde, nie verstandene Entzücken  
Schaudern mich aus jenen Welten an,  
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,  
Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Höhere Preise stärkten da den Ringer  
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn:  
Großer Taten herrliche Vollbringer  
Klimmten zu den Seligen hinan.  
Vor dem Wiederforderer der Toten  
Neigte sich der Götter stille Schar,  
Durch die Fluten leuchtet' dem Piloten  
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder,  
Holdes Blütenalter der Natur!  
Ach! nur in dem Feenland der Lieder  
Lebt noch deine goldne Spur.  
Ausgestorben trauert das Gefilde,  
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,  
Ach! von jenem lebenswarmen Bilde  
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen  
Von des Nordes winterlichem Wehn.  
Einen zu bereichern unter allen,  
Musste diese Götterwelt vergehn.  
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,  
Dich, Selene, find ich dort nicht mehr;  
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,  
Ach! sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,  
Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,  
Nie gewahr des Armes, der sie lenket,  
Reicher nie durch meine Dankbarkeit,

Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,  
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,  
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,  
Die entgötterte Natur!

Morgen wieder neu sich zu entbinden,  
Wählt sie heute sich ihr eignes Grab,  
Und an ewig gleicher Spindel winden  
Sich von selbst die Monde auf und ab.  
Müßig kehrt zu dem Dichterlande  
Heim die Götter, unnütz einer Welt,  
Die, entwachsen ihrem Sängelbände,  
Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,  
Keiner Göttin, keiner Ird'schen Sohn,  
Herrscht ein andrer in des Äthers Reichen,  
Auf Saturnus' umgestürztem Thron.  
Selig, eh' sich Wesen um ihn freuten,  
Selig im entvölkerten Gefild,  
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten  
Ewig nur — sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,  
Jenem Gotte, den sein Marmor preist,  
Konnte einst der hohe Bildner gleichen;  
Was ist neben Dir der höchste Geist  
Derer, welche Sterbliche gebaren?  
Nur der Würmer erster, edelster.  
Da die Götter menschlicher noch waren,  
Waren Menschen göttlicher.

Deffen Strahlen mich darnieder schlagen,  
Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir  
Nach zu ringen, gib mir Flügel, Wagen,  
Dich zu wägen — oder nimm von mir,  
Nimm die ernste strenge Göttin wieder,  
Die den Spiegel blendend vor mir hält,

Ihre sanftre Schwester sende nieder,  
Spare jene für die andre Welt.

### Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige  
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,  
In edler stolzer Männlichkeit,  
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,  
Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,  
Der reifste Sohn der Zeit,  
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,  
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,  
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,  
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,  
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet  
Und prangend unter dir aus der Verwildrung ftieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,  
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,  
Die an des Lebens ödem Strand  
Den weinenden verlassnen Waisen,  
Des wilden Zufalls Beute, fand,  
Die frühe schon der Künft'gen Geisterwürde  
Dein junges Herz im stillen zugekehrt  
Und die besiedende Begierde  
Von deinem zarten Busen abgewehrt,  
Die Gütige, die deine Jugend  
In hohen Pflichten spielend unterwies,  
Und das Geheimnis der erhabnen Tugend  
In leichten Rätseln dich erraten ließ,  
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,  
In fremde Arme ihren Liebling gab,  
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen  
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!  
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,  
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,



Dein Wissen theilest du mit vorgezogenen Geistern —  
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgentor des Schönen  
Drangst du in der Erkenntnis Land.  
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,  
Übt sich am Reize der Verstand.  
Was bei dem Saitenlang der Musen  
Mit süßem Beben dich durchdrang,  
Erzog die Kraft in deinem Busen,  
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,  
Die älternde Vernunft erfand,  
Lag im Symbol des Schönen und des Großen  
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.  
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,  
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,  
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,  
Das matte Blüten langsam treibt.  
Eh' vor des Denkers Geist der Kühne  
Begriff des ew'gen Raumes stand,  
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,  
Der ihn nicht abndend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen  
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,  
Nur angeschaut von reineren Dämonen,  
Verzehrend über Sternen geht,  
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,  
Die furchtbar herrliche Urania,  
Mit abgelegter Feuerkrone  
Steht sie — als Schönheit vor uns da.  
Der Anmut Gürtel umgewunden,  
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn:  
Was wir als Schönheit hier empfunden,  
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.



Als der Erschaffende von seinem Angesichte  
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies  
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte  
Auf schwerem Sinnenspfad ihn finden hieß,  
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,  
Schloß sie, die Menschliche, allein  
Mit dem verlassenen Verbannten  
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.  
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge  
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,  
Und malt mit lieblichem Betrüge  
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme  
Die zarte Menschheit noch geruht,  
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,  
Da rauchte kein unschuldig Blut.  
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,  
Verschmäh't der Pflichten knechtisches Geleit;  
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket  
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.  
Die ihrem keuschen Dienste leben,  
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;  
Wie unter heilige Gewalt gegeben,  
Empfangen sie das reine Geisterleben,  
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen  
Die Reinsten — ihrem Dienst geweiht,  
In deren Brust sie würdigte zu thronen,  
Durch deren Mund die Mächtigen gebet,  
Die sie auf ewig flammenden Altären  
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,  
Vor deren Aug allein sie hüllenlos erscheint,  
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!  
Freut euch der ehrenvollen Stufe,  
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt:

In die erhabne Geisterwelt  
Wart ihr der Menschheit erste Stufe.

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,  
Dem alle Wesen freudig dienen —  
Ein unermessner Bau, im schwarzen Flor der Nacht  
Nächst um ihn her mit mattem Strahle nur beschienen,  
Ein streitendes Gestaltenheer,  
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten  
Und ungesellig, rauh wie er,  
Mit tausend Kräften auf ihn zielten —  
So stand die Schöpfung vor dem Wilden.  
Durch der Begierde blinde Fessel nur  
An die Erscheinungen gebunden,  
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,  
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,  
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten  
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,  
Und lerntet in harmon'chem Band  
Gesellig sie zusammengatten.  
Leichtschwebend fühlte sich der Blick  
Vom schlanken Wuchs der Zeder aufgezo-gen,  
Gefällig strahlte der Kristall der Wogen  
Die hüpfende Gestalt zurück.  
Wie konntet ihr des schönen Wink's verfehlen,  
Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?  
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,  
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.  
Von ihrem Wesen abgeschieden,  
Ihr eignes liebliches Phantom,  
Warf sie sich in den Silberstrom,  
Sich ihrem Räuber anzubieten.  
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.  
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,

Schuft ihr im Sand — im Ton den holden Schatten nach,  
Im Umriss ward sein Dasein aufgefangen.  
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —  
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,  
Von eurem Späheraug' umstrickt,  
Verrieten die vertraulichen Gestalten  
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.  
Die wunderwirkenden Gesetze,  
Des Reizes ausgeforschte Schätze  
Verknüpfte der erfindende Verstand  
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.  
Der Obeliske stieg, die Pyramide,  
Die Herme stand, die Säule sprang empor,  
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,  
Und Siegestaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur  
Mit weißer Wahl in einen Strauß gebunden,  
So trat die erste Kunst aus der Natur;  
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,  
Und eine zweite höhere Kunst erstand  
Aus Schöpfungen der Menschenhand.  
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,  
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,  
Verliert die Krone, die es trug,  
Sobald es Wirklichkeit empfangen.  
Die Säule muß, dem Gleichmaß untertan,  
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,  
Der Held im Heldenheer zerfließen;  
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren  
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.  
Seht, riefen die erfreuten Scharen,  
Seht an, das hat der Mensch getan!

In lustigen, geselligeren Paaren  
Riß sie des Sängers Zitter nach,  
Der von Titanen sang und Riesenschlachten  
Und Löwentötern, die, so lang' der Sänger sprach,  
Aus seinen Hörern Helden machten.  
Zum erstenmal genießt der Geist,  
Erquickt von ruhigeren Freuden,  
Die aus der Ferne nur ihn weiden,  
Die seine Eier nicht in sein Wesen reißt,  
Die im Genuße nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe  
Die freie schöne Seele los,  
Durch euch entfesselt, sprang der Slave  
Der Sorge in der Freude Schoß.  
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,  
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,  
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke  
Sprang aus dem staunenden Gehirn.  
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen  
Das königliche Angesicht,  
Schon dankte in erhabnen Fernen  
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.  
Das Lächeln blühte auf der Wange,  
Der Stimme seelenvolles Spiel  
Entfaltete sich zum Gesange,  
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,  
Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde  
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurm's Triebe,  
Umschlungen von des Sinnes Lust,  
Erkanntet ihr in seiner Brust  
Den edlen Keim der Geisterliebe.  
Daß von des Sinnes niederm Triebe  
Der Liebe beßrer Keim sich schied,  
Dankt er dem ersten Hirtenlied.

Geadelt zur Gedankenwürde,  
Floß die verschämtere Begierde  
Melodisch aus des Sängers Mund.  
Sanft glühten die betauten Wangen,  
Das überlebende Verlangen  
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Mildten Milde,  
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie  
Vermähltet ihr in einem Bilde  
Und stelltet es in eine Glorie.  
Der Mensch erbebt vor dem Unbekannten,  
Er liebt seinen Widerschein,  
Und herrliche Heroen brannten,  
Dem großen Wesen gleich zu sein.  
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,  
Ihr ließt ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,  
Des Glückes regellose Spiele,  
Der Pflichten und Instinkte Zwang  
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,  
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.  
Was die Natur auf ihrem großen Gange  
In weiten Fernen auseinander zieht,  
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange  
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.  
Vom Eumenidenchor geschrecket,  
Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,  
Das Los des Todes aus dem Lied.  
Lang' eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,  
Löst eine Ilias des Schicksals Rätselfragen  
Der jugendlichen Vorwelt auf;  
Still wandelte von Thespis' Wagen  
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf  
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.

Als des Geschickes dunkle Hand,  
Was sie vor eurem Auge schnürte,  
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,  
Das Leben in die Tiefe schwand,  
Eh' es den schönen Kreis vollführte —  
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht  
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;  
Da stürztet ihr euch ohne Beben  
In des Avernus schwarzen Ozean  
Und trafet das entflohne Leben  
Jenseits der Urne wieder an;  
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,  
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild,  
Der Schatten in des Mondes Angesichte,  
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen  
Schwang sich der schaffende Genie.  
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,  
Aus Harmonien Harmonie,  
Was hier allein das trunkne Aug' entzündt,  
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;  
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,  
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;  
Die Kraft, die in des Fechters Muskel schwillt,  
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;  
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,  
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,  
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,  
Die sich in heißen Kämpfen üben,  
Erweitern euren Schöpfungskreis.  
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen  
Dankebar die Kunst mit sich empor,  
Und neue Schönheitswelten springen  
Aus der bereicherten Natur hervor.

Des Wissens Schranken gehen auf,  
Der Geist, in euren leichten Siegen  
Seübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen  
Ein künstlich All von Reizen zu durchheilen,  
Stellt der Natur entlegenere Säulen,  
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.  
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,  
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;  
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten,  
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.  
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude  
Leiht er den Sphären seine Harmonie,  
Und preiset er das Weltgebäude,  
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,  
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.  
Der Schönheit goldner Gürtel webet  
Sich mild in seine Lebensbahn;  
Die selige Vollendung schwebet  
In euren Werken siegend ihm voran.  
Wohin die laute Freude eilet,  
Wohin der stille Kummer flieht,  
Wo die Betrachtung denkend weilet,  
Wo er des Elends Tränen sieht,  
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,  
Folgt ihm ein Harmonienbach,  
Sieht er die Huldgöttinnen spielen  
Und ringt in stillverfeinerten Gefühlen  
Der lieblichen Begleitung nach.  
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,  
Wie die Erscheinungen um ihn  
In weichem Umriß in einander schwinden,  
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.  
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,  
Das seine Sinne wollustreich umfließt,



Und der hinschmelzende Gedanke schließt  
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.  
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,  
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,  
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,  
Mit freundlich dargebotnem Busen  
Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,  
Erfreunde Begleiter durch das Leben,  
Das Edelste, das Teuerste, was sie,  
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!  
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,  
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,  
Kein Zufall mehr mit ehrnem Zepter ihm gebeut,  
Dies dankt euch — eure Ewigkeit  
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.  
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,  
Der Freude Götter lustig scherzen,  
Der holde Traum sich lieblich spinnt,  
Dafür seid liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,  
Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,  
Der seinen Äther, seinen Sternenbogen  
Mit Anmut uns bedienen heißt,  
Der, wo er schreßt, noch durch Erhabenheit entzückt  
Und zum Verheeren selbst sich schmückt,  
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.  
Wie auf dem spiegelhellen Bach  
Die bunten Ufer tanzend schweben,  
Das Abendrot, das Blütenfeld,  
So schimmert auf dem dürst'gen Leben  
Der Dichtung muntre Schattenwelt.  
Ihr führet uns im Brautgewande  
Die fürchterliche Unbekannte,  
Die unerweichte Parze vor.



Wie eure Urnen die Gebeine,  
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine  
Der Sorgen schauervollen Chor.  
Jahrtausende hab' ich durcheilet,  
Der Vordwelt unabsehblich Reich:  
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,  
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder  
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,  
In eurem Arm fand sie sich wieder,  
Als durch der Zeiten stillen Sieg  
Des Lebens Blüte von der Wange,  
Die Stärke von den Gliedern wich,  
Und traurig, mit entnerotem Gange,  
Der Greis an seinem Stabe schlich.  
Da reichtet ihr aus frischer Quelle  
Dem Lechzenden die Lebenswelle.  
Zweimal verjüngte sich die Zeit,  
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,  
Entrisset ihr den letzten Opferbrand  
Des Orients entheiligten Altären  
Und brachtet ihn dem Abendland.  
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,  
Der junge Tag, im Westen neu empor,  
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten  
Verjüngte Blüten Joniens hervor.  
Die schönere Natur warf in die Seelen  
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,  
Und prangend zog in die geschmückten Seelen  
Des Lichtes große Göttin ein.  
Da sah man Millionen Ketten fallen,  
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;  
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,  
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.

Mit innrer hoher Freudenfülle  
Genießt ihr das gegebne Glück  
Und tretet in der Demut Hülle  
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen Bahnen  
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift  
Und trunken von siegrufenden Pāanen  
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;  
Wenn er mit niederm Söldnerslohne  
Den edeln Führer zu entlassen glaubt  
Und neben dem geträumten Throne  
Der Kunst den ersten Slavenplatz erlaubt:  
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone  
Schwebt glänzend über eurem Haupt.  
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,  
Begann die seelenbildende Natur,  
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,  
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden aufgestiegen,  
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen  
Des Geistes unermehnes Reich.  
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,  
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.  
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,  
Wird er in euren Armen erst sich freun,  
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,  
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —  
Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt  
Und seinem Auge sich in mildem Abendschein  
Das malerische Tal — auf einmal zeigt.

Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,  
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist  
In einem Zauberbund durchflieget,  
In einem schwelgenden Genuß umkreist;

Je weiter sich Gedanken und Gefühle  
Dem üppigeren Harmonienspiele,  
Dem reichern Strom der Schönheit aufgetan —  
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,  
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,  
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,  
Je schönre Rätsel treten aus der Nacht,  
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,  
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,  
Je schwächer wird des Schicksals blinde Nacht,  
Je höher streben seine Triebe,  
Je Kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.

So führt ihn, in verborgnem Lauf,  
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,  
Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne  
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —  
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,  
Noch eine glückliche Begeisterung,  
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwingung,  
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypris,  
Umleuchtet von der Feuerkrone,  
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne  
Entschleiert — als Urania;  
So schneller nur von ihm erhaschet,  
Je schöner er von ihr geflohn!  
So süß, so selig überraschet  
Stand einst Ulyssens edler Sohn,  
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte  
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben —  
Bewahret sie!  
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird die Gesunkene sich heben!  
Der Dichtung heilige Magie

Dient einem weisen Weltenplane,  
Still lenke sie zum Ozeane  
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte  
Die ernste Wahrheit zum Gedichte  
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.  
In ihres Glanzes höchster Fülle,  
Furchtbarer in des Reizes Hülle,  
Erstehe sie in dem Gesange  
Und räche sich mit Siegesflange  
An des Verfolgers feigem Ohr.  
Der freisten Mutter freie Söhne,  
Schwingt euch mit festem Angesicht  
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,  
Um andre Kronen buhlet nicht.  
Die Schwester, die euch hier verschwunden,  
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;  
Was schöne Seelen schön empfunden,  
Muß trefflich und vollkommen sein.  
Erhebet euch mit kühnem Flügel  
Hoch über euren Zeitenlauf;  
Fern dämmre schon in eurem Spiegel  
Das kommende Jahrhundert auf.  
Auf tausendfach verschlungenen Wegen  
Der reichen Mannigfaltigkeit  
Kommt dann umarmend euch entgegen  
Am Thron der hohen Einigkeit.  
Wie sich in sieben milden Strahlen  
Der weiße Schimmer lieblich bricht,  
Wie sieben Regenbogenstrahlen  
Zerrinnen in das weiße Licht:  
So spielt in tausendfacher Klarheit  
Bezaubernd um den trunkenen Blick,  
So fließt in einen Bund der Wahrheit,  
In einen Strom des Lichts zurück!

# Die Gedichte der Reife



---

## Die philosophischen Gesänge.

\*\*\*\*\*

### Die Götter Griechenlands.

(Zweite Fassung.)

Da ihr noch die schöne Welt regieret,  
An der Freude leichtem Sängelband  
Selige Geschlechter noch geführt,  
Schöne Wesen aus dem Fabelland!  
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,  
Wie ganz anders, anders war es da!  
Da man deine Tempel noch bekränzte,  
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle  
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,  
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,  
Und was nie empfunden wird, empfand.  
An der Liebe Busen sie zu drücken,  
Sah man höhern Adel der Natur,  
Alles wies den eingeweihten Blicken,  
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weissen sagen,  
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,  
Lenkte damals seinen goldnen Wagen  
Helios in stiller Majestät.  
Diese Höhen füllten Dreaden,  
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,

Aus den Urnen lieblicher Najaden  
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,  
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,  
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilf,  
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.  
Jener Bach empfing Demeters Zähre,  
Die sie um Persephonen geweint,  
Und von diesem Hügel rief Cythere,  
Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen  
Damals noch die Himmlischen herab,  
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,  
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.  
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen  
Knüpfte Amor einen schönen Bund,  
Sterbliche mit Göttern und Heroen  
Huldigten in Amathunt.

Finst'rer Ernst und trauriges Entsagen  
War aus eurem heitern Dienst verbannt,  
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,  
Denn euch war der Glückliche verwandt.  
Damals war nichts heilig als das Schöne,  
Keiner Freude schämte sich der Gott,  
Wo die Keusch errötende Kamöne,  
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,  
Euch verherrlichte das Heldenspiel  
An des Isthmus Kronenreichen Festen,  
Und die Wagen donnerten zum Ziel.  
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze  
Kreisten um den prangenden Altar,  
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,  
Kronen euer duftend Haar.



Das Eoë munt'rer Thyrsuschwinger  
Und der Panther prächtiges Gespann  
Meldeten den großen Freudebringer,  
Faun und Satyr taumeln ihm voran,  
Um ihn springen rasende Mänaden,  
Ihre Tänze loben seinen Wein,  
Und des Wirtes braune Wangen laden  
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe  
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß  
Nahm das letzte Leben von der Lippe,  
Seine Fackel senkt' ein Genius.  
Selbst des Orkus strenge Richterwage  
Hielt der Enkel einer Sterblichen,  
Und des Thrakers seelenvolle Klage  
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten  
In Elysiens Hainen wieder an,  
Treue Liebe fand den treuen Satten  
Und der Wagenlenker seine Bahn.  
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,  
In Alceste's Arme sinkt Admet,  
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,  
Seine Pfeile Philoktet.

Höhere Preise stärkten da den Ringer  
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,  
Großer Taten herrliche Vollbringer  
Klimmten zu den Seligen hinan.  
Vor dem Wiederforderer der Toten  
Neigte sich der Götter stille Schar,  
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten  
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,  
Holdes Blütenalter der Natur!

Ach, nur in dem Feenland der Lieder  
Lebt noch deine fabelhafte Spur.  
Ausgestorben trauert das Gefilde,  
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,  
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde  
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen  
Von des Nordes schauerlichem Wehn,  
Einen zu bereichern unter allen,  
Mußte diese Götterwelt vergehn.  
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,  
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,  
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,  
Ach! sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,  
Nie entzündt von ihrer Herrlichkeit,  
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,  
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,  
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,  
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,  
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,  
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,  
Wählt sie heute sich ihr eignes Grab,  
Und an ewig gleicher Spindel winden  
Sich von selbst die Monde auf und ab.  
Müßig kehrten zu dem Dichterlande  
Heim die Götter, unnütz einer Welt,  
Die, entwachsen ihrem Sängerbande,  
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,  
Alles Hohe nahmen sie mit fort,  
Alle Farben, alle Lebenstöne,  
Und uns blieb nur das entseelte Wort.

Aus der Zeitflut weggerissen, schweben  
Sie gerettet auf des Pindus Höhn:  
Was unsterblich im Gesang soll leben,  
Muß im Leben untergehn.

## Poesie des Lebens.

An \*\*\*

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,  
Die mit erborgtem Schein das Wesen überleiden,  
Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehn?  
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.  
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,  
Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug  
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,  
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden,  
Er lernt sich selber überwinden,  
Ihn wird das heilige Gebot  
Der Pflicht, das furchtbare der Not  
Nur desto unterwürf'ger finden.  
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,  
Wie trägt er die Notwendigkeit?“

So ruffst du aus und blickst, mein strenger Freund,  
Aus der Erfahrung sicherer Pforte  
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.  
Erschreckt von deinem ernstesten Worte,  
Entflieht der Liebesgötter Schar,  
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,  
Still trauernd nehmen ihre Kränze  
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,  
Apoll zerbricht die goldne Leier  
Und Hermes seinen Wunderstab,  
Des Traumes rosenfarbner Schleier  
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab:  
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.

Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde  
Cytherens Sohn, die Liebe sieht,  
Sie sieht in ihrem Götterkinde  
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,  
Der Schönheit Jugendbild veraltet,  
Auf deinen Lippen selbst erkaltet  
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung  
Ergreift dich die Versteinerung.

### Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,  
Er kommt mit Donners Angethüm,  
Bergtrümmer folgen seinen Süßen,  
Und Eichen stürzen unter ihm;  
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,  
Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
Er hört die Flut vom Felsen brausen,  
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
So strömen des Gesanges Wellen  
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,  
Die still des Lebens Faden drehn,  
Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
Wer seinen Tönen widerstehn?  
Wie mit dem Stab des Götterboten  
Beherrscht er das bewegte Herz,  
Er taucht es in das Reich der Toten,  
Er hebt es staunend himmelwärts  
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise  
Der Freude, mit Gigantenschritt,  
Geheimnisvoll nach Geisterweise  
Ein ungeheures Schicksal tritt —

Da beugt sich jede Erdengröße  
Dem Fremdling aus der andern Welt,  
Des Jubels nichtiges Getöse  
Verstummt, und jede Larve fällt,  
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
Verschwindet jedes Werk der Lüge —

So rafft von jeder eiteln Bürde,  
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde  
Und tritt in heilige Gewalt;  
Den hohen Göttern ist er eigen,  
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,  
Und jede andre Macht muß schweigen,  
Und kein Verhängnis fällt ihn an;  
Es schwinden jedes Kammers Falten,  
So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,  
Ein Kind mit heißen Reuetränen  
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,  
So fährt zu seiner Jugend Hütten,  
Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
Vom fernen Ausland fremder Sitten  
Den Flüchtling der Gesang zurück,  
In der Natur getreuen Armen  
Von kalten Regeln zu erwärmen.

### Der Metaphysiker.

„Wie tief liegt unter mir die Welt!  
Kaum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!  
Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,  
So nahe an des Himmels Zelt!“  
So ruft von seines Turmes Dache  
Der Schieferdeckler, so der Kleine große Mann

Hans Methaphysikus in seinem Schreibgemache.  
Sag' an, du Kleiner großer Mann:  
Der Turm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,  
Wovon ist er — worauf ist er erbauet?  
Wie kamst du selbst hinauf — und seine kahlen Höhen,  
Wozu sind sie dir nütz, als in das Tal zu sehn?

### Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden  
Mit deinen holden Phantasien,  
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,  
Mit allen unerbittlich fliehn?  
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,  
O meines Lebens goldne Zeit?  
Vergebens, deine Wellen eilen  
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,  
Die meiner Jugend Pfad erhellt,  
Die Ideale sind zerronnen,  
Die einst das trunkne Herz geschwellt,  
Er ist dahin, der süße Glaube  
An Wesen, die mein Traum gebär,  
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,  
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen  
Pygmalion den Stein umschloß,  
Bis in des Marmors kalte Wangen  
Empfindung glühend sich ergoß,  
So schlang ich mich mit Liebesarmen  
Um die Natur, mit Jugendlust,  
Bis sie zu atmen, zu erwarmen  
Begann an meiner Dichterbrust,

Und teilend meine Flammentriebe  
Die Stumme eine Sprache fand,

Mir wiedergab den Kuß der Liebe  
Und meines Herzens Klang verstand;  
Da lebte mir der Baum, die Rose,  
Mir sang der Quellen Silberfall.  
Es fühlte selbst das Seelenlose  
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben  
Die enge Brust ein freißend All,  
Herauszutreten in das Leben,  
In Tat und Wort, in Bild und Schall.  
Wie groß war diese Welt gestaltet,  
So lang' die Knospe sie noch barg,  
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,  
Dies Wenige, wie Klein und Farg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,  
Beglückt in seines Traumes Wahn,  
Von keiner Sorge noch gezügelt,  
Der Jüngling in des Lebens Bahn.  
Bis an des Äthers bleichste Sterne  
Erhob ihn der Entwürfe Flug,  
Nichts war so hoch und nichts so ferne,  
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,  
Was war dem Glücklichen zu schwer!  
Wie tanzte vor des Lebens Wagen  
Die lustige Begleitung her!  
Die Liebe mit dem süßen Lohne,  
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,  
Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,  
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte  
Verloren die Begleiter sich,  
Sie wandten treulos ihre Schritte,  
Und einer nach dem andern wich.



Leichtfüßig war das Glück entflogen,  
Des Wissens Durst blieb ungestillt,  
Des Zweifels finstre Wetter zogen  
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze  
Auf der gemeinen Stirn entweicht,  
Ach, allzusehnell, nach kurzem Lenz  
Entfloh die schöne Liebeszeit!  
Und immer stiller ward's und immer  
Verlaßner auf dem rauhen Steg,  
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer  
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Seleite  
Wer harrte liebend bei mir aus?  
Wer steht mir tröstend noch zur Seite  
Und folgt mir bis zum finstern Haus?  
Du, die du alle Wunden heilest,  
Der Freundschaft leise, zarte Hand,  
Des Lebens Bürden liebend theilest,  
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,  
Weil sie der Seele Sturm beschwört,  
Beschäftigung, die nie ermattet,  
Die langsam schafft, doch nie zerstört,  
Die zu dem Bau der Ewigkeiten  
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,  
Doch von der großen Schuld der Zeiten  
Minuten, Tage, Jahre streicht.

### Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben  
Himmelische Rosen ins irdische Leben,  
Flechten der Liebe beglückendes Band,



Und in der Grazie züchtigem Schleier  
Nähren sie wachsam das ewige Feuer  
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken  
Schweift des Mannes wilde Kraft,  
Unstet treiben die Gedanken  
Auf dem Meer der Leidenschaft.  
Eierig greift er in die Ferne,  
Nimmer wird sein Herz gestillt,  
Rastlos durch entlegne Sterne  
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke  
Wincken die Frauen den Flüchtling zurücke,  
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.  
In der Mutter bescheidener Hütte  
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,  
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,  
Mit zermalmender Gewalt  
Seht der wilde durch das Leben,  
Ohne Rast und Aufenthalt.  
Was er schuf, zerstört er wieder,  
Nimmer ruht der Wünsche Streit,  
Nimmer, wie das Haupt der Hyder  
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,  
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,  
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,  
Freier in ihrem gebundenen Wirken,  
Reicher als er in des Wissens Bezirken  
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,  
Kennt des Mannes kalte Brust

Herzlich an ein Herz sich schmiegend,  
Nicht der Liebe Sötterlust,  
Kennet nicht den Tausch der Seelen,  
Nicht in Tränen schmilzt er hin,  
Selbst des Lebens Kämpfe stählen  
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert  
Schnell die äolische Harfe erzittert,  
Also die fühlende Seele der Frau.  
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,  
Wallet der liebende Busen, es strahlen  
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete  
Silt der Stärke trotz'ig Recht,  
Mit dem Schwert beweist der Scythe,  
Und der Perser wird zum Knecht.  
Es befehlen sich im Grimme  
Die Begierden wild und roh,  
Und der Eris rauhe Stimme  
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte  
Führen die Frauen den Zepher der Sitte,  
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,  
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,  
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,  
Und vereinen, was ewig sich flieht.

### Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben  
Fließt das zephyrleichte Leben  
Im Olymp den Seligen dahin.  
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen,

Ihrer Götterjugend Rosen blühen  
Wandellos im ewigen Ruin.  
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden  
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl —  
Auf der Stirn des hohen Uraniden  
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,  
Frei sein in des Todes Reichen,  
Brechet nicht von seines Gartens Frucht.  
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,  
Des Genusses wandelbare Freuden  
Rächet schnell der Begierde Flucht.  
Selbst der Styx, der neunfach sie umwündet,  
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht,  
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet  
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,  
Die das dunkle Schicksal flechten;  
Aber frei von jeder Zeitgewalt,  
Die Gespielin seliger Naturen,  
Wandelt oben in des Lichtes Fluren  
Göttlich unter Göttern die Gestalt.  
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,  
Werft die Angst des Irdischen von euch,  
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben  
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen  
Frei, in der Vollendung Strahlen  
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,  
Wie des Lebens schweigende Phantome  
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,  
Wie sie stand im himmlischen Gefild,  
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage  
Die Unsterbliche herunterstieg.

Wenn im Leben noch des Kampfes Wage  
Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,  
Den Erschöpften zu erquicken,  
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.  
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,  
Reißt das Leben euch in seine Fluten,  
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.  
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel  
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,  
Dann erblicket von der Schönheit Hügel  
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schützen,  
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen  
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,  
Da mag Kühnheit sich an Kraft zer schlagen  
Und mit krachendem Getöse die Wagen  
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.  
Mut allein kann hier den Dank erringen,  
Der am Ziel des Hippodromes winkt,  
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,  
Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,  
Wild und schäumend sich ergossen,  
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß  
Durch der Schönheit stille Schattenlande,  
Und auf seiner Wellen Silberrande  
Malt Aurora sich und Hesperus.  
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,  
In der Anmut freiem Bund vereint,  
Ruhet hier die ausgesöhnten Triebe,  
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,  
Mit dem Stoff sich zu vermählen,

Tatenvoll der Genius entbrennt,  
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,  
Und beharrlich ringend unterwerfe  
Der Gedanke sich das Element.  
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,  
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born,  
Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht  
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,  
Und im Staube bleibt die Schwere  
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.  
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,  
Schlanke und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,  
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.  
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen  
In des Sieges hoher Sicherheit,  
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen  
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße  
Steht vor des Gesetzes Größe,  
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,  
Da erlasse vor der Wahrheit Strahle  
Eure Tugend, vor dem Ideale  
Fliehe mutlos die beschämte Tat.  
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen,  
Über diesen grauenvollen Schlund  
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,  
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken  
In die Freiheit der Gedanken,  
Und die Furchterscheinung ist entflohn,  
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;  
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,  
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Des Gesetzes strenge Fessel bindet  
Nur den Slaven Sinn, der es verschmäht,  
Mit des Menschen Widerstand verschwindet  
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,  
Wenn Laokoon der Schlangen  
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,  
Da empöre sich der Mensch! Es schlage  
An des Himmels Wölbung seine Klage  
Und zerreiße euer fühlend Herz!  
Der Natur furchtbare Stimme siege,  
Und der Freude Wange werde bleich,  
Und der heil'gen Sympathie erliege  
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,  
Wo die reinen Formen wohnen,  
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr,  
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,  
Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,  
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.  
Lieblich wie der Iris Farbenfeuer  
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau  
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier  
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,  
Sing in ewigem Gesechte  
Einst Alcäid des Lebens schwere Bahn,  
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,  
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,  
Lebend in des Totenschiffers Kahn.  
Alle Plagen, alle Erdenlasten  
Wälzt der unversöhnten Götter List  
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,  
Bis sein Lauf geendigt ist,

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,  
Flammend sich vom Menschen scheidet  
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.  
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,  
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens  
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.  
Des Olympus Harmonien empfangen  
Den Verklärten in Kronions Saal,  
Und die Göttin mit den Rosenwangen  
Reicht ihm lächelnd den Pokal

### Die Teilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen  
Den Menschen zu. Nehmt, sie soll euer sein!  
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,  
Doch teilt euch brüderlich darein!

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,  
Es regte sich geschäftig jung und alt.  
Der Adlermann griff nach des Feldes Früchten,  
Der Junker bürschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,  
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,  
Der König sperrt die Brücken und die Straßen  
Und sprach: der Zehente ist mein. —

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,  
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.  
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,  
Und alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! so soll denn ich allein von allen  
Vergessen sein, ich, dein getreuester Sohn?  
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen  
Und warf sich hin vor Jovis Thron.



Wenn du im Land der Träume dich verweilet,  
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.  
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?  
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,  
An deines Himmels Harmonie mein Ohr,  
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte  
Berauscht, das Irdische verlor!

Was tun? spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,  
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.  
Willst du in meinem Himmel mit mir leben —  
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

### Die Weltweisen.

Der Satz, durch welchen alles Ding  
Bestand und Form empfangen,  
Der Kloben, woran Zeus den Ring  
Der Welt, die sonst in Scherben ging,  
Vorsichtig aufgehangen —  
Den nenn' ich einen großen Geist,  
Der mir ergründet, wie er heißt,  
Wenn ich ihm nicht drauf helfe;  
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,  
Der Mensch geht auf zwei Füßen,  
Die Sonne scheint am Firmament —  
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,  
Durch seine Sinne wissen.  
Doch wer Metaphysik studiert,  
Der weiß, daß wer verbrennt nicht friert,  
Weiß, daß das Nasse feuchtet,  
Und daß das Helle leuchtet.



Homerus singt sein Hochgedicht,  
Der Held besteht Gefahren,  
Der brave Mann tut seine Pflicht  
Und tat sie, ich verhehl' es nicht,  
Eh' noch Weltweise waren;  
Doch hat Senie und Herz vollbracht,  
Was Lock' und Des Cartes nie gedacht —  
Sogleich wird auch von diesen  
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,  
Dem Schwachen trotz der Kühne,  
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;  
Sonst geht es ganz erträglich schlecht  
Auf dieser Erdenbühne.  
Doch wie es wäre, sing' der Plan  
Der Welt nur erst von vornen an,  
Ist in Moralsystemen  
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr  
Zu seinem großen Ziele,  
Nur in dem Ganzen wirkt er,  
Viel Tropfen geben erst das Meer,  
Viel Wasser treibt die Mühle.  
Drum flieht der wilden Wölfe Stand  
Und knüpft des Staates dauernd Band.“  
So lehren vom Katheder  
Herr Puffendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,  
Nicht gleich zu allen dringet,  
So übt Natur die Mutterpflicht  
Und sorgt, daß nie die Kette bricht  
Und daß der Reif nie springet.  
Einstweilen, bis den Bau der Welt  
Philosophie zusammenhält,

Erhält sie das Getriebe  
Durch Hunger und durch Liebe.

### Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?  
Hat die Erde sich verjüngt?  
Die besonnten Hügel grünen,  
Und des Eises Rinde springt.  
Aus der Ströme blauem Spiegel  
Lacht der unbewölkte Zeus,  
Milder wehen Zephyrs Flügel,  
Augen treibt das junge Reis.  
In dem Hain erwachen Lieder,  
Und die Oreade spricht:  
Deine Blumen kehren wieder,  
Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang' ist's, daß ich walle  
Suchend durch der Erde Flur!  
Titan, deine Strahlen alle  
Sandt' ich nach der teuren Spur;  
Keiner hat mir noch verkündet  
Von dem lieben Angesicht,  
Und der Tag, der alles findet,  
Die Verlorne fand er nicht.  
Hast du, Zeus, sie mir entrisсен?  
Hat, von ihrem Reiz gerührt,  
Zu des Orkus schwarzen Flüssen  
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande  
Meines Grames Bote sein?  
Ewig stößt der Kahn vom Lande,  
Doch nur Schatten nimmt er ein.  
Jedem sel'gen Aug' verschlossen  
Bleibt das nächtliche Gefild,

Und so lang' der Styx geflossen,  
Trug er kein lebendig Bild.  
Nieder führen tausend Steige,  
Keiner führt zum Tag zurück,  
Ihre Tränen bringt kein Zeuge  
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme  
Sterbliche geboren sind,  
Dürfen durch des Grabes Flamme  
Folgen dem geliebten Kind;  
Nur was Jovis Haus bewohnet,  
Nahet nicht dem dunkeln Strand,  
Nur die Seligen verschonet,  
Parzen, eure strenge Hand.  
Stürzt mich in die Nacht der Nächte  
Aus des Himmels goldnem Saal!  
Ehret nicht der Götter Rechte,  
Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Satten  
Freudlos thronet, stieg' ich hin,  
Träte mit den leisen Schatten  
Leise vor die Herrscherin.  
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,  
Sucht umsonst das goldne Licht,  
Irrt nach entfernten Sphären,  
Auf die Mutter fällt es nicht,  
Bis die Freude sie entdeckt,  
Bis sich Brust mit Brust vereint  
Und, zum Mitgefühl erweckt,  
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!  
Ruhig in dem gleichen Gleis  
Rollt des Tages sicherer Wagen,  
Ewig steht der Schluß des Zeus.

Weg von jenen Finsternissen  
Wandt' er sein beglücktes Haupt;  
Einmal in die Nacht gerissen,  
Bleibt sie ewig mir geraubt,  
Bis des dunkeln Stromes Welle  
Von Aurorens Farben glüht,  
Iris mitten durch die Hölle  
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?  
Nicht ein süß erinnernd Pfand,  
Daß die Fernen sich noch lieben,  
Keine Spur der teuren Hand?  
Knüpfet sich kein Liebesknoten  
Zwischen Kind und Mutter an?  
Zwischen Lebenden und Toten  
Ist kein Bündnis aufgetan?  
Nein! nicht ganz ist sie entflohen,  
Nein! wir sind nicht ganz getrennt!  
Haben uns die ewig Hohen  
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,  
Wenn von Nordes kaltem Hauch  
Blatt und Blume sich entfärben,  
Traurig steht der nackte Strauch,  
Nehm' ich mir das höchste Leben  
Aus Vertumnus' reichem Horn,  
Opfernd es dem Styx zu geben,  
Mir des Samens goldnes Korn.  
Trauernd senk' ich's in die Erde,  
Leg' es an des Kindes Herz,  
Daß es eine Sprache werde  
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen  
Freudig nun den Lenz zurück,

Wird das Tote neu geboren  
Von der Sonne Lebensblick;  
Keime, die dem Auge starben  
In der Erde kaltem Schoß,  
In das heitre Reich der Farben  
Ringen sie sich freudig los.  
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,  
Sucht die Wurzel scheu die Nacht,  
Gleich in ihre Pflege theilet  
Sich des Styx, des Athers Macht.

Halb berühren sie der Toten,  
Halb der Lebenden Gebiet,  
Ach sie sind mir teure Boten,  
Süße Stimmen vom Cocyt!  
Hält er gleich sie selbst verschlossen  
In dem schauervollen Schlund,  
Aus des Frühlings jungen Sprossen  
Redet mir der holde Mund:  
Daß auch fern vom goldnen Tage,  
Wo die Schatten traurig ziehn,  
Liebend noch der Busen schlage,  
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,  
Kinder der versüngten Au,  
Euer Kelch soll überfließen  
Von des Nektars reinstem Tau.  
Tauchen will ich euch in Strahlen,  
Mit der Iris schönstem Licht  
Will ich eure Blätter malen  
Gleich Aurorens Angesicht.  
In des Lenzes heiterm Glanze  
Lebe jede zarte Brust,  
In des Herbstes welkem Kranze  
Meinen Schmerz und meine Lust.

## Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltlich schwer,  
Sie gehen von Munde zu Munde,  
Doch stammen sie nicht von außen her,  
Das Herz nur gibt davon Kunde;  
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,  
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,  
Und würd' er in Ketten geboren,  
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,  
Nicht den Mißbrauch rasender Toren;  
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,  
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,  
Der Mensch kann sie üben im Leben,  
Und sollt' er auch straucheln überall,  
Er kann nach der göttlichen streben;  
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,  
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,  
Wie auch der menschliche wankt,  
Hoch über der Zeit und dem Raume webt  
Lebendig der höchste Gedanke;  
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,  
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltlich schwer,  
Sie pflanzt von Munde zu Munde,  
Und stammen sie gleich nicht von außen her,  
Euer Innres gibt davon Kunde;  
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,  
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

## Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel  
Von bessern künftigen Tagen,  
Nach einem glücklichen goldenen Ziel  
Sieht man sie rennen und jagen;  
Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,  
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;  
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,  
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,  
Erzeugt im Gehirne des Toren,  
Im Herzen kündet es laut sich an:  
Zu was Besserm sind wir geboren.  
Und was die innere Stimme spricht,  
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

## Licht und Wärme.

Der beste Mensch tritt in die Welt  
Mit fröhlichem Vertrauen,  
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,  
Auch außer sich zu schauen,  
Und weilt, von edlem Eifer warm,  
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng!  
Hat er es erst erfahren,  
Da sucht er in dem Weltgedräng  
Sich selbst nur zu bewahren.  
Das Herz, in kalter stolzer Ruh,  
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut,  
Der Wahrheit helle Strahlen.  
Wohl denen, die des Wissens Gut  
Nicht mit dem Herzen zahlen.  
Drum paart, zu eurem schönsten Glück,  
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

### Breite und Tiefe.

Es glänzen viele in der Welt,  
Sie wissen von allem zu sagen,  
Und wo was reizet, und wo was gefällt,  
Man kann es bei ihnen erfragen;  
Man dächte, hört man sie reden laut,  
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,  
Ihr Leben war verloren;  
Wer etwas Treffliches leisten will,  
Hätt' gern was Großes geboren,  
Der sammle still und unerschlaft  
Im Kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft  
Mit üppig prangenden Zweigen,  
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,  
Doch können sie Früchte nicht zeugen;  
Der Kern allein im schmalen Raum  
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

### Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden  
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.



Heute muß die Glocke werden,  
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!  
Von der Stirne heiß  
Rinnen muß der Schweiß,  
Soll das Werk den Meister loben;  
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.  
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
Was durch die schwache Kraft entspringt,  
Den schlechten Mann muß man verachten,  
Der nie bedacht, was er vollbringt.  
Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im innern Herzen spüret,  
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
Doch recht trocken laßt es sein,  
Daß die eingepreßte Flamme  
Schlage zu dem Schwalch hinein!  
Kocht des Kupfers Brei,  
Schnell das Zinn herbei!  
Daß die zähe Glockenspeise  
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube  
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,  
Hoch auf des Turmes Glockenstube,  
Da wird es von uns zeugen laut.  
Noch dauern wird's in späten Tagen  
Und rühren vieler Menschen Ohr  
Und wird mit dem Betrübten klagen  
Und stimmen zu der Andacht Chor.

Was unten tief dem Erdensohne  
Das wechselnde Verhängnis bringt,  
Das schlägt an die metallne Krone,  
Die es erbaulich weiter klingt.

Weisse Blasen seh' ich springen,  
Wohl! die Massen sind im Fluß.  
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,  
Das befördert schnell den Fuß.

Auch von Schaume rein  
Muß die Mischung sein,  
Daß vom reinlichen Metalle  
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklinge  
Begrüßt sie das geliebte Kind  
Auf seines Lebens erstem Gange,  
Den es in Schlafes Arm beginnt;  
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße  
Die schwarzen und die heitern Lese,  
Der Mutterliebe zarte Sorgen  
Bewachen seinen goldnen Morgen. —  
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
Durchmißt die Welt am Wanderstabe.  
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,  
Und herrlich, in der Jugend Prangen,  
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,  
Mit züchtigen, verschämten Wangen  
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
Da faßt ein namenloses Sehnen  
Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
Aus seinen Augen brechen Tränen,  
Er flieht der Brüder wilden Reihn.  
Errötend folgt er ihren Spuren  
Und ist von ihrem Gruß beglückt,

Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
Womit er seine Liebe schmückt.  
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,  
Der ersten Liebe goldne Zeit!  
Das Auge sieht den Himmel offen,  
Es schwelgt das Herz in Seligkeit —  
O daß sie ewig grünen bliebe,  
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,  
Sehn wir's überglast erscheinen,  
Wird's zum Gusse zeitig sein.  
Jetzt, Gesellen, frisch!  
Prüft mir das Gemisch,  
Ob das Spröde mit dem Weichen  
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
Wo Starkes sich und Mildes paarten,  
Da gibt es einen guten Klang.  
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. —  
Lieblich in der Bräute Locken  
Spielt der jungfräuliche Kranz,  
Wenn die hellen Kirchenglocken  
Laden zu des Festes Glanz.  
Ach! des Lebens schönste Feier  
Endigt auch den Lebensmai,  
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
Reißt der schöne Wahn entzwei.  
Die Leidenschaft flieht,  
Die Liebe muß bleiben,  
Die Blume verblüht,  
Die Frucht muß treiben.

Der Mann muß hinaus  
Ins feindliche Leben,  
Muß wirken und streben  
Und pflanzen und schaffen,  
Erlisten, erraffen,  
Muß wetten und wagen,  
Das Glück zu erjagen.  
Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
Und drinnen waltet  
Die züchtige Hausfrau,  
Die Mutter der Kinder,  
Und herrschet weise  
Im häuslichen Kreise,  
Und lehret die Mädchen  
Und wehret den Knaben,  
Und reget ohn' Ende  
Die fleißigen Hände,  
Und mehrt den Gewinn  
Mit ordnendem Sinn,  
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,  
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,  
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,  
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,  
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick  
Von des Hauses weitschauendem Siebel  
Überzählet sein blühend Glück,  
Siehet der Pfosten ragende Bäume  
Und der Scheunen gefüllte Räume  
Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
Und des Kornes bewegte Wogen,  
Rühmt sich mit stolzem Mund:

Fest, wie der Erde Grund,  
Segen des Unglücks Macht  
Steht mir des Hauses Pracht! —  
Doch mit des Geschicks Mächten  
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Fuß beginnen,  
Schön gezack't ist der Bruch.  
Doch, bevor wir's lassen rinnen,  
Betet einen frommen Spruch.  
Stoßt den Zapfen aus!  
Gott bewahr' das Haus!  
Rauchend in des Henkels Bogen  
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
Und was er bildet, was er schafft,  
Das dankt er dieser Himmelskraft;  
Doch furchtbar wird die Himmelskraft;  
Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
Einhertritt auf der eignen Spur,  
Die freie Tochter der Natur.  
Wehe, wenn sie losgelassen,  
Wachsend ohne Widerstand  
Durch die volkbelebten Gassen  
Wälzt den ungeheuren Brand!  
Denn die Elemente hassen  
Das Gebild der Menschenhand.  
Aus der Wolke  
Quillt der Segen,  
Strömt der Regen;  
Aus der Wolke, ohne Wahl,  
Zuckt der Strahl!  
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?

Das ist Sturm!  
Rot wie Blut  
Ist der Himmel,  
Das ist nicht des Tages Glut!  
Welch Getümmel  
Straßen auf!  
Dampf wallt auf!  
Flackernd steigt die Feuersäule,  
Durch der Straße lange Zeile  
Wächst es fort mit Windeseile,  
Kochend wie aus Ofens Rachen  
Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
Pfeiler stürzen, Fenster klirren,  
Kinder jammern, Mütter irren,  
Tiere wimmern  
Unter Trümmern,  
Alles rennet, rettet, flüchtet,  
Taghell ist die Nacht gelichtet,  
Durch der Hände lange Kette  
Um die Wette  
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen  
Spritzen Quellen Wasserwogen.  
Heulend kommt der Sturm geflogen,  
Der die Flamme brausend sucht.  
Prasselnd in die dürre Frucht  
Fällt sie, in des Speichers Räume,  
In der Sparren dürre Bäume,  
Und als wollte sie im Wehen  
Mit sich fort der Erde Wucht  
Reißen in gewalt'ger Flucht,  
Wächst sie in des Himmels Höhen  
Riesengroß!  
Hoffnungslos  
Weicht der Mensch der Götterstärke,  
Müßig sieht er seine Werke  
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt

Ist die Stätte,  
Wilder Stürme rauhes Bette;  
In den öden Fensterhöhlen  
Wohnt das Grauen,  
Und des Himmels Wolken schauen  
Hoch hinein.

Einen Blick

Nach dem Grabe  
Seiner Habe  
Sendet noch der Mensch zurück —  
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,  
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,  
Glücklich ist die Form gefüllt;  
Wird's auch schön zu Tage kommen,  
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?

Wenn der Fuß mißlang?

Wenn die Form zersprang?

Ah! vielleicht, indem wir hoffen,  
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde  
Vertrauen wir der Hände Tat,  
Vertraut der Sämann seine Saat  
Und hofft, daß sie entkeimen werde  
Zum Segen nach des Himmels Rat.  
Noch köstlicheren Samen bergen  
Wir trauernd in der Erde Schoß  
Und hoffen, daß er aus den Särgen  
Erbühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome  
Schwer und bang  
Tönt die Glocke  
Grabgesang.  
Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,  
Ach! es ist die treue Mutter,  
Die der schwarze Fürst der Schatten  
Wegführt aus dem Arm des Satten,  
Aus der zarten Kinder Schar,  
Die sie blühend ihm gebär,  
Die sie an der treuen Brust  
Wachsen sah mit Mutterlust —  
Ach! des Hauses zarte Bande  
Sind gelöst auf immerdar,  
Denn sie wohnt im Schattenlande,  
Die des Hauses Mutter war,  
Denn es fehlt ihr treues Walten,  
Ihre Sorge wacht nicht mehr,  
An verwaister Stätte schalten  
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,  
Laßt die strenge Arbeit ruhn;  
Wie im Laub der Vogel spielt,  
Mag sich jeder gütlich tun.

Winkt der Sterne Licht,  
Ledig aller Pflicht  
Hört der Pusch die Vesper schlagen,  
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
Fern im wilden Forst der Wandrer  
Nach der lieben Heimathütte.  
Blöckend ziehen heim die Schafe,



Und der Rinder  
Breitgestirnte, glatte Scharen  
Kommen brüllend,  
Die gewohnten Ställe füllend.  
Schwer herein  
Schwankt der Wagen,  
Kornbeladen,  
Bunt von Farben  
Auf den Garben  
Liegt der Kranz,  
Und das junge Volk der Schnitter  
Fliegt zum Tanz.  
Markt und Straße werden stiller,  
Um des Lichts gesell'ge Flamme  
Sammeln sich die Hausbewohner,  
Und das Stadttor schließt sich knarrend.  
Schwarz bedeckt  
Sich die Erde,  
Doch den sichern Bürger schreckt  
Nicht die Nacht,  
Die den Bösen gräßlich wecket,  
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche  
Himmelstochter, die das Gleiche  
Frei und leicht und freudig bindet,  
Die der Städte Bau gegründet,  
Die herein von den Gefilden  
Rief den ungesell'gen Wilden,  
Eintrat in der Menschen Hütten,  
Sie gewöhnt zu sanften Sitten  
Und das teuerste der Bande  
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,  
Helfen sich in munterm Bund,

Und in feurigem Bewegen  
Werden alle Kräfte kund.  
Meister rührt sich und Geselle  
In der Freiheit heil'gem Schutz,  
Jeder freut sich seiner Stelle,  
Bietet dem Verächter Trutz.

[Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
Segen ist der Mühe Preis;  
Ehrt den König seine Würde,  
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
Süße Eintracht,  
Weilet, weilet  
Freundlich über dieser Stadt!  
Möge nie der Tag erscheinen,  
Wo des rauhen Krieges Horden  
Dieses stille Tal durchtoben,  
Wo der Himmel,  
Den des Abends sanfte Röte  
Lieblich malt,  
Von der Dörfer, von der Städte  
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
Seine Absicht hat's erfüllt,  
Daß sich Herz und Auge weide  
An dem wohlgelungnen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,  
Bis der Mantel springt!  
Wenn die Glock' soll auferstehen,  
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand zur rechten Zeit,  
Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
Das glühnde Erz sich selbst befreit!

Blindwütend, mit des Donners Krachen  
Zersprengt es das geborstne Haus,  
Und wie aus offnem Höllenrachen  
Speit es Verderben zündend aus.  
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten,  
Wenn sich die Völker selbst befreien,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
Der Feuerzunder still gehäuft,  
Das Volk, zerreißend seine Kette,  
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
Da zerret an der Glocke Strängen  
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt  
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,  
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,  
Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
Und Würgerbanden ziehn umher;  
Da werden Weiber zu Hyänen  
Und treiben mit Entsetzen Scherz,  
Noch zußend, mit des Panthers Zähnen  
Zerreißn sie des Feindes Herz.  
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
Sich alle Bande frommer Scheu,  
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.  
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn,  
Jedoch der schrecklichste der Schrecken  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
Weh denen, die dem Ewigblinden  
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!

Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden  
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!  
Sehet! wie ein goldner Stern  
Aus der Hülse, blank und eben,  
Schält sich der metallne Kern.  
Von dem Helm zum Kranz  
Spielt's wie Sonnenglanz,  
Auch des Wappens nette Schilder  
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!  
Gesellen alle, schließt den Reihen,  
Daß wir die Glocke tausend weihen!  
Concordia soll ihr Name sein.  
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
Wozu der Meister sie erschuf:  
Hoch überm niedern Erdenleben  
Soll sie in blauem Himmelszelt  
Die Nachbarin des Donners schweben  
Und grenzen an die Sternenwelt,  
Soll eine Stimme sein von oben,  
Wie der Gestirne helle Schar,  
Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
Und führen das bekränzte Jahr.  
Nur ewigen und ernstern Dingen  
Sei ihr metallner Mund geweiht,  
Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
Berühr' im Fluge sie die Zeit.  
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,  
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
Begleite sie mit ihrem Schwunge  
Des Lebens wechselvolles Spiel.

Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
Der mächtig tönend ihr entschallt,  
So lehre sie, daß nichts bestehet,  
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzt mit der Kraft des Stranges  
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,  
Daß sie in das Reich des Klanges  
Steige, in die Himmelsluft.

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt!

Freude dieser Stadt bedeute,  
Friede sei ihr erst Seläute.

### Das Eleusische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,  
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
Denn die Königin ziehet ein,  
Die Bezähmerin wilder Sitten,  
Die den Menschen zum Menschen gesellt  
Und in friedliche feste Hütten  
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften  
Barg der Troglodyte sich,  
Der Nomade ließ die Triften  
Wüste liegen, wo er strich,  
Mit dem Wurffpieß, mit dem Bogen  
Schritt der Jäger durch das Land.  
Weh dem Fremdling, den die Wogen  
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,  
Irrrend nach des Kindes Spur,

Ceres die verlassne Küste,  
Ach, da grünte keine Flur!  
Daß sie hier vertraulich weile,  
Ist kein Obdach ihr gewährt,  
Keines Tempels heitre Säule  
Zeuet, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren  
Lädt zum reinen Mahl sie ein,  
Nur auf gräßlichen Altären  
Dorret menschliches Gebein.  
Ja, so weit sie wandernd kreiste,  
Fand sie Elend überall,  
Und in ihrem großen Geiste  
Jammert sie des Menschen Fall.

„Find' ich so den Menschen wieder,  
Dem wir unser Bild geliehn,  
Dessen schöngealtete Glieder  
Droben im Olympus blühen?  
Saben wir ihm zum Besitze  
Nicht der Erde Götterschoß,  
Und auf seinem Königsitze  
Schweift er elend, heimatlos?

„Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?  
Keiner aus der Sel'gen Chor  
Hebet ihn mit Wunderarmen  
Aus der tiefen Schmach empor?  
In des Himmels sel'gen Höhen  
Rühret sie nicht fremder Schmerz,  
Doch der Menschheit Angst und Wehen  
Fühlet mein gequältes Herz.

„Daß der Mensch zum Menschen werde,  
Stift' er einen ew'gen Bund  
Gläubig mit der frommen Erde,  
Seinem mütterlichen Grund,

Ehre das Gesetz der Zeiten  
Und der Monde heil'gen Gang,  
Welche still gemessen schreiten  
Im melodischen Gesang."

Und den Nebel teilt sie leise,  
Der den Blicken sie verhüllt,  
Plötzlich in der Wilden Kreise  
Steht sie da, ein Götterbild.  
Schwelgend bei dem Siegesmahle  
Findet sie die rohe Schar,  
Und die blutgefüllte Schale  
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen  
Wendet sie sich weg und spricht:  
„Blut'ge Tigermahle netzen  
Eines Gottes Lippen nicht.  
Keine Opfer will er haben,  
Früchte, die der Herbst beschert,  
Mit des Feldes frommen Gaben  
Wird der Heilige verehrt."

Und sie nimmt die Wucht des Speeres  
Aus des Jägers rauher Hand,  
Mit dem Schaft des Mordgewehres  
Furchet sie den leichten Sand,  
Nimmt von ihres Kranzes Spitze  
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,  
Senkt ihn in die zarte Rize,  
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmückt  
Sich der Boden alsobald,  
Und so weit das Auge blicket,  
Wogt es wie ein goldner Wald.  
Lächelnd segnet sie die Erde,  
Flücht der ersten Garbe Bund,

Wählt den Feldstein sich zum Herde,  
Und es spricht der Götter Mund:

„Vater Zeus, der über alle  
Götter herrscht in Äthers Höhen,  
Daß dies Opfer dir gefalle,  
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!  
Und dem unglücksel'gen Volke,  
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,  
Nimm hinweg des Auges Wolke,  
Daß es seinen Gott erkennt!“

Und es hört der Schwester Flehen  
Zeus auf seinem hohen Sitz,  
Donnernd aus den blauen Höhen  
Wirft er den gezackten Blitz.  
Prasselnd fängt es an, zu lohen,  
Hebt sich wirbelnd vom Altar,  
Und darüber schwebt in hohen  
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen  
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,  
Und die rohen Seelen zerfließen  
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,  
Werfen von sich die blutige Wehre,  
Öffnen den düstergebundenen Sinn  
Und empfangen die göttliche Lehre  
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen  
Alle Himmlischen herab,  
Themis selber führt den Reigen,  
Und mit dem gerechten Stab  
Mißt sie jedem seine Rechte,  
Setzt selbst der Grenze Stein,  
Und des Styx verborgne Mächte  
Ladet sie zu Zeugen ein.



Und es kommt der Gott der Esse,  
Zeus' erfindungsreicher Sohn,  
Bildner künstlicher Gefäße,  
Hochgelehrt in Erz und Ton.  
Und er lehrt die Kunst der Zange  
Und der Blasebälge Zug,  
Unter seines Hammers Zwange  
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen  
Ragend mit gewicht'gem Speer,  
Läßt die Stimme mächtig schallen  
Und gebeut dem Götterheer.  
Feste Mauern will sie gründen,  
Jedem Schutz und Schirm zu sein,  
Die zerstreute Welt zu binden  
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte  
Durch des Feldes weiten Plan,  
Und an ihres Fußes Tritte  
Hestet sich der Grenzgott an.  
Messend führet sie die Kette  
Und des Hügels grünen Saum,  
Auch des wilden Stromes Bette  
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,  
Die der schnellen Artemis  
Folgen auf des Berges Pfaden,  
Schwingend ihren Jägerspieß,  
Alle kommen, alle legen  
Hände an, der Jubel schallt,  
Und von ihrer Äxte Schlägen  
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle  
Steigt der schilfbekränzte Gott,

Wälzt den schweren Floß zur Stelle  
Auf der Göttin Machtgebot,  
Und die leichtgeschürzten Stunden  
Fliegen ans Geschäft gewandt,  
Und die rauhen Stämme runden  
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen,  
Rasch mit des Tridentes Stoß  
Bricht er die granitnen Säulen  
Aus dem Erdgerippe los,  
Schwingt sie in gewalt'gen Händen  
Hoch wie einen leichten Ball,  
Und mit Hermes, dem behenden,  
Türmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten  
Lockt Apoll die Harmonie  
Und das holde Maß der Zeiten  
Und die Macht der Melodie.  
Mit neunstimmigem Gesange  
Fallen die Kamönen ein,  
Leise nach des Liedes Klange  
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Tore weite Flügel  
Setzet mit erfahrner Hand  
Cybele und fügt die Riegel  
Und der Schlösser festes Band.  
Schnell durch rasche Götterhände  
Ist der Wunderbau vollbracht,  
Und der Tempel heitre Wände  
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten  
Nahet die Götterkönigin,  
Und sie führt den schönsten Hirten  
Zu der schönsten Hirtin hin.

Venus mit dem holden Knaben  
Schmückt selbst das erste Paar,  
Alle Götter bringen Gaben  
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,  
Von der Götter sel'gem Chor  
Eingeführt, mit Harmonien  
In das gastlich offne Thor,  
Und das Priesteramt verwaltet  
Ceres am Altar des Zeus,  
Segnend ihre Hand gefaltet  
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,  
Frei im Äther herrscht der Gott,  
Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte  
Zähmet das Naturgebot;  
Doch der Mensch, in ihrer Mitte,  
Soll sich an den Menschen reihn,  
Und allein durch seine Sitte  
Kann er frei und mächtig sein.“ —

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,  
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
Denn die Königin ziehet ein,  
Die uns die süße Heimat gegeben,  
Die den Menschen zum Menschen gesellt,  
Unser Gesang soll sie festlich erheben,  
Die beglückende Mutter der Welt.

### Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,  
Im Munde der Guten und Besten,

Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,  
Sie können nicht helfen und trösten;  
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,  
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,  
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —  
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,  
Nie wird der Feind ihm erliegen;  
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,  
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück  
Sich dem Edeln vereinigen werde —  
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,  
Nicht dem Guten gehöret die Erde;  
Er ist ein Fremdling, er wandert aus  
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand  
Die Wahrheit je wird erscheinen —  
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,  
Wir können nur raten und meinen;  
Du verkörst den Geist in ein tönend Wort,  
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,  
Und den himmlischen Glauben bewahre!  
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,  
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!  
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor,  
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

### Sprüche des Kofucius.

#### 1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:  
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,

Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,  
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt  
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.  
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt  
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.  
Keine Reu', kein Zaubersegen  
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise  
Endigen des Lebens Reise,  
Nimm die zögernde zum Rat,  
Nicht zum Werkzeug deiner Tat.  
Wähle nicht die fliehende zum Freund,  
Nicht die bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:  
Raftlos fort ohn' Unterlaß  
Strebt die Länge; fort ins Weite  
Endlos giehet sich die Breite;  
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:  
Raftlos vorwärts mußt du streben,  
Nie ermüdet stille stehn,  
Willst du die Vollendung sehn;  
Mußt ins Breite dich entfalten,  
Soll sich dir die Welt gestalten;  
In die Tiefe mußt du steigen,  
Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,  
Nur die Fülle führt zur Klarheit,  
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

## Die Gedichte in antiker Form.

\*\*\*\*\*

### Die Sänger der Vornwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,  
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,  
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen  
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?  
Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Taten, die Lyra  
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.  
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu  
Munde

Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.  
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,  
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.  
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,  
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,  
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes  
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,  
Dem noch von außen erschien im Leben die himmlische Gottheit,  
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

### Der Tanz.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die  
Paare

Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.  
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?  
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reihn?

Wie vom Zephyr gewiegt der leichte Rauch in die Luft fließt,  
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,  
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,  
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.

Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,  
Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reihn.  
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm  
schwindet,

Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.  
Steh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem Gewirr durch-  
einander

Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.  
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten ent-  
wirrt sich,

Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.  
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,  
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.  
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen  
schwanken

Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt,  
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorcht  
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?

Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,  
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,  
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel  
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.

Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls,  
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,  
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,  
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum  
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?  
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.



„Glaub' ich," sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit  
Meister mich lehren,

Das der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?  
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,

Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?  
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,

Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,  
Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrückt

Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?  
Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,

Aus dem modrigten Grab kamst du erhalten zurück,  
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahrt,

Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt.  
Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich  
bekenn' es,

Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht."  
Freund, du kennst doch die goldene Zeit — es haben die Dichter

Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt —  
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,

Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,  
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet

Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,  
Noch der Notwendigkeit stilles Gesetz, das stetige, gleiche,

Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,  
Da nicht irrend der Sinn und treu wie der Zeiger am Uhrwerk

Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies?  
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,

Was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten gesucht;  
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,

Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.  
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür

Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.  
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,

Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.



Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist  
noch,

Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.  
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,  
Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.  
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,  
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,  
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,  
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,  
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüt des Zweifels Em-  
pörung,

Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig wie heut',  
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,  
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —  
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld,  
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!  
Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,  
Dir nicht gilt's. Was du tust, was dir gefällt, ist Gesetz,  
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort:  
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund  
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;  
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,  
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beugt,  
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

### Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!  
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!  
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch säuselnde Linden,  
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,  
Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt  
Um das braune Gebirg', über den grünenden Wald,  
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis  
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.

Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,  
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.  
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,  
Aber der reizende Streif löset in Anmut sich auf.  
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,  
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,  
Um mich summt die geschäftige Bienen, mit zweifelndem Flügel  
Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee,  
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wälder,  
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.  
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen  
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.  
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung  
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,  
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.  
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter  
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.  
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt  
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.  
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,  
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.  
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,  
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.  
Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,  
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.  
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe  
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.  
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,  
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.  
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,  
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.  
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden  
Gottes,

Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!

Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,  
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf  
Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende  
Straße,

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.  
Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,  
Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang,  
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen ver-  
schwinden

Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.  
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,  
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,  
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,  
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.  
Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit erwachet,  
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.  
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,  
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!  
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein  
fremder

Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.  
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,  
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.  
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter  
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.  
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung,  
Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.  
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,  
Aus dem felsigten Kern hebt sich die türmende Stadt.  
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,  
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.  
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger  
wird um ihn,

Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.  
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,  
Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.

Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend  
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,  
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,  
 Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Sebein.  
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen  
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.  
 Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen  
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,  
 Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser,  
 Auch das kriegsische Roß führet Poseidon heran,  
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,  
 In das gastliche Tor zieht sie als Bürgerin ein.  
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzter der Menschheit,  
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,  
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Toren,  
 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.  
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,  
 Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.  
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,  
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für  
 euch.

Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,  
 Eurer Taten Verdienst meldet der rührende Stein:  
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten,  
 du habest

Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“  
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,  
 Grünert der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.  
 Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,  
 Aus dem Schilf des Stroms winket der bläulichte Gott.  
 Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erschauet die Dryade,  
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.  
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,  
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.  
 Mulcibers Amboß tönt von dem Taft geschwungener Hämmer,  
 Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.





Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,  
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.  
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer  
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom,  
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,  
Hoch auf der Fluten Gebirg' wiegt sich entmastet der Kahn;  
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,  
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der  
Gott.

Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben  
und Treue

Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.  
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis  
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den  
Freund,

Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem Blicke,  
Mit vergiftendem Biß tötet des Lasterers Zahn.

Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe  
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.

Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich  
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,

Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet,  
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.

Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,  
Des Gesetzes Gespenst steht an der könige Thron.

Jahrelang mag, jahrhundertlang die Mumie dauern,  
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,

Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen  
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,

Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen  
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,

Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die  
Menschheit

Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.  
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!

Zu der verlassenen Flur kehrt' er gerettet zurück!

Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe  
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.  
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,  
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.  
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben  
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.  
Brausend stürzt der Sießbach herab durch die Rinne des  
Felsen,

Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich  
Bahn.

Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum  
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.  
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder  
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.  
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem  
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,  
Dermich schauernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde;  
Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.  
Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,  
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück!  
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig  
Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.  
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne  
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.  
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,  
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,  
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;  
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün  
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Ge-  
schlechter,  
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

### Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereint,  
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.

Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,  
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.  
Sonne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;  
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.  
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,  
Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehndes Herz.  
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,  
Aber der Stolz bewacht streng wie der Gürtel den Reiz.  
Scheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die  
Wälder verfolgt,

Fliehet sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil  
sie nicht liebt.

Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,  
Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.  
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn  
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.  
Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer  
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.  
Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite  
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.  
Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages  
Tosen verhallt, und leis sinken die Sterne herab.  
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,  
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.  
Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?  
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Tränen dir an?  
Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,  
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.  
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der  
Jüngling,

Ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.  
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,  
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.  
Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen ver-  
einigt!

Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.



## Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare  
Quellen,

Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!  
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen

Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?  
Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji

Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Herkules' Stadt.  
Siebel an Siebel steigt, der räumige Portikus öffnet

Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!  
Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine

Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein.  
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende

Atreus' Sohn, dem Orest folge der graufende Chor!  
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?

Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?  
Traget, Victoren, die Beile voran! Den Sessel besteige

Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.  
Reinliche Sassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster

Zieheth der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.  
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer

Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.  
Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen,

In die schaudrigte Nacht falle der lustige Tag!  
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,

Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!  
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben,

Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.  
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen

Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.  
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,

Emsige Senien dort keltern den purpurnen Wein,  
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie

schlummernd,  
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.

Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem  
Knienurschwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.  
Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die  
schönen Geschirre.

Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrusischen Krug!  
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?  
Schüret das Feuer! Geschwind, Slaven! Bestellet den  
Herd!

Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus  
geprägt,

Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.  
Stedket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,  
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an.  
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam  
sendet,

Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum  
Schmuck!

Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch  
die Salben,

Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.  
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstern Museum  
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.  
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln,  
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.  
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle  
Götter wieder, warum bleiben die Priester nur aus?  
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,  
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.  
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —  
Lang' schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

### Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon  
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,

Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöst  
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!  
Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen,  
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.  
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,  
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.  
Groß zwar nenn' ich den Mann, der sein eigener Bildner  
und Schöpfer

Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;  
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis  
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.  
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,  
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.  
Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben,  
Oben in Jupiters Reich herrscht wie in Amors die Gunst.  
Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend  
Loßigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.  
Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,  
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut;  
Sern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,  
In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.  
Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,  
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.  
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und  
Götter

Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhen.  
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches  
Haupt ihm gefället, um das flücht er mit liebender Hand  
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde,  
Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.  
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,  
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.  
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes  
Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.  
Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin  
Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.

Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm  
die Götter

Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling  
entrückt;

Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,  
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.

War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos  
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,  
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?

Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter geliebt,  
Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,  
Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.

Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie ver-  
dienstlos

Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk.  
Laß sie die Glückliche sein, du schaust sie, du bist der Beglückte,  
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzündet sie dich.

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,  
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt.

Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte,  
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.

Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,  
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab.

Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,  
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,  
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit.

Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,  
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.

Jede irdische Venus ersteht wie die erste des Himmels,  
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer.

Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Aegis gerüstet,  
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

## Nänie.

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter  
bezwünget,

Nicht die eiserne Brust rührt es des stygischen Zeus.  
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,  
Und an der Schwelle noch, streng rief er zurück sein Geschenk.  
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,  
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.  
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,  
Wann er, am skäischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.  
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,  
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.  
Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,  
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.  
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,  
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

## Motivtafeln und Epigramme.

★

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,  
Häng' ich dankbar und fromm hier in dem Heiligtum auf.

### Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehen, der, unbewußt noch der Liebe,  
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm  
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet  
Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm  
erhell't?

Hast du die Mutter gesehen, wenn sie süßen Schlummer dem  
Liebling

Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende sorgt,  
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme

Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?  
Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald  
Mutter,

Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis besteht?

Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,  
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?  
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,  
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

#### Die Antike an den nordischen Wanderer.

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,  
Über der Alpen Gebirg trug dich der schwindligste Steg,  
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,  
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;  
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,  
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

#### Deutsche Treue.

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer  
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum  
Thron;

Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegs-  
glück

In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.  
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,

Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;  
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen —

Siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.  
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,  
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher  
des Mahls,

Arm in Arm schlummern auf einem Lager die Fürsten,

Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.

Segen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter

Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.

„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's  
geschrieen!“

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.



### Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höhn der Weisheit  
erfliegen,

Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.  
Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,  
Jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.

### An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin,“ sprichst du, „der Menschheit zu helfen,  
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“ —  
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?  
Traue dem Spruche! noch nie hat mich der Führer ge-  
täuscht:

Vonder Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken,  
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus.  
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,  
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.  
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschen-  
geschlechter

Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie gestern so heut'.

### Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es  
dich lehren:

Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

### Ilias.

Immer zerreiße den Kranz des Homer und zählet die Väter  
Des vollendeten ewigen Werks!  
Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,  
Deine unsterblichen Züge, Natur!

### Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschest, unsterblich zu  
leben?

Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

## Theophanie.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des  
Himmels;

Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

Einem jungen Freunde,

als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,

Eh' das Eleusische Haus nun den Bewährten empfing.

Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,

Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?

Weißt du schon, was deiner dort harret? wie teuer du kaufest?

Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?

Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,

Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken  
entzweien?

Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen

Und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?

Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld

Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?

Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,

Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich ver-  
schlingt!

Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;

Sicher im Dämmererschein wandelt die Kindheit dahin.

## Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.

„Weihe mich,“ sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,  
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen

Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca beschützt!“

„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,“ versetzte der Weise,

„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.

Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche  
zeugen;

Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“



## Menschliches Wissen.

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,  
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,  
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,  
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.  
So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,  
Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,  
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,  
Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.  
Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,  
Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?

## Die Führer des Lebens.

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.  
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir gehn!  
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,  
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.  
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,  
Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.  
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend  
der andre,  
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.  
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern  
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

## Der Skrupel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sei?  
Was ein züchtiges Herz leise zu tun dir erlaubt.

## Karthago.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,  
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyräers List!  
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,  
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.

Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer  
erwarbst du  
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

### Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:  
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.  
Siehe, daß du bei Zeiten noch frei auf dem ersten entspringest,  
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

### Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith  
und Nadir  
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.  
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,  
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

### Der Dichter an seine Kunstrichterin.

Zürne nicht auf mein fröhliches Lied, weil die Wange dir  
brennet!  
Nicht was ich las — was du denkst, hat sie mit Purpur  
gefärbt.

### An die Frommen.

Fort, fort mit eurer Torheit! Laßt mir lieber  
Das, was ihr Weisheit nennt, mit fadem Spott!  
Herzlos ist eure Andacht kaltes Fieber,  
Kopflos ist nur ein Popanz euer Gott.

### An die Proselytenmacher.

„Nur ein wenig Erde beding' ich mir außer der Erde,“  
Sprach der göttliche Mann, „und ich bewege sie leicht.“  
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber  
Mich zu begeben, und schnell will ich der Eürige sein.

### Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch  
die Wiege;

Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

### Odyssseus.

Alle Gewässer durchkreuzt', die Heimat zu finden, Odyssseus;

Durch der Scylla Sebell, durch der Charybde Gefahr,

Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die

Schrecken des Landes,

Selber in Aïdes' Reich führt ihn die irrende Fahrt.

Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste:

Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

### Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit.“ — Sie sucht das Be-  
ständ'ge.

Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

### Zeus zu Herkules.

Nicht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;

Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

### Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt,

Hell wie von eigener Glut flammt der vergoldete Saum,

Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße

Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn:

So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen,

Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

### Deutschland und seine Fürsten.

Große Monarchen erzeugtest du und bist ihrer würdig,

Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.

Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern  
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.

### Der spielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel  
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.  
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,  
Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.  
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,  
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;  
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,  
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.  
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,  
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

### Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,  
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus  
beschützt,  
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet  
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.  
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch die Schürze des  
Wärters,  
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten  
Stamms,  
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet  
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.  
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem  
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

### Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen  
Und erwartest im Len3 fröhlich die keimende Saat.  
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Taten zu streuen,  
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühen?

### Die 3wei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend  
emporstrebt,

Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.  
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.

Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

### Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,  
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein,  
das Zinn.

Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,  
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.

Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,  
Seht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

### Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?“ Woran du die beste  
Frau kennst: daran, mein Freund, daß man von beiden  
nicht spricht.

### Kolumbus.

Steuere, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,  
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.

Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,  
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem  
Verstand.

Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden  
Weltmeer!

Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.  
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,  
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

### Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,  
Aber durch wenige nur pflanzt die Menschheit sich fort.

Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer  
Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.  
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut  
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

#### Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues  
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

#### Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;  
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

#### Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen  
Zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.

#### Das Werte und Würdige.

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was  
recht ist;  
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

#### Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig  
zu wollen  
Und, als ein Geist zu tun, was du als Mensch nicht vermagst.

#### Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch  
wirken;  
Bei dem Schönen allein macht das Gefühl den Gehalt.

#### An\*

Theile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen;  
Aber du gibst mir dich selbst — damit verschone mich, Freund!

## An\*\*

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht  
die Sache

Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

## An\*\*\*

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein leben-  
diges Bilden

Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

## Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsamer ziehet:

Nur der Geschmack genießt, was die Seheksamkeit pflanzt.

## Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,

Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schoß.

## Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes

Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

## Die Übereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen

In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.

Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;

Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

## Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;

Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

## Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen.

Wahrheit, wo rettetest du dich hin vor der wütenden Jagd?

Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen,

Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.



### Die Philosophien.

Welchemohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.  
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

### Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,  
Die du mir nennst! — Und warum keine? — Aus Religion.

### Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider  
Ist mir's, weil es so viel schwagen von Tugend gemacht.  
„Wie, du hassest die Tugend?“ — Ich wollte, wir übten sie alle,  
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

### An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen  
Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn.

### Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einem!  
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

### Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!  
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

### Das eigne Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlst.  
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

### Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch eines nicht mit dem Ganzen.  
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.  
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber:  
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.



### Die Mannigfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen für einen nur alle,  
Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.  
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden  
Formen

Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor.  
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit  
Herrschet: das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

### Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,  
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.  
Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere:  
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

### Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden,  
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.  
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben:  
Selbstgebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

### Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der  
Schöpfer

Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.  
Klar ist der Äther und doch von unermesslicher Tiefe:  
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

### Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmaß und Genie so selten vereinen?  
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

### Korrekttheit.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;  
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

### Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die  
Ohnmacht  
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

### Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein  
Kunstwerk,  
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

### Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?  
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

### An den Dichter.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden:  
er nur  
Ist's, der die Wesen trennt, und der die Wesen vereint.

### Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;  
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

### Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,  
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter  
zu sein?

### An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht; aber mir grauet,  
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende find.

### Die Kunstschwäger.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,  
Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

### Politische Lehre.

Alles sei recht, was du tust; doch dabei laß es bewenden,  
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu tun.  
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen  
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

### Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,  
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

### An die Gesetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte  
Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

### Würde des Menschen.

Nichts mehr davon, ich bitt' euch. Zuessengebt ihm, zu wohnen;  
Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.

### Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen  
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.  
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde  
Nieten, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

### Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten:  
Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

### Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht be-  
greifen:

Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

### Falscher Studiertrieb.

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,  
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

### Jugend.

Einer Charis erfreuet sich jeder im Leben; doch flüchtig,  
Hält nicht die himmlische sie, eilet die irdische fort.

### Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie  
rinnet  
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

### Der Aufpasser.

Strenge, wie mein Gewissen bemerkst du, wo ich gefehlet,  
Darum hab' ich dich stets wie — mein Gewissen geliebt.

### Der Naturkreis.

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche; so lehret  
Auch zum Kinde der Greis, kindisch und kindlich, zurück.

### Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,  
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

### Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,  
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

### Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schwachtende: dreimal  
Fliehst du schamhaft und kehrest dreimal verlangend zurück.

### Der Homeruskopf als Siegel.

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimnis,  
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

### Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Lieblieh sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;  
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

### Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen  
Zauber;

Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.  
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,  
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.  
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und  
der Taten,

Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.  
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:  
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

### Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben,  
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.  
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheint;  
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

### Weibliches Urteil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urteil ist seine  
Liebe: wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

### Forum des Weibes.

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Taten;  
Aber über den Mann sprecht das richtende Wort.

## Das weibliche Ideal.

An Amanda.

Überall weicht das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten  
Weicht dem weiblichsten Weib immer der männlichste  
Mann.

Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,  
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.  
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glän-  
zende Scheibe,

Schöner nur malt sich das Bild auf dem vergoldeten Dufte.  
Dünke der Mann sich frei! Du bist es, denn ewig notwendig  
Weißt du von keiner Wahl, keiner Notwendigkeit mehr.  
Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz, du bist ewig nur  
Eines,

Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.  
Hier ist ewige Jugend bei niemals versiegender Fülle,  
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

## Die schönste Erscheinung.

Siehst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,  
Niemals hast du die Schönheit gesehen.  
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,  
Niemals hast du die Freude gesehen!

An die Astronomen.

Schwazget mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen!  
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?  
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;  
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

## Inneres und Äußeres.

„Gott nur siehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur  
das Herz sieht,  
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

### Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:  
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind,  
was ich soll.

### Der griechische Genius.

An Meyer in Italien.

Tausend andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,  
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der  
Geist.

### Erwartung und Erfüllung.

In den Ozean schiffst mit tausend Masten der Jüngling;  
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

### Das gemeinsame Schicksal.

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und  
Meinung;  
Aber es bleichet indes dir sich die Locke wie mir.

### Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen;  
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.

### Der Vater.

Wirke, so viel du willst, du stehst doch ewig allein da,  
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

### Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schlosser! Man liebt, was man hat, man  
begehrt, was man nicht hat;  
Denn nur das reiche Gemüt liebt, nur das arme begehrt.



## Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O wären sie immer vereinigt:  
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

## Der Fuchs und der Kranich.

An F. Nicolai.

Den philosoph'schen Verstand lud einst der gemeine zu Tische,  
Schüsseln, sehr breit und flach, setzt' er dem Hungrigen vor.  
Hungrig verließ die Tafel der Gast, nur dürstige Bißlein  
Faßte der Schnabel, der Wirt schluckte die Speise allein.  
Den gemeinen Verstand lud nun der abstrakte zu Weine,  
Einen enghalsigen Krug setzt' er dem Durstigen vor.  
„Trink' nun, Bester!“ So sprach und mächtig schlürfte der  
Langhals,  
Aber vergebens am Rand schnuppert das tierische Maul.

## Das Geschenk.

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!  
Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.  
Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse, die  
Muse  
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

## Die Urne und das Skelett.

In das Grab hineinpflanzte der menschliche Stieche noch Leben,  
Und du törigt Geschlecht stellst in das Leben den Tod.

## Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.  
Stehel sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

## Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen, ich stelle  
Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.



### Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig  
Sönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

### Das Tor.

Schmeichelnd locke das Tor den Wilden herein zum Gesetze,  
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus.

### Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret:  
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

### Das Regiment.

Das Gesetz sei der Mann in des Staats geordnetem Haushalt;  
Aber mit weiblicher Huld herrsche die Sitte darin.

### Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelt,  
Schaffendes Leben aufs neu gibt die Vernunft ihr zurück.

### Tonkunst.

Leben atme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter,  
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

### Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimnis:  
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

★

Tabulae votivae  
von Schiller und Goethe.

★

Der moralische und der schöne Charakter.  
Repräsentant ist jener der ganzen Geistergemeine;  
Aber das schöne Gemüt zählt schon allein für sich selbst.

Der schöne Geist und der Schöngeist.  
Nur das Leichtere trägt auf leichten Schultern der Schöngeist;  
Aber der schöne Geist trägt das Gewichtige leicht.

Philister und Schöngeist.  
Jener mag gelten, er dient doch als fleißiger Knecht noch  
der Wahrheit;  
Aber dieser bestiehlt Wahrheit und Schönheit zugleich.

Natur und Vernunft.  
Wärt ihr, Schwärmer, im stande, die Ideale zu fassen,  
O so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.  
Wärt ihr, Philister, im stand, die Natur im Großen zu sehen,  
Sicher führte sie selbst euch zu Ideen empor.

Das Subjekt.  
Wichtig wohl ist die Kunst und schwer, sich selbst zu bewahren;  
Aber schwieriger ist diese: sich selbst zu entfliehn.

Zucht.  
Wahrheit ist niemals schädlich, sie straft — und die Strafe  
der Mutter  
Bildet das schwankende Kind, wehret der schmeichelnden  
Magd.

Die Zergliederer.  
Spaltet immer das Licht! wie öfters strebt ihr zu trennen,  
Was euch allen zum Trug Eins und ein Einziges bleibt.

### Die Quellen.

Treffliche Künste dankt man der Not und dankt man dem  
Zufall;  
Nur zur Wissenschaft hat keines von beiden geführt.

### Empiriker.

Daß ihr den sichersten Pfad gewählt, wer möchte das leugnen?  
Aber ihr tappet nur blind auf dem gebahntesten Pfad.

### Theoretiker.

Ihr verfährt nach Gesetzen, auch würdet ihr's sicherlich treffen,  
Wäre der Obersatz nur, wäre der Untersatz wahr!

### Letzte Zuflucht.

Vornehmschaut ihr im Glück auf den blinden Empiriker nieder;  
Aber, seid ihr in Not, ist er der delphische Gott.

### Die Systeme.

Prächtig habt ihr gebaut. Du lieber Himmel! Wie treibt man,  
Nun er so königlich erst wohnet, den Irrtum heraus!

### Die Vielwisser.

Astronomen seid ihr und kennet viele Gestirne;  
Aber der Horizont decket manch Sternbild euch zu.

### Moralische Schwäger.

Wie sie mit ihrer reinen Moral uns, die Schmutzigen, quälen!  
Freilich, der groben Natur dürfen sie gar nichts vertraun!  
Bis in die Geisterwelt müssen sie fliehn, dem Tier zu ent-  
laufen,  
Menschlich können sie selbst auch nicht das Menschlichste tun.  
Hätten sie kein Gewissen und spräche die Pflicht nicht  
so heilig,

Wahrlich, sie plünderten selbst in der Umarmung die Braut.

### Der Strengling und der Frömmling.

Jener fordert durchaus, daß dir das Gute mißfalle,  
Dieser will gar, daß du liebst, was dir von Herzen mißfällt.  
Muß ich wählen, so sei's in Gottes Namen die Tugend,  
Denn ich kann einmal nicht lieben, was abgeschmackt ist.

### Theophagen.

Diesen ist alles Genuß. Sie essen Ideen, und bringen  
In das Himmelreich selbst Messer und Sabel hinauf.

### Fragen.

Fromme gesunde Natur! Wie stellt die Moral dich an  
Pranger!  
Heil'ge Vernunft! Wie tief stürzt dich der Schwärmer herab!

### Moral der Pflicht und der Liebe.

Jede, wohin sie gehört! Erhabene Seelen nur heidet  
Jene, die andere steht schönen Gemütern nur an.  
Aber Widrigers kenn' ich auch nichts, als wenn sich durch  
Bande  
Zarter geistiger Lieb' Grobes mit Grobem vermählt,  
Und verächtlicher nichts als die Moral der Dämonen  
In dem Munde des Volks, dem noch die Menschlichkeit fehlt.

### Der Philosoph und der Schwärmer.

Jener steht auf der Erde, doch schauet das Auge zum Himmel;  
Dieser, die Augen im Kot, redet die Beine hinauf.

### Das irdische Bündel.

Himmelanflögen sie gern, doch hat auch der Körper sein Gutes,  
Und man packt es geschickt hinten dem Seraph noch auf.

## Der wahre Grund.

Was sie im Himmel wohl suchen, das, Freunde, will ich  
euch sagen:

Vor der Hand suchen sie nur Schutz vor der höllischen Glut.

## Die Triebfedern.

Immer treibt die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;  
Freude, führe du mich immer an rosigtem Band.

Wahrheit.

Eine nur ist sie für alle, doch siehet sie jeder verschieden;  
 Daß es Eines doch bleibt, macht das Verschiedene wahr.

# Schönheit.

Schönheit ist ewig nur eine, doch mannigfach wechselt das Schöne;

Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.

### Bedingung.

Ewig strebst du umsonst, dich dem Göttlichen ähnlich zu machen,  
 Hast du das Göttliche nicht erst zu dem Deinen gemacht.

## Der Vorzug.

Aber das Herz zu siegen ist groß, ich verehere den Tapfern;  
Aber wer durch sein Herz sieget, er gilt mir doch mehr.

## Die Erzieher.

Bürger erzieht ihr der sittlichen Welt; wir wollten euch loben,  
Stricht ihr sie nur nicht zugleich aus der empfindenden aus.

## Das Göttliche.

Wäre sie unverwundlich, die Schönheit, ihr könnte nichts  
gleichen;

Nichts, wo die Göttliche blüht, weiß ich der Göttlichen gleich.

Ein Unendliches ahnet, ein Höchstes erschafft die Ver-  
nunft sich:

In der schönen Gestalt lebt es dem Herzen, dem Blick.

#### Verstand.

Bilden wohl kann der Verstand, doch der tote kann nicht  
beseelen;

Aus dem Lebendigen quillt alles Lebendige nur.

#### Phantasie.

Schaffen wohl kann sie den Stoff, doch die wilde kann nicht  
gestalten;

Aus dem Harmonischen quillt alles Harmonische nur.

#### Dichtungskraft.

Daß dein Leben Gestalt, dein Gedanke Leben gewinne,  
Laß die belebende Kraft stets auch die bildende sein.

#### Witz und Verstand.

Der ist zu furchtsam, jener zu kühn; nur dem Genius ward es,  
In der Nüchternheit kühn, fromm in der Freiheit zu sein.

#### Aberwitz und Wahnwitz.

Überspringt sich der Witz, so lachen wir über den Toren;  
Eileitet der Genius aus, ist er dem Rasenden gleich.

#### Der Unterschied.

Lächelnd sehn wir den Tänzer auf glatter Ebene straucheln;  
Aber auf ernstlichem Seil wer mag den Schwindelnden  
sehn?

#### Lehre an den Kunstjünger.

Daß du der Fehler schlimmsten, die Mittelmäßigkeit, meidest,  
Jüngling, so meide doch ja keinen der andern zu früh.

### Das Mittelmäßige und das Gute.

Willst du jenem den Preis verschaffen, zähle die Fehler;  
Willst du dieses erhöhen, zähle die Tugenden ab.

### Das Privilegium.

Blößen gibt nur der Reiche dem Tadel, am Werke der Armut  
Ist nichts Schlechtes, es ist Gutes daran nichts zu sehn.

### Die Sicherheit.

Nur das feurige Roß, das mutige, stürzt auf der Rennbahn;  
Mit bedächtigem Paß schreitet der Esel daher.

### Senialische Kraft.

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiters Throne  
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.  
Pflanzet über die Häuser die leitenden Spitzen und Ketten —  
Über die ganze Natur wirkt die allmächtige Kraft.

### Delikatesse im Tadel.

Was heißt zärtlicher Tadel? Der deine Schwäche verschonet?  
Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

### Der berufene Richter.

Wer ist zum Richter bestellt? Nur der Bessere? Nein,  
wem das Gute  
Über das Beste noch gilt, der ist zum Richter bestellt.

### An \*\*\*\*.

Du vereinigest jedes Talent, das den Autor vollendet;  
O entschieße dich, Freund, nichts als ein Leser zu sein.

### Das Mittel.

Willst du in Deutschland wirken als Autor, so triff sie nur  
tüchtig,  
Denn zum Beschauen des Werks finden sich wenige nur.

### Die Unberufenen.

Tadeln ist leicht, erschaffen so schwer; ihr Tadler des Schwachen,  
Habt ihr das Treffliche denn auch zu belohnen ein Herz?

### Die Belohnung.

Was belohnet den Meister? Der zart antwortende Nachklang  
Und der reine Reflex aus der begegnenden Brust.

### Das gewöhnliche Schicksal.

Hast du an liebender Brust das Kind der Empfindung gepflegt,  
Einen Wechselbalg nur gibt dir der Leser zurück.

### Der Weg zum Ruhme.

Glücklich nenn' ich den Autor, der in der Höhe den Beifall  
Findet; der Deutsche muß nieder sich bücken dazu.

### Bedeutung.

„Was bedeutet dein Werk?“ so fragt ihr den Bildner  
des Schönen.

Fraget, ihr habt nur die Magd, niemals die Göttin gesehn.

### An die Moralisten.

Lehret! das ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;  
Aber die Muse läßt sich nicht gebieten von euch.  
Nicht von dem Architekt erwart' ich melodische Weisen,  
Und, Moralist, von dir nicht zu dem Epos den Plan.  
Vielfach sind die Kräfte des Menschen; o daß sich doch jede  
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zum herrlichsten aus!

### Deutsche Kunst.

Sabe von obenher ist, was wir Schönes in Künsten besitzen,  
Wahrlich, von unten herauf bringt es der Grund nicht  
hervor.

Muß der Künstler nicht selbst den Schöföling von außen  
sich holen?

Nicht aus Rom und Athen borgen die Sonne, die Lust?



### Tote Sprachen.

Tote Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und  
Pindar —

Und von beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt!

### Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer  
Schönheit!

Beides gelang dir, doch nie glückte der gallische Sprung.

•

### Xenien

von Schiller und Goethe.

•

#### 1. Der ästhetische Torschreiber.

Halt, Passagiere! Wer seid ihr? Wes Standes und Cha-  
rakteres?

Niemand passiret hier durch, bis er den Paß mir gezeigt.

#### 2. Xenien.

Distichen sind wir. Wir geben uns nicht für mehr noch  
für minder.

Sperre du immer! wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.

#### 3. Visitator.

Öffnet die Koffers! Ihr habt doch nichts Kontrebandes  
geladen?

Gegen die Kirche? den Staat? Nichts von französischem  
Gut?

#### 4. Xenien.

Koffers führen wir nicht. Wir führen nicht mehr, als zwei  
Taschen

Tragen, und die, wie bekannt, sind bei Poeten nicht schwer.

### 5. Der Mann mit dem Klingelbeutel.

Messieurs! Es ist der Gebrauch: wer diese Straße bereiset,  
Legt für die Dummen was, für die Gebrechlichen ein.

### 6. Helf Gott!

Das verwünschte Gebettel! Es haben die vorderen Kutschen  
Reichlich für uns mit bezahlt. Geben nichts. Kutscher  
fahr zu!

### 7. Der Glückstopf.

Hier ist Messe, geschwind, packt aus und schmückt die Bude,  
Kommt, Autoren, und zieht, jeder versuche sein Glück!

### 8. Die Kunden.

Wenige Treffer sind gewöhnlich in solchen Butiken;  
Doch die Hoffnung treibt frisch und die Neugier herbei.

### 9. Das Widerwärtige.

Dichter und Liebende schenken sich selbst; doch Speise voll  
Ekel,  
Dringt die gemeine Natur sich zum Genuß dir auf!

### 10. Das Desideratum.

Hättest du Phantasie und Witz und Empfindung und Urtheil,  
Wahrlich, dir fehlte nicht viel, Wieland und Lessing zu sein!

### 11. An einen gewissen moralischen Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch  
das wollt' ich  
Eben vergessen und kam, ach wie gereut mich's, zu dir!

### 12. Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen  
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

13. Für Töchter edler Herkunft.

Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,  
Um zu Töchtern der Lust schnell sich befördert zu sehn.

14. Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen  
gefallen?

Malet die Wollust, nur — malet den Teufel dazu!

15. Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,  
Als er den Korbbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand!

16. Der Antiquar.

Was ein christliches Auge nur sieht, erblick' ich im Marmor:  
Zeus und sein ganzes Geschlecht grämt sich und fürchtet  
den Tod.

17. Der Kenner.

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wohl könnt' ich ent-  
behren;

Doch ein Majolikatopf machte mich glücklich und reich.

18. Erreurs et verité.

Irrtum wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote von  
Wandsbeck —

Wahrheit, sie war dir zu schwer, Irrtum, den brachtest  
du fort!

19. H. S.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es  
werden,

Kommt die Gelegenheit nur, schlechte Gesellen daraus.

## 20. Der Prophet.

Schade, daß die Natur nur einen Menschen aus dir schuf,  
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der  
Stoff.

## 21. Das Amalgama.

Alles mischt die Natur so einzig und innig, doch hat sie  
Edel- und Schalksinn hier, ach! nur zu innig vermischt.

## 22. Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;  
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

## 23. Belsazer ein Drama.

König Belsazer schmaust in dem ersten Akte, der König  
Schmaust in dem zweiten, es schmaust fort bis zu Ende  
der Fürst.

## 24. Gewisse Romanhelden.

Ohne das mindeste nur dem Pedanten zu nehmen, er-  
schufft du,  
Künstler wie keiner mehr ist, einen vollendeten Sedl.

## 25. Pfarrer Cyllentus.

Still doch von deinen Pastoren und ihrem Zosenfranzösisch,  
Auch von den Zosen nichts mehr mit dem Pastorenlatein!

## 26. Jamben.

Jambe nennt man das Tier mit einem kurzen und langen  
Fuß, und so nennst du mit Recht Jamben das hinkende  
Thier.

## 27. Neuste Schule.

Ehmals hatte man einen Geschmack. Nungibtes Geschmacke;  
Aber sagt mir: wo sitzt dieser Geschmacke Geschmack?

28. An deutsche Baulustige.

Kamtschadalisch lehrt man euch bald die Zimmer verzieren,  
Und doch ist manches bei euch schon Kamtschadalisch genug.

29. Affiche.

Stille kneteten wir Salpeter, Kohlen und Schwefel,  
Bohrten Röhren; gefall' nun auch das Feuerwerk euch.

30. Zur Abwechslung.

Einige steigen als leuchtende Kugeln, und andere zünden,  
Manche auch werfen wir nur spielend, das Aug' zu erfreun.

31. Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;  
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

32. Goldnes Zeitalter.

Ob die Menschen im ganzen sich bessern? Ich glaub' es,  
denn einzeln,  
Suche man, wie man auch will, sieht man doch gar nichts  
davon.

33. Manfo von den Grazien.

Hexen lassen sich wohl durch schlechte Sprüche zitieren;  
Aber die Grazie kommt nur auf der Grazie Ruf.

34. Tassos Jerusalem, von demselben.

Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,  
Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.

35. Die Kunst, zu lieben.

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher  
Manfo,

Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch getan!

36. Der Schulmeister zu Breslau.

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken  
Lehrt ein Präzeptor uns hier, wie man gefällt und ver-  
führt.

37. Amor als Schulkollege.

Was das entsetzlichste sei von allen entsetzlichen Dingen?  
Ein Pedant, den es jüdt, locker und lose zu sein.

38. Der zweite Ovid.

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben!  
Nimmer, du guter Gesell', hättest du Tomi gesehn.

39. Das Unverzeihliche.

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben;  
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu sein.

40. Prosaische Reimer.

Wieland, wie reich ist dein Geist! Das kann man nun erst  
empfinden,  
Sieht man, wie fad und wie leer dein caput mortuum ist.

41. Jean Paul Richter.

Hieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate, wie jener  
Seine Armut, du wärst unsrer Bewunderung wert.

42. An seinen Lobredner.

Meinst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm  
leihst?  
Er bleibt Klein wie zuvor, du hast den Höcker davon.

43. Feindlicher Einfall.

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden  
Schwänzen,  
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat!

#### 44. Nekrolog.

Unter allen, die von uns berichten, bist du mir der liebste:  
Wer sich lieset in dir, ließt dich zum Glücke nicht mehr.

#### 45. Bibliothek schöner Wissenschaften.

Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den  
Stein aus;

Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird  
nicht voll.

#### 46. Dieselbe.

Invaliden Poeten ist dieser Spittel gestiftet:

Sicht und Wassersucht wird hier von der Schwindsucht  
gepflegt.

#### 47. Die neuesten Geschmaßrichter.

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht alles hören, damit nur  
Sein Exerzitium schnell lese gedruckt der Student!

#### 48. An Schwäger und Schmierer.

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch freilich  
nicht legen;

Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

#### 49. Guerre ouverte.

Lange neckt ihr uns schon, doch immer heimlich und tückisch.  
Krieg verlangtet ihr ja; führt ihn nun offen, den Krieg!

#### 50. An gewisse Kollegen.

Mögt ihr die schlechten Regenten mit strengen Worten  
verfolgen,

Aber schmeichelt doch auch schlechten Autoren nicht mehr!

51. An die Herren N. O. P.

Euch bedaur' ich am meisten, ihr wähltet gerne das Gute;  
Aber euch hat die Natur gänzlich das Urtheil versagt.

52. Der Kommissarius des jüngsten Gerichts.

Nach Kalabrien reist er, das Arsenal zu besuchen,  
Wo man die Artillerie gießt zu dem jüngsten Gericht.

53. Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung  
Setzt! Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu tun.

54. J—b.

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig  
zu steigen;  
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.

55. Die Stoßblinden.

Blinde, weiß ich wohl, fühlen, und Taube sehen viel schärfer;  
Aber mit welchem Organ philosophiert denn das Volk?

56. Analytiker.

Ist denn die Wahrheit ein Zwiebel, von dem man die  
Häute nur abschält?  
Was ihr hinein nicht gelegt, ziehet ihr nimmer heraus.

57. Der Geist und der Buchstabe.

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen;  
Endlich, es hilft nichts, ihr Herrn, muß man den Beutel  
doch ziehen.

58. Wissenschaftliches Genie.

Wird der Poet nur geboren? Der Philosoph wird's nicht  
minder,  
Alle Wahrheit zuletzt wird nur gebildet, geschaut.



### 59. Die bornierten Köpfe.

Etwas nützet ihr doch: die Vernunft vergißt des Verstandes  
Schranken so gern, und die stellet ihr redlich uns dar.

### 60. Bedientenpflicht.

Rein zuerst sei das Haus, in welchem die Königin einzieht.  
Frisch denn, die Stuben gefegt! dafür, ihr Herrn, seid  
ihr da.

### 61. Ungebühr.

Aber, erscheint sie selbst — hinaus vor die Türe, Gesinde!  
Auf den Sessel der Frau pflanze die Magd sich nicht hin.

### 62. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttn, dem andern  
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

### 63. An Kant.

Vornehm nennst du den Ton der neuen Propheten? Ganz  
richtig.

Vornehm philosophiert, heißt: wie Kotüre gedacht.

### 64. Der Kurzweilige Philosoph.

Eine spaßhafte Weisheit doziert hier ein lustiger Doktor,  
Bloß dem Namen nach Ernst, und in dem lustigsten  
Saal.

### 65. Verfehlter Beruf.

Schade, daß ein Talent hier auf dem Katheder verhallt,  
Das auf höhern Gerüst hätte zu glänzen verdient.

### 66. Das philosophische Gespräch.

Einer, das höret man wohl, spricht nach dem andern,  
doch keiner

Mit dem andern; wer nennt zwei Monologen Gespräch?

### 67. Das Privilegium.

Dichter und Kinder, man gibt sich mit beiden nur ab, um  
zu spielen.

Nun, so erboset euch nicht, wird euch die Jugend zu laut.

### 68. Literarischer Zodiacus.

Jetzt, ihr Distichen, nehmt euch zusammen! es tut sich der  
Tierkreis

Grauend euch auf; mir nach, Kinder! wir müssen hindurch.

### 69. Zeichen des Widders.

Auf den Widder stoßt ihr zunächst, den Führer der Schafe;  
Aus dem Dyklischen Pferch springet er trotzig hervor.

### 70. Zeichen des Stiers.

Nebenan gleich empfängt euch sein Namensbruder; mit  
stumpfen

Hörnern, weicht ihr nicht aus, stößt euch der hallische  
Ochs.

### 71. Zeichen des Fuhrmanns.

Alsobald knallet in S\*\* des Reiches würdiger Schwager.  
Zwar er nimmt euch nicht mit, aber er fährt doch vorbei.

### 72. Zeichen der Zwillinge.

Kommt ihr den Zwillingen nah, so spricht nur: Gelobet  
sei I —

C—! „In Ewigkeit!“ gibt man zum Gruß euch zurück.

### 73. Zeichen des Bärs.

Nächst daran strecket der Bär zu K\*\* die bleiernen Tagen  
Gegen euch aus, doch er fängt euch nur die Fliegen vom  
Kleid.

#### 74. Zeichen des Krebses.

Seht mir dem Krebs in B\*\*\* aus dem Weg! manch lyrisches  
Blümchen,  
Schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Schere zu Tod.

#### 75. Zeichen des Löwen.

Jetzt nehmt euch in Acht vor dem wackern eutinischen Leuen,  
Daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß!

#### 76. Zeichen der Jungfrau.

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jung-  
frau zu Weimar!  
Schmollt sie auch oft — wer verzeiht Launen der Grazie  
nicht?

#### 77. Zeichen des Raben.

Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter ihr Krächzet!  
Das nekrologische Tier setzt auf Kadaver sich nur.

#### 78. Zeichen der Berenice.

Sehet auch, wie ihr in S\*\*\* den groben Fäusten entschlüpfet,  
Die Berenices Haar striegeln mit eisernem Kamm!

#### 79. Zeichen der Wage.

Jetzt wäre der Ort, daß ihr die Wage beträtet;  
Aber dies Zeichen ward längst schon am Himmel vermißt.

#### 80. Zeichen des Skorpions.

Aber nun kommt ein böses Insekt aus S—b—n her,  
Schmeichelnd naht es; ihr habt, flieht ihr nicht eilig, den  
Stich.

#### 81. Ophiuchus.

Drohend hält euch die Schlang' jetzt Ophiuchus entgegen;  
Fürchtet sie nicht! es ist nur der getrocknete Balg.

### 82. Zeichen des Schützen.

Seid ihr da glücklich vorbei, so naht euch dem zielenden  
Hofrat  
Schütz nur getrost; er liebt und er versteht auch den Spaß.

### 83. Sans.

Laßt sodann ruhig die Sans in L\*\*\*g und S\*\*a gagagen!  
Die beißt keinen, es quält nur ihr Geschnatter das Ohr.

### 84. Zeichen des Steinbocks.

Im Vorbeigehn stutzt mir den alten berlinischen Steinbock!  
Das verdrüßt ihn, so gibt's etwas zu lachen fürs Volk.

### 85. Zeichen des Pegasus.

Aber seht ihr in B\*\*\*\* den Grad ad Parnassum, so bittet  
Höflich ihm ab, daß ihr euch eigene Wege wählt.

### 86. Zeichen des Wassermanns.

Übrigens haltet euch ja von dem Dr\*\*\*r Wassermann ferne,  
Daß er nicht über euch her gieße den Elbestrom aus!

### 87. Eridanus.

An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Wasch-  
frau,  
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und  
Sand.

### 88. Fische.

Seht ihr in Leipzig die Fischlein, die sich in Sulzers Zisterne  
Regen, so fangt euch zur Luft einige Grundeln heraus.

### 89. Der fliegende Fisch.

Neßt euch in Breslau der fliegende Fisch, erwartet's ge-  
duldig:

In sein wäßriges Reich zieht ihn Neptun bald hinab!

#### 90. Glück auf den Weg.

Manche Gefahren umringen euch noch, ich hab' sie ver-  
schwiegen;

Aber wir werden uns noch aller erinnern — nur zu!

#### 91. Die Aufgabe.

Wem die Verse gehören? Ihr werdet es schwerlich erraten.

Sondert, wenn ihr nun könnt, o Chorizonten, auch hier!

#### 92. Wohlfeile Achtung.

Selten erhaben und groß und selten würdig der Liebe,  
Lebt er doch immer, der Mensch, und wird geehrt und geliebt.

#### 93. Revolutionen.

Was das Luthertum war, ist jetzt das Franztum in diesen  
Letzten Tagen: es drängt ruhige Bildung zurück.

#### 94. Parteigeist.

Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;  
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

#### 95. Das deutsche Reich.

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht  
zu finden.

Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

#### 96. Deutscher Nationalcharakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;  
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

#### 97. Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens  
Grenze,

Aber der Gallier hüpfst über den duldenden Strom.

98. Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau;  
Aber noch hat kein Sohn unsre Umarmung erfreut.

99. Donau in B\*\*

Bacchus, der lustige, führt mich und Komus, der fette, durch  
reiche  
Tristen; aber verschämt bleibt die Charis zurück.

100. Donau in O\*\*

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phajaken,  
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

101. Main.

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich  
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

102. Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker  
so viele;  
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

103. Elbe.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,  
Führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

104. Pleiße.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bächlein, es schöpften  
zu durstig  
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

105. Elbe.

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch — unter  
den Flüssen  
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, deutsch.

106. Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da  
nahm ich  
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

107. Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem Kleinsten  
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

108. Gesundbrunnen zu\*\*

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die  
Quellen,  
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

109. P\*\* bei R\*\*\*

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,  
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

110. Die \*\*chen Flüsse.

Unser einer hat's halter gut in \*\*cher Herren  
Ländern: ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

111. Salzach

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,  
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

112. Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,  
Soß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

113. Les fleuves indiscrets.

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man sieht's, ihr wißt  
euch so wenig  
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen getan.

114. An den Leser.

Lies uns nach Laune, nach Lust, in trüben, in fröhlichen  
Stunden,  
Wie uns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt.

115. Gewissen Lesern.

Viele Bücher genießt ihr, die ungesalzen; verzeihet,  
Daß dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.

116. Dialogen aus dem Griechischen.

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat F\*\*\* S\*\*\*,  
Graf und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht.

117. Der Ersatz.

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo  
Von dem Parnasse; dafür gehst du ins Himmelreich ein.

118. Der moderne Halbgott.

Christlicher Herkules, du ersticktest so gerne die Riesen;  
Aber die heidnische Brut steht, Herkulis'us! noch fest.

119. Charis.

Ist dies die Frau des Künstlers Vulkan? Sie spricht von  
dem Handwerk,  
Wie es des Rotürters adliger Hälfte geziemt.

120. Nachbildung der Natur.

Was nur einer vermag, das sollte nur einer uns schildern:  
Noß nur den Pfarrer und nur Iffland den Förster allein.

121. Nachäffer.

Aber da meinen die Pfuscher, ein jeder Schwarzroß und  
Grünroß

Sei auch an und für sich unsrer Beschauung schon wert.



122. Klingklang.

In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geßingt,  
In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort.

123. An gewisse Umschöpfer.

Nichts soll werden das Etwas, daß Nichts sich zu etwas  
gestalte?

Laß das Etwas nur sein! nie wird zu Etwas das Nichts.

124. Aufmunterung.

Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel; ihr Kleinen  
Gesellen,

Lärmt, bis jeglicher sich wundernd ans Fenster begibt.

125. Das Brüderpaar.

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder;  
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

126. K\*\*.

Höre den Tadler! Du kannst, was er noch vermißt, dir  
erwerben;

Jenes, was nie sich erwirbt, freue dich! gab dir Natur.

127. An die Moralisten.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln  
und laßet

Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

128. Der Leviathan und die Epigramme.

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel  
Wasser;

Aber versuch' es einmal, Fisch, in den Lüften mit uns!

129. Luise von Voß.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu  
hören,  
Ahmt ein Sänger wie der Töne des Altertums nach.

130. Jupiters Kette.

Hängen auch alle Schmierer und Reimer sich an dich, sie ziehen  
Dich nicht hinunter; doch du ziehst sie auch schwerlich hinauf.

131. Aus einer der neuesten Episteln.

Klopstock, der ist mein Mann, der in neue Phrasen gestoßen,  
Was er im höllischen Pfuhl Hohes und Großes vernahm.

132. B\*'s Taschenbuch.

Eine Kollektion von Gedichten? Eine Kollekte  
Nenn' es, der Armut zulieb und bei der Armut gemacht.

133. Ein deutsches Meisterstück.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,  
Rhythmus; das einzige nur fehlt noch: es ist kein Gedicht.

134. Unschuldige Schwachheit.

„Unsre Gedichte nur trifft dein Spott?“ O schäzget euch  
glücklich,  
Daß das Schlimmste an euch eure Erdichtungen sind.

135. Das Neueste aus Rom.

Raum und Zeit hat man wirklich gemalt; es steht zu  
erwarten,  
Daß man mit ähnlichem Glück nächstens die Tugend  
uns tanzt.

136. Deutsches Lustspiel.

Toren hätten wir wohl, wir hätten Fragen die Menge;  
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

137. Das Märchen.

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Märchen geschäftig.  
„Nun, und was machen sie denn alle?“ Das Märchen,  
mein Freund.

138. Frivole Neugier.

Das verlohnte sich auch, den delphischen Gott zu bemühen,  
Daß er dir sage, mein Freund, wer der Armenier war.

139. Beispielsammlung.

Nicht bloß Beispielsammlung, nein, selber ein warnendes  
Beispiel,  
Wie man nimmermehr soll sammeln für guten Geschmack.

140. Mit Erlaubnis.

Nimm's nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird!  
Verlangst du  
Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar vexiert?

141. Der Sprachforscher.

Anatomieren magst du die Sprache, doch nur ihr Kadaver;  
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Skalpell.

142. Geschichte eines dicken Mannes.

Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,  
Da es, wie Rezensent rühmet, die Blähungen treibt.

143. Anekdoten von Friedrich II.

Von dem unsterblichen Friedrich, dem Einzigen, handelt  
in diesen  
Blättern der zehenmalzehn tausendste sterbliche Feig.

144. Literaturbriefe.

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's  
glauben;  
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.

145. Gewisse Melodien.

Dies ist Musik fürs Denken! Solang' man sie hört, bleibt  
man eiskalt;

Vier, fünf Stunden darauf macht sie erst rechten Effekt.

146. Überschriften dazu.

Frostig und herzlos ist der Gesang, doch Sänger und Spieler  
Werden oben am Rand höflich zu fühlen ersucht.

147. Der böse Geselle.

Dichter, bitte die Musen, vor ihm dein Lied zu bewahren!  
Auch dein leichtestes zieht nieder der schwere Gesang.

148. Karl von Karlsberg.

Was der berühmte Verfasser des ‚menschlichen Elends‘ ver-  
diene?

Sich in der Charité gratis verköstigt zu sehn.

149. Schriften für Damen und Kinder.

„Bibliothek für das andre Geschlecht, nebst Fabeln für  
Kinder.“

Also für Kinder nicht, nicht für das andre Geschlecht.

150. Dieselbe.

Immer für Weiber und Kinder! Ich dachte, man schriebe  
für Männer

Und überließe dem Mann Sorge für Frau und für Kind!

151. Gesellschaft von Sprachfreunden.

O wie schätz' ich euch hoch! Ihrbürstet sorglich die Kleider  
Unsrer Autoren, und wem fliegt nicht ein Federchen an?

152. Der Purist.

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu  
säubern;

Nun, so sage doch, Freund, wie man „Pedant“ uns  
verdeutscht.

153. Vernünftige Betrachtung.

Warum plagen wir einer den andern? Das Leben zerrinnet,  
Und es versammelt uns nur einmal wie heute die Zeit.

154. An\*\*.

Serne plagt' ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht  
gelingen:

Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz  
mir zu plump.

155. An\*\*\*.

Nein! Du erbittest mich nicht. Du hörtest dich gerne verspottet,  
Hörtest du dich nur genannt; darum verschon' ich dich,  
Freund.

156. Sarve.

Hör' ich über Seduld dich, edler Leidender, reden,  
O wie wird mir das Volk frömmelnder Schwäger verhaßt!

157. Auf gewisse Anfragen.

Ob dich der Genius ruft? ob du dem rufenden folgest?  
Ja, wenn du mich fragst — nein! Folge dem rufenden nicht!

158. Stoßgebet.

Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,  
Und vor dem Sansculott auch mit Epauletten und Stern.

159. Distinktionszeichen.

„Unbedeutend sind doch auch manche von euren Gedichtchen!“  
Freilich, zu jeglicher Schrift braucht man auch Komma und  
Punkt.

#### 160. Die Adressen.

Alles ist nicht für alle, das wissen wir selber; doch nichts ist  
Ohne Bestimmung, es nimmt jeder sich selbst sein Paket.

#### 161. Schöpfung durch Feuer.

Arme basaltische Säulen! Ihr solltet dem Feuer gehören,  
Und doch sah euch kein Mensch je aus dem Feuer entstehn.

#### 162. Mineralogischer Patriotismus.

Jedermann schürfte bei sich auch nach Basalten und Lava,  
Denn es klinget nicht schlecht: hier ist vulkanisch Gebirg!

#### 163. Kurze Freude.

Endlich zog man sie wieder ins alte Wasser herunter,  
Und es löschte sich nun bald dieser entzündete Streit.

#### 164. Triumph der Schule.

Welch erhabner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,  
Künstlich zu teilen den Strahl, den wir nur einfach gekannt.

#### 165. Die Möglichkeit.

Liegt der Irrtum nur erst wie ein Grundstein unten im  
Boden,  
Immer baut man darauf, nimmermehr kömmt er an Tag.

#### 166. Wiederholung.

Hundertmal werd' ich's euch sagen und tausendmal: Irrtum  
ist Irrtum!  
Ob ihn der größte Mann, ob ihn der Kleinste beging.

#### 167. Wer glaubt's?

„Newton hat sich geirrt?“ Ja, doppelt und dreifach! „Und  
wie denn?“

Lange steht es gedruckt, aber es liest es kein Mensch.

### 168. Der Welt Lauf.

Drucken fördert euch nicht, es unterdrückt euch die Schule;  
Aber nicht immer, und dann geben sie schweigend sich drein.

### 169. Hoffnung.

Allen habt ihr die Ehre genommen, die gegen euch zeugten;  
Aber dem Märtyrer kehrt späte sie doppelt zurück.

### 170. Exempel.

Schon ein Irrlicht sah ich verschwinden, dich, Phlogiston!  
Balde,  
O Newtonisch Gespenst, folgst du dem Brüderchen nach.

### 171. Der letzte Märtyrer.

Auch mich bratet ihr noch als Huß vielleicht! aber wahrhaftig,  
Lange bleibet der Schwan, der es vollendet, nicht aus.

### 172. Menschlichkeiten.

Leidlich hat Newton gesehen und falsch geschlossen; am Ende  
Blieb er, ein Brite, verstoßt, schloß er, bewies er so fort.

### 173. Und abermals Menschlichkeiten.

Seine Schüler hörten nun auf, zu sehn und zu schließen,  
Referierten getrost, was er auch sah und bewies.

### 174. Der Widerstand.

Aristokratisch gesinnt ist mancher Gelehrte: denn gleich ist's,  
Ob man auf Helm und Schild oder auf Meinungen ruht.

### 175. Neueste Farbentheorie von Wünsch.

Selbrot und Grün macht das Selbe, Grün und Violblau  
das Blaue.

So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig erzeugt!

176. Das Mittel.

„Warum sagst du uns das in Versen?“ Die Verse sind wirksam;  
Spricht man in Prosa zu euch, stopft ihr die Ohren euch zu.

177. Moralische Zwecke der Poesie.

„Bessern, bessern soll uns der Dichter!“ So darf denn auf  
eurem  
Rücken des Büttels Stoß nicht einen Augenblick ruhn?

178. Sektionswut.

Lebend noch exenterieren sie euch, und seid ihr gestorben,  
Passet im Nekrolog noch ein Profektor euch auf.

179. Kritische Studien.

Schneidet, schneidet, ihr Herrn, durch Schneiden lernet der  
Schüler;  
Aber wehe dem Frosch, der euch den Schenkel muß lehn!

180. Der Astronomische Himmel.

So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der Himmel!  
Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin den Weg.

181. Naturforscher  
und Transzendental-Philosophen.

Feindschaft sei zwischen euch! noch kommt das Bündnis  
zu frühe:  
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit  
erkannt.

182. An die voreiligen Verbindungsstifter.

Jeder wandle für sich und wisse nichts von dem andern;  
Wandeln nur beide gerade, finden sich beide gewiß.



### 183. Der treue Spiegel.

Reiner Bach, du entstellst nicht den Kiesel, du bringst ihn  
dem Auge

Näher; so seh' ich die Welt, \*\*\*, wenn du sie beschreibst.

### 184. Nicolai.

Nicolai reiset noch immer, noch lang' wird er reisen;

Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

### 185. Der Wichtige.

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie,

Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt und geht ab.

### 186. Der Plan des Werks.

Meine Reif' ist ein Faden, an dem ich drei Lustra die  
Deutschen

Nützlich führe, so wie formlos die Form mir's gebet.

### 187. Formalphilosophie.

Allen Formen macht er den Krieg; er weiß wohl, zeitlebens

Hat er mit Müh und Not Stoff nur zusammengeschleppt.

### 188. Der Todfeind.

Willst du alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäß ist,

Nicolai, zuerst schwöre dem Schönen den Tod!

### 189. Philosophische Querköpfe.

„Querkopf!“ schreiet ergrimmt in unsere Wälder Herr Nickel;

„Leerkopf!“ schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

### 190. Empirischer Querkopf.

Armer empirischer Teufel! du kennst nicht einmal das Dumme

In dir selber: es ist, ach! a priori so dumm.

191. Der Quellenforscher.

Nicolai entdeckt die Quellen der Donau! Welch Wunder!  
Sieht er gewöhnlich doch sich nach der Quelle nicht um.

192. Derselbe.

Nichts kann er leiden, was groß ist und mächtig; drum, herr-  
liche Donau,  
Spürt dir der Häfcher so lang' nach, bis er seicht dich ertappt.

193. N. Reisen XI. Bd., S. 177.

A propos Tübingen! Dort sind Mädchen, die tragen die Zöpfe  
Lang geflochten; auch dort gibt man die Horen heraus.

194. Der Glückliche.

Sehen möcht' ich dich, Nickel, wenn du ein Späßchen erhaschest  
Und, von dem Fund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.

195. Verkehrte Wirkung.

Rührt sonst einen der Schlag, so stoßt die Zunge gewöhnlich;  
Dieser, so lange gelähmt, schwagt nur geläufiger fort.

196. Pfahl im Fleisch.

Nenne Lessing nur nicht! der Gute hat vieles gelitten,  
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

197. Die Horen an Nicolai.

Unsere Reihen störtest du gern, doch werden wir wandeln;  
Und du tappe denn auch, plumper Geselle, so fort!

198. Fichte und Er.

Freilich tauchet der Mann kühn in die Tiefe des Meeres,  
Wenn du auf leichtem Kahn schwankst und Heringe fängst.

199. Briefe über ästhetische Bildung.

Dunkel sind sie zuweilen, vielleicht mit Unrecht, o Nickel!  
Aber die Deutlichkeit ist wahrlich nicht Tugend an dir.

200. Modephilosophie.

Lächerlichster, du nennst das Mode, wenn immer von neuem  
Sich der menschliche Geist ernstlich nach Bildung bestrebt.

201. Das grobe Organ.

Was du mit Händen nicht greiffst, das scheint dir Blinden ein  
Uding,  
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmugt.

202. Der Lastträger.

Weil du vieles geschleppt und schleppst und schleppen wirfst,  
meinst du:  
Was sich selber bewegt, könne vor dir nicht bestehn.

203. Die Weidtasche.

Reget sich was, gleich schießt der Jäger; ihm scheint die  
Schöpfung,  
Wie lebendig sie ist, nur für den Schnappsaß gemacht.

204. Das Unentbehrliche.

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,  
Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.

205. Die Kenien.

Was uns ärgert: du gibst mit langen entsetzlichen Noten  
Uns auch wieder heraus unter der Reiserubrik.

206. *Lucri bonus odor.*

Eröblich haben wir dich behandelt; das brauche zum Vortheil  
Und im zwölften Band schilt uns — da gibt es ein Blatt!

207. Vorsatz.

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler  
Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt.

208. Nur Zeitschriften.

Frankreich faßt er mit einer, das arme Deutschland  
gewaltig

Mit der andern, doch sind beide papieren und leicht!

209. Motto.

Wahrheit sag' ich euch, Wahrheit und immer Wahrheit —  
verstehst dich:

Meine Wahrheit; denn sonst ist mir auch keine bekannt.

210. Der Wächter Zions.

Meine Wahrheit bestehet im Bellen, besonders wenn irgend  
Wohlgekleidet ein Mann sich auf der Straße mir zeigt.

211. Verschiedene Dressuren.

Aristokratische Hunde, sie knurren auf Bettler; ein echter  
Demokratischer Spitz klappt nach dem seidenen Strumpf.

212. Böse Gesellschaft.

Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich;  
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmut und grob.

213. An die Obern.

Immer bellt man auf euch! Bleibt sitzen! es wünschen die Veller  
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.

214. Baalopfaffen.

Heilige Freiheit! Erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!  
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern  
versehn!

215. Verfehlter Beruf.

Schreckensmänner wären sie gerne; doch lacht man in Deutsch-  
land

Ihres Grimmes, der nur mäßige Schriften zerfleischt.

216. An mehr als einen.

Erst habt ihr die Großen beschmaußt, nun wollt ihr sie stürzen;  
Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirte gesehn.

217. Das Requisit.

Lange werden wir euch noch ärgern und werden euch sagen:  
Rote Kappen, euch fehlt nur noch das Glöckchen zum Putz.

218. Verdienst.

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der  
Deutschen,  
Fritz Nicolai, sehr viel hast du dabei doch verdient.

219. Ummwälzung.

Nein, das ist doch zu arg! Da läuft auch selbst noch der Kantor  
Von der Orgel, und ach! pfuscht auf den Klaven des Staats.

220. Der Halbvogel.

Fliegen möchte der Strauß; allein er rudert vergeblich,  
Ungeschiedt rühret der Fuß immer den leidigen Sand.

221. Der letzte Versuch.

Vieles hast du geschrieben, der Deutsche wollt' es nicht lesen;  
Sehn die Journale nicht ab, dann ist auch alles vorbei.

222. Kunstgriff.

Schreib die Journale nur anonym, so kannst du mit vollen  
Backen deine Musik loben, es merkt es kein Mensch.

223. Dem Großsprecher.

Ofters nimmst du das Maul schon so voll und konntest  
nicht wirken —

Auch jetzt wirkst du nichts; nimm nur das Maul nicht so voll!

224. *Mottos.*

Setze nur immer Mottos auf deine Journale, sie zeigen  
Alle die Tugenden an, die man an dir nicht bemerkt.

225. *Sein Handgriff.*

Auszuziehen versteh' ich und zu beschmutzen die Schriften,  
Dadurch mach' ich sie mein, und ihr bezahlet sie mir.

226. *Die Mitarbeiter.*

Wie sie die Glieder verrenken, die Armen! Aber nach dieser  
Pfeife zu tanzen, es ist auch, beim Apollo! kein Spaß.

227. *Unmögliche Vergeltung.*

Deine Kollegen verschreist und plünderst du! Dich zu verschreien  
Ist nicht nötig und nichts ist auch zu plündern an dir.

228. *Das züchtige Herz.*

Sern erlassen wir dir die moralische Delikatesse,  
Wenn du die zehen Gebot' nur so notdürftig befolgst.

229. *Abscheu.*

Heuchler, ferne von mir! Besonders du widriger Heuchler,  
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.

230. *Der Hausierer.*

Ja das fehlte nur noch zu der Entwicklung der Sache,  
Daß als Krämer sich nun Kr\*\*er nach Frankreich begibt!

231. *Deutschlands Revanche an Frankreich.*

Manchen Lakai schon verkauftet ihr uns als Mann von Bedeutung;  
Sut! wir spedieren euch hier Kr\*\*\*\* als Mann von Verdienst.

232. *Der Patriot.*

Daß Verfassung sich überall bilde, wie sehr ist's zu wünschen;  
Aber ihr Schwätzer verhelst uns zu Verfassungen nicht!

### 233. Die drei Stände.

Sagt, wo steht in Deutschland der Sansculott? In der Mitte;  
Unten und oben besitzt jeglicher, was ihm behagt.

### 234. Die Hauptsache.

Jedem Besitzer das Seine, und jedem Regierer den Rechtsinn!  
Das ist zu wünschen; doch ihr, beides verschafft ihr uns nicht.

### 235. Anacharsis der Zweite.

Anacharsis dem Ersten nahm ihr den Kopf weg, der Zweite  
Wandert nun ohne Kopf flüchtig, Pariser, zu euch.

### 236. Historische Quellen.

Augen leih dir der Blinde zu dem, was in Frankreich geschieht,  
Ohren der Taube: du bist, Deutschland, vortrefflich bedient.

### 237. Der Almanach als Bienenkorb.

Lieblichen Honig geb' er dem Freund; doch nahet sich täppisch  
Der Philister, ums Ohr faus' ihm der stechende Schwarm!

### 238. Etymologie.

Ominos ist dein Nam', er spricht dein ganzes Verdienst aus:  
Serne verschafftest du, ging' es, dem Pöbel den Sieg.

### 239. Ausnahme.

„Warum tadelst du manchen nicht öffentlich?“ Weil er ein  
Freund ist.

Wie mein eigenes Herz tadel' ich im stillen den Freund.

### 240. Die Insekten.

„Warum schiltst du die einen so hundertfach?“ Weil das  
Geschmeiße,

Rührt sich der Wedel nicht stets, immer dich leckt und  
dich sticht.

241. Einladung.

„Glaubst du denn nicht, man könnte die schwache Seite dir  
zeigen?“

Tu es mit Laune, mit Geist, Freund, und wir lachen zuerst.

242. Warnung.

Unsrer liegen noch tausend im Hinterhalt; daß ihr nicht etwa,  
Rückt ihr zu hitzig heran, Schultern und Rücken entblößt!

243. An die Philister.

Freut euch des Schmetterlings nicht: der Bösewicht zeugt  
euch die Raupe,

Die euch den herrlichen Kohl fast aus der Schüssel verzehrt.

244. Hausrecht.

Keinem Gärtner verdenk ich's, daß er die Sperlinge scheuchet;  
Doch nur Gärtner ist er, jene gebat die Natur.

245. Currus virum miratur inanes.

Wie sie knallen, die Peitschen! Hilf Himmel: Journale! Ka-  
lender!

Wagen an Wagen! Wie viel Staub und wie wenig Gepäck!

246. Kalender der Musen und Grazien.

Musen und Grazien! oft habt ihr euch schrecklich verirret,  
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

247. Taschenbuch.

Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern,  
Und man sieht das Gewerb, aber die Armut zugleich.

248. Vossens Almanach.

Immer zu, du redlicher Voß! Beim neuen Kalender

Nenne der Deutsche dich doch, der dich im Jahre vergißt.



249. Schillers Almanach von 1796.

Du erhebest uns erst zu Idealen und stürzest  
Gleich zur Natur uns zurück; glaubst du, wir danken dir das?

250. Das Paket.

Mit der Eule gesiegelt? Da kann Minerva nicht weit sein!  
Ich erbreche, da fällt „von und für Deutschland“ heraus.

251. Das Journal Deutschland.

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch  
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

252. Reichsanzeiger.

Edles Organ, durch welches das deutsche Reich mit sich  
selbst spricht —  
Geistreich, wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

253. A. d. Ph.

Woche für Woche zieht der Bettelkarren durch Deutschland,  
Den auf schmutzigem Boß Jakob, der Kutscher, regiert.

254. A. d. B.

Zehnmal gelesne Gedanken auf zehnmal bedrucktem Papiere,  
Auf zerriebenen Blei stumpfer und bleierner Witz.

255. A. d. Z.

Auf dem Umschlag sieht man die Charitinnen; doch leider  
Kehrt uns Aglaia den Teil, den ich nicht nennen darf, zu.

256. Deutsche Monatschrift.

Deutsch in Künsten gewöhnlich heißt mittelmäßig! und bist du,  
Deutscher Monat, vielleicht auch so ein deutsches Produkt?

257. S. d. Z.

Dich, o Dämon, erwart' ich und deine herrschenden Launen!  
Aber im härenen Sack schleppt sich ein Kobold dahin.

258. Urania.

Deinen heiligen Namen kann nichts entehren, und wenn ihn  
Auf sein Sudelgefäß Ewald, der frömmelnde, schreibt.

259. Merkur.

Wieland zeigt sich nur selten, doch sucht man gern die Ge-  
sellschaft,  
Wo sich Wieland auch nur selten, der Seltene, zeigt.

260. Horen. Erster Jahrgang.

Einige wandeln zu ernst, die andern schreiten verwegen,  
Wenige gehen den Schritt, wie ihn das Publikum hält.

261. Minerva.

Trocken bist du und ernst, doch immer die würdige Göttin,  
Und so leihest du auch gerne den Namen dem Hest.

262. Journal des Luxus und der Moden.

Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus, und beide  
Weißt du zu fördern: du bist ewig des Beifalls gewiß.

263. Dieser Musenalmanach.

Nun erwartet denn auch für seine herzlichen Gaben,  
Liebe Kollegen, von euch unser Kalender den Dank.

264. Der Wolfische Homer.

Sieben Städte zankten sich drum, ihn geboren zu haben;  
Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück!

265. M\*\*\*.

Weil du doch alles beschriebst, so beschreib' uns zu gutem  
Beschlusse.

Auch die Maschine noch, Freund, die dich so fertig bedient.

266. Herr Leonhard\*\*.

Deinen Namen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch  
Ist es dein Name nur, Freund, den man in allen vermißt.

267. Pantheon der Deutschen. 1. Bd.

Deutschlands größte Männer und Kleinste sind hier versammelt;  
Jene gaben den Stoff, diese die Worte des Buchs.

268. Borussias.

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem du singest?  
Sieben Jahrhunderte, Freund, währt mir dein Helden-  
gedicht.

269. Guter Rat.

Accipe facundi Culicem, studiose, Maronis,  
Ne nugis positis arma virumque canas.

270. Reineke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?  
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und  
heut'.

271. Menschenhaß und Reue.

Menschenhaß? Nein, davon verspürt' ich beim heutigen  
Stücke  
Keine Regung; jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

272. Schinßs Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel  
ergeben,  
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

273. An Madame B\*\* und ihre Schwestern.

Jetzt noch bist du Sibylle, bald wirst du Parze; doch, fürcht' ich,  
Hört ihr alle zuletzt gräßlich als Furien auf.

274. Almanfaris und Amanda.

Warum verzeiht mir Amanda den Scherz, und Almanfaris  
tobet?

Jene ist tugendhaft, Freund, diese beweiset, sie sei's.

275. B\*\*.

Wäre Natur und Genie von allen Menschen verehret,  
Sag', was bliebe, Phantast, denn für ein Publikum dir?

276. Erholungen. Zweites Stück.

Daß ihr seht, wie genau wir den Titel des Buches erfüllen,  
Wird zur Erholung hiemit euch die Vernichtung gereicht.

277. Moderezeension.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen  
Hinwirft, so bist du fürwahr Krämern und Kindern ein Sott.

278. Dem Zudringlichen.

Ein vor allemal willst du ein ewiges Leben mir schaffen?  
Mach' im zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang.

279. Höchster Zweck der Kunst.

Schade fürs schöne Talent des herrlichen Künstlers! O hätt' er  
Aus dem Marmorblock doch ein Kreuzifix uns gemacht!

280. Zum Geburtstag.

Möge dein Lebensfaden sich spinnen wie in der Prosa  
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft.

281. Unter vier Augen.

Viele rühmen, sie habe Verstand; ich glaub's: für den einen,  
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand.

282. Charade.

Nichts als dein Erstes fehlt dir, so wäre dein Zweites  
genießbar;

Aber dein Ganzes, mein Freund, ist ohne Salz und Geschmack.

283. Frage in den Reichsanzeiger, W. Meister betreffend.

Zu was Ende die welschen Namen für deutsche Personen?  
Raubt es nicht allen Genuß an dem vortrefflichen Werk?

284. Göschen an die deutschen Dichter.

Ist nur erst Wieland heraus, so kommt's an euch übrigen alle,  
Und nach der Lokation! Habt nur einstweilen Geduld!

285. Verleger von P\*\* Schriften.

Eine Maschine besitz' ich, die selber denkt, was sie drucket;  
Obengenanntes Werk zeig' ich zur Probe hier vor.

286. Josephs II. Dictum an die Buchhändler.

Einem Käsehandel verglich er eure Geschäfte?  
Wahrlich, der Kaiser, man sieht's, war auf dem Leipziger Markt.

287. Preisfrage der Akademie nützlicher Wissenschaften.

Wie auf dem u fortan der teure Schnörkel zu sparen?  
Auf die Antwort sind dreißig Dukaten gesetzt.

288. G. G.

Jeder, siehst du ihn einzeln, ist leidlich Aug und verständig;  
Sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus.

289. Hörsäle auf gewissen Universitäten.

Prinzen und Grafen sind hier von den übrigen Hörern  
gesondert;

Wohl! Denn trennte der Stand nirgends, er trennte  
doch hier!

290. Der Virtuose.

Eine hohe Noblesse bedien' ich heut' mit der Flöte,  
Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

291. Sachen, so gesucht werden.

Einen Bedienten wünscht man zu haben, der leserlich schreibt  
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell' Lettres getan.

292. Französische Lustspiele von Dyl.

Wir versichern auf Ehre, daß wir einst wichtig gewesen,  
Sind wir auch hier, wir gestehn's, herzlich geschmacklos  
und fad.

293. Buchhändler-Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung  
zu kennen;  
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

294. Auktion.

Da die Metaphysik vor kurzem unbeerbt abging,  
Werden die Dinge an sich morgen sub hasta verkauft.

295. Gottesurteil.

(Zwischen einem Göttinger und Berliner.)

Öffnet die Schranken! Bringet zwei Särgel Trompeter,  
geblasen!

Almanachsritter, heraus gegen den Ritter vom Sporn!

296. Sachen, so gestohlen worden.

(Immanuel Kant spricht.)

Zwanzig Begriffe wurden mir neulich diebisch entwendet;  
Leicht sind sie kenntlich, es steht sauber mein I. K. darauf.

297. Antwort auf obigen Avis.

Wenn nicht alles mich trägt, so hab' ich besagte Begriffe  
In Herrn Jakobs zu Hall' Schriften vor kurzem gesehn.

298. Schauspielerin.

Füriose Geliebten sind meine Forcen im Schauspiel,  
Und in der Comédie glänz' ich als Brantweinfrau.

299. Professor Historiarum.

Breiter wird immer die Welt, und immer mehr Neues  
geschiehet;  
Ach! die Geschichte wird stets länger, und kürzer das Brot!

300. Rezension.

Sehet, wie artig der Frosch nicht hüpf! Doch sind' ich die  
hintern  
Füße um vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

301. Literarischer Adreßkalender.

Jeder treibe sein Handwerk! doch immer steh' es geschrieben:  
Dies ist das Handwerk, und der treibet das Handwerk  
geschickt.

302. Neueste Kritikproben.

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen Begriffen zu  
heißen,  
Nehm' ich das Einzige aus, daß du verrückt phantasierst.

303. Eine zweite.

Lieblich und zart sind deine Gefühle, gebildet dein Ausdruck,  
Eins nur tadl' ich: du bist frostig von Herzen und matt.

304. Eine dritte.

Du nur bist mir der würdige Dichter! es kommt dir auf eine  
Platitüde nicht an, nur um natürlich zu sein.

305. Schillers Würde der Frauen.

Vorn herein liest sich das Lied nicht zum besten; ich les'  
es von hinten,  
Strophe für Strophe, und so nimmt es ganz artig sich aus.



306. Pegasus, von eben demselben.

Meine zarte Natur schockiert das grelle Gemälde;  
Aber von Langbein gemalt mag ich den Teufel recht gern.

307. Das ungleiche Verhältniß.

Unsre Poeten sind leicht; doch das Unglück ließ' sich ver-  
tuschen,  
Hätten die Kritiker nicht, ach! so entsetzlich viel Geist.

308. Neugier.

Etwas wünscht' ich zu sehn: ich wünschte einmal von den  
Freunden,  
Die das Schwache so schnell finden, das Gute zu sehn!

309. Jeremiaden aus dem Reichs-Anzeiger.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen ver-  
schlimmert,  
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

310. Böse Zeiten.

Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,  
Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs  
Leben nicht mehr.

311. Skandal.

Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,  
Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.

312. Das Publikum im Gedränge.

Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir  
Platt, und genießen wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.

313. Das goldne Alter.

Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,  
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!



314. Komödie.

Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,  
Siegmund, du süßer Amant, Maskarill, spaßhafter Knecht!

315. Alte deutsche Tragödie.

Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,  
Und du Menuettschritt unsers geborgten Kothurns!

316. Roman.

Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig  
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.

317. Deutliche Prosa.

Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich herausagt,  
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.

318. Chorus.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen ver-  
schlimmert,  
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

319. Gelehrte Zeitungen.

Wie die Nummern des Lotto, so zieht man hier die Autoren,  
Wie sie kommen, nur daß niemand dabei was gewinnt.

320. Die zwei Fieber.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,  
Bricht in der Gräßomanie gar noch ein hitziges aus.

321. Griechheit.

Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit!  
Drum dächt' ich:  
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit  
uns sprecht!

322. Warnung.

Eine würdige Sache verfehlet ihr — nur mit Verstande,  
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

323. Übertreibung und Einseitigkeit.

Daß der Deutsche doch alles zu einem Äußersten treibet,  
Für Natur und Vernunft selbst, für dienüchterne, schwärmt!

324. Neueste Behauptung.

Völlig charakterlos ist die Poesie der Modernen;  
Denn sie verstehen bloß, charakteristisch zu sein.

325. Griechische und moderne Tragödie.

Unsre Tragödie spricht zum Verstand, drum zerreißt sie das  
Herz so;  
Jene setzt in Affekt, darum beruhigt sie so.

326. Entgegengesetzte Wirkung.

Wir Modernen, wir gehn erschüttert, gerührt aus dem  
Schauspiel;  
Mit erleichterter Brust hüpfte der Grieche heraus.

327. Die höchste Harmonie.

Oedipus reißt die Augen sich aus, Jokaste erhenkt sich,  
Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.

328. Aufgelöstes Rätsel.

Endlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht:  
Weil er, merket das wohl, ganz zur Verzweiflung uns  
bringt.

329. Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit  
Laut zu sagen — sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

330. Geschwindſchreiber.

Was ſie geſtern gelernt, das wollen ſie heute ſchon lehren —  
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

331. Die Sonntagskinder.

Jahrelang bildet der Meiſter und kann ſich nimmer genügtun;  
Dem genialen Geſchlecht wird es im Traume beſchert.

332. Xenien.

Muſe, wo führſt du uns hin? Was, gar zu den Manen  
hinunter?  
Haſt du vergeſſen, daß wir nur Monodiſtichen ſind?

333. Muſe.

Deſto beſſer! Geſflügelt wie ihr, dünnleibig und luſtig,  
Seele mehr als Gebein, wiſcht ihr als Schatten hindurch.

334. Acheronta movebo.

Hölle, ſetzt nimm dich in Acht! Es kommt ein Reiſebeſchreiber,  
Und die Publizität deckt auch den Acheron auf.

335. Sterilemque tibi, Proserpina, vaccam.

Heſate! Keuſche! Dir ſchlacht' ich „Die Kunſt, zu lieben“  
von Manſo;  
Jungfer noch iſt ſie, ſie hat nie was von Liebe gewußt.

336. Elpenor.

Muß ich dich hier ſchon treffen, Elpenor? Du biſt mir  
gewaltig  
Vorgelaufen! und wie? gar mit gebrochnem Genick?

337. Unglückliche Eilfertigkeit.

Ach, wie ſie „Freiheit“ ſchrien und „Gleichheit“, geſchwind  
wollt' ich folgen,  
Und weil die Trepp' mir zu lang deuchte, ſo ſprang ich  
vom Dach.

338. Achilles.

Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter;  
Nun du tot bist, so herrscht über die Geister dein Geist.

339. Trost.

Laß dich den Tod nicht reuen, Achill! Es lebet dein Name  
In der Bibliothek schöner Szientien hoch.

340. Seine Antwort.

Lieber möcht' ich fürwahr dem Ärmsten als Ackerknecht  
dienen,  
Als des Sänsegeschlechts Führer sein, wie du erzählst.

341. Frage.

Du verkündige mir von meinen jungen Nepoten,  
Ob in der Literatur beide noch walten und wie?

342. Antwort.

Freilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,  
Schießen manchmal auch wohl blind in das Blaue hinein.

343. Frage.

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,  
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich lieft?

344. Antwort.

Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,  
Die einst des S\*\*\* herrliche Saiten belebt.

345. Ajax.

Ajax, Telamons Sohn! So mußttest du selbst nach dem Tode  
Noch forttragen den Sroll wegen der Rezension?

346. Tantalus.

Jahrelang steh' ich so hier, zur Hippokrene gebücket,  
Lechzend vor Durst; doch der Quell, will ich ihn kosten,  
zerrinnt.

347. Phlegyasque misserimus omnes admonet.

O ich Tor! Ich rasender Tor! Und rasend ein jeder,  
Der, auf des Weibes Rat horchend, den Freiheitsbaum  
pflanzt.

348. Die dreifarbige Kofarde.

Wer ist der Wütende da, der durch die Hölle so brüllet  
Und mit grimmiger Faust sich die Kofarde zerzaust?

349. Agamemnon.

Bürger Odysseus! Wohl dir! Bescheiden ist deine Gemahlin,  
Strickt dir die Strümpfe und steckt keine drei Farben dir an.

350. Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme.

Köpfe schaffet euch an, ihr Liebden! Tut es bei Zeiten!  
Wer nicht hat, er verliert auch, was er hat, noch dazu!

351. Sisyphus.

Auch noch hier nicht zur Ruh, du Unglücksel'ger! Noch immer  
Rollst du bergauf wie einst, da du regiertest, den Stein!

352. Sulzer.

Hüben über den Urnen! Wie anders ist's, als wir dachten!  
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt.

353. Haller.

Ach! wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen!  
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.

354. Moses Mendelssohn.

Ja! Du siehst mich unsterblich! — „Das hast du uns ja  
in dem Phädon  
Längst bewiesen.“ — Mein Freund, freue dich, daß du  
es siehst!

355. Der junge Werther.

„Worauf lauerst du hier?“ — Ich erwarte den dummen  
Gesellen,  
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut.

356. L\*\*\*.

„Edler Schatten, du zürnst?“ — Ja, über den lieblosen  
Bruder,  
Der mein modernd Gebein läßet im Frieden nicht ruhn.

357. Dioskuren.

Einen wenigstens hofft' ich von euch hier unten zu finden;  
Aber beide seid ihr sterblich, drum lebt ihr zugleich.

358. Unvermutete Zusammenkunft.

Sage, Freund, wie find' ich denn dich in des Todes Be-  
hausung?  
Ließ ich doch frisch und gesund dich in Berlin noch zurück!

359. Der Leichnam.

Ach, das ist nur mein Leib, der in Almanachen noch umgeht;  
Aber es schiffte schon längst über den Lethe der Geist.

360. Peregrinus Proteus.

Stehst du Wieland, so sag' ihm: ich lasse mich schönstens  
bedanken,  
Aber er tat mir zuviel Ehr' an, ich war doch ein Lump.

361. Lucian von Samosata.

Nun, Freund, bist du versöhnt mit den Philosophen? Du  
hast sie  
Oben im Leben, das weiß Jupiter! tüchtig geadelt.

362. Geständnis.

Redeleiser, mein Freund. Zwar hab' ich die Narren gezüchtigt,  
Aber mit vielem Geschwätz oft auch die Klugen geplagt.

363. Alcibiades.

Kommst du aus Deutschland? Sieh mich doch an, ob ich  
wirklich ein solcher  
Hasenfuß bin, als bei euch man in Gemälden mich zeigt?

364. Martial.

Xenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?  
Ist man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

365. Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäßrigten Speisen  
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermut nur hilft.

366. Rhapsoden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so  
gut schmeckt,  
Ist hier von Heynen ein Paß Söttinger Würste für ihn.

367. Viele Stimmen.

„Mir her! Ich sang der Könige Zwist!“ — „Ich die Schlacht  
bei den Schiffen!“ —  
„Mir die Würste! Ich sang, was auf dem Ida geschah!“

368. Rechnungsfehler.

Friede! Zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht  
reichen:  
Der sie schickte, er hat sich nur auf einen versehen.

369. Einer aus dem Chor (fängt an, zu rezitieren).

„Wahrlich, nichts Lustigers weiß ich, als wenn die Tische  
recht voll sind  
Von Gebäcknem und Fleisch, und wenn der Schenke nicht  
säumt.“

370. Vorschlag zur Güte.

Teilt euch wie Brüder! Es sind der Würste gerade zwei  
Dugend,  
Und wer Astyanax sang, nehme noch diese von mir.

371. Philosophen.

Gut, daß ich euch, ihr Herren, in pleno beisammen hier finde;  
Denn das Eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

372. Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung  
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

373. Dringend.

Desto besser! so gebt mir — ich geh' euch nicht eher vom  
Leibe —  
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

374. Einer aus dem Haufen.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!  
Ist das eine nur wahr, ist es das andre gewiß.

375. Ich.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken!  
Oft schon war ich, und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

376. Ein Zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;  
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

377. Ein Dritter.

Just das Gegenteil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich  
selber!

Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.



378. Ein Vierter.

Zweierlei Dinge lass' ich passieren: die Welt und die Seele;  
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

379. Ein Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von  
der Seele;  
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

380. Ein Sechster.

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber  
Als nicht gesetzt, nun gut, setz' ich ein Nicht-Ich dazu.

381. Ein Siebenter

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also,  
Ein Vorstellendes auch; macht mit der Vorstellung drei.

382. Ich.

Damit loß' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.  
Einen erleßlichen Satz will ich, und der auch was setzt!

383. Ein Achter.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;  
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!

384. Ich.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu  
erwidern,  
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

385. David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.  
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

386. Rechtsfrage.

Jahrelang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;  
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

387. Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint  
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

388. Gewissenskrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,  
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

389. Decisum.

Da ist kein anderer Rat! Du mußt suchen, sie zu verachten.  
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.

390. Herkules.

Endlich erblickt' ich auch den gewaltigen Herkules, seine  
Übersetzung. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.

391. Herafliden.

Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tra-  
göden  
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

392. „Pure Manier.“

Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,  
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.

393. Er.

Welche noch kühnere Tat, Unglücklicher, wagest du jetzt,  
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!

394. Ich.

Wegen Tiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,  
Wo ich den guten Geschmack fände, der nicht mehr zu sehn.

395. Er.

Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du  
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.

396. Ich.

O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,  
Splitternaßend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

397. Er.

Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,  
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?

398. Ich.

Nichts mehr von diesem tragischen Spuß. Kaum einmal im Jahre  
Seht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.

399. Er.

Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,  
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt.

400. Ich.

Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber,  
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

401. Er.

Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia  
Neben dem ernstern Gang, welchen Melpomene geht?

402. Ich.

Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Mora-  
lische rühren  
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.

403. Er.

Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,  
Kein Anton, kein Orest, keine Andromacha mehr?

404. Ich.

Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,  
Fähnriche, Sekretärs oder Husarenmajors.

405. Er.

Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere  
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie ge-  
schehn?

406. Ich.

Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken  
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

407. Er.

Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,  
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen  
zermalmt?

408. Ich.

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,  
Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.

409. Er.

Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause!  
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?

410. Ich.

Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:  
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.

411. Er.

Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren  
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?

412. Ich.

Der Poet ist der Wirt, und der letzte Actus die Zeche;  
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

413. Muse zu den Xenien.

Aber jetzt rat' ich euch, geht! sonst kommt noch gar der  
Sorgona  
Frage oder ein Band Oden von Haschka hervor.

414. An die Freier.

Alles war nur ein Spiel! Ihr Freier lebt ja noch alle,  
Hier ist der Bogen, und hier ist zu den Ringen der Platz.

## Die Verserzählungen und Balladen.

\*\*\*\*\*

### Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,  
Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln —  
Bracht' einst ein hungriger Poet  
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph  
Und bäumte sich in prächtiger Parade,  
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:  
Das edle, königliche Tier! Nur schade,  
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar  
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.  
Die Rasse, sagen sie, sei rar,  
Doch wer wird durch die Luft Kutschieren?  
Und keiner will sein Geld verlieren.  
Ein Pächter endlich faßte Mut.  
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen,  
Doch die kann man ja binden oder stutzen,  
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.  
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.  
Der Tauscher, hochvergnügt, die Ware loszuschlagen,  
Schlägt hurtig ein. Ein Mann, ein Wort!  
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt.  
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,

So rennt es fort mit wilder Flugbegierde  
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,  
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.  
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Tiere  
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon Aug.  
Doch morgen fahr' ich Passagiere,  
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.  
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen,  
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd  
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.  
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt  
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,  
Verläßt es bald der Räder sichere Spur,  
Und trenn der stärkeren Natur  
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;  
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,  
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,  
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken  
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,  
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,  
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.  
So wird es nimmermehr gelingen;  
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht  
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.  
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,  
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,  
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!  
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir  
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge  
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.

Anwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht  
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.  
Umsonst! der Nachbar schreitet mit Bedacht,  
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,  
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,  
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,  
Von Gram gebeugt, das edle Götterpferd  
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Verwünschtes Tier! bricht endlich Hansens Grimm  
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.  
So bist du denn zum Aßern selbst zu schlimm,  
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wut  
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut  
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.  
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,  
Und durch den blonden Schmuß der Haare  
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.  
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?  
Ruft er den Bau'r von weitem an.  
Der Vogel und der Ochs an einem Seile,  
Ich bitte dich, welch ein Gespann!  
Willst du auf eine kleine Weile  
Dein Pferd zur Probe mit vertraun,  
Sieh Acht, du sollst dein Wunder schaun.

Der Hippogryph wird ausgespannt,  
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.  
Kaum fühlt das Tier des Meisters sichere Hand,  
So knirscht es in des Zügels Band  
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.  
Nicht mehr das vor'ge Wesen — königlich,  
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,  
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen  
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelnan,



Und eh' der Blick ihm folgen kann,  
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

### Das verschleierte Bild zu Saïs.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst  
Nach Saïs in Ägypten trieb, der Priester  
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte  
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchheilt;  
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,  
Und kaum besänftigte der Hierophant  
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,  
Wenn ich nicht alles habe?“ sprach der Jüngling.  
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?  
Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück  
Nur eine Summe, die man größer, Kleiner  
Besitzen kann und immer doch besitzt?  
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?  
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,  
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,  
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang'  
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie  
In einer einsamen Rotonde still,  
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße  
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert  
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,  
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“  
„Die Wahrheit“, ist die Antwort. „Wie?“ ruft jener,  
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese  
Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus,“ versetzt  
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,  
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.  
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand

Den heiligen, verbotnen früher hebt,  
Der, spricht die Gottheit — "Nun?" — "Der sieht  
die Wahrheit."

"Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,  
Du hättest also niemals ihn gehoben?"

"Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu  
Versucht." "Das faß' ich nicht. Wenn von der Wahrheit  
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —"

"Und ein Gesetz", fällt ihm sein Führer ein.

"Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,  
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand  
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause.  
Ihm raubt des Wissens brennende Begier  
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager  
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel  
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.  
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,  
Und mitten in das Innre der Rotonde  
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt  
Den Einsamen die lebenslose Stille,  
Die nur der Tritte hohler Widerhall  
In den geheimen Gräften unterbricht.  
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft  
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,  
Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott  
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse  
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt,  
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,  
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein  
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme  
Unglücklicher, was willst du tun? so ruft

In seinem Innern eine treue Stimme,  
Versuchen den Allheiligen willst du?  
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,  
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.

Ich setzte nicht derselbe Mund hinzu:  
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?  
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf —“  
Er ruft's mit lauter Stimm' — „Ich will sie schauen.“  
Schauen!  
Setzt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.  
Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?  
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,  
So fanden ihn am andern Tag die Priester  
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.  
Was er allda gesehen und erfahren,  
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig  
War seines Lebens Heiterkeit dahin,  
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.  
„Weh dem,“ dies war sein warnungsvolles Wort,  
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,  
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,  
Wie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

### Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',  
Zu tauchen in diesen Schlund?  
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,  
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.  
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,  
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'  
Der Klippe, die schroff und steil

Hinaushängt in die unendliche See,  
Den Becher in der Charybde Seheul.  
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her  
Vernehmen's und schweigen still,  
Sehen hinab in das wilde Meer,  
Und keiner den Becher gewinnen will.  
Und der König zum drittenmal wieder fraget:  
„Ist keiner, der sich hinunter wagt?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,  
Und ein Edelknecht, sanft und feß,  
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,  
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,  
Und alle die Männer umher und Frauen  
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang  
Und blickt in den Schlund hinab,  
Die Wasser, die sie hinunterschlang,  
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischts,  
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,  
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,  
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,  
Und schwarz aus dem weißen Schaum  
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,  
Grundlos, als ging's in den Hölle Raum,

Und reißend sieht man die brandenden Wogen  
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,  
Der Jüngling sich Gott befehlt,  
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,  
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,  
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer  
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,  
In der Tiefe nur brauset es hohl,  
Und bebend hört man von Mund zu Mund:  
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“  
Und hohler und hohler hört man's heulen,  
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärffst du die Krone selber hinein  
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',  
Er soll sie tragen und König sein!  
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.  
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,  
Schoß gäh in die Tiefe hinab,  
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast  
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.  
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,  
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Eischt,  
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß  
Da hebet sich's schwanenweiß,  
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,  
Und es rudert mit Kraft und mit eifigem Fleiß,  
Und er ist's, und hoch in seiner Linken  
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang' und atmete tief  
Und begrüßte das himmlische Licht.  
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:  
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!  
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle  
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,  
Zu des Königs Füßen er sinkt,  
Den Becher reicht er ihm knieend dar,  
Und der König der lieblichen Tochter winkt,  
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,  
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang' lebe der König! Es freue sich,  
Wer da atmet im rosigten Licht!  
Da unten aber ist's fürchterlich,  
Und der Mensch versuche die Götter nicht  
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzeschnell,  
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht  
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;  
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,  
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen  
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,  
In der höchsten schrecklichen Not,

Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,  
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.  
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,  
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief  
In purpurner Finsternis da,  
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,  
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,  
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen  
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch  
Zu scheußlichen Klumpen geballt,  
Der stachligte Roche, der Klippenfisch,  
Des Hammers greuliche Angestalt,  
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne  
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,  
Von der menschlichen Hilfe so weit,  
Unter Larven die einzige fühlende Brust,  
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,  
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede  
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

„Und schaudernd dacht' ich's, da Froch's heran,  
Regte hundert Selenke zugleich,  
Will schnappen nach mir — in des Schreckens Wahn  
Lass' ich los der Koralle umflammerten Zweig;  
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,  
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier  
Und spricht: „Der Becher ist dein,  
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,  
Geschnitten mit dem köstlichsten Edelgestein,



Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,  
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:  
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!  
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,  
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,  
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,  
In den Strudel ihn schleudert hinein:  
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',  
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein  
Und sollst sie als Ehgemahl heut' noch umarmen,  
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmels Gewalt,  
Und es blizt aus den Augen ihm Kühn,  
Und er siehet erröten die schöne Gestalt  
Und sieht sie erbleichen und sinken hin —  
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,  
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,  
Sie verkündigt der donnernde Schall —  
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:  
Es kommen, es kommen die Wasser all,  
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,  
Den Jüngling bringt keines wieder.

### Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,  
Das Kampfspiel zu erwarten,  
Saß König Franz,  
Und um ihn die Großen der Krone,



Und rings auf hohem Balkone  
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,  
Auftut sich der weite Zwinger,  
Und hinein mit bedächtigem Schritt  
Ein Löwe tritt  
Und sieht sich stumm  
Rings um,  
Mit langem Sähnem,  
Und schüttelt die Mähnen  
Und streckt die Glieder  
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder;  
Da öffnet sich behend  
Ein zweites Tor,  
Daraus rennt  
Mit wildem Sprunge  
Ein Tiger hervor.  
Wie der den Löwen erschaut,  
Brüllt er laut,  
Schlägt mit dem Schweif  
Einen furchtbaren Reif  
Und reckt die Zunge,  
Und im Kreise scheu  
Umgeht er den Leu  
Grimmig schnurrend,  
Drauf streckt er sich murrend  
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder;  
Da speit das doppelt geöffnete Haus  
Zwei Leoparden auf einmal aus,  
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier  
Auf das Tigertier,  
Das packt sie mit seinen grimmigen Taten,

Und der Leu mit Gebrüll  
Richtet sich auf — da wird's still,  
Und herum im Kreis,  
Von Mordsucht heiß,  
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand  
Ein Handschuh von schöner Hand  
Zwischen den Tiger und den Leun  
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'  
Wendet sich Fräulein Kunigund:  
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,  
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,  
Ei so hebt mir den Handschuh auf.“

Und der Ritter in schnellem Lauf  
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger  
Mit festem Schritte,  
Und aus der Ungeheuer Mitte  
Nimmt er den Handschuh mit jedem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen  
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,  
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.  
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,  
Aber mit zärtlichem Liebesblick —  
Er verheißt ihm sein nahes Glück —  
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.  
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:  
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!“  
Und verläßt sie zur selben Stunde.

## Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,  
Er schaute mit vergnügten Sinnen  
Auf das beherrschte Samos hin.  
„Dies alles ist mir untertänig,“  
Begann er zu Aegyptens König,  
„Bestehe, daß ich glücklich bin.“

„Du hast der Götter Gunst erfahren!  
Die vormals deinesgleichen waren,  
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.  
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,  
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,  
So lang' des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,  
Da stellt sich, von Milet gesendet,  
Ein Bote dem Tyrannen dar:  
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,  
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen  
Bekränze dir dein festlich Haar.

„Getroffen sanft dein Feind vom Speere,  
Mich sendet mit der frohen Märe  
Dein treuer Feldherr Polydor —“  
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,  
Noch blutig, zu der beiden Schrecken  
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:  
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“  
Versetzt er mit besorgtem Blick.  
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,  
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,  
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,  
Hat ihn der Jubel unterbrochen,

Der von der Reede jauchzend schallt:  
Mit fremden Schätzen reich beladen,  
Kehrt zu den heimischen Gestaden  
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der Königliche Gast erstaunet:  
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,  
Doch fürchte seinen Unbestand.  
Der Kreter waffenkund'ge Scharen  
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,  
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,  
Da sieht man's von den Schiffen wallen,  
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!  
Von Feindesnot sind wir befreiet,  
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,  
Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:  
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,  
Doch“, spricht er, „zitter' ich für dein Heil.  
Mir grauet vor der Götter Neide,  
Des Lebens ungemischte Freude  
Ward keinem Irdischen zu teil.“

„Auch mir ist alles wohl geraten,  
Bei allen meinen Herrschertaten  
Begleitet mich des Himmels Huld;  
Doch hatt' ich einen teuren Erben,  
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben —  
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.“

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,  
So flehe zu den Unsichtbaren,  
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.  
Noch keinen sah ich fröhlich enden,

Auf den mit immer vollen Händen  
Die Götter ihre Gaben streun.

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,  
So acht' auf eines Freundes Lehren  
Und rufe selbst das Unglück her,  
Und was von allen deinen Schätzen  
Dein Herz am höchsten mag ergetzen,  
Das nimm und wirf's in dieses Meer.“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:  
„Von allem, was die Insel heget,  
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.  
Ihn will ich den Erinnen weihen,  
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen —“  
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte  
Da tritt mit fröhlichem Gesichte  
Ein Fischer vor den Fürsten hin:  
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,  
Wie keiner noch ins Netz gegangen,  
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zerteilet,  
Kommt er bestürzt herbeigeeilet  
Und ruft mit hoherstauntem Blick:  
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,  
Ihn fand ich in des Fisches Magen,  
O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:  
„So kann ich hier nicht ferner hausen,  
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.  
Die Götter wollen dein Verderben,  
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben —“  
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

## Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe  
Widmet Euch dies Herz,  
Fordert keine andre Liebe,  
Denn es macht mir Schmerz.  
Ruhig mag ich Euch erscheinen,  
Ruhig gehen sehn.  
Eurer Augen stilles Weinen  
Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harne  
Reißt sich blutend los,  
Preßt sie heftig in die Arme,  
Schwingt sich auf sein Roß,  
Schickt zu seinen Mannen allen  
In dem Lande Schweiz;  
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,  
Auf der Brust das Kreuz.

Große Taten dort geschehen  
Durch der Helden Arm,  
Ihrs Helmes Büsche wehen  
In der Feinde Schwarm,  
Und des Toggenburgers Name  
Schreckt den Muselmann;  
Doch das Herz von seinem Grame  
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,  
Trägt's nicht länger mehr,  
Ruhe kann er nicht erjagen  
Und verläßt das Heer,  
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,  
Das die Segel bläht,  
Schiffet heim zum teuren Lande,  
Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte  
Klopft der Pilger an,  
Ach! und mit dem Donnerworte  
Wird sie aufgetan:  
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,  
Ist des Himmels Braut,  
Gestern war des Tages Feier,  
Der sie Gott getraut.“

Da verläßset er auf immer  
Seiner Väter Schloß,  
Seine Waffen sieht er nimmer  
Noch sein treues Roß,  
Von der Toggenburg hernieder  
Steigt er unbekannt,  
Denn es deckt die edeln Glieder  
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte  
Jener Gegend nah,  
Wo das Kloster aus der Mitte  
Düstrer Linden sah;  
Harrend von des Morgens Lichte  
Bis zu Abends Schein,  
Stille Hoffnung im Gesichte,  
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,  
Blickte stundenlang  
Nach dem Fenster seiner Lieben,  
Bis das Fenster Rang,  
Bis die Liebliche sich zeigte,  
Bis das teure Bild  
Sich ins Tal herunterneigte,  
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder  
Schlief getröstet ein,

Still sich freuend, wenn es wieder  
Morgen würde sein.  
Und so saß er viele Tage,  
Saß viel Jahre lang,  
Harrend ohne Schmerz und Klage,  
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,  
Bis das teure Bild  
Sich ins Thal herunterneigte,  
Ruhig, engelmild.  
Und so saß er, eine Leiche,  
Eines Morgens da,  
Nach dem Fenster noch das bleiche  
Stille Antlitz sah.

### Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,  
Der auf Korinthus' Landesenge  
Der Griechen Stämme froh vereint,  
Zog Ibykus, der Götterfreund.  
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,  
Der Lieder süßen Mund Apoll;  
So wandert' er an leichtem Stabe  
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken  
Akrokorinth des Wandrers Blicken,  
Und in Poseidons Fichtenhain  
Tritt er mit frommem Schauder ein.  
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme,  
Von Kranichen begleiten ihn,  
Die fernhin nach des Südens Wärme  
In graulichem Geschwader ziehn.



„Seid mir begrüßt, befreundte Scharen,  
Die mir zur See Begleiter waren!  
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,  
Mein Los, es ist dem euren gleich:  
Von fern her kommen wir gezogen  
Und flehen um ein wirtlich Dach.  
Sei uns der Gastliche gewogen,  
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte  
Und sieht sich in des Waldes Mitte —  
Da sperren auf gedrangem Steg  
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.  
Zum Kampfe muß er sich bereiten,  
Doch bald ermattet sinkt die Hand,  
Sie hat der Leier zarte Saiten,  
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,  
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,  
Wie weit er auch die Stimme schickt,  
Nichts Lebendes wird hier erblickt.  
„So muß ich hier verlassen sterben,  
Auf fremdem Boden, unbeweint,  
Durch böser Buben Hand verderben,  
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,  
Da rauscht der Kraniche Gefieder,  
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,  
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.  
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,  
Wenn keine andre Stimme spricht,  
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“  
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,  
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,

Erkennt der Gastfreund in Korinth  
Die Züge, die ihm teuer sind.  
„Und muß ich so dich wiederfinden,  
Und hoffte mit der Fichte Kranz  
Des Sängers Schläfe zu umwinden,  
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,  
Versammelt bei Poseidons Feste,  
Sanz Griechenland ergreift der Schmerz,  
Verloren hat ihn jedes Herz;  
Und stürmend drängt sich zum Prytanen  
Das Volk, es fordert seine Wut,  
Zu rächen des Erschlagenen Manen,  
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,  
Der Völker flutendem Gedränge,  
Gelockt von der Spiele Pracht,  
Den schwarzen Täter kenntlich macht?  
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?  
Ist's neidisch ein verborgner Feind?  
Nur Helios vermag's zu sagen,  
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte  
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,  
Und während ihn die Rache sucht,  
Genießt er seines Frevels Frucht;  
Auf ihres eignen Tempels Schwelle  
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt  
Sich dreist in jene Menschenwelle,  
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,  
Es brechen fast der Bühne Stützen,  
Herbeigeströmt von fern und nah,  
Der Griechen Völker wartend da;

Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,  
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau  
In weiter stets geschweiftem Bogen  
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
Die gastlich hier zusammenkamen?  
Von Cephrops' Stadt, von Aulis' Strand,  
Von Phocis, vom Spartanerland,  
Von Asiens entlegner Küste,  
Von allen Inseln kamen sie  
Und horchen von dem Schaugerüste  
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte  
Mit langsam abgemessnem Schritte  
Hervortritt aus dem Hintergrund,  
Umwandelnd des Theaters Rund.  
So schreiten keine ird'schen Weiber,  
Die zeugete kein sterblich Haus!  
Es steigt das Riesenmaß der Leiber  
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,  
Sie schwingen in entfleschten Händen  
Der Fackel düsterrote Glut,  
In ihren Wangen fließt kein Blut;  
Und wo die Haare lieblich flattern,  
Um Menschenstirnen freundlich wehn,  
Da sieht man Schlangen hier und Nattern  
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise  
Beginnen sie des Hymnus Weise,  
Der durch das Herz zerreißend dringt,  
Die Bande um den Frevler schlingt.  
Besinnungraubend, herzbetörend  
Schallt der Erinnyen Gesang,

Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,  
Und duldet nicht der Feier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle  
Bewahrt die kindlich reine Seele!  
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,  
Er wandelt frei des Lebens Bahn.  
Doch wehe, wehe, wer verstoßen  
Des Mordes schwere Tat vollbracht!  
Wir heften uns an seine Sohlen,  
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,  
Geflügelt sind wir da, die Schlingen  
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,  
Daß er zu Boden fallen muß.  
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,  
Versöhnen kann uns keine Reu,  
Ihn fort und fort bis zu den Schatten  
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend tanzen sie den Reigen,  
Und Stille wie des Todes Schweigen  
Liegt überm ganzen Hause schwer,  
Als ob die Gottheit nahe wär'.  
Und feierlich nach alter Sitte  
Umwandelnd des Theaters Rund,  
Mit langsam abgemessnem Schritte  
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet  
Noch zweifelnd jede Brust und bebet  
Und huldiget der furchtbarn Macht,  
Die richtend im Verborgnen wacht,  
Die unerforschlich, unergründet  
Des Schicksals dunkeln Knäuel flucht,  
Dem tiefen Herzen sich verkündet,  
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen  
Auf einmal eine Stimme rufen:  
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,  
Die Kraniche des Ibykus!“ —  
Und finster plötzlich wird der Himmel,  
Und über dem Theater hin  
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel  
Ein Kranichheer vorüberziehen.

„Des Ibykus!“ — Der teure Name  
Rührt jede Brust mit neuem Erame,  
Und wie im Meere Well' auf Well',  
So läuft's von Mund zu Munde schnell:  
„Des Ibykus, den wir beweinen,  
Den eine Mörderhand erschlug!  
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?  
Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und lauter immer wird die Frage,  
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage  
Durch alle Herzen: „Sebet Acht,  
Das ist der Eumeniden Macht!  
Der fromme Dichter wird gerochen,  
Der Mörder bietet selbst sich dar!  
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,  
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,  
Möcht' er's im Busen gern bewahren;  
Umsonst! der schreckenbleiche Mund  
Macht schnell die Schuldbewußten kund.  
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,  
Die Szene wird zum Tribunal,  
Und es gestehn die Bösewichter,  
Getroffen von der Rache Strahl.

## Der Sang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin  
Und in der Furcht des Herrn  
Ergeben der Gebieterin,  
Der Gräfin von Savern.  
Sie war so sanft, sie war so gut,  
Doch auch der Launen Übermut  
Hätt' er geeifert zu erfüllen  
Mit Freudigkeit um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,  
Bis spät die Vesper schlug,  
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,  
Tat nimmer sich genug.  
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!“  
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,  
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,  
Durst' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß  
Die Gräfin ihn erhob,  
Aus ihrem schönen Munde floß  
Sein unerschöpftes Lob.  
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,  
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,  
Ihr klares Auge mit Vergnügen  
Sah an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,  
Des Jägers, gift'ger Eroll,  
Dem längst von böser Schadenlust  
Die schwarze Seele schwoll.  
Und trat zum Grafen, rasch zur That  
Und offen des Verführers Rat,  
Als einst vom Jagen heim sie kamen,  
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie seid Ihr glücklich, edler Graf,"  
Hub er voll Arglist an,  
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf  
Des Zweifels gift'ger Zahn.  
Denn Ihr besitzet ein edles Weib,  
Es gürtet Scham den keuschen Leib;  
Die fromme Treue zu berücken  
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:  
„Was redst du mir, Gesell?  
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,  
Beweglich wie die Well'?  
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund —  
Mein Glaube steht auf festerm Grund;  
Vom Weib des Grafen von Saverne  
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.  
Nur Euren Spott verdient  
Der Tor, der, ein geborner Knecht,  
Ein solches sich erkühnt  
Und zu der Frau, die ihm gebeut,  
Erhebt der Wünsche Lüfternheit" —  
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,  
„Redst du von einem, der da lebet?"

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,  
Das bärg' sich meinem Herrn?  
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,  
So unterdrück' ich's gern" —  
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"  
Ruft jener streng und fürchterlich.  
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?"  
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"  
Fährt er mit Arglist fort,

Indem's den Grafen heiß und kalt  
Durchrieselt bei dem Wort.  
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,  
Wie er nur Augen hat für sie?  
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,  
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb  
Und seine Blut gesteht“ —

„Gesteht!“ — „Und sie um Segenlieb',  
Der freche Bube! fleht.

Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,  
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch.  
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,  
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wut  
Der Graf ins nahe Holz,  
Wo ihm in hoher Ofen Glut  
Die Eisenstufe schmolz.  
Hier nährten früh und spat den Brand  
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,  
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,  
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Das Wasser und des Feuers Kraft  
Verbündet sieht man hier,  
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,  
Umwälzt sich für und für.  
Die Werke klappern Nacht und Tag,  
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,  
Und bildsam von den mächt'gen Streichen  
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,  
Bedeutet sie und sagt:  
„Den ersten, den ich sende her,  
Und der euch also fragt:



„Habt ihr befolgt des Herren Wort?“  
Den werft mir in die Hölle dort,  
Daß er zu Asche gleich vergehe  
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Des freut sich das entmenschte Paar  
Mit roher Henkerslust,  
Denn fühllos wie das Eisen war  
Das Herz in ihrer Brust.  
Und frischer mit der Bälge Hauch  
Erhitzen sie des Ofens Bauch  
Und schicken sich mit Mordverlangen,  
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht  
Mit falschem Heuchelschein:

„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,  
Der Herr begehret dein.“

Der Herr, der spricht zu Fridolin:

„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,  
Und frage mir die Knechte dorten,  
Ob sie getan nach meinen Worten.“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“

Und macht sich flugs bereit.

Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:

„Ob sie mir nichts gebeut?“

Und vor die Gräfin stellt er sich:

„Hinaus zum Hammer schickt man mich;

So sag', was kann ich dir verrichten?

Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern

Versetzt mit sanftem Ton:

„Die heil'ge Messe hört' ich gern,

Doch liegt mir krank der Sohn.

So gehe denn, mein Kind, und sprich

In Andacht ein Gebet für mich,

Und denkst du reuig deiner Sünden,  
So laß auch mich die Gnade finden."

Und froh der vielwillkommenen Pflicht  
Macht er im Flug sich auf,  
Hat noch des Dorfes Ende nicht  
Erreicht im schnellen Lauf,  
Da tönt ihm von dem Glockenstrang  
Hellschlagend des Geläutes Klang,  
Das alle Sünder, hochbegnadet,  
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,  
Findst du ihn auf dem Weg!"  
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,  
Kein Laut ist hier noch reg'.  
Denn um die Ernte war's, und heiß  
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,  
Kein Chorgehilfe war erschienen,  
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald  
Und macht den Sakristan:  
„Das", spricht er, „ist kein Aufenthalt,  
Was fördert himmelan."  
Die Stola und das Cingulum  
Hängt er dem Priester dienend um,  
Bereitet hurtig die Gefäße,  
Seheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß getan,  
Tritt er als Ministrant  
Dem Priester zum Altar voran,  
Das Meßbuch in der Hand,  
Und knieet rechts und knieet links  
Und ist gewärtig jedes Winks,  
Und als des Sanctus Worte kamen,  
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf, als der Priester fromm sich neigt  
Und, zum Altar gewandt,  
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt  
In hoherhabner Hand,  
Da kündet es der Sakristan  
Mit hellem Glöcklein klingend an,  
Und alles kniet und schlägt die Brüste,  
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus  
Mit schnell gewandtem Sinn,  
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,  
Er hat es alles inn',  
Und wird nicht müde bis zum Schluß,  
Bis beim Nobiscum Dominus  
Der Priester zur Gemein' sich wendet,  
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum  
In Ordnung säuberlich,  
Erst reinigt er das Heiligtum,  
Und dann entfernt er sich  
Und eilt in des Gewissens Ruh  
Den Eisenhütten heiter zu,  
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,  
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot  
Und sieht die Knechte stehn,  
Da ruft er: „Was der Graf gebot,  
Ihr Knechte, ist's geschehn?“  
Und grinsend zerren sie den Mund  
Und deuten in des Ofens Schlund:  
„Der ist besorgt und aufgehoben,  
Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn  
In schnellem Lauf zurück.

Als der ihn kommen sieht von fern,  
Kaum traut er seinem Blick:  
„Unglücklicher! wo kommst du her?“  
„Dom Eisenhammer.“ „Nimmermehr!  
So hast du dich im Lauf verspätet?“  
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

„Denn als von Eurem Angesicht  
Ich heute ging, verzeiht!  
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht  
Bei der, die mir gebeut.  
Die Messe, Herr, befahl sie mir  
Zu hören, gern gehorcht' ich ihr  
Und sprach der Rosenkränze viere  
Für Euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier  
Der Graf, entsetzet sich:  
„Und welche Antwort wurde dir  
Am Eisenhammer? Sprich!“  
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,  
Zum Ofen wies man lachend hin:  
Der ist besorgt und aufgehoben,  
Der Graf wird seine Diener loben.“

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein —  
Es überläuft ihn Kalt —  
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?  
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“  
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur  
Fand ich von Robert eine Spur —“  
„Nun“, ruft der Graf und steht vernichtet,  
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,  
Nimmt er des Dieners Hand,  
Bringt ihn der Gattin tiefbewegt,  
Die nichts davon verstand:

„Dies Kind, kein Engel ist so rein,  
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!  
Wie schlimm wir auch beraten waren —  
Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

### Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort  
Die langen Sassen brausend fort?  
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?  
Es rottet sich im Sturm zusammen,  
Und einen Ritter, hoch zu Roß,  
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,  
Und hinter ihm, welch Abenteuer!  
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer:  
Ein Drache scheint es von Gestalt,  
Mit weitem Krocodilesrachen;  
Und alles blickt verwundert bald  
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:  
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,  
Der Hirt und Herden uns verschlungen!  
Das ist der Held, der ihn bezwungen!  
Viel andre zogen vor ihm aus,  
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,  
Doch keinen sah man wiederkehren.  
Den kühnen Ritter soll man ehren!“  
Und nach dem Kloster geht der Zug,  
Wo Sankt Johannis des Täufers Orden,  
Die Ritter des Spitals, im Flug  
Zu Räte sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt  
Der Jüngling mit bescheidenem Schritt,  
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,  
Erfüllend des Geländers Stufen.

Und jener nimmt das Wort und spricht:  
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.  
Der Drache, der das Land verödet,  
Er liegt von meiner Hand getötet,  
Frei ist dem Wanderer der Weg,  
Der Hirte treibe ins Gefilde,  
Froh walle auf dem Felsensteg  
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strenge blickt der Fürst ihn an  
Und spricht: „Du hast als Held getan;  
Der Mut ist's, der den Ritter ehret,  
Du hast den kühnen Geist bewähret.  
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht  
Des Ritters, der für Christum ficht,  
Sich schmückt mit des Kreuzes Zeichen?“  
Und alle rings herum erbleichen.  
Doch er mit edelm Anstand spricht,  
Indem er sich errötend neiget:  
„Gehorsam ist die erste Pflicht,  
Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt  
Der Meister, „hast du frech verletzt,  
Den Kampf, den das Gesetz versaget,  
Hast du mit frevlem Mut gewaget!“  
„Herr, richte, wenn du alles weißt,“  
Spricht jener mit gesetztem Geist,  
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen  
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.  
Nicht unbedachtsam zog ich hin,  
Das Ungeheuer zu bekriegen,  
Durch List und flüggewandten Sinn  
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.“

„Fünf unsers Ordens waren schon,  
Die Zierden der Religion,

Des Kühnen Mutes Opfer worden —  
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.  
Doch an dem Herzen nagte mir  
Der Unmut und die Streitbegier,  
Ja selbst im Traum der stillen Nächte  
Fand ich mich keuchend im Gesechte;  
Und wenn der Morgen dämmernd kam  
Und Kunde gab von neuen Plagen,  
Da faßte mich ein wilder Gram,  
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:  
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?  
Was leisteten die tapfern Helden,  
Von denen uns die Lieder melden,  
Die zu der Götter Glanz und Ruhm  
Erhub das blinde Heidentum?  
Sie reinigten von Ungeheuern  
Die Welt in Kühnen Abenteuern,  
Begegneten im Kampf dem Leun  
Und rangen mit dem Minotauren,  
Die armen Opfer zu befreien,  
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

„Ist nur der Sarazen es wert,  
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?  
Bekriegt er nur die falschen Götter?  
Gesandt ist er der Welt zum Retter,  
Von jeder Not und jedem Harm  
Befreien muß sein starker Arm;  
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,  
Und List muß mit der Stärke streiten.  
So sprach ich oft und zog allein,  
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;  
Da floßte mir der Geist es ein,  
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:  
'Mich zieht es nach der Heimat fort.'  
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,  
Und glücklich war das Meer durchschnitten.  
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,  
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,  
Getreu den wohlbemerkten Zügen,  
Ein Drachenbild zusammenfügen.  
Auf kurzen Füßen wird die Last  
Des langen Leibes aufgetürmet,  
Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt  
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,  
Und gräßlich wie ein Höllentor,  
Als schnappt' es gierig nach der Beute,  
Eröffnet sich des Rachens Weite,  
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun  
Der Zähne stacheligte Reihn,  
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,  
Die kleinen Augen sprühen Blitze,  
In einer Schlange endigt sich  
Des Rückens ungeheure Länge,  
Rollt um sich selber fürchterlich,  
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild' ich nach genau  
Und Heid' es in ein scheußlich Grau:  
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,  
Gezeuget in der gift'gen Lache.  
Und als das Bild vollendet war,  
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,  
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,  
Gewohnt den wilden Ur zu greifen.  
Die heß' ich auf den Lindwurm an,  
Erhitze sie zu wildem Grimme,



Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,  
Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vlies  
Den scharfen Bissen Blöße ließ,  
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,  
Die spitzen Zähne einzuhacken.  
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,  
Besteige mein arabisch Roß,  
Von adeliger Zucht entstammt;  
Und als ich seinen Zorn entflammt,  
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los  
Und stachl' es mit den scharfen Sporen  
Und werfe zielend mein Geschoß,  
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt  
Und knirscht und in den Zügel schäumt,  
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,  
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.  
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,  
Bis dreimal sich der Mond erneut,  
Und als sie jedes recht begriffen,  
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.  
Der dritte Morgen ist es nun,  
Daß mir's gelungen, hier zu landen,  
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,  
Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz  
Des Landes frisch erneuter Schmerz:  
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,  
Die nach dem Sumpfe sich verirrtten,  
Und ich beschließe rasch die Tat,  
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.  
Flugs unterricht' ich meine Knappen,  
Besteige den versuchten Rappen,

Und von dem edeln Doggenpaar  
Begleitet, auf geheimen Wegen,  
Wo meiner Tat kein Zeuge war,  
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch  
Auf eines Felsenberges Joch,  
Der weit die Insel überschauet,  
Des Meisters kühner Geist erbauet.  
Verächtlich scheint es, arm und klein,  
Doch ein Mirakel schließt es ein:  
Die Mutter mit dem Jesusknaben,  
Den die drei Könige begaben.  
Auf dreimal dreißig Stufen steigt  
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,  
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,  
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,  
Ist eine Grotte eingesprengt,  
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,  
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.  
Hier haufete der Wurm und lag,  
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.  
So hielt er wie der Höllendrache  
Am Fuß des Gotteshauses Wache,  
Und kam der Pilgrim hergewallt  
Und lenkte in die Unglücksstraße,  
Hervor brach aus dem Hinterhalt  
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,  
Eh' ich den schweren Strauß begann,  
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde  
Und reinigte mein Herz von Sünde.  
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum  
Den blanken Schmuß der Waffen um,

Bewehre mit dem Spieß die Rechte,  
Und nieder steig' ich zum Gefechte.  
Zurück bleibt der Knappen Troß,  
Ich gebe scheidend die Befehle  
Und schwing' mich behend aufs Roß,  
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

„Kaum seh' ich mich im ebenen Plan,  
Flugs schlagen meine Doggen an,  
Und bang beginnt das Roß zu keuchen  
Und bäumet sich und will nicht weichen,  
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,  
Des Feindes scheußliche Gestalt  
Und sonnet sich auf warmem Grunde.  
Auf jagen ihn die stinken Hunde,  
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,  
Als es den Rachen gähmend teilet  
Und von sich haucht den gift'gen Wind  
Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,  
Sie fassen ihren Feind mit Wut,  
Indem ich nach des Tieres Lende  
Aus starker Faust den Speer versende;  
Doch machtlos wie ein dünner Stab  
Drallt er vom Schuppenpanzer ab,  
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,  
Da bäumet sich mein Roß und scheuet  
An seinem Basiliskenblick  
Und seines Atems gift'gem Wehen,  
Und mit Entsetzen springt's zurück,  
Und jetzt war's um mich geschehen —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,  
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,  
Doch alle Streiche sind verloren,  
Den Felsenharnisch zu durchbohren,

Und wütend mit des Schweifes Kraft  
Hat es zur Erde mich gerafft,  
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,  
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen —  
Als meine Hunde wutentbrannt  
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen  
Sich warfen, daß es heulend stand,  
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich  
Entwindet, rasch erhebe ich mich,  
Erspähe mir des Feindes Blöße  
Und stoße tief ihm ins Sekröse,  
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl;  
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,  
Hin sinkt es und begräbt im Falle  
Mich mit des Leibes Riesenballe,  
Daß schnell die Sinne mir vergehn.  
Und als ich neugestärkt erwache,  
Seh' ich die Knappen um mich stehn,  
Und tot im Blute liegt der Drache.“

Des Beifalls lang' gehemmte Lust  
Befreit jetzt aller Hörer Brust,  
Sowie der Ritter dies gesprochen,  
Und zehnfach am Gewölb gebrochen  
Wälzt der vermischten Stimmen Schall  
Sich brausend fort im Widerhall,  
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,  
Daß man die Heldenstirne kröne,  
Und dankbar im Triumphgepräng  
Will ihn das Volk dem Volke zeigen —  
Da faltet seine Stirne streng  
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land  
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,

Ein Gott bist du dem Volke worden —  
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,  
Und einen schlimmern Wurm gebär  
Dein Herz, als dieser Drache war.  
Die Schlange, die das Herz vergiftet,  
Die Zwietracht und Verderben stiftet,  
Das ist der widerspenst'ge Geist,  
Der gegen Zucht sich frech empöret,  
Der Ordnung heilig Band zerreißt,  
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

„Mut zeigt auch der Mameluck,  
Ehorsam ist des Christen Schmuß;  
Denn wo der Herr in seiner Größe  
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,  
Da stifteten auf heil'gem Grund  
Die Väter dieses Ordens Bund,  
Der Pflichten schwerste zu erfüllen:  
Zu bändigen den eignen Willen.  
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,  
Drum wende dich aus meinen Blicken!  
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,  
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“

Da bricht die Menge tobend aus,  
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,  
Um Gnade flehen alle Brüder —  
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,  
Still legt er von sich das Gewand  
Und küßt des Meisters strenge Hand  
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,  
Dann ruft er liebend ihn zurücke  
Und spricht: „Umarre mich, mein Sohn!  
Dir ist der härtere Kampf gelungen.  
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn  
Der Demut, die sich selbst bezwungen.“

## Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
Damon, den Dolch im Gewande;  
Ihn schlugen die Häfcher in Bande.  
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“  
Entgegnet ihm finster der Wüterich.  
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“  
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit  
Und bitte nicht um mein Leben;  
Doch willst du Gnade mir geben,  
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Satten gefreit,  
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List  
Und spricht nach kurzem Bedenken:  
„Drei Tage will ich dir schenken.  
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,  
Eh' du zurück mir gegeben bist,  
So muß er statt deiner erblassen,  
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,  
Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
Bezahle das frevelnde Streben;  
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Satten gefreit.  
So bleib du dem König zum Pfande,  
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund  
Und liefert sich aus dem Tyrannen,  
Der andere ziehet von dannen.  
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,

Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,  
Eilt heim mit sorgender Seele,  
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen.  
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab —  
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
Und donnernd sprengen die Wogen  
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,  
Wie weit er auch spähet und blicket  
Und die Stimme, die rufende, schicket —  
Da stößet kein Rachen vom sichern Strand,  
Der ihn setze an das gewünschte Land,  
Kein Schiffer lenket die Fähr, —  
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
Die Hände zum Zeus erhoben:  
„O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
Die Sonne, und wenn sie niedergeht  
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,  
Und Welle auf Welle zerrinnet,  
Und Stunde an Stunde entrinnet.  
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut  
Und wirft sich hinein in die brausende Flut  
Und teilt mit gewaltigen Armen  
Den Strom — und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
Und danket dem rettenden Gotte;



## Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
Damon, den Dolch im Gewande;  
Ihn schlugen die Häscher in Bande.  
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“  
Entgegnet ihm finster der Mäterich.  
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“  
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit  
Und bitte nicht um mein Leben;  
Doch willst du Gnade mir geben,  
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Satten gefreit,  
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List  
Und spricht nach kurzem Bedenken:  
„Drei Tage will ich dir schenken.  
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,  
Eh' du zurück mir gegeben bist,  
So muß er statt deiner erblassen,  
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,  
Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
Bezahle das frevelnde Streben;  
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Satten gefreit.  
So bleib du dem König zum Pfande,  
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund  
Und liefert sich aus dem Tyrannen,  
Der andere ziehet von dannen.  
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,



Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,  
Eilt heim mit sorgender Seele,  
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gleißt unendlicher Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen.  
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab —  
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
Und donnernd sprengen die Wogen  
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,  
Wie weit er auch spähet und blicket  
Und die Stimme, die rufende, schicket —  
Da stößt kein Nachen vom sichern Strand,  
Der ihn setze an das gewünschte Land,  
Kein Schiffer lenket die Fähr, —  
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
Die Hände zum Zeus erhoben:  
„O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
Die Sonne, und wenn sie niedergeht  
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,  
Und Welle auf Welle zerrinnet,  
Und Stunde an Stunde entrinnet.  
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut  
Und wirft sich hinein in die brausende Flut  
Und teilt mit gewaltigen Armen  
Den Strom — und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
Und danket dem rettenden Gotte;

Da stürzt die raubende Rote  
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord  
Und hemmet des Wanderers Eile  
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er für Schrecken bleich,  
„Ich habe nichts als mein Leben,  
Das muß ich dem Könige geben!“  
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“  
Und drei mit gewaltigen Streichen  
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
Und von der unendlichen Mühe  
Ermattet sinken die Kniee:  
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,  
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,  
Und soll hier verschmachtend verderben,  
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell  
Sanz nahe wie rieselndes Rauschen,  
Und stille hält er, zu lauschen;  
Und sieh, aus dem Felsen geschwätzig, schnell  
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,  
Und freudig bückt er sich nieder  
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün  
Und malt auf den glänzenden Matten  
Der Bäume gigantische Schatten;  
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,  
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,  
Da hört er die Worte sie sagen:  
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,  
Ihn jagen der Sorge Qualen;  
Da schimmern in Abendroths Strahlen  
Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
Des Hauses redlicher Hüter,  
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,  
So rette das eigene Leben!  
Den Tod erleidet er eben.  
Von Stunde zu Stunde gewartet' er  
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
Ihm konnte den mutigen Glauben  
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht  
Ein Retter willkommen erscheinen,  
So soll mich der Tod ihm vereinen.  
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,  
Er schlachte der Opfer zweie  
Und glaube an Liebe und Treue.“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor  
Und sieht das Kreuz schon erhöht,  
Das die Menge gaffend umstehet;  
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,  
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!  
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,  
In den Armen liegen sich beide  
Und weinen für Schmerzen und Freude.  
Da sieht man kein Auge tränenleer,  
Und zum Könige bringt man die Wundermär';

Der fühlt ein menschliches Rühren,  
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;  
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,  
Ihr habt das Herz mir bezwungen,  
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn —  
So nehmet auch mich zum Genossen an!  
Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
In eurem Bunde der Dritte.“

### Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen  
Schlösser sich entgegenschauen,  
Leuchtend in der Sonne Gold,  
Wo der Hellespont die Wellen  
Brausend durch der Dardanellen  
Hohe Felsenpforte rollt?  
Hört ihr jene Brandung stürmen,  
Die sich an den Felsen bricht?  
Asien riß sie von Europa,  
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen  
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen  
Amors heil'ge Göttermacht.  
Hero, schön wie Hebe blühend,  
Er, durch die Gebirge ziehend  
Küftig, im Geräusch der Jagd.  
Doch der Väter feindlich Zürnen  
Trennte das verbundene Paar,  
Und die süße Frucht der Liebe  
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenturme,  
Den mit ew'gem Wogensturme

Schäumend schlägt der Hellespont,  
Saß die Jungfrau, einsam grauend,  
Nach Abydos' Küste schauend,  
Wo der Heißgeliebte wohnt.  
Ach, zu dem entfernten Strande  
Baut sich keiner Brücke Steg,  
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;  
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden  
Leitet sie mit sicherem Faden,  
Auch den Blöden macht sie Flug,  
Beugt ins Joch die wilden Tiere,  
Spannt die feuersprühnden Stiere  
An den diamantnen Pflug.  
Selbst der Styx, der neunfach fließet,  
Schließt die Wagende nicht aus,  
Mächtig raubt sie das Geliebte  
Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten  
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten  
Stachelt sie Leanders Mut.  
Wenn des Tages heller Schimmer  
Bleichet, stürzt der Kühne Schwimmer  
In des Pontus finstre Flut,  
Teilt mit starkem Arm die Woge,  
Strebend nach dem teuren Strand,  
Wo auf hohem Söller leuchtend  
Winckt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen  
Darf der Glückliche erwarmen  
Von der schwer bestandnen Fahrt  
Und den Götterlohn empfangen,  
Den in seligem Umfängen  
Ihm die Liebe aufgespart,

Bis den Säumenden Aurora  
Aus der Wonne Träumen weckt  
Und ins kalte Bett des Meeres  
Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen  
Schnell im Raub verstohlner Wonnen  
Dem beglückten Paar dahin,  
Wie der Brautnacht süße Freuden,  
Die die Götter selbst beneiden,  
Ewig jung und ewig grün.  
Der hat nie das Glück gekostet,  
Der die Frucht des Himmels nicht  
Raubend an des Höllenflusses  
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen  
Wechselnd auf am Himmelsbogen,  
Doch die Glücklichen, sie sahn  
Nicht den Schmutz der Blätter fallen,  
Nicht aus Nords beeisten Hallen  
Den ergrimten Winter nahn;  
Freudig sahen sie des Tages  
Immer kürzern, kürzern Kreis,  
Für das längre Glück der Nächte  
Dankten sie betört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage  
An dem Himmel Nacht' und Tage,  
Und die holde Jungfrau stand  
Harrend auf dem Felsenchorste,  
Sah hinab die Sonnenrosse  
Fliehen an des Himmels Rand.  
Und das Meer lag still und eben,  
Einem reinen Spiegel gleich,  
Keines Windes leises Weben  
Regte das kristallne Reich.

Luftige Delphinenscharen  
Scherzten in dem silberklaren  
Reinen Element umher,  
Und in schwärzlicht grauen Zügen  
Aus dem Meergrund aufgestiegen  
Kam der Tethys buntes Heer.  
Sie, die einzigen, bezeugten  
Den verstohlnen Liebesbund,  
Aber ihnen schloß auf ewig  
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen  
Meeres, und mit Schmeicheltönen  
Sprach sie zu dem Element:  
„Schöner Gott! du solltest trügen?  
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,  
Der dich falsch und treulos nennt.  
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,  
Grausam ist des Vaters Herz,  
Aber du bist mild und gütig,  
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern  
Müßt' ich freudlos einsam trauern  
Und verblühn in ew'gem Harm,  
Doch du trägst auf deinem Rücken,  
Ohne Nachen, ohne Brücken,  
Mir den Freund in meinen Arm.  
Grauensvoll ist deine Tiefe,  
Furchtbar deiner Wogen Flut,  
Aber dich erfleht die Liebe,  
Dich bezwingt der Heldenmut.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,  
Rührte Eros' mächt'ger Bogen,  
Als des goldnen Widders Flug  
Helle, mit dem Bruder fliehend,

Schön in Jugendfülle blühend,  
Über deine Tiefe trug.  
Schnell von ihrem Reiz besieget  
Griffst du aus dem finstern Schlund,  
Zogst sie von des Widders Rücken  
Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte,  
In der tiefen Wassergrotte  
Lebt sie jetzt unsterblich fort,  
Hilfreich der verfolgten Liebe  
Zähmt sie deine wilden Triebe,  
Führt den Schiffer in den Port.  
Schöne Helle! Holde Göttin!  
Selige, dich fleh' ich an,  
Bring' auch heute den Geliebten  
Mir auf der gewohnten Bahn!“

Und schon dunkelten die Fluten,  
Und sie ließ der Fackel Gluten  
Von dem hohen Söller wehn,  
Leitend in den öden Reichen  
Sollte das vertraute Zeichen  
Der geliebte Wanderer sehn.  
Und es saust und dröhnt von ferne,  
Finster kräuselt sich das Meer,  
Und es löscht das Licht der Sterne,  
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche  
Legt sich Nacht, und Wetterbäche  
Stürzen aus der Wolken Schoß,  
Blitze zucken in den Lüften,  
Und aus ihren Felsengrüften  
Werden alle Stürme los,  
Wühlen ungeheure Schlünde  
In den weiten Wasserschlund,



Sähnend wie ein Höllenrachen  
Öffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!“ ruft die Arme  
Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!  
Ach! Was wagt' ich zu erslehn!  
Wenn die Götter mich erhören,  
Wenn er sich den falschen Meeren  
Preisgab in des Sturmes Wehn!  
Alle meergewohnten Vögel  
Ziehen heim in eil'ger Flucht,  
Alle sturmerprobten Schiffe  
Bergen sich in sicherer Bucht.

„Ach gewiß, der Unverzagte  
Unternahm das oft Gewagte,  
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.  
Er gelobte mir's beim Scheiden  
Mit der Liebe heil'gen Eiden,  
Ihn entbindet nur der Tod.  
Ach! in diesem Augenblicke  
Ringt er mit des Sturmes Wut,  
Und hinab in ihre Schlünde  
Reißt ihn die empörte Flut!

„Falscher Pontus, deine Stille  
War nur des Verrates Hülle,  
Einem Spiegel warst du gleich,  
Tückisch ruhten deine Wogen,  
Bis du ihn heraus betrogen  
In dein falsches Lügenreich.  
Jetzt in deines Stromes Mitte,  
Da die Rückkehr sich verschloß,  
Läßest du auf den Verratnen  
Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,  
Hoch zu Bergen aufgehoben

Schwillt das Meer, die Brandung bricht  
Schäumend sich am Fuß der Klippen,  
Selbst das Schiff mit Eichenrippen  
Nahte unzerschmettert nicht.  
Und im Wind erlischt die Fackel,  
Die des Pfades Leuchte war,  
Schrecken bietet das Gewässer,  
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,  
Daß sie dem Orkan gebiete,  
Sänftige der Wellen Zorn,  
Und gelobt den strengen Winden  
Reiche Opfer anzuzünden,  
Einen Stier mit goldnem Horn.  
Alle Göttinnen der Tiefe,  
Alle Götter in der Höh'  
Fleht sie, lindernd Öl zu gießen  
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,  
Steig aus deinen grünen Hallen,  
Selige Leukothea!  
Die der Schiffer in dem öden  
Wellenreich in Sturmesnöten  
Rettend oft erscheinen sah.  
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,  
Der, geheimnisvoll gewebt,  
Die ihn tragen, unverleglich  
Aus dem Grab der Fluten hebt.“

Und die wilden Winde schweigen,  
Hell an Himmels Rande steigen  
Eos' Pferde in die Höh'.  
Friedlich in dem alten Bette  
Fließt das Meer in Spiegelglätte,  
Heiter lächeln Luft und See.

Sanfter brechen ſich die Wellen  
An des Ufers Felsenwand,  
Und ſie ſchwimmen ruhig ſpielend  
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er iſt's, der auch entſeelet  
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!  
Schnellen Blicks erkennt ſie ihn,  
Keine Klage läßt ſie ſchallen,  
Keine Träne ſieht man fallen,  
Kalt, verzweifelnd ſtarrt ſie hin.  
Troſtlos in die öde Tiefe  
Blickt ſie, in des Äthers Licht,  
Und ein edles Feuer rötet  
Das erbleichte Angeſicht:

„Ich erkenn' euch, ernſte Mächte,  
Strenge treibt ihr eure Rechte,  
Furchtbar, unerbittlich ein.  
Früh ſchon iſt mein Lauf beſchloſſen,  
Doch das Glück hab' ich genoſſen,  
Und das ſchönſte Loſ war mein.  
Lebend hab' ich deinem Tempel  
Mich geweiht als Prieſterin,  
Dir ein freudig Opfer ſterb' ich,  
Venus, große Königin!“

Und mit fliegendem Gewande  
Schwingt ſie von des Turmes Rande  
In die Meerflut ſich hinab.  
Hoch in ſeinen Flutenreichen  
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,  
Und er ſelber iſt ihr Grab.  
Und mit ſeinem Raub zufrieden  
Zieht er freudig fort und gießt  
Aus der unerſchöpften Urne  
Seinen Strom, der ewig fließt.

## Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,  
Eh' die hohe Feste fiel,  
Jubelhymnen hört man schallen  
In der Saiten goldnes Spiel.  
Alle Hände ruhen müde  
Von dem tränenvollen Streit,  
Weil der herrliche Pelide  
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreißern,  
Festlich wallet Schar auf Schar  
Nach der Götter heil'gen Häusern,  
Zu des Thymbriars Altar.  
Dampf erbrausend durch die Sassen  
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,  
Und in ihrem Schmerz verlassen  
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,  
Ungefellig und allein,  
Wandelte Kassandra stille  
In Apollos Lorbeerhain.  
In des Waldes tieffte Gründe  
Flüchtete die Seherin,  
Und sie warf die Priesterbinde  
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,  
Alle Herzen sind beglückt,  
Und die alten Eltern hoffen,  
Und die Schwester steht geschmückt.  
Ich allein muß einsam trauern,  
Denn mich flieht der süße Wahn,  
Und geflügelt diesen Mauern  
Seh' ich das Verderben nahn.“

„Eine Fackel seh' ich glühen,  
Aber nicht in Hymens Hand,  
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,  
Aber nicht wie Opferbrand.  
Feste seh' ich froh bereiten,  
Doch im ahnungsvollen Geist  
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,  
Der sie sammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,  
Und sie höhnen meinen Schmerz,  
Einsam in die Wüste tragen  
Muß ich mein gequältes Herz,  
Von den Glücklichen gemieden  
Und den Fröhlichen ein Spott!  
Schweres hast du mir beschieden,  
Pythischer, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,  
Warum wardest du mich hin  
In die Stadt der ewig Blinden,  
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?  
Warum gabst du mir zu sehen,  
Was ich doch nicht wenden kann?  
Das Verhängte muß geschehen,  
Das Gefürchtete muß nahn.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,  
Wo das nahe Schrecknis droht?  
Nur der Irrtum ist das Leben,  
Und das Wissen ist der Tod.  
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,  
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!  
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit  
Sterbliches Gefäß zu sein.

„Meine Blindheit gib mir wieder  
Und den fröhlich dunkeln Sinn!

Nimmer sang ich freud'ge Lieder,  
Seit ich deine Stimme bin.  
Zukunft hast du mir gegeben,  
Doch du nahmst den Augenblick,  
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —  
Nimm dein falsch Geschenk zurück.

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute  
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,  
Seit ich deinem Dienst mich weihte  
An dem traurigen Altar.  
Meine Jugend war nur Weinen,  
Und ich kannte nur den Schmerz,  
Jede herbe Not der Meinen  
Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,  
Alles um mich lebt und liebt  
In der Jugend Lustgefühlen,  
Mir nur ist das Herz getrübt.  
Mir erscheint der Lenz vergebens,  
Der die Erde festlich schmückt;  
Wer erfreute sich des Lebens,  
Der in seine Tiefen blickt!

„Selig preis' ich Polyxenen  
In des Herzens trunknem Wahn,  
Denn den besten der Hellenen  
Hofft sie bräutlich zu umfahn.  
Stolz ist ihre Brust gehoben,  
Ihre Wonne faßt sie kaum,  
Nicht euch Himmlische dort oben  
Neidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,  
Den das Herz verlangend wählt,  
Seine schönen Blicke flehen,  
Von der Liebe Blut beseelt.

Serne möcht' ich mit dem Satten  
In die heim'sche Wohnung ziehn,  
Doch es tritt ein styg'scher Schatten  
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle  
Sendet mir Proserpina,  
Wo ich wandre, wo ich walle,  
Stehen mir die Geister da.  
In der Jugend frohe Spiele  
Drängen sie sich grausend ein,  
Ein entsetzliches Gewühle!  
Nimmer kann ich fröhlich sein.

„Und den Mordstahl seh' ich blinken  
Und das Mörderauge glühn,  
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken  
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn,  
Nicht die Blicke darf ich wenden,  
Wissend, schauend, unverwandt  
Muß ich mein Geschick vollenden,  
Fallend in dem fremden Land.“

Und noch hallen ihre Worte —  
Horch! da dringt verworrner Ton  
Fernher aus des Tempels Pforte:  
Tot lag Thetis' großer Sohn!  
Eris schüttelt ihre Schlangen,  
Alle Götter fliehn davon,  
Und des Donners Wolken hangen  
Schwer herab auf Ilion.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,  
Im altertümlichen Saale

Saß König Rudolfs heilige Macht  
Beim festlichen Krönungsmahle.  
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
Und alle die Wähler, die sieben,  
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon  
Das Volk in freud'gem Gedränge,  
Laut mischte sich in der Posaunen Ton  
Das jauchzende Rufen der Menge.  
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit  
War die Kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
Und ein Richter war wieder auf Erden.  
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,  
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal  
Und spricht mit zufriedenen Blicken:  
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
Mein königlich Herz zu entzücken;  
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,  
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
Und mit göttlich erhabenen Lehren.  
So hab' ich's gehalten von Jugend an,  
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,  
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis  
Trat der Sänger im langen Talare,  
Ihm glänzte die Locke silberweiß,  
Gehleicht von der Fülle der Jahre.  
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Sold,  
Der Sänger singt von der Minne Sold,



Er preiset das Höchste, das Beste,  
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;  
Doch sage, was ist des Kaisers wert  
An seinem herrlichsten Feste?"

"Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht  
Der Herrscher mit lächelndem Munde,  
"Er steht in des größeren Herren Pflicht,  
Er gehorcht der gebietenden Stunde.  
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,  
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,  
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,  
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt  
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,  
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt  
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:  
"Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,  
Den flüchtigen Semsbock zu jagen.  
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,  
Und als er auf seinem stattlichen Roß  
In eine Au kommt geritten,  
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,  
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,  
Voran kam der Mesner geschritten.

"Und der Graf zur Erde sich neiget hin,  
Das Haupt mit Demut entblößet,  
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,  
Was alle Menschen erlöstet.  
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,  
Von des Sießbachs reißenden Fluten geschwellt,  
Das hemmte der Wanderer Tritte;  
Und beiseit legt jener das Sakrament,  
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,  
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du? redet der Graf ihn an,  
Der ihn verwundert betrachtet.  
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,  
Der nach der Himmelskost schmachtet.  
Und da ich mich nahe des Baches Steg,  
Da hat ihn der strömende Sießbach hinweg  
Im Strudel der Wellen gerissen.  
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,  
So will ich das Wasserlein jetzt in Eil'  
Durchwaten mit nackenden Füßen.

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd  
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,  
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,  
Und die heilige Pflicht nicht versäume.  
Und er selber auf seines Knappen Tier  
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,  
Der andre die Reise vollführet;  
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,  
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,  
Bescheiden am Zügel geführt.

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demutsinn  
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen  
Das Roß ich beschritte fürderhin,  
Das meinen Schöpfer getragen!  
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,  
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst,  
Denn ich hab' es dem ja gegeben,  
Von dem ich Ehre und irdisches Gut  
Zu Lehen trage und Leib und Blut  
Und Seele und Atem und Leben.

„So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,  
Der das Flehen der Schwachen erhöret,  
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,  
So wie Ihr jetzt ihn geehret.

Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,  
Euch blühen sechs liebliche Töchter.  
So mögen sie, rief er begeistert aus,  
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus  
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,  
Als dächte er vergangener Zeiten —  
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,  
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
Die Züge des Priesters erkennt er schnell  
Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell  
In des Mantels purpurnen Falten.  
Und alles blickte den Kaiser an  
Und erkannte den Grafen, der das getan,  
Und verehrte das göttliche Walten.

### Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?  
Lämmlein ist so fromm und sanft,  
Nährt sich von des Grases Blüten,  
Spielend an des Baches Rast.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen  
Jagen nach des Berges Höhen!"

Willst du nicht die Herde locken  
Mit des Hornes munterm Klang?  
Lieblich tönt der Schall der Glocken  
In des Waldes Luftgesang.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen  
Schweifen auf den wilden Höhen!"

Willst du nicht der Blümlein warten,  
Die im Beete freundlich stehn?

Draußen ladet dich kein Garten,  
Wild ist's auf den wilden Höhen!  
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!  
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,  
Und es treibt und reißt ihn fort,  
Rastlos fort mit blindem Wagen  
An des Berges finstern Ort;  
Vor ihm her mit Windesschnelle  
Fliehet die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen  
Klettert sie mit leichtem Schwung,  
Durch den Riß gespaltner Klippen  
Trägt sie der gewagte Sprung;  
Aber hinter ihr verwogen  
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzt auf den schroffen Zinken  
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,  
Wo die Felsen jäh versinken  
Und verschwunden ist der Pfad.  
Unter sich die steile Höhe,  
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken  
Fleht sie zu dem harten Mann,  
Fleht umsonst, denn loszudrücken  
Legt er schon den Bogen an —  
Plötzlich aus der Felsenspalte  
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden  
Schützt er das gequälte Tier.  
„Mußt du Tod und Jammer senden,“  
Ruft er, „bis herauf zu mir?  
Raum für alle hat die Erde —  
Was verfolgst du meine Herde?“

## Die Lieder.

\*\*\*\*\*

### Der Abend.

Nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten  
Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,  
Matter ziehen die Rosse —  
Senke den Wagen hinab.

Siehe, wer aus des Meers Kristallner Woge  
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?  
Rascher fliegen die Rosse,  
Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme  
Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,  
Stille halten die Rosse,  
Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten  
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße  
Liebe. Ruhet und liebet!  
Phöbus, der liebende, ruht.

### Die Begegnung.

Noch seh' ich sie — umringt von ihren Frauen,  
Die herrlichste von allen stand sie da;

Wie eine Sonne war sie anzuschauen,  
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.  
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,  
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;  
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,  
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,  
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;  
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,  
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach:  
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,  
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach  
Und Töne fand in ihren tiefften Tiefen,  
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,  
Die Seele endlich mir zurücke kam,  
Da sah ich in den engelgleichen Zügen  
Die Liebe ringen mit der holden Scham,  
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,  
Als ich das leise süße Wort vernahm —  
O, droben nur in sel'ger Geister Chören  
Werd' ich des Tones Wohl laut wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt  
Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen —  
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Wert,  
Am rohen Glück will ich das Edle rächen:  
Dem Armen sei das schönste Los beschert,  
Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen,  
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,  
Das ihn erwidern und empfinden kann.“

## Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,  
Nimmer allein.

Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,  
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,  
Phöbus, der herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,  
Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt' ich, der Erdegeborne,  
Himmlischen Chor?

Schenk'et mir euer unsterbliches Leben,  
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?  
Hebet zu eurem Olymp mich empor!

Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale,  
O füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,  
Hebe, nur ein!

Netz' ihm die Augen mit himmlischem Taue,  
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,  
Einer der Unsern sich dünke zu sein —

Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,  
Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

## Reiterlied.

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!  
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!

Im Felde, da ist der Mann noch was wert,  
Da wird das Herz noch gewogen.

Da tritt kein anderer für ihn ein,  
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,  
Man sieht nur Herren und Knechte,

Die Falschheit herrschet, die Hinterlist  
Bei dem feigen Menschengeschlechte.  
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,  
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,  
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen,  
Er reitet dem Schicksal entgegen fest,  
Triffst's heute nicht, trifft es doch morgen.  
Und trifft es morgen, so lasset uns heut'  
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,  
Braucht's nicht mit Müß zu erstreben,  
Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,  
Da meint er den Schatz zu erheben.  
Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,  
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,  
Sie sind gefürchtete Gäste,  
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,  
Ungeladen kommt er zum Feste.  
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,  
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?  
Laß fahren dahin, laß fahren!  
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,  
Kann treue Lieb' nicht bewahren,  
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,  
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,  
Die Brust im Gesechte gelüftet!  
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,  
Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!



Und setzet ihr nicht das Leben ein,  
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

### Nadowessiers Totenlied.

Seht, da sitzt er auf der Matte,  
Aufrecht sitzt er da,  
Mit dem Anstand, den er hatte,  
Als er 's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,  
Wo des Atems Hauch,  
Der noch jüngst zum großen Geiste  
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,  
Die des Renntiers Spur  
Zählten auf des Grases Welle,  
Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender  
Flohen durch den Schnee  
Als der Hirsch, der Zwanzigender,  
Als des Berges Reh.

Diese Arme, die den Bogen  
Spannten streng und straff!  
Seht, das Leben ist entflohen,  
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm! Er ist hingegangen,  
Wo kein Schnee mehr ist,  
Wo mit Mais die Felder prangen,  
Der von selber spricht.

Wo mit Vögeln alle Sträuche,  
Wo der Wald mit Wild,

Wo mit Fischen alle Teiche  
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,  
Ließ uns hier allein,  
Daß wir seine Taten loben  
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,  
Stimmt die Totenflüg'!  
Alles sei mit ihm begraben,  
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,  
Die er tapfer schwang,  
Auch des Bären fette Keule,  
Denn der Weg ist lang.

Auch das Messer, scharf geschliffen,  
Das vom Feindes Kopf  
Rasch mit drei geschickten Griffen  
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,  
Steckt ihm in die Hand,  
Daß er rötlich möge strahlen  
In der Seelen Land.

### Das Geheimnis.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,  
Zu viele Lauscher waren wach,  
Den Blick nur durst' ich schüchtern fragen,  
Und wohl verstand ich, was er sprach.  
Leis komm' ich her in deine Stille,  
Du schön belaubtes Buchenzelt,  
Verbirg in deiner grünen Hülle  
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrenem Sausen  
Arbeitet der geschäft'ge Tag,  
Und durch der Stimmen hohles Brausen  
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.  
So sauer ringt die kargen Lose  
Der Mensch dem harten Himmel ab,  
Doch leicht erworben aus dem Schoße  
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,  
Wie treue Lieb' uns still beglückt!  
Sie können nur die Freude stören,  
Weil Freude nie sie selbst entzückt.  
Die Welt wird nie das Glück erlauben,  
Als Beute wird es nur gehascht,  
Entwenden mußt du's oder rauben,  
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,  
Die Stille liebt es und die Nacht,  
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,  
Wo des Verräters Auge wacht.  
O schlinge dich, du sanfte Quelle,  
Ein breiter Strom um uns herum,  
Und drohend mit empörter Welle  
Verteidige dies Heiligtum!

#### An Emma.

Weist in nebelgrauer Ferne  
Liegt mir das vergangne Glück,  
Nur an einem schönen Sterne  
Weilt mit Liebe noch der Blick.  
Aber wie des Sternes Pracht  
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,  
Dir der Tod die Augen zu,  
Dich besäße doch mein Kummer,  
Meinem Herzen lebtest du.  
Aber ach! du lebst im Licht,  
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,  
Emma, kann's vergänglich sein?  
Was dahin ist und vergangen,  
Emma, kann's die Liebe sein?  
Ihrer Flamme Himmelsglut,  
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

### Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,  
Das Mägdlein sitzt an Ufers Grün,  
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,  
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,  
Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,  
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.  
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,  
Ich habe genossen das irdische Glück,  
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Tränen vergeblicher Lauf,  
Die Klage, sie wecket die Toten nicht auf;  
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust  
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,  
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Tränen vergeblichen Lauf,  
Es wecke die Klage den Toten nicht auf!

Das süßeste Glück für die trauernde Brust  
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust  
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen."

### Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?  
Hat nicht der Riegel geklirrt?  
Nein, es war des Windes Wehen,  
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,  
Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!  
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,  
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfassen!  
Und all ihr Schmeichellüste, werdet wach  
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,  
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,  
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken  
Raschelnd mit eilendem Lauf?  
Nein, es scheuchte nur der Schrecken  
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,  
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!  
Breit' um uns her den purpurroten Flor,  
Umspinn' uns mit geheimnisvollen Zweigen!  
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,  
Sie flieht des Strahles unbescheidenen Zeugen;  
Nur Hesper, der verschwiegene, allein  
Darf still herblickend ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,  
Flüsternden Stimmen gleich?

Nein, der Schwan ist's, der die Kreise  
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,  
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,  
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,  
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,  
Die Traube winkt, die Pflirsche zum Genuß,  
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen,  
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,  
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?  
Rauscht's nicht den Laubgang daher?  
Nein, die Frucht ist dort gefallen,  
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht  
In süßem Tod, und seine Farben blassen,  
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht  
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen,  
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,  
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;  
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,  
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?  
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?  
Nein, es ist der Säule Flimmern  
An der dunkeln Taxiswand.

O sehnend Herz, ergöße dich nicht mehr,  
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!  
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,  
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.  
O führe mir die Lebende daher,  
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,  
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —  
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen  
Die Stunde des Glückes erscheint,  
So war sie genacht ungesehen  
Und weckte mit Küssen den Freund.

### S e h n s u c h t.

Ach, aus dieses Tales Gründen,  
Die der kalte Nebel drückt,  
Könnst' ich doch den Ausgang finden,  
Ach wie fühlt' ich mich beglückt!  
Dort erblick' ich schöne Hügel,  
Ewig jung und ewig grün!  
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,  
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,  
Töne süßer Himmelsruh,  
Und die leichten Winde bringen  
Mir der Düste Balsam zu,  
Goldne Früchte seh' ich glühen,  
Winkend zwischen dunkeln Laub,  
Und die Blumen, die dort blühen,  
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen  
Dort im ew'gen Sonnenschein,  
Und die Luft auf jenen Höhen,  
O wie labend muß sie sein!  
Doch mir wehrt des Stromes Toben,  
Der ergrimmt dazwischen braust,  
Seine Wellen sind gehoben,  
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwancken,  
Aber ach! der Fährmann fehlt.

Frish hinein und ohne Wancken!  
Seine Segel sind beseelt.  
Du mußt glauben, du mußt wagen,  
Denn die Götter leihn kein Pfand,  
Nur ein Wunder kann dich tragen  
In das schöne Wunderland.

### Thekla.

Eine Geisterstimme.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,  
Als mein flücht'ger Schatte dir entschwebt?  
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,  
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,  
Die mit seelenvoller Melodie  
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?  
Nur so lang' sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?  
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,  
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,  
Dort, wo keine Träne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wiederfinden,  
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht,  
Dort ist auch der Vater, frei von Sünden,  
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,  
Als er aufwärts zu den Sternen sah,  
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen,  
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen  
Jedem schönen gläubigen Gefühl,



Wage du, zu irren und zu träumen,  
Hoher Sinn liegt oft in Kind'schem Spiel.

### Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,  
Blumen wand er sich zum Kranz,  
Und er sah sie fortgerissen,  
Treiben in der Wellen Tanz: —  
Und so fliehen meine Tage  
Wie die Quelle rastlos hin!  
Und so bleichet meine Jugend,  
Wie die Kränze schnell verblühn.

Fraget nicht, warum ich traure  
In des Lebens Blüthenzeit!  
Alles freuet sich und hoffet,  
Wenn der Frühling sich erneut.  
Aber diese tausend Stimmen  
Der erwachenden Natur  
Wecken in dem tiefen Busen  
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,  
Die der schöne Lenz mir beut?  
Eine nur ist's, die ich suche,  
Sie ist nah und ewig weit.  
Sehnend breit' ich meine Arme  
Nach dem teuren Schattenbild,  
Ach, ich kann es nicht erreichen,  
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,  
Und verlaß dein stolzes Schloß!  
Blumen, die der Lenz geboren,  
Streu' ich dir in deinen Schoß.

Horch, der Hain erschallt von Liedern,  
Und die Quelle rieselt Har!  
Raum ist in der Kleinsten Hütte  
Für ein glücklich liebend Paar.

### Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenz  
War ich, und ich wandert' aus,  
Und der Jugend frohe Tänze  
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe  
Warf ich fröhlich glaubend hin,  
Und am leichten Pilgerstabe  
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen  
Und ein dunkles Glaubenswort:  
Wandle, rief's, der Weg ist offen,  
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten  
Du gelangst, da gehst du ein,  
Denn das Irdische wird dorten  
Himmlich, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,  
Nimmer, nimmer stand ich still,  
Aber immer blieb's verborgen,  
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,  
Ströme hemmten meinen Fuß,  
Über Schlünde baut' ich Stege,  
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden  
Kam ich, der nach Morgen floß,  
Froh vertrauend seinem Faden,  
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere  
Trieb mich seiner Wellen Spiel,  
Vor mir liegt's in weiter Leere,  
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ah, kein Steg will dahin führen,  
Ah, der Himmel über mir  
Will die Erde nie berühren,  
Und das Dort ist niemals hier!

### Berglied.

Am Abgrund leitet der schwindligste Steg,  
Er führt zwischen Leben und Sterben,  
Es sperren die Riesen den einsamen Weg  
Und drohen dir ewig Verderben;  
Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,  
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand  
Der furchtbaren Tiefe gebogen,  
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,  
Es hätte sich's keiner verwogen;  
Der Strom braust unter ihr spat und früh,  
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,  
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,  
Da tut sich ein lachend Gelände hervor,  
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;  
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual  
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Tal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,  
Ihr Quell, der ist ewig verborgen,  
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt:  
Nacht, Abend und Mittag und Morgen;  
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,  
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,  
Hoch über der Menschen Geschlechter,  
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,  
Die Wolken, die himmlischen Töchter;  
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,  
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar  
Auf unvergänglichem Throne,  
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar  
Mit diamantener Krone;  
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,  
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

### Schützenlied.

Mit dem Pfeil, dem Bogen  
Durch Gebirg und Tal  
Kommt der Schütz gezogen  
Früh im Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte  
König ist der Weib,  
Durch Gebirg und Klüfte  
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,  
Was sein Pfeil erreicht,  
Das ist seine Beute,  
Was da krecht und fliegt.

## Gefellige Lieder.

★

### Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,  
Wohl glänzen die Augen der Gäste,  
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,  
Zu dem Guten bringt er das Beste;  
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal  
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,  
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt,  
Er hat alles gesehen, was auf Erden geschieht,  
Und was uns die Zukunft versiegelt;  
Er saß in der Götter urältestem Rat  
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,  
Das zusammengefaltete Leben,  
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,  
Ihm hat es die Muse gegeben;  
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,  
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus  
Auf des Schildes einfachem Runde  
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis  
Gebildet mit göttlicher Kunde:  
So drückt er ein Bild des unendlichen All  
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,  
Wo die Völker sich jugendlich freuten,  
Er hat sich, ein fröhlicher Wanderer, gesellt  
Zu alten Geschlechtern und Zeiten;  
Vier Menschenalter hat er gesehen  
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,  
Da war es heute wie morgen,  
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,  
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;  
Sie liebten und taten weiter nichts mehr,  
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann  
Mit Ungeheuern und Drachen,  
Und die Helden fingen, die Herrscher an,  
Und den Mächtigen suchten die Schwachen;  
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,  
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,  
Und der Kraft entblühte die Milde,  
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,  
Da erhuben sich Göttergebilde!  
Das Alter der göttlichen Phantasie,  
Es ist verschwunden, es lehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,  
Es stürzten die herrlichen Säulen,  
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,  
Die Gebrechen der Erde zu heilen;  
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,  
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,  
Der die frohe Jugendwelt zierte,  
Der Mönch und die Nonne zerzeißelten sich,  
Und der eiserne Ritter turnierte;  
Doch war das Leben auch finster und wild,  
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar  
Bewahrten sich stille die Musen,

Es lebte, was edel und sittlich war,  
In der Frauen züchtigem Busen;  
Die Flamme des Liedes entbrannte neu  
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band  
Die Frauen, die Sänger umflechten,  
Sie wirken und weben Hand in Hand  
Den Gürtel des Schönen und Rechten.  
Gesang und Liebe in schönem Verein,  
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Dem Erbprinzen von Weimar,  
als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.  
So bringet denn die letzte volle Schale  
Dem lieben Wandrer dar,  
Der Abschied nimmt von diesem stillen Tale,  
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,  
Aus lieben Armen los,  
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,  
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,  
Gefesselt ist der Krieg,  
Und in den Krater darf man niedersteigen,  
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben  
Ein gnädiges Geschick!  
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,  
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde  
Gespann des Kriegs zertrat,

Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde  
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,  
Der deines großen Ahns  
Gedenken wird, so lang' sein Strom wird fließen  
Ins Bett des Ozeans.

Dort huldige des Helden großen Manen  
Und opfere dem Rhein,  
Dem alten Grenzhüter der Germanen,  
Von seinem eignen Wein.

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,  
Wenn dich das schwankte Bret  
Hinüberträgt auf jene linke Seite,  
Wo deutsche Treu vergeht.

#### Die Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder  
In dem heitern bunten Reihn,  
Und es soll der Kranz der Lieder  
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen  
Wir des Liedes ersten Zoll?  
Ihn vor allen laßt uns singen,  
Der die Freude schaffen soll!

Denn was frommt es, daß mit Leben  
Ceres den Altar geschmückt?  
Daß den Purpursaft der Reben  
Bacchus in die Schale drückt?

Zücht vom Himmel nicht der Funken,  
Der den Herd in Flammen setzt,



Ist der Geist nicht feuertrunken  
Und das Herz bleibt unergetzt.

Aus den Wolken muß es fallen,  
Aus der Götter Schoß, das Glück,  
Und der mächtigste von allen  
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden  
Der unendlichen Natur —  
Alles Göttliche auf Erden  
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen  
Füget sich der Stein zum Stein,  
Schnell, wie es der Geist geboren,  
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke  
Sich ein Farbenteppich webt,  
Wie auf ihrer bunten Brücke  
Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Sabe  
Flüchtig wie des Blüthes Schein,  
Schnell in ihrem düstern Grabe  
Schließt die Nacht sie wieder ein.

#### An die Freunde.

Lieben Freundel! Es gab schönre Zeiten  
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!  
Und ein edler Volk hat einst gelebt.  
Könnte die Geschichte davon schweigen,  
Tausend Steine würden redend zeugen,  
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.

Doch es ist dahin, es ist verschwunden,  
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.  
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,  
Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen  
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,  
Wie der weitgereifte Wanderer spricht.  
Aber hat Natur uns viel entzogen,  
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,  
Unser Herz erwärmt an ihrem Licht.

Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,  
Wird die Myrte unsers Winters Raub,  
Grünet doch, die Schläfe zu bekronen,  
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es tauschen,  
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,  
An der Themse, auf dem Markt der Welt.  
Tausend Schiffe landen an und gehen,  
Da ist jedes Köstliche zu sehen,  
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,  
Der von wilden Regengüssen schwillt,  
Auf des stillen Baches ebner Fläche  
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden  
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,  
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!  
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,  
Und ein zweiter Himmel in den Himmel  
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem seinem Glanze  
Ist ein Grab nur der Vergangenheit,  
Leben duftet nur die frische Pflanze,  
Die die grüne Stunde streut.

Größtes mag sich anderswo begeben  
Als bei uns in unserm Kleinen Leben,  
Neues — hat die Sonne nie gesehn.  
Sehn wir doch das Große aller Zeiten  
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,  
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,  
Ewig jung ist nur die Phantasie:  
Was sich nie und nirgends hat begeben,  
Das allein veraltet nie!

### Punschlied.

Vier Elemente,  
Innig gesellt,  
Bilden das Leben,  
Bauen die Welt.

Preßt der Zitrone  
Saftigen Stern!  
Herb ist des Lebens  
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers  
Linderndem Saft  
Zähmet die herbe,  
Brennende Kraft!

Sießet des Wassers  
Sprudelnden Schwall!  
Wasser umfänget  
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes  
Sießet hinein!  
Leben dem Leben  
Sibt er allein.

Eh' es verdüstet,  
Schöpfet es schnell!  
Nur wenn er glühet,  
Labet der Quell.

### Das Siegesfest.

Priams Feste war gesunken,  
Troja lag in Schutt und Staub,  
Und die Griechen, siegestrunken,  
Reich beladen mit dem Raub,  
Saßen auf den hohen Schiffen  
Längs des Hellespontos Strand,  
Auf der frohen Fahrt begriffen  
Nach dem schönen Griechenland.  
Stimmt an die frohen Lieder!  
Denn dem väterlichen Herd  
Sind die Schiffe zugekehrt,  
Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, Hagend  
Saß der Trojerinnen Schar,  
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,  
Bleich, mit aufgelöstem Haar.  
In das wilde Fest der Freuden  
Mischten sie den Wehgesang,  
Weinend um das eigne Leiden  
In des Reiches Untergang.  
Lebe wohl, geliebter Boden!  
Von der süßen Heimat fern  
Folgen wir dem fremden Herrn.  
Ach, wie glücklich sind die Toten!

Und den hohen Göttern zündet  
Kalchas setzt das Opfer an.  
Pallas, die die Städte gründet  
Und zertrümmert, ruft er an

Und Neptun, der um die Länder  
Seinen Wogengürtel schlingt,  
Und den Zeus, den Schreckensender,  
Der die Ägis grausend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen  
Ist der lange, schwere Streit,  
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,  
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,  
Überfah der Völker Zahl,  
Die mit ihm gezogen waren  
Einst in des Skamanders Thal.  
Und des Kummers finstre Wolke  
Zog sich um des Königs Blick:  
Von dem hergeführten Volke  
Bracht' er wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,  
Wer die Heimat wiedersieht,  
Wem noch frisch das Leben blüht!  
Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,  
Mögen sich des Heimzugs freun,  
An den häuslichen Altären  
Kann der Mord bereitet sein.  
Mancher fiel durch Freundestücke,  
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!  
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,  
Von Athenens Geist beseelt.

Glücklich, wem der Gattin Treue  
Rein und keusch das Haus bewahrt!  
Denn das Weib ist falscher Art,  
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes  
Freut sich der Atrid' und strickt

Um den Reiz des schönen Leibes  
Seine Arme hochbeglückt.  
Böses Werk muß untergehen,  
Rache folgt der Freveltat,  
Denn gerecht in Himmelshöhen  
Waltet des Kroniden Rat.

Böses muß mit Bösem enden;  
An dem frevelnden Geschlecht  
Rächet Zeus das Gastesrecht,  
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,  
Ruft Oileus' tapftrer Sohn,  
Die Regierenden zu rühmen  
Auf dem hohen Himmelsthron!  
Ohne Wahl verteilt die Gaben,  
Ohne Billigkeit das Glück,  
Denn Patroklos liegt begraben,  
Und Thersites kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Tonnen  
Die Geschiede blind verstreut,  
Freue sich und jauchze heut',  
Wer das Lebenslos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!  
Ewig werde dein gedacht,  
Bruder, bei der Griechen Festen,  
Der ein Turm war in der Schlacht.  
Da der Griechen Schiffe brannten,  
War in deinem Arm das Heil;  
Doch dem Schlaunen, Vielgewandten  
Ward der schöne Preis zu teil.

Friede deinen heil'gen Resten!  
Nicht der Feind hat dich entrafft:  
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.  
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,  
Sieht Neoptolem des Weins:  
Unter allen ird'schen Losen,  
Hoher Vater, preiß' ich deins.  
Von des Lebens Gütern allen  
Ist der Ruhm das höchste doch;  
Wenn der Leib in Staub zerfallen,  
Lebt der große Name noch.

Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer  
Wird unsterblich sein im Lied;  
Denn das ird'sche Leben flieht,  
Und die Toten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen  
Von dem überwundnen Mann,  
So will ich für Hektorn zeugen,  
Hub der Sohn des Tydeus an;  
Der für seine Hausaltäre  
Kämpfend, ein Beschürmer, fiel —  
Krönt den Sieger größte Ehre,  
Ehret ihn das schönre Ziel.

Der für seine Hausaltäre  
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,  
Auch in Feindes Munde fort  
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Becher,  
Der drei Menschenalter sah,  
Reicht den laubumkränzten Becher  
Der betränten Hekuba:  
Trink ihn aus, den Trank der Labe,  
Und vergiß den großen Schmerz!  
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,  
Balsam fürs zerrißne Herz.

Trink ihn aus, den Trank der Labe,  
Und vergiß den großen Schmerz!

Balsam fürs zerrißne Herz,  
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren  
Zorn der Himmlischen ein Ziel,  
Kostete die Frucht der Ähren  
Und bezwang das Schmerzgefühl.  
Denn so lang' die Lebensquelle  
Schäumt an der Lippen Rand,  
Ist der Schmerz in Lethes Welle  
Tief versenkt und festgebannt!

Denn so lang' die Lebensquelle  
An der Lippen Rande schäumt,  
Ist der Jammer weggeträumt,  
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,  
Hub sich jetzt die Seherin,  
Blickte von den hohen Schiffen  
Nach dem Rauch der Heimat hin:  
Rauch ist alles ird'sche Wesen;  
Wie des Dampfes Säule weht,  
Schwinden alle Erdengrößen,  
Nur die Götter bleiben stet.

Um das Roß des Reiters schweben,  
Um das Schiff die Sorgen her:  
Morgen können wir's nicht mehr,  
Darum laßt uns heute leben!

### Punschlied.

Im Norden zu singen.

Auf der Berge freien Höhen,  
In der Mittagsonne Schein,  
An des warmen Strahles Kräften  
Zeugt Natur den goldnen Wein.



Und noch niemand hat's erkundet,  
Wie die große Mutter schafft;  
Unergründlich ist das Wirken,  
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,  
Wie des Lichtes Feuerquell,  
Springt er perlend aus der Tonne,  
Purpurn und Kristallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,  
Und in jede bange Brust  
Sieht er ein balsamisch Hoffen  
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen  
Fällt der Sonne schräges Licht,  
Nur die Blätter kann sie färben,  
Aber Früchte reist sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,  
Und was lebt, will sich erfreun;  
Darum schaffen wir ersfindend  
Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten  
Auf dem häuslichen Altar;  
Was Natur lebendig bildet,  
Glänzend ist's und ewig Klar.

Aber freudig aus der Schale  
Schöpfen wir die trübe Flut;  
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,  
Borgt sie gleich von ird'scher Glut.

Ihrem Wirken freigegeben  
Ist der Kräfte großes Reich,  
Neues bildend aus dem Alten,  
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente  
Trennt ihr herrschendes Gebot,  
Und sie ahmt mit ird'schen Flammen  
Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln  
Richtet sie der Schiffe Lauf,  
Und des Südens goldne Früchte  
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen  
Sei uns dieser Feuersaft,  
Was der Mensch sich kann erlangen  
Mit dem Willen und der Kraft.

---

## Die Parabeln und Rätsel.

\*\*\*\*\*

### 1.

Der Baum, auf dem die Kinder  
Der Sterblichen verblühen,  
Steinalt, nichts desto minder  
Stets wieder jung und grün,  
Er kehrt auf einer Seite  
Die Blätter zu dem Licht,  
Doch Kohnschwarz ist die zweite  
Und sieht die Sonne nicht.

Er setzet neue Ringe,  
So oft er blühet, an,  
Das Alter aller Dinge  
Zeigt er den Menschen an.  
In seine grüne Rinden  
Drückt sich ein Name leicht,  
Der nicht mehr ist zu finden,  
Wenn sie verdorrt und bleicht.

### Lösung.

Dieser alte Baum, der immer sich erneut,  
Auf dem die Menschen wachsen und verblühen,  
Und dessen Blätter auf der einen Seite  
Die Sonne suchen, auf der andern fliehen,  
In dessen Rinde sich so mancher Name schreibt,

Der nur, so lang' sie grün ist, bleibt,  
Er ist — das Jahr mit seinen Tagen und Nächten.

2.

Von Perlen baut sich eine Brücke  
Hoch über einen grauen See,  
Sie baut sich auf im Augenblicke,  
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten  
Ziehn unter ihrem Bogen hin,  
Sie selber trug noch keine Lasten  
Und scheint, wenn du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom — und schwindet,  
Sowie des Wassers Flut versiegt.  
So sprich, wo sich die Brücke findet,  
Und wer sie künstlich hat gefügt?

Lösung.

Diese Brücke, die von Perlen sich erbaut,  
Sich glänzend hebt und in die Lüfte gründet,  
Die mit dem Strom erst wird und mit dem Strome schwindet,  
Und über die kein Wanderer noch gezogen,  
Am Himmel siehst du sie, sie heißt — der Regenbogen.

3.

Es führt dich meilenweit von dannen  
Und bleibt doch stets an seinem Ort,  
Es hat nicht Flügel auszuspannen  
Und trägt dich durch die Lüfte fort.  
Es ist die allerschnellste Fähr,   
Die jemals einen Wanderer trug,  
Und durch das größte aller Meere

Trägt es dich im Gedankenflug —  
Ihm ist ein Augenblick genug!

4.

Auf einer großen Weide gehen  
Viel tausend Schafe silberweiß,  
Wie wir sie heute wandeln sehen,  
Sah sie der allerält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben  
Aus einem unerschöpften Born,  
Ein Hirt ist ihnen zugegeben  
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Toren,  
Er überzählt sie jede Nacht,  
Und hat der Lämmer Keins verloren,  
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,  
Ein muntre Widder geht voran.  
Die Herde, kannst du sie mir deuten?  
Und auch den Hirten zeig' mir an.

5.

Es steht ein groß geräumig Haus  
Auf unsichtbaren Säulen,  
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,  
Und Keiner darf drin weilen.  
Nach einem unbegriffnen Plan  
Ist es mit Kunst gezimmert,  
Es steckt sich selbst die Lampe an,  
Die es mit Pracht durchschimmert.  
Es hat ein Dach, Kristallenrein,  
Von einem einz'gen Edelstein;

Doch noch kein Auge schaute  
Den Meister, der es baute.

6.

Zwei Eimer sieht man ab und auf  
In einem Brunnen steigen,  
Und schwebt der eine voll herauf,  
Muß sich der andre neigen.  
Sie wandern rastlos hin und her,  
Abwechselnd voll und wieder leer,  
Und bringst du diesen an den Mund,  
Hängt jener in dem tiefften Grund;  
Nie können sie mit ihren Gaben  
In gleichem Augenblick dich laben.

7.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?  
Es gibt sich selber Licht und Glanz,  
Ein andres ist's zu jeder Stunde,  
Und immer ist es frisch und ganz.  
Im engsten Raum ist's ausgeföhret,  
Der Kleinste Rahmen faßt es ein,  
Doch alle Größe, die dich rühret,  
Kennst du durch dieses Bild allein.  
Und kannst du den Kristall mir nennen?  
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein,  
Er leuchtet, ohne je zu brennen,  
Das ganze Weltall saugt er ein.  
Der Himmel selbst ist abgemalet  
In seinem wundervollen Ring,  
Und doch ist, was er von sich strahlet,  
Noch schöner als was er empfing.

### Lösung.

Dies zarte Bild, das in den Kleinsten Rahmen  
Gefaßt das Unermeßliche uns zeigt,  
Und der Krystall, in dem dies Bild sich malt,  
Und der noch Schönres von sich strahlt,  
Er ist — das Aug', in das die Welt sich drückt,  
Dein Auge ist's, wenn es mit Liebe blickt.

### 8.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,  
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus,  
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,  
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorübergeflogen,  
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer,  
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,  
Es reicht in die Wolken, es nezt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlucht hat es getürmet,  
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmt,  
Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt,  
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

### Lösung.

Das alte fest gegründete Gebäude,  
Das Stürmen und Jahrhunderten getrozt,  
Das sich unendlich, unabsehblich leitet  
Und Tausende beschirmt — die große Mauer ist's,  
Die China von der Tartarwüste scheidet.

### 9.

Unter allen Schlangen ist eine,  
Auf Erden nicht gezeugt,

Mit der an Schnelle keine,  
An Wut sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme  
Auf ihren Raub sich los,  
Vertilgt in einem Grimme  
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen,  
Nicht Schloß, nicht Riegel kann  
Vor ihrem Anfall schützen,  
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen  
Den stärksten Baum entzwei,  
Sie kann das Erz zermahlen,  
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer  
Hat zweimal nur gedroht —  
Es stirbt im eignen Feuer,  
Wie's tötet, ist es tot!

### Lösung.

Diese Schlange, der an Schnelle keine gleicht,  
Die aus der Höhe schießt, die stärksten Eichen  
Wie dünnes Rohr zerbricht, durch Schloß und Riegel dringt,  
Vor der kein Harnisch kann beschützen,  
Die sich in eignem Feuer selbst verzehrt,  
Es ist — der Blitz, der aus der Wolke fährt.

### 10.

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,  
Von einem wunderfamen Paar,  
Die Mutter ewig ernst und düster,  
Der Vater fröhlich immerdar.



Von beiden erbten wir die Tugend,  
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;  
So drehn wir uns in ew'ger Jugend  
Um dich herum im Zirkeltanz.

Sern meiden wir die schwarzen Höhlen  
Und lieben uns den heitern Tag,  
Wir sind es, die die Welt beseelen  
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten  
Und führen seinen muntern Reihn,  
Drum fliehen wir das Haus der Toten,  
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,  
Wir sind dabei, wo man sich freut,  
Und läßt der Kaiser sich verehren —  
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

### Lösung.

Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,  
Die mit des Vaters feuriger Gewalt  
Der Mutter sanften Sinn vermählen,  
Die alle Welt mit Lust beseelen,  
Die gern der Freude dienen und der Pracht  
Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen —  
Die Farben sind's, des Lichtes Kinder und der Nacht.

### 11.

Wie heißt das Ding, das wenige schätzen?  
Doch zielt's des größten Kaisers Hand,  
Es ist gemacht, um zu verletzen,  
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,  
Niemand beraubt's und macht doch reich,  
Es hat den Erdkreis überwunden,  
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,  
Die ält'sten Städte hat's erbaut,  
Doch niemals hat es Krieg entzündet,  
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

### Lösung.

Dies Ding von Eisen, das nur wen'ge schätzen,  
Das Chinas Kaiser selbst in seiner Hand  
Zu Ehren bringt am ersten Tag des Jahrs,  
Dies Werkzeug, das unschuld'ger als das Schwert  
Dem frommen Fleiß den Erdkreis unterworfen —  
Wer träte aus den öden, wüsten Steppen  
Der Tartarei, wo nur der Jäger schwärmt,  
Der Hirte weidet, in dies blühende Land  
Und sähe rings die Saatgesilde grünen  
Und hundert volkbelebte Städte steigen,  
Von friedlichen Gesetzen still beglückt,  
Und ehrte nicht das köstliche Geräth,  
Das allen diesen Segen schuf — den Pflug!

### 12.

Ich wohne in einem steinernen Haus,  
Da lieg' ich verborgen und schlafe,  
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,  
Gefordert mit eiserner Waffe.  
Erst bin ich unscheinbar und schwach und Klein,  
Mich kann dein Atem bezwingen,  
Ein Regentropfen schon saugt mich ein,  
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen;  
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,  
Erwachs' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

## 13.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,  
 Ich wandle ohne Raft und Ruh,  
 Klein ist das Feld, das ich umschreibe,  
 Du deckst es mit zwei Händen zu.  
 Doch brauch' ich viele tausend Meilen,  
 Bis ich das Kleine Feld durchzogen,  
 Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen  
 Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

## Lösung.

Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen  
 Und, dreht sich's auch auf Kleiner Scheibe nur,  
 Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,  
 Eh' es den Kleinen Raum durchzogen —  
 Der Schatten ist es an der Sonnenuhr.

## 14.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle  
 Buhlt es mit eines Adlers Flug;  
 Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,  
 Die noch kein größres Untier trug;  
 Ein Elefant ist's, welcher Türme  
 Auf seinem schweren Rücken trägt;  
 Der Spinnen kriechendem Gewürme  
 Gleich es, wenn es die Füße regt;  
 Und hat es fest sich eingebissen  
 Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,  
 So steht's gleichwie auf festen Füßen  
 Und trotzt dem wütenden Orkan.

---

## Die Zeit- und Gelegenheits- gedichte.

\*\*\*\*\*

### Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?  
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,  
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,  
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn.  
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen  
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:  
Dort bringen sie das Kind getragen,  
Der Knabe hüpfet, der Jüngling stürmt einher,  
Es kämpft der Mann, und Alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,  
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;  
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,  
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,  
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,  
Der Kluge überholt sie Alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,  
Mit holdem Blick, mit schönen Händen  
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

## An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange  
Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,  
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange  
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,  
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange  
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,  
Du opferst auf zertrümmerten Altären  
Der Atermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,  
Hier wird nicht fremden Gözen mehr gedient,  
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,  
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt;  
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,  
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,  
Und auf der Spur des Griechen und des Briten  
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,  
Wo sich die eitle Atergröße bläht,  
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,  
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;  
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,  
Es borget nicht von ird'scher Majestät,  
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,  
Und seine Blut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen  
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,  
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen  
Charakterloser Minderjährigkeit;  
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,  
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit:  
Geflügelt fort entführen es die Stunden,  
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,  
In seinem Raume drängt sich eine Welt,  
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,  
Nur der Natur getreues Bild gefällt;  
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,  
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held,  
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,  
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,  
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn,  
Nur Schatten und Idole kann er tragen,  
Und drängt das rohe Leben sich heran,  
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,  
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.  
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,  
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Szene  
Wird eine Idealwelt aufgetan,  
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Träne,  
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.  
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,  
Sie kündigt nichts als eine Fabel an  
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;  
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,  
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,  
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,  
Das Niedrigste und Höchste mengt sie;  
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,  
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie,  
Gebannt in unveränderlichen Schranken  
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene,  
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet

Sind der Natur nachlässig rohe Töne,  
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;  
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,  
In edler Ordnung greifet Lied in Lied,  
Zum ernstestn Tempel füget sich das Ganze,  
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden:  
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist,  
Des falschen Anstands prunkende Gebärden  
Verschmäh't der Sinn, der nur das Wahre preist;  
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,  
Er komme wie ein abgeschiedner Geist,  
Zu reinigen die oft entweihte Szene  
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

## Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An \*\*\*

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,  
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?  
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,  
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,  
Und die alten Formen stürzen ein,  
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,  
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen  
Um der Welt alleinigen Besitz,  
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,  
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,  
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,

Legt der Franke seinen ehrnen Degen  
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Briten  
Sierig wie Polypenarme aus,  
Und das Reich der freien Amphitrite  
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen  
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,  
Alle Inseln spürt er, alle fernen  
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten  
Spähst du nach dem seligen Gebiet,  
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,  
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,  
Und die Schifffahrt selbst ermüdet sie kaum,  
Doch auf ihrem unermessnen Rücken  
Ist für zehnen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume  
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!  
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,  
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

### Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnern,  
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott,  
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,  
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;  
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,  
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.



Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,  
Selbst eine fromme Schäferin wie du,  
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,  
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu;  
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben:  
Dich schuf das Herz! Du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen  
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;  
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,  
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.  
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,  
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

### Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunst erschaffen,  
Mag der Franke mit den Waffen  
Führen nach der Seine Strand,  
Und in prangenden Museen  
Zeig' er seine Siegstrophäen  
Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,  
Nie von den Gestellen steigen  
In des Lebens frischen Reihn.  
Der allein besitzt die Musen,  
Der sie trägt im warmen Busen;  
Dem Vandalen sind sie Stein.

### Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,  
Keines Mediceers Güte  
Lächelte der deutschen Kunst,  
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,

Sie entfaltete die Blume  
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,  
Von des großen Friedrichs Throne  
Sing sie schutzlos, ungeehrt.  
Rühmend darf's der Deutsche sagen,  
Höher darf das Herz ihm schlagen:  
Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,  
Darum strömt in vollern Wogen  
Deutscher Barden Hochgesang,  
Und in eigner Fülle schwellend  
Und aus Herzens Tiefen quellend,  
Spottet er der Regeln Zwang.

#### An Karl Straß.

Die Kunst lehrt die geadelte Natur  
Mit Menschentönen zu uns reden,  
In toten, seelenlosen Oden  
Verbreitet sie der Seele Spur.  
Bewegung zum Gedanken zu beleben,  
Der Elemente totes Spiel  
Zum Rang der Geister zu erheben,  
Ist ihres Strebens edles Ziel.  
Nehmt ihm den Blumenkranz vom Haupte,  
Womit der Kunst wohltät'ge Hand  
Das bleiche Trauerbild umlaubte,  
Nehmt ihm das prangende Gewand,  
Das Kunst ihm umgetan, — was bleibt der Menschen Leben?  
Ein ewig Fliehn vor dem nacheilenden Geschick,  
Ein langer letzter Augenblick!  
O wie viel schöner, als der Schöpfer sie gegeben,  
Sibt ihm die Kunst die Welt zurück!

## An Jens Baggesen.

In frischem Duft, in ew'gem Lenz,  
Wenn Zeiten und Geschlechter fliehn,  
Sieht man des Ruhms verdiente Kränze  
Im Lied des Sängers unvergänglich blühen.  
An Tugenden der Vorgeslechter  
Entzündet er die Folgezeit,  
Er sitzt, ein unbestochner Wächter,  
Im Vorhof der Unsterblichkeit.  
Der Kronen schönste reicht der Richter  
Der Taten — durch die Hand der Dichter.

## In das Folio-Stammbuch eines Kunst- freundes.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,  
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;  
Jetzt, da die Wissenschaft ins Kleinre sich gezogen  
Und leicht wie Kork in Almanachen schwimmt,  
Hast du, ein hochbeherzter Mann,  
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgetan.  
Wie? Fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,  
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

## Zum Geburtstage der Frau Griesbach.

Mach' auf, Frau Griesbach! ich bin da  
Und klopf' an deine Thür,  
Mich schickt Papa und die Mama,  
Daß ich dir gratuliere.

Ich bringe nichts als ein Gedicht  
Zu deines Tages Feier,  
Denn alles, wie die Mutter spricht,  
Ist so entsetzlich teuer.

Sag' selbst, was ich dir wünschen soll,  
Ich weiß nichts zu erdenken,  
Du hast ja Küch' und Keller voll,  
Nichts fehlt in deinen Schränken.

Es wachsen fast dir auf den Tisch  
Die Spargel und die Schoten,  
Die Stachelbeeren blühen frisch,  
Und so die Reineclauden.

Bei Stachelbeeren fällt mir ein:  
Die schmecken gar zu süße,  
Und wenn sie werden zeitig sein,  
So Sorge, daß ich's wisse.

Viel fette Schweine mästest du  
Und gibst den Hühnern Futter,  
Die Kuh im Stalle ruft muh! muh!  
Und gibt dir Milch und Butter.

Es haben alle dich so gern,  
Die Alten und die Jungen,  
Und deinem lieben, braven Herrn  
Ist alles wohl gelungen.

Du bist wohlauf, Gott Lob und Dank!  
Mußt's auch fein immer bleiben,  
Ja, höre, werde ja nicht krank,  
Daß sie dir nichts verschreiben!

Nun lebe wohl! ich sag' Ade.  
Selt, ich war heut' bescheiden?  
Doch könntest du mir, eh' ich geh',  
'ne Butterbemme schneiden.

## An Demoiselle Slevoigt

bei ihrer Verbindung mit Herrn Dr. Sturm, von einer mütterlichen und fünf schwesterlichen Freundinnen.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,  
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!

Wir sahen mit entzücktem Blick  
Der Seele Anmut sich entfalten,  
Die jungen Reize sich gestalten  
Und blühen für der Liebe Glück.

Dein schönes Los, du hast's gefunden,  
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz  
Dem süßen Gott, der dich gebunden:  
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu teuren Pflichten, zarten Sorgen,  
Dem jungen Busen noch verborgen,  
Ruft dich des Kranzes ernste Zier.  
Der Kindheit tändelnde Gefühle,  
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,  
Sie bleiben fliehend hinter dir;  
Und Hymens ernste Fessel bindet,  
Wo Amor leicht und flatternd hüpfet.  
Doch für ein Herz, das schön empfindet,  
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimnis wissen,  
Das immer grün und unzerrissen  
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?  
Es ist des Herzens reine Güte,  
Der Anmut unverwelkte Blüte,  
Die mit der holden Scham sich paart,  
Die gleich dem heitern Sonnenbilde  
In alle Herzen Wonne lacht,  
Es ist der sanfte Blick der Milde,  
Und Würde, die sich selbst bewacht.

### An August v. Goethe.

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter  
Erstes, köstlichstes: dich rühmend des Vaters zu freun.  
Jetzt kennest du nur des Freundes liebende Seele,

Wenn du zum Manne gereist, wirst du die Worte verstehn.  
Dann erst kehrt du zurück mit neuer Liebe Gefühlen

An des Trefflichen Brust, der dir jetzt Vater nur ist.  
Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den ewigen Werken,

Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf.  
Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,  
Das die Väter verknüpft, binde die Söhne noch fort.

### An Amalie v. Imhoff.

Unter der Tanzenden Reihn eine Trauernde wandelt Kas-  
sandra,

Mit dem Lorbeer Apolls kränzt sie die göttliche Stirn.  
Auch die Trauer ist schön, wenn sie göttlich ist, und mit  
der Freude

Möge lieblich gesellt wandeln der heilige Ernst.

### An Karl Theodor v. Dalberg

mit dem „Wilhelm Tell“.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien  
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt,  
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien  
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,  
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,  
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,  
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen —  
Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,  
Sich selbst genug nicht fremden Eus begehrt,

Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,  
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,  
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet —  
Das ist unsterblich und des Liedes wert.  
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen:  
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

An Christian v. Mecheln.

Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit  
Ist die Natur! die Kunst ist unerschöpflich wie sie.  
Heil dir, würdiger Greis! Für beide bewahrst du im Herzen  
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Los.

---

## Die Übersetzungen.

\*\*\*\*\*

### Die Zerstörung von Troja.

Freie Übersetzung des zweiten Buchs der Aeneide.

Still war's, und jedes Ohr hing an Aeneens Munde,  
Der also anhub vom erhabnen Pfahl:  
O Königin, du weckst der alten Wunde  
Unnennbar schmerzliches Gefühl!  
Von Trojas kläglichem Geschick verlangst du Kunde,  
Wie durch der Griechen Hand die tränenwerte fiel,  
Die Drangsal alle soll ich offenbaren,  
Die ich gesehn und meistens selbst erfahren.

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenosß  
Des grausamen Ulyß, erzählte tränenlos!  
Und schon entflieht die feuchte Nacht, es laden  
Zum Schlaf die niedergehenden Plejaden.  
Doch treibt dich so gewaltige Begier,  
Der Teukrer letzten Kampf und mein Geschick zu hören,  
Sei's denn! Wie sehr auch die Erinnerung mir  
Die Seele schauernd mag empören!

Der Griechen Fürsten, aufgerieben  
Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,  
Erbauen endlich durch Minervens Kunst  
Ein Roß aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,  
Beglückte Wiederkehr, wie ihre List erdichtet,  
Dadurch zu flehen von der Götter Gunst.



Der Kern der Tapfersten birgt sich in dem Gebäude,  
Und Waffen sind sein Eingeweide.

Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,  
Von Priams Stadt getrennt durch wen'ge Meilen,  
An Gütern reich, so lange Troja stand,  
Jetzt ein verräterischer Strand,  
Wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.  
Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlaßnem Sand.  
Wir wäñnen es auf ewig abgezogen  
Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

Als bald spannt von dem langen Harne  
Die ganze Stadt der Teukrier sich los;  
Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarze,  
Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden floß.  
Dort, heißt es, wüteten der Myrmidonen Arme,  
Hier schwang Achill das schreckliche Geschoß,  
Dort lag der Schiffe zahlenlos Gedränge,  
Hier tobete das Handgemenge.

Mit Staunen weilt der überraschte Blick  
Beim Wunderbau des ungeheuren Kosses,  
Thymót, sei's böser Wille, sei's Geschick,  
Wünscht es im innern Raum des Schlosses.  
Doch bang vor dem versteckten Feind  
Rät Kapys an, und wer es redlich meint,  
Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,  
Wo nicht, doch erst sein Innres zu beschauen.

Die Stimmen schwankten noch in ungewissem Streite,  
Als ihn der Priester des Neptun vernahm,  
Laokoon, mit mächtigem Seleite  
Von Pergams Turm erhitzt herunter kam.  
„Rast ihr, Dardanier?“ ruft er voll banger Sorgen,  
„Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde sei'n geflohn?“

Ein griechisches Geschenk, und kein Betrug verborgen?  
So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

Wenn in dem Rosse nicht versteckte Feinde lauern,  
So droht es sonst Verderben unsern Mauern,  
So ist es aufgetürmt, die Stadt zu überblicken,  
So sollen sich die Mauern bücken  
Vor seinem stürzenden Gewicht,  
So ist's ein anderer von ihren tausend Ränken,  
Der hier sich birgt. Trojaner, trauet nicht!  
Die Griechen fürchte ich — und doppelt, wenn sie schenken."

Dies sagend treibt er den gewalt'gen Speer  
Mit starken Kräften in des Rosses Lende,  
Es schüttert durch und durch, und weit umher  
Antworten dumpf die vollgestopften Wände;  
Und hätte nicht das Schicksal ihm gewehrt,  
Nicht eines Gottes Macht umnebelt seine Sinne:  
Jetzt hätte den Betrug sein Eisen aufgestört —  
Noch stünde Ilium und Pergams feste Zinne.

Indessen wird durch eine Schar von Hirten,  
Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt,  
Mit lärmendem Geschrei ein Jüngling hergeführt.  
Der Jüngling spielte den Verirrten  
Und bot freiwillig sich den Banden dar,  
Durch falsche Botschaft Troja zu verderben,  
Mit dreister Stirn, gesagt auf jegliche Gefahr  
Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

Ihn zu betrachten, sammelt um und um  
Die wilde Jugend sich aus Ilium,  
Wetteifernd höhnt mit herbem Spotte  
Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotte,  
Und wehrlos bloßgestellt so vieler Feinde Grimm  
Fliegt er mit ängstlichscheuem Blicke  
Die Reihen durch. Jetzt, Königin, vernimm  
Aus einer Freveltat der Griechen ganze Tücke!

„Weh!“ ruft er aus, „wo öffnet sich ein Port,  
Wo tut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?  
Wo bleibt mir Elenden ein Zufluchtsort?  
Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,  
Seh' ich der Trojer Haß nach meinem Blut verlangen!“  
Schnell umgestimmt von diesem Wort  
Legt sich der wilde Sturm der Scharen,  
Und man ermahnt ihn fortzufahren.

Wes Stamms er sei? Was ihn hieher gebracht,  
Ihm Lebenshoffnung ließ selbst in des Feindes Macht,  
Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.  
„Was es auch sei,“ ruft er, „dir, König, sei's gestanden,  
Empfange den Beweis von Sinons Redlichkeit:  
Ich leugne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören.  
Hat mein Verhängnis gleich dem Elend mich geweiht,  
Zum Lügner soll es nimmer mich entehren.

Trug das Gerücht vielleicht den Namen und die Taten  
Des großen Palamed zu deinem Ohr,  
Der, boshast angeklagt, weil er den Krieg mißrathen,  
Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor —  
Den sie im Grabe schmerzlich jetzt beklagen?  
Mit diesem hat, er ist mir anverwandt,  
Seit dieses Krieges ersten Tagen  
Der dürst'ge Vater mich nach Asien gesandt.

So lange Palamed der Herrschaft sich erfreute  
Und in dem Rat der Könige mit saß,  
Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite.  
Doch das verging, als ihn Ulyssens Haß —  
Wer kennt den Schwäger nicht? — dem Orkus übergeben,  
Da floß in Trauer hin mein unbemerktes Leben,  
Und der verhaltenen Rache Schmerz  
Zernagte still mein wundes Herz.

Weh mir, daß ich sie nicht verschwieg,  
Zu laut zu seinem Rächer mich erklärte,

Wenn einst ein Gott aus diesem Krieg  
Siegreiche Heimkehr mir gewährte!  
Mit eitler Rede weckt' ich schweren Groll.  
Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken,  
Ulysses nicht und wußte rachevoll  
Mit immer neuen Ränken mich zu schrecken.

Auch ruht er nimmermehr, bis Kalchas — doch warum  
Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?  
Verurteilt alle, die ihn führen,  
Der Name Grieche schon in Ilium,  
Wohlan, so würgt mich ohne Schonen!  
Das wird dem Ithaker willkommen Botschaft sein,  
Das wird die Söhne Atreus' hoch erfreuen,  
Und herrlich werden sie's euch lohnen."

Ohn' Ahnung des Betrugs, der aus dem Griechen spricht,  
Steigt unsre Neugier, ihm den Aufschluß abzufragen,  
Und er mit schlau verstelltem Zagen  
Vollendet so den täuschenden Bericht:  
„Oft", spricht er, „war der Wunsch lebendig bei dem Heere,  
Der langen Kriegesnot sich endlich zu entziehen,  
Von Troja heimlich zu entfliehen —  
O daß es doch geschehen wäre!

Stets hinderten die frohe Wiederkehr  
Der rauhe Süd und das empörte Meer.  
Dies Roß von Fichtenholz stand längst schon aufgetürmet,  
Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet.  
Verlegen sendet man zuletzt Eurypylus,  
Zu fragen an des Schicksals Throne,  
Nach Delphi zu Latonens Sohne;  
Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schluß:

Mit Blut erkaufet ihr die Herfahrt von den Winden,  
Und eine Jungfrau fiel an Deliens Altar.  
Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden,  
Ein Grieche bringe sich zum Todesopfer dar.'

Eiskalte Angst durchlief die zitternden Sebeine,  
Als in dem Lager diese Post erklang,  
Und jedes Auge fragte bang,  
Wen wohl der Zorn der Gottheit meine?

Jetzt riß Ulyß mit lärmendem Geschrei  
Den Seher Kalchas in des Heeres Mitte  
Und dringt in ihn mit ungestümer Bitte,  
Zu sagen, wessen Haupt zum Tod bezeichnet sei.  
Schon ließen viele mich mit ahnungsvollem Grauen  
Des Schalks verruchten Plan und mein Verderben schauen.  
Zehn Tage schließt der Priester schlau sich ein,  
Um keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

Zuletzt, als könnt' er dem beredten Flehn  
Ulyssens nicht mehr widerstehn,  
Läßt er geschickt den Namen sich entreißen  
Und zeichnet mich dem Mördereisen.  
Man stimmt ihm bei, und froh sieht jeder die Gefahr,  
Die alle gleich bedroht, auf einen abgeleitet.  
Der Unglückstag ist da, die Binde schmückt mein Haar,  
Man streut das Mehl, das Opfer ist bereitet.

Ja, da entriß ich mich dem Tod, zerbrach die Bande  
Und harrete des Nachts in eines Sumpfes Rohr,  
Bis die Armee, wenn sie zum Vaterlande  
Vielleicht sich eingeschifft, vom Ufer sich verlor.  
Nie werd' ich ach! die Heimat mehr begrüßen,  
Nie Vater, Kinder mehr in diese Arme schließen,  
Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wut  
Der Danaer an diesem teuren Blut.

Und nun bei allen himmlischen Dämonen,  
Die in des Herzens tieffte Falten sehn:  
Wenn Treu und Glaube noch auf Erden irgend wohnen,  
Laß so viel Leiden dir zu Herzen gehn,  
Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,  
Der, was er nicht verschuldete, erfuhr!" —

Wir sehen jammernd seine Tränen rollen,  
Es siegt in uns die Stimme der Natur.

Sogleich läßt Priamus der Hände Band ihm lösen  
Und spricht ihm Trost mit milden Worten ein.  
„Du bist“, spricht er, „ein Danaer gewesen;  
Wer du auch seist, hinfort wirst du der Unfre sein.  
Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören:  
Warum, wozu das ungeheure Roß?  
Wer gab es an? Warum so riesengroß?  
Zu welchem Brauch? Sprich! Welchem Gott zu Ehren?“

Er sprach's, und jener Bösewicht, gewandt  
In jeder List, Pelasger im Betrügen,  
Hebt himmelan die losgebundene Hand.  
„Dich,“ ruft er, „ew'ges Licht, dich, Rächer aller Lügen,  
Dich, Opferherd, dem ich durch Flucht entrann,  
Dich, frevelhafter Stahl, den Mordgier auf mich zückte,  
Dich, priesterliches Band, das meine Schläfe schmückte,  
Euch ruf' ich jetzt zu Zeugen an.

Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,  
Erklär' ich mich auf ewig losgezählet —  
Für Sinon gibt's hinfort kein Vaterland,  
Ich mache laut, was ihre List verhehlet.  
Sedenke du nur deines Wortes, Fürst,  
Und schone, Troja, den, der Rettung dir geschenkt,  
Ist's anders wahr, was du jetzt hören wirst,  
Und wert, daß man es überdenket.

Von jeher barg im Krieg mit Iljum  
Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche;  
Doch seit Ulyß der Schalk und Diomed der Freche  
Der Göttin Bild aus ihrem Heiligtum  
Zu reißen sich erkühnt, die Hüter zu durchbohren,  
Der Jungfrau Stirne selbst mit mordbesleckter Hand  
Verwegen zu berühren, schwand  
Der Griechen Glück dahin, ging ihre Kraft verloren.



Auf immer war Athenens Gunst entwichen,  
Bald zeigte sich in fürchterlichen  
Erscheinungen der Göttin Strafgericht.  
Kaum steht das Bild im Lager still, so blitzen  
Die offenen Augen, und die Glieder schwingen,  
Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)  
Die Göttin sich vom Boden zu erheben,  
Und Schild und Lanze schütternd zu erbeben.

Ein Gott gebeut jetzt durch des Sehers Mund,  
Auf schneller Flucht die Heimat zu gewinnen,  
Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,  
So spricht das Schicksal, Pergams feste Zinnen,  
Sie hätten denn aufs neu der Heimat Strand berührt,  
In wiederholter Fei'r die Götter zu befragen,  
Zum alten Heiligtum das Bild zurückgetragen,  
Das sie auf krummen Schiffen weggeführt.

Jetzt zwar sind sie nach Argos heimgefahren,  
Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Kriegerscharen  
Und Göttern furchtbarer zurück. Dies Roß  
Ward aufgetürmt, den Zorn der Pallas zu versöhnen,  
Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.  
Es sollte der Koloß das enge Thor verhöhnern,  
Nie sollt' euch der Besitz des Wunderbilds erfreun,  
Nie sollt' es eurer Stadt den alten Schutz erneun.

Denn wagtet ihr's, Minervens Heiligtum  
Mit Frevlerhänden zu versehren,  
So traf der Göttin Fluch ganz Ilium,  
(Möcht' ihn ein Gott auf ihre Häupter lehren!)  
Doch hättet ihr mit eigner Hand  
Dies Roß in eure Stadt gezogen,  
So wälzte Asien zu uns des Krieges Wogen,  
Und weh dann über Griechenland!"

Von dieser Lügen schlau gewebten Banden  
Ward unser redlich Herz umstrickt;

Der Zweifel wird in jeder Brust erstickt.  
Die dem Tydiden männlich widerstanden,  
Die der thessalische Achill nicht zwang,  
Nicht zehenjähr'ge Kriegeslasten,  
Nicht das Gewühl von tausend Masten,  
Weint ein Betrüger in den Untergang!

Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken  
Ein unerwartet schrecklich Schauspiel dar.  
Es stand, den Opferfarren zu zerstücken,  
Laokoön am festlichen Altar.  
Da kam (mir bebt die Zung', es auszudrücken)  
Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,  
Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen,  
Dahergeschwommen auf den stillen Wogen.

Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,  
Hoch aus den Wassern steigt der Kämme blut'ge Blut,  
Und nachgeschleift in ungeheurem Rade  
Nezt sich der lange Rücken in der Flut;  
Lautrauschend schäumt es unter ihrem Pfade,  
Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wut,  
Am Rachen wegen zischend sich die Zungen:  
So kommen sie ans Land gesprungen.

Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,  
Und auseinander flieht die furchtentseelte Schar;  
Der pfeilgerade Schuß der Schlangen  
Erwählt sich nur den Priester am Altar.  
Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell umwinden,  
Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut;  
Der Unglückseligen Sebeine schwinden  
Dahin von ihres Bisses Wut.

Zum Beistand schwingt der Vater sein Geschoß;  
Doch in dem Augenblick ergreifen  
Die Ungeheu'r ihn selbst, er steht bewegungslos,  
Geflemmt von ihres Leibes Reifen;



Zwei Ringe sieht man sie um seinen Hals und noch  
Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken,  
Und furchtbar überragen sie ihn doch  
Mit ihren hohen Hälsen und Genicken.

Der Knoten furchtbares Gewinde  
Gewaltsam zu zerreißen, strengt  
Der Arme Kraft sich an; des Seifers Schaum besprengt  
Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.  
Des Schmerzens Höllenqual durchdringt  
Der Wolken Schoß mit berstendem Seheule:  
So brüllt der Stier, wenn er gefehlt vom Beile  
Und blutend dem Altar entspringt.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß  
Zum Heiligtum der furchtbarn Tritonide;  
Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,  
Beschirmt vom weiten Umkreis der Aegide.  
Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück,  
Serechte Büßung heißt Laokoons Geschick,  
Der frech und kühn das Heilige und Hehre  
Verletzt mit frevelhaftem Speere.

„Zum Tempel“, ruft das Volk, „mit dem geweihten Bilde!  
Und flehet an der Göttin Milde!“  
Sogleich strengt jeder Arm sich an,  
Die Mauer wird geteilt, die Stadt ist aufgetan,  
Und auf der Walze künstlichen Wogen  
Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen;  
Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz  
Der Waffen rollt's in Priams Königssitz.

Und hoch beglückt, den Strang berührt zu haben,  
Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben  
Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.  
O meine Vaterstadt! So reich an Siegeskronen!  
O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!  
In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.

Viermal hat es am Eingang still gehalten,  
Und viermal klang das Erz in seines Bauches Falten.

Uns warnt es nicht! Von wütender Begierde  
Verblindet setzen wir die unglückswangre Bürde  
Beim Tempel ab. Apolls Orakel spricht  
Weissagend aus Kassandrens Munde,  
Es spricht von Trojas letzter Stunde —  
Wir glauben selbst der Gottheit nicht.  
Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,  
Und — morgen ist's um uns geschehen!

Indessen wandelt sich des Himmels Bogen,  
Und Nacht stürzt auf des Meeres Wogen,  
Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Hain  
Und den Betrug der Myrmidonen ein.  
An Trojas Mauern fängt es an, zu schweigen,  
Der Schlummer spannt die müden Glieder los —  
Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,  
Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

Seleitet von dem Feuerbrande,  
Der aus dem königlichen Schiffe blizt,  
Dringt sie hinan zum wohlbekannten Strande,  
Und von der Götter Grimm beschützt  
Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte:  
Gehorsam gibt das aufgetane Roß  
Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,  
Und hoch erfreut entspringen sie zum Lichte.

Herab am Seile gleiten schnell die Fürsten  
Thessandrus, Sthenelus, Machaon, Akamas;  
Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürsten,  
Ulyß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,  
Zuletzt Epeus, der das Roß gefügt.  
Sie stürzen in die Stadt, die Wein und Schlaf besiegt,  
Die Wachen würgt ihr Stahl, indes schon die Genossen,  
Durchs Tor eindringend, zu den Fürsten stoßen.

Schon neigte aus der Götter Hand  
Des ersten Schlummers Wohltat sich hernieder  
Und schloß mit süßem Zauberband  
Die Kummerschweren Augenlider.  
Da sah ich Hektors Schattenbild  
Im Traumgesichte mir erscheinen,  
In tiefe Trauer eingehüllt,  
Ergossen in ein lautes Weinen.

So wie ihn einst durch des Skamanders Feld  
Des rauhen Siegers Zweigespann gerissen,  
Von blut'gem Staub geschwärzt und mit durchbohrten Füßen,  
Ihr Götter, wie von Schmach entstellt!  
Der Hektor nicht mehr, der, gleich einem Gotte  
In des Peliden Rüstung heimgekehrt,  
Den Feuerbrand von der Trojaner Herd  
Geschleudert hatte in der Griechen Flotte.

Den Bart besetzt, der Locken schönes Wallen  
Sehemmt von blut'gem Leime, stand er da,  
Den Leib besät mit jenen Wunden allen,  
Die Trojas Mauer ihn empfangen sah.  
Den hohen Schatten zu besprechen  
Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang;  
Die Wange brennt von heißen Tränenbächen,  
Und von den Lippen flieht der Trauerklang:

„O Trojas Hoffnung, die uns nie betrogen,  
O du, nach dem das Herz geschmachtet hat!  
O sei willkommen, Licht der Vaterstadt!  
Warum und wo hast du so lang' verzogen?  
So viele Kämpfe mußten wir bestehn,  
Von so viel Not und Herzensangst ermatten,  
So viel geliebte Leichname bestatten,  
Eh' dich die Freunde wieder sehn!

O sprich, und welcher Frevel durst' es wagen,  
Der Augen sonnenheitern Schein

Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?  
Was sollen diese Wundenmäler sagen?"  
Doch keinen Laut verlor der Geist,  
Des Fragers eitle Neugier zu vergnügen,  
Bis unter tief geholten Odemzügen  
Ein schweres Ach der Zunge Band durchreißt.

„Fort, Göttinsohn! Fort, fort aus diesem Brand!  
Die Mauern sind in Feindes Hand,  
Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen,  
Genug, genug ist für das Vaterland,  
Genug für Priams Thron geschehen!  
Wär's eines Mannes tapfre Hand,  
Die Trojas letztes Schicksal wendet,  
So hätt' es dieser Arm vollendet.

Die Heiligtümer sind dir übergeben,  
Nimm zu Gefährten sie auf deiner flücht'gen Bahn!  
Für sie wirfst du ein neues Ilium erheben  
Nach langer Irrfahrt auf dem Ozean."  
Er spricht's und holt in schneller Eile  
Mir vom Altar mit eigner Hand  
Der mächt'gen Vesta heil'ge Säule,  
Den Priesterschmuck, den ew'gen Feuerbrand.

Und draußen hört man schon ein tausendstimmig Heulen  
Mit wachsendem Getön die bangen Lüste teilen,  
Es dringt der Waffen eisernes Gebräuse  
Bis zu Anchisens, meines Vaters, Hause,  
Das hinter Bäumen einsam sich verlor;  
Es donnert aus dem Schlummer mich empor,  
Den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause  
Und stehe da mit offnem Ohr.

So fallen Feuerflammen ins Getreide,  
Sejagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach  
Sich rauschend nieder von des Berges Heide;  
Zertreten liegt, so weit er Bahn sich brach,

Der Schweiß der Rinder und des Schnitters Freude,  
Und umgerißne Wälder stürzen nach;  
Es horcht der Hirt, unwissend, wo es dröhne,  
Vom fernen Fels verwundert dem Getöse.

Jetzt lag es Fund und aufgetan,  
Wie Danaer auf Treu und Glauben halten!  
Das Truggeweb' sieht man jetzt schrecklich sich entfalten:  
Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulkan,  
Deiphobus' erhabne Burg im Staube,  
Schon wird Alalegons, ihr Nachbar, ihm zum Raube,  
Und des sigäïschen Sundes Flut  
Scheint wider von des Feuers Glut.

Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zinnen,  
Und schrecklich schmettert des Achaïers Horn.  
Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaffnet, was beginnen?  
Ein Heer zu sammeln schnell, treibt mich der edle Zorn,  
Und mit der Freunde Schar die Feste zu gewinnen.  
Verzweiflung selbst ist des Entschlusses Sporn.  
„Will“, ruf' ich aus, „das Schicksal mit uns enden,  
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen.“

Indem seh' ich, entflohn der Feinde Pfeilen,  
Den Priester des Apoll bei mir vorüber eilen;  
Die überwundnen Götter in der Hand,  
Am Arm den Kleinen Sohn, flieht er betäubt zum Strand.  
„Halt,“ rief ich, „o halt an, mich zu belehren,  
Mein Panthus, was beschließt das zürnende Geschick?  
Welch festes Schloß wird uns noch Schutz gewähren?“  
Da gibt er seufzend mir zurück:

„Der Tage letzter ist vorhanden,  
Gekommen ist die unabwendbar böse Zeit;  
Einst gab es Teuftrer, Troja hat gestanden,  
Und seines Ruhmes Schimmer strahlte weit.  
Der grimme Zeus gab alles dem Argeier,  
Der waltet jetzt in der entflammten Stadt;

Bewaffnete ergießt das Ungeheuer,  
Und Sinon schürt die Glut, frohlockend seiner Tat.

Und durch die zweifach offenen Tore wogen  
Schon Tausende und Tausende einher,  
Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen;  
Es stehen andre mit gestrecktem Speer  
Mordlustig hingepflanzt auf engen Wegen;  
Des Eisens Blitz starrt jeder Brust entgegen,  
Kaum tun die ersten Wachen Widerstand  
Und wagen das Gesecht mit ungewisser Hand."

Von diesen Reden feurig aufgefodert  
Und fortgezogen von der Götter Macht,  
Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lodert,  
Der Donner stürzender Paläste Kracht,  
Wo vom Geschrei und vom Geklirr der Eisen  
Die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen;  
Der günst'ge Mond gibt mir den trefflichen Epyt  
Und Ripheus' Stärke zu Begleitern mit.

Dymas und Hypanis beseelen gleiche Triebe,  
Auch Mygdons Sohn Koröbus folgt dem Zug,  
Den für Kassandra die unsel'ge Liebe  
Verhängnisvoll zu Trojas Ende trug.  
Dem Vater seiner Braut bracht' er hilfreiche Scharen  
Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,  
Nicht den verkündigten Gefahren  
Im Mund der gottbeseelten Braut.

"Wohlan," beginn ich' zu der Kampfbegier'gen Jugend,  
„Ihr Herzen, jetzt umsonst voll Heldentugend!  
Gewichen sind, ihr seht's, aus allen ihren Sitzen  
Die Götter, welche Troja schützen.  
Treibt euch der Mut, dem kühnen Führer nachzugehn,  
Kommt, der entflammten Troja beizustehn,  
Kommt mit mir, kommt und sechtend endigt euer Leben!  
Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben."

Entflammet durch dies Wort ist ihres Eifers Blut,  
Und Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend schleichen,  
Herausgestachelt von des Hungers Wut,  
Mit trockenem Saum erwartet von der Brut,  
Seht's zum gewissen Tod durch Schwerter und durch Leichen.  
Der hohlen Nacht furchtbare Schatten streichen  
Rings durch die Straßen; unser kühner Mut  
Verschmäh't, aus Trojas Mitte zu entweichen.

O Nacht des Grauens, welcher Mund  
Spricht deine Schrecken aus, die Todesnot der Meinen!  
Wer macht die Opfer, die du würgtest, Kund!  
Wo nehm' ich Tränen her, sie zu beweinen!  
Sie fällt, die hohe Stadt, seit grauem Altertum  
Gewohnt, zu herrschen und zu siegen.  
Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligtum  
Der Götter sieht man Totenkörper liegen.

Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut  
Der Nächte schrecklichste getrunken.  
Auch meines Volks erstorbner Mut  
Glimmt auf in manchem Heldenfunken,  
Und dann fließt auch des Siegers Blut.  
Der Angst, der Qual, des Jammers Stimmen spalten  
Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,  
Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schar  
Androgeos sich uns entgegen.  
Sein Irrtum stellt in uns der Freunde Heer ihm dar.  
„Auf, Brüder, eilt!“ ruft er. „Woher so spät, ihr Trägen?  
Die andern tragen schon das ganze Pergam fort,  
Ihr habt erst jetzt den Schiffen euch entrissen?“  
Kaum endigt er, so sagt ihm ein verdächtig Wort,  
Daß Feindeshaufen ihn umschließen.

Sein Fuß erstarrt, und auf den Lippen stirbt die Stimme.  
So zittert, wer, in Dornen tief versteckt,



Die Natter unverhofft mit rauhem Fußtritt weßt;  
Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme  
Knirscht sie empor, und bleich fliehet er zurück —  
So wendet bei geschärftem Blick  
Androgeos erschrocken um. Wir dringen  
In seine dichte Schar, es mischen sich die Klängen.

In Troja fremd und halb von Furcht entseelt, erliegen  
Sie unserm Arm. Den Anfang krönt das Glück.  
„Auf, Freunde!“ ruft erhitzt von diesen ersten Siegen  
Koröbus, voll von Mut. „Es zeigt uns das Geschick  
In diesem Zufall selbst den Weg zum Leben.  
Vertauscht den Schild! Den griech'schen Helm aufs Haupt!  
List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?  
Die Toten werden Waffen geben.“

Er spricht's, und schleunig weht auf seinem Haupt  
Des fremden Helmes Busch, Androgeos geraubt.  
Er eilt, des Schildes Zierde zu vertauschen,  
Und läßt ein griechisch Schwert von seinen Hüften rauschen.  
Ihm folgt die ganze Jugend und umhängt  
Sich schnell die frisch gemachte Beute.  
So stürzen wir, mit Danaern vermengt,  
Doch ohne unsern Gott! zum Streite.

Begünstigt von der blinden Nacht,  
Gelingt uns manche heiße Schlacht,  
Und mancher Grieche fällt von unsern Streichen.  
Schon fliehn sie scharenweis, dem drohenden Geschick  
Am sichern Bord der Schiffe zu entweichen;  
Bis in des Rosses Bauch scheucht sie die Furcht zurück.  
Ach niemand schmeichle sich im Dünkel großer Taten,  
Der Götter Gnade zu entraten!

Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar  
Erkühnt man sich, Kassandra zu ergreifen.  
Wir sehn mit aufgelöstem Haar  
Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen;  
460



Zum tauben Himmel fleht ihr glühend Angesicht,  
Denn ach! die Fessel Hemmt der Jungfrau zarte Hände.  
Koröbus' Wahnsinn trägt es nicht,  
Er sucht im Schlachtgewühl ein Heldenende.

Ihm stürzt in dichtgeschlossnen Gliedern  
Die ganze Schar der Freunde nach;  
Doch ach! von unsern eignen Brüdern  
Kommt hier vom höchsten Tempeldach  
Ein mörderisch Pfeilgewölk auf uns herabgeslogen.  
Des Federbusches fremde Zier,  
Der Schilde Zeichen, welche wir  
Verwechselt, hatte sie betrogen.

Die Priesterin uns abzurufen  
(Verraten hat uns längst der Sterbenden Geschrei),  
Umstürmt uns der Dolopen Schar. Es drängen  
Mit Ajax die Atriden selbst herbei.  
So wenn im Sturme sich die Winde heulend schlagen,  
Der wilde Süd, des Nordes rauhe Macht,  
Der mut'ge Ost, auf Titans raschem Wagen,  
Es rauscht des Meeres Grund, des Waldes Eiche kracht.

Jetzt sehn wir noch, zu ganzen Heeren,  
Die unsrer Waffen glücklicher Betrug  
Vor kurzem noch im finstern Dunkel schlug,  
Von ihrer Flucht zurückkehren.  
Ihr schneller Blick erkennt in dunkler Schlacht  
Des Helmes List, der Schilde falsche Zeichen.  
Jetzt muß der Augen Wahn dem Klang der Stimmen weichen,  
Jetzt siegt des Feindes Übermacht.

Es fällt zuerst, von Peneleus durchstoßen,  
Koröbus an Tritoniens Altar.  
Es fällt der das Gesetz der Tugend nie gebrochen,  
Ripheus, der Redlichste, den Ilium gebär.  
Die Götter richteten nicht so! Von Freundesstreichen  
Liegt Hypanis, liegt Dymas hingestreckt;

Und kann der Priesterschmuck, der dich, o Panthus, deckt,  
Kann selbst dein schuldlos Herz die Himmlischen erweichen?

Bezeugt mir's, Trojas heil'ge Trümmer,  
Du Flammengrab, das meine Stadt verschlang,  
Daß ich an jenem Schreckenstage nimmer  
Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,  
Und, war's mein Los, an jenem Tag zu enden,  
Daß ich's verdient mit meinen Würgerhänden!  
Jetzt wich ich der Gewalt, mir folgt, für Alter laß,  
Iphyt und, schwer von Wunden, Pelias.

Zu Priams Burg ruft uns der Stimmen laut'ster Hall.  
Als rastete nirgends sonst der Streitenden Gedränge,  
Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,  
Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemenge,  
Des Andrangs Ungeßüm, ergrimmten Widerstand.  
Den Feind seh' ich die hohen Dächer stürmen  
Und mit der Schilde dichtgeschloßnem Band  
Sich furchtbar vor den Eingang türmen.

Ich sehe Leitern an die Mauern legen,  
Entschlossen Nimmt der trotz'ge Sieger nach,  
Die Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen,  
Fest kammert sich die Rechte an das Dach.  
Beschäftigt ist mein Volk, die Türme abzutragen,  
Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht —  
Die letzte Zuflucht ihrer Not,  
Wenn alles, alles fehlgeschlagen!

Herabgestürzt seh' ich die übergold'ten Zinnen,  
Denkmäler alter königlicher Pracht,  
Mit bloßem Schwert wird jeder Weg nach innen  
Von einer dichten Schar Dardanier bewacht.  
Ein frischer Mut lebt auf in unsern Seelen,  
Der schwerbedrängten Burg des Königs beizustehn,  
Mit Stärke Stärke zu vermählen  
Und der Besiegten Mut mitstreitend zu erhöhn.

Noch führten zum Palaſt, der Menge unbekannt,  
Geheime abgelegne Thüren,  
Durch deren nie entdecktes Band  
Die Zimmer ineinander ſich verlieren.  
Oft hatte frei von des Gefolges Zwang  
Andromacha in Trojas ſchönen Tagen  
Auf dieſem unbemerkten Gang  
Zum frohen Ahn den Enkel hingetragen.

Mich bringt er jetzt zum höchſten Dach hinauf,  
Von wo die Teukrier mit ſegenleeren Händen  
Verlorne Pfeile niederſenden.  
Zum gähen Turm verſolg' ich meinen Lauf,  
Der übers Dach empor zum Sternenhimmel ſchreitet:  
Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,  
Der feindlichen Gezelte ganzes Heer,  
Das ganze ſchiffbedeckte Meer.

Von Tod umringt zerreißen wir voll Mut  
Der Decke ſchon gewichne Fugen  
Und ſchleudern ſie auf der Achiver Flut  
Mit ſamt den Pfeilern, die ſie trugen.  
Herunter ſtürzen ſie mit donnerndem Geſchach,  
Und weh den Stürmenden, die ſich darunterſtellten!  
Doch friſche Krieger dringen nach,  
Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

Als wollt' er jeden Feind zermalmen,  
Pflanzt Pyrrhus ſich im Glanz der Rüſtung vor das Thor,  
Der Schlange gleich, genährt von böſen Halmen,  
Die giftgeſchwollen ſchließ im eisbedeckten Moor  
Und neuverjüngt jetzt von ſich ſtreift die Schale,  
Den glatten Leib im Reif zuſammenringt,  
Sich mit erhabner Bruſt aufbäumt zum Sonnenſtrahle  
Und dreier Zungen Blitz im Munde ſchwingt.

Dicht an ihm ſteht der hohe Periphas,  
Nächſt dem Automedon, Achillens Wagenwender,

Es drängt sich Sfyros' Jugend an den Paß,  
Und nach dem Siebel fliegen Feuerbränder.  
Vom Angel haut er selbst das erzbeschlagne Tor,  
Und alle Bänder stürzt des Beiles Schwung zu Grunde,  
Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm verlor,  
Und weitgeöffnet kafft des Tores Wunde.

Des innern Hauses weiter Hof, die Schar  
Der Trojer, die den Eingang hüten,  
Der alten Könige geheimste Säle bieten  
Dem überraschten Blick sich dar,  
Und aus den innersten Gemächern dringet  
Der Männer Schrein, der Weiber jammernd Ach,  
Die ganze Wölbung hallt das Klaggeheule nach,  
Das in den Wolken widerklinget.

Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durchschweifen,  
Zum letzten Lebewohl die Säulen noch umgreifen  
Und küssen den empfindungslosen Stein.  
Ganz mit des Vaters Trotz bricht Pyrrhus schon herein.  
Ihn hält kein Schloß, die Türe liegt in Trümmern,  
Vom Widder eingerannt, Gewalt macht Bahn,  
Tod ist der erste Gruß — so stuten sie heran,  
Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

So wütet nicht der hochgeschwollne Bach,  
Der schäumend seinen Damm durchbrach,  
Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen.  
Er stürzt ins Feld mit trüber Wogen Kraft,  
Der Herden Schar auf den ertränkten Auen  
Wird mit den Hürden fortgerafft.  
Ich selbst sah, Mord im Blick, den Achilliden  
Am Eingang stehn und bei ihm die Atriden.

Ich sah auch Hekuba, sah ihre hundert Töchter,  
Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,  
Den Vater blühender Geschlechter,  
Noch mit dem Blut der Opfer frisch besleckt.

Es tritt der Feind die Saat von funfzig Ehen,  
Der Enkel schöne Hoffnung in den Staub,  
Die goldne Säule stürzt, behangen mit Trophäen,  
Und was dem Brand entging, das wird des Würgers Raub.

Mitleidig, Fürstin, wirst du fragen,  
Wie König Priam seine Tage schloß?  
So wisse denn: Kaum hört' er Trojens Stunde schlagen  
Und sah den Feind, der durch die Pforten sich ergoß,  
So eilt' er, sich den Panzer anzuschnallen,  
Der die entwöhnten Glieder niederzog,  
Umhängt das Schwert, das längst der Scheide nicht entflog,  
Und stürzt zur Schlacht, als Fürst zu fallen.

Es stieg in des Palastes mittlern Raume  
Ein hoher Altar in des Äthers Plan,  
Ihn säthelte von einem alten Lorbeerbaume  
Die nachbarliche Kühlung an.  
Gleich scheuen Tauben, die das donnerschwüle Wetter  
Zusammentrieb, lag dorten Hekuba  
Mit allen Töchtern knieend da  
Und schloß in ihren Arm die unerweichten Götter.

Jetzt sah sie den Gemahl bereit zu Segenwehr  
Im jugendlichen Schmuck der Waffen sich bewegen.  
„Unglücklicher, wohin?“ ruft sie ihm bang entgegen,  
„Was für ein Wahnsinn reichte dir den Speer?  
Und wäre selbst mein Hektor noch zugegen,  
Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nicht mehr.  
Hieher tritt! Dieses Heiligtum schützt alle,  
Wo nicht, vermählt uns doch im Falle!“

Sie sprach's und zog ihn zu sich hin und ließ  
Im Priesterstuhl den Greis sich niedersetzen;  
Da kam, von Pyrrhus' mörderischem Spieß  
Durchbohrt, sein Sohn Polit, bluttriefend, voll Entsetzen,  
Der Feinde Haufen durch, den weiten Bogengang  
Daher gerannt. Sein Blick sucht in der öden Leere

Der weiten Zimmer Schutz; den schon gewissen Fang  
Verfolgt Neoptolem mit mordbegier'gem Speere.

Schon hascht ihn sein furchtbarer Arm,  
Und über ihm sieht schon den Stahl der Vater schweben;  
Noch flieht er bis zu Priams Fuß, und warm  
Entquillt in Strömen Bluts das junge Leben.  
Nicht länger schweigt das Vaterherz;  
Obgleich verurteilt von des Mörders Grimme,  
Erhebt er fürchterlich des Zornes Donnerstimme  
Und heult in diese Worte seinen Schmerz:

„Für diese Freveltat, für diesen bitteren Hohn,  
Für dies verfluchenswürdige Erköhnen,  
Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron,  
Erwarte dich, wie solche Taten ihn verdienen,  
Dich, Ungeheu'r, ein grausenvoller Lohn!  
Dich, dich, der mit verruchtem Bubenstücke,  
Mit dem erwürgten lieben Sohn  
Gefoltert hat die väterlichen Blicke!

So wahrlich hielt's mit seinem Feinde nicht  
Achill, den du zum Vater dir gelogen:  
Es ehrte mit errötendem Gesicht  
Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,  
Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.  
Er weigerte mir Hektors Leichnam nicht,  
Des Toten Feier würdig zu begehen,  
Und ließ mich Troja wiedersehen."

Mit diesen Worten schleudert er den Schaft,  
Der ohne Klang der schwachen Hand enteilet  
Und, aufgefangen von des Segners Kraft,  
Des Schildes Spitze kaum zerteilet.  
„Seh denn," erwidert Pyrrhus ihm voll Hohn,  
„Sag' dem Achill, wie sehr ihn meine Taten schänden!  
Verflage dort den tiefgesunkenen Sohn,  
Jetzt aber stirb von meinen Händen!"



Er reißt den Zitternden, dies sagend, zum Altare,  
Der noch vom Blut des Kindes raucht,  
Faßt mit der linken Hand die silbergrauen Haare,  
Indes die Rechte tief sich in den Busen taucht —  
So endigt Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen,  
Die über Asien den Zepter ausgestreckt —  
Jetzt ein gigant'scher Rumpf, am Meeresstrand entdeckt,  
Es fehlt das Haupt, und niemand kann ihn nennen.

Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz erfüllt.  
Des alten Königs letztes Blassen  
Weckt mir des eignen teuren Vaters Bild,  
Zeigt mir mein Haus im Schutt, Gemahlin, Kind verlassen;  
Ich spähe rings um, wer mir folgen kann —  
Ach, matt vom Streit sind alle längst verschwunden,  
Hier hatten sie vom Turm den kühnen Sprung getan,  
Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

So war ich denn der einzig übrige von allen,  
Als meinem Blick, der durch die Segend fliegt,  
Des Brandes heller Schein in Vestas Tempelhallen  
Die Tochter Tyndars sprachlos sitzend zeigt.  
Der Griechen Furie, der Phrygier Verderben,  
Bang, durch des Satten strenges Strafgericht,  
Bang, durch der Teukrier gerechte Wut zu sterben,  
Barg sie im Heiligtum ihr bleiches Angesicht.

Mein Zorn entbrennt; es reißt mich hin, sie zu durchbohren,  
Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.  
Was? Troja setzte sie in Brand  
Und zöge prangend ein in Lacedämons Thoren,  
Die Teukrer hinter sich in slavischem Gewand?  
Sie sähe Satten, Kinder, Eltern, Vaterland?  
Sie dürfte mit das Siegesfest begehen?  
Nein! das wird nimmermehr geschehen!

Mag's sein, daß des gestraften Weibes Blut  
Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger schändet,

Genug, ich sättige der Rache heiße Blut,  
Der Frevel wird gestraft, gerächt der Freunde Blut  
Und eine Schuldige dem Orkus zugesendet.  
So sprach aus mir des eiteln Grimmes Wut,  
Als plötzlich, schön, wie sie sich nimmer mir gezeiget,  
Der Mutter Glanzgestalt sich zu mir neiget.

Ganz Göttin, ganz umflossen von dem Lichte,  
Worin sie steht vor Jovis Angesichte,  
Durchschimmerte ihr Glanz die Dunkelheit:  
„Von welcher Wut, mein Sohn, von welcher Wunde  
Entbrennt dein Herz?“ ertönt's von ihrem Rosenmunde,  
Indem ihr Arm zu stehen mir gebeut.  
„Wohin mit diesen wütenden Gebärden?  
Was soll aus deiner Mutter werden?

Du willst nicht lieber sehn, ob dein Askan noch lebt,  
Wo du des Vaters graues Haupt verlassen,  
In welchen Nöten jetzt dein Weib Kreusa schwebt,  
Die der Achaier Schwärme rings umfassen,  
Längst ohne mich ein Raub des Feuers oder Schwerts?  
Nicht die spartan'sche Helena laß büßen,  
Nicht Paris Klage an. Da! zürne himmelwärts!  
Die Götter sind's, die Trojas Fall beschließen!

Blick' auf! Der Nebel sei zerstreut,  
Der noch mit Finsternis dein sterblich Aug' umhüllet;  
Doch werde streng von dir erfüllet,  
Was deine Mutter dir gebeut.  
Du siehst, wie Qualm und Rauch in schwarzen Fluten steigt,  
Siehst Schutt auf Schutt und Stein auf Stein gehäuft —  
Das ist Neptun, der Trojas Feste schleift  
Und mit dem Dreizack ihre Mauern beugeth.

Am Kläertor siehst du Saturnia,  
Die Unbarmherzige, in rauhem Eisen blinken,  
Siehst von den Schiffen sie stets neue Feinde winken;  
Auf Pergams Turm siehst du Tritonia,



In ihrer Hand der Sörgo Schrecknis, bligen;  
Du siehst — o fliehe, fliehe teurer Sohn! —  
Des Himmels König selbst auf Idas düsterm Thron  
Den Feinden Kräfte leihn, die Himmlischen erhigen.

Sib auf die eitle Gegenwehr!  
O säume nicht, noch zeitig zu entrinnen,  
Noch unverletzt wirst du dein Haus gewinnen;  
Ich bin mit dir." — Sie sprach's, und Nacht war um mich her,  
Und mir erschienen mit des Grimmes Falten  
Der hohen Götter feindliche Gestalten;  
Verwüstung, Einsturz, Grausen um und um,  
In Asche sank vor mir ganz Ilium.

So wenn der Pflüger Schar auf hoher Bergesheide  
Der Äxte mörderische Schneide  
Auf den bejahrten Stamm der wilden Esche zückt:  
Sie murt erzürnt herab, die schwankte Krone nickt,  
Erschüttert rauscht der dichtbelaubte Wipfel,  
Bis, von der Wunden Macht besiegt,  
Sie ächzend sich herunter wiegt  
Und sich zermalmend wälzt von des Gebirges Gipfel.

Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwert und Leichen  
Führt unbeschädigt mich ein Gott, es weichen  
Die Lanzen vor mir aus, das Feuer macht mir Bahn.  
Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeschlagen;  
Mit dem verehrten Vater fang' ich an,  
Ihn will ich rettend erst auf das Gebirge tragen —  
Umsonst bestürmt ihn seines Sohnes Flehn,  
Mit Troja will er untergehn.

„Ihr andern," ruft er aus, „in deren festen Brüsten  
Der Jugend üppige Gesundheit glüht,  
Spart euch für bessere Tage — flieht!  
War's mir von Zeus bestimmt, des Lebens Rest zu fristen,  
So war er Gott genug, den Flammen selbst zum Hohn,  
Ein Haus mir zu verleihn. Genug, daß einmal schon

Dies graue Haupt den Fall Dardaniens betrauert,  
Genug, daß es ihn einmal überdauert!

So will ich es. Jetzt, Kinder, nehmt  
Den letzten Abschied von Anchisen.  
Den Weg zum Tode find' ich selbst, es schämt  
Der Feind sich nicht, mein Blut mitleidig zu vergießen,  
Er zieht mich aus, gleichviel, begraben oder nicht!  
Die Götter hassen mich — wozu noch länger tragen  
Des siechen Lebens lastendes Gewicht,  
An Taten leer, seitdem mich Jovis Blitz geschlagen!"

Er sprach's, und unbeweglich blieb er stehn,  
Ihn beugt nicht unser heißes Dringen,  
Nicht seines Enkels, nicht Kreusens Händeringen,  
Nicht unsrer Tränen Macht, die strömend zu ihm flehn,  
Durch solchen Trotz doch nicht den Tod herbei zu rufen,  
Nicht uns, uns alle, mit in seinen Fall zu ziehn:  
Er bleibt auf seinem Nein und weicht nicht von den Stufen,  
Aufs neu muß ich dem Tod entgegenfliehn.

Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!  
Dich, Vater, ließ' ich fliehend hinter mir?  
Solch grausames Begehren kam von dir?  
Ist's Jovis Schluß, soll nichts die Heimat überleben,  
Beharrest du darauf, daß uns derselbe Tod  
Vereinige, wohlan, der Wunsch ist zu erhören.  
Schon naht, von Priams Blut und seines Sohnes rot,  
Neoptolem, bereit, der Opfer Zahl zu mehren.

Und darum führtest du durch Schwert und Feuer,  
Erhabne Mutter, deinen Sohn? Ich soll den Feind  
Auch hier noch wüthen sehn, soll alles, was mir teuer  
Und teuer ist, in einem Fall vereint,  
An seinem Speere sich verbluten sehn?  
O Waffen, Waffen her! Der letzte Tag bricht an,  
Laßt uns aufs neu dem Feinde stehen:  
Nicht ungerochen stirbt, wer männlich fechten kann!

Sogleich gürt' ich das Schwert mir um den Leib,  
Und in des Schildes Griff muß sich die Linke fügen.  
So geht's zum Thor. Ach, hier seh' ich mein teures Weib,  
Den Kleinen zu mir neigend, vor mir liegen.  
„Zum Tod gehst du,“ ruft sie, „so nimm auch uns mit fort!  
Doch hoffst du Rettung noch von deinen Heldenarmen,  
So bleib und schütze diesen Ort —  
Was wird aus uns? Wer wird der Deinen sich erbarmen?“

So ruft sie heulend und erfüllt  
Das ganze Haus mit ihren Schmerzen,  
Als unverhofft, da wir den Kleinen Julius herzen,  
Dem überraschten Blick ein Wunder sich enthüllt.  
Sieh! Von des Knaben Scheitel quillt  
Helleuchtend eine Feuerflocke,  
Sie wächst, indem sie niederfällt, und mild  
Durchkräuselt sie die unversehrte Locke.

Schnell schütteln wir sie weg und eilen, für Askan  
Besorgt, die heil'ge Glut mit Wasser zu erstick'n;  
Anchises aber streckt die Hände himmelan  
Und dankt hinauf mit freudehellen Blicken:  
„Jetzt endlich, großer Zeus, sind wir erhört!  
O blick', wenn anders Bitten dich bewegen,  
Mit Huld auf uns herab und, sind wir's wert,  
Verleih' uns Schutz, bekräft'ge diesen Segen.“

Er spricht es, und zur Linken kracht  
Ein lauter Donner Schlag. In schönem Strahlenbogen  
Kommt durch die weit erhellte Nacht  
Ein funkelndes Gestirn geflogen;  
In unserm Zenith stieg es auf und zog  
Die Silberfurche hin nach Idas Triften,  
Den Weg uns zeigend, den es flog —  
Die ganze Gegend raucht von Schwefeldüften.

Von dieser Zeichen Macht besiegt  
Rafft sich Anchises auf und betet zu dem Sterne.

„Fort“, ruft er, „fort, die Zeit ist kostbar, fliegt,  
Führt mich von dannen, sei's auch noch so ferne.  
Euch, Götter, die dies Zeichen uns gesandt,  
Vertrau' ich dieses Kind, vertrau' ich diese beiden:  
In eurer Obhut steht das Vaterland.  
Jetzt komm, mein Sohn, ich folge dir mit Freuden.“

Und lauter, immer lauter hört man schon  
Des Brandes nahe Feuerflammen krachen.  
„Auf, Vater,“ ruf' ich, „auf! Ich trage dich, den Schwachen,  
Leicht drückt des Vaters teure Last den Sohn.  
Was nun auch kommen mag, wir teilen Tod und Leben,  
Die Hand will ich dem Kleinen geben,  
In ein'ger Ferne folgt Kreusa still.  
Ihr Knechte merkt, was ich verkünden will.

Gleich vor der Stadt steht ihr an einem Felsenhange,  
Den ein verlaßner Cerestempel schmückt,  
Daneben ein Zypressenbaum — seit lange  
Mit Andacht von den Vätern angeblickt.  
Dort treffen wir uns in verschiedenen Scharen!  
Du, Vater, wirst die Heiligtümer wahren —  
Wie dürfte sie, noch nicht genetzt von frischer Flut,  
Berühren diese Hand voll Blut!“

Sogleich wird ein Gewand den Schultern umgehangen,  
Vom Rücken wallt noch eine Löwenhaut;  
Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,  
Der Rechten wird mein Julus anvertraut,  
Der neben mir mit kürzern Schritten eilet;  
Und hinter unserm Rücken weilet,  
Zu hintergehn den lauernden Verdacht,  
Kreusens Schritt — So fliehn wir durch die Nacht.

Wie oft auch sonst im wildesten Gemenge  
Der Schlacht mein Busen unerschüttert blieb,  
Wie wenig mir der Feinde furchtbarstes Gedränge  
Die Röte von den Wangen trieb —

Jetzt machte jeder Laut mich beben,  
Mir schauerte vor jedes Lüftchens Zug,  
Besorgt für des Begleiters Leben,  
Bang für die Bürde, die ich trug.

Schon sehn wir uns mit raschen Schritten  
Unfern dem Tore, frei von Feinds Gewalt,  
Als ein Geräusch von Menschentritten  
In die erschrocknen Ohren schallt,  
Und nahe hinter uns im Dunkeln  
Sah meines Vaters Schrecken Schilde funkeln  
Und blank geschliffne Helme glühn.  
„Sie sind's,“ ruft er, „o laß uns eilends fliehn!“

Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches Geschick  
Den Mut mir nahm, die Sinne mir verwirrte  
In diesem unglücksvollen Augenblick.  
In unwegsame Gegenden verirrt  
Mein Fuß — ach, hielt ein Gott Kreusen mir zurück?  
Verlor sie sich auf unbekannten Pfaden?  
Blieb sie ermattet stehn? Ich hab' es nie erraten —  
Verschwunden war sie ewig meinem Blick!

Und erst, als am bezeichneten Altar  
Versammelt waren alle Seelen,  
Ward ich den schrecklichen Verlust gewahr,  
Sah ich von allen sie allein uns fehlen.  
Wen im Olymp schalt nicht mein blutend Herz,  
Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Tellus' weitem Runde!  
Was war mir gegen diesen Schmerz  
Des Reiches Fall und Trojas letzte Stunde!

In der Gefährten treuer Hand,  
Verlass' ich Julius und Anchisen  
Und unsrer Götter heil'ges Pfand;  
Im Tal wird ihnen Zuflucht angewiesen.  
Ich selber wende mit dem blanken Stahl  
Zur Stadt zurück. Gält's auch, ganz Troja zu durchspähen,

Mein Schluß steht fest, der Schrecken ganze Zahl  
Und jegliche Gefahr von neuem zu bestehen.

Erst eil' ich nach dem Thor, das Rettung uns gewährt,  
Und meiner Schritte Spur muß mir den Rückzug zeigen,  
Mir graut bei jedem Schritt, es schreckt mich selbst das Schweigen.  
Vielleicht, daß sie zur Wohnung umgekehrt,  
Dum eil' ich hin, was dort mich auch bedrohe.  
Hier herrscht bereits der Feind; vom Wind gepeißelt wehn  
Die Flammen schon bis an des Siebels Höhn,  
Zum Himmel schlägt die fürchterliche Lohe.

Des Königs Burg wird jetzt aufs neu von mir besucht.  
Hier hüten Phönix und Ulyß, von allen  
Achaïern auserwählt, in den geräum'gen Hallen,  
Wo Junos Freiheit ist, des blut'gen Raubes Frucht.  
Hier seh' ich unter Trojas reichen Schätzen  
Dem Feuer abgejagt der Tempel goldne Zier;  
In langen Reihn gelagert seh' ich hier  
Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

Kühn ließ ich durch die totenstille Nacht —  
Verlorne Müh! — der Stimme Klang erschallen,  
Ließ durch ganz Ilium den teuren Namen hallen;  
In eitlem Suchen hab' ich Stunden hingebracht,  
Als ein Gesicht, der ähnlich, die ich misse,  
Nur größer von Gestalt als sie im Leben war,  
Daher tritt durch die Finsternisse —  
Mir graust's, der Atem stockt, zu Berge steigt mein Haar.

„Warum“, ruft es mich an, „mit Suchen dich ermüden?  
Wozu, geliebtester Gemahl,  
Des langen Forschens undankbare Qual?  
Kreuzens Schicksal hat ein Gott entschieden.  
Nie, nie wirst du auf deinem irren Pfad  
Von deiner Gattin dich begleitet sehen.  
Dagegen setzt sich Jovis Rat,  
Der droben herrscht in des Olympus Höhen.

Ein Flüchtling wirst du lang' den Wogen dich vertrauen,  
Bis dein geduld'ger Mut Hesperien erringt,  
Durch dessen segenvolle Auen  
Der lyd'sche Tiberstrom die stillen Fluten schlingt.  
Dir winkt an seinen lachenden Gestaden  
Ein Thron und einer Königstochter Hand;  
Drum höre auf, in Tränen dich zu baden  
Um das zerrißne Liebesband.

Ich werde nicht der Griechen Städte steigen,  
Nicht jubeln sehn der Stolzen Vaterland,  
Nicht vor den Griechinnen die Skavenkniee beugen,  
Ich, Dardans Enkelin, der Venus anverwandt!  
Es hält bei Priams umgestürztem Throne  
Der Götter hohe Mutter mich zurück.  
Leb' wohl! Dich grüßt mein letzter Blick!  
Leb' wohl und liebe mich in unserm teuren Sohne!"

Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort,  
Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen —  
In dünne Lüfte war sie fort,  
Ihr folgen weinend meine Augen;  
Dreimal will ich in ihre Arme fliehn,  
Dreimal entschlüpft das Bild dem feurigen Berühren  
Gleich leichten Nebeln, die am Hügel ziehn,  
Ein Traum, den Titans Pferde rasch entführen.

Schnell wend' ich jetzt — der Tag fing an zu grauen —  
Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier  
Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,  
Des Elends Kinder! gleichgesinnt mit mir,  
Auf fremdem Strand sich anzubauen.  
Entschlossen strömten sie mit Hab und Gut herbei,  
Bereit, durch welche Fluten es auch sei,  
Sich meiner Führung zu vertrauen.

Der Stern des Morgens stieg empor  
Auf Idas hoher Wolkenspitze



Und leuchtete der Sonne Wagen vor.  
Gesperrt hielt der Achaier jedes Thor;  
Und nirgends Hoffnung mehr, die väterlichen Sitze  
Zu retten von der Feinde Flut.  
Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen  
Sich unter meines Vaters Last; mit Mut  
Raff' ich mich auf, den Ida zu besteigen.

### Dido.

Freie Übersetzung des vierten Buchs der Aeneide.

Doch lange schon im stillen Busen nährt  
Die Königin die schwere Liebeswunde;  
Ergriffen tief hat sie des Mannes Wert,  
Des Volkes Glanz und seines Ruhmes Kunde.  
An seinen Blicken hängt sie, seinem Munde,  
Und leise schleichend an dem Herzen zehrt  
Ein stilles Feuer; es entfloß der Friede,  
Der goldne Schlaf von ihrem Augenlide.

Kaum zog Aurorens Hand die feuchte Schattenhülle  
Vom Horizont hinweg, als ihres Busens Fülle  
Ins gleichgestimmte Herz der Schwester überwallt:  
„Ach, welche Zweifel sind's, die schlaflos mich durchbohren!  
Geliebte, welcher Gast zog ein zu unsern Thoren,  
Wie edel! Welche männliche Gestalt!  
Wie groß sein Mut! Sein Arm wie tapfer im Gefechte!  
Gewiß, er stammt von göttlichem Geschlechte.

Durch welche Prüfung ließ das Schicksal ihn nicht gehn!  
Semeine Seelen wird das feige Herz verklagen —  
Du hörtest, welche Schlachten er geschlagen!  
Ja, könnte Liebe je in dieser Brust erstehn,  
Seit mein Sichäus in das Grab gestiegen,  
Und wäre mein Entschluß, mein Abscheu zu besiegen



An Hymens Banden — soll ich dir's gestehn?  
Der einz'ge könnte schwach mich sehn.

Ja, Anna, ohne Rückhalt soll vor dir  
Das Herz der Schwester sich erschließen!  
Seitdem ein Brudermord Sichäus mir,  
Der meine erste Liebe war, entriß, en,  
Seit meiner Flucht war dies der erste Mann,  
Der meinem Herzen Neigung abgewann,  
Der erste, sag' ich dir, der mich zum Wanken brachte:  
Neu ist die Glut erwacht, die einst mich selig machte.

Doch eher schlinge Tellus mich hinab,  
Mich schleudre Jovis Blitz hinunter zu den Schatten,  
Zu des Avernus bleichen Schatten,  
Hinunter in das ewig finstre Grab,  
Eh' daß ich deine heiligen Gesetze,  
Schamhaftigkeit, und meinen Eid verletze!  
Er nahm mein Herz dahin, ihm war's zuerst geweiht,  
Sein bleibt's in alle Ewigkeit."

Sie spricht's, und ihren Schoß betauen milde Zähren.  
„O! über alles mir Geliebte!" gibt  
Die Schwester ihr zurück. „Allein und ungeliebt  
Willst du verblühen, den Kummer ewig nähren?  
Die Wonne, die aus holden Kindern lacht,  
Der Venus süße Freuden dir versagen?  
Nach solchen Opfern, meinst du, fragen  
Die Toten in des Abgrunds Nacht?

Und sei's! hat denn der vielen Freier einer  
Dein kummerkrankes Herz zur Liebe je geneigt?  
Von allen kriegerischen Fürsten keiner,  
Die Afrika in seinem Schoß gezeugt.  
Selbst der, vor dem die Libyer erbeben,  
Den Tyrus längst gehaßt, selbst Jarbas konnt' es nicht;  
Und einer Neigung willst du widerstreben,  
Für die dein Herz so mächtig spricht?

Vergaßest du, wo du dich eingewohnet,  
Daß ohne Zaum hier der Numider jagt,  
Der unbezwungne Sätuler hier thronet,  
Die Syrte dort die Landung dir versagt,  
Hier unwirtbare Wüsten dich umgrausen,  
Dort der Barcäer wilde Völker hausen,  
Der Bruder selbst, des Habsucht du entflohn,  
Und Tyrus' Waffen dich von Osten her bedrohn?

Glaub' mir, die Götter, die dich lieben,  
Lucina selber war's, die an Karthagos Strand  
Die Schiffe dieser Fremdlinge getrieben.  
Welch eine Stadt seh' ich durch dieses Eheband,  
Welch einen Thron, o Schwester, sich erheben!  
Zu welchen strahlenvollen Höhen  
Wird der Karthager Name schweben,  
Wenn solche Helden uns zur Seite stehn!

Versöhne du nur erst der Götter Zorngericht  
Durch frischer Opfer Blut. Die Fremdlinge zu halten,  
Laß königlich des Gastrechts Fülle walten;  
An Gründen, sie zu fesseln, fehlt es nicht:  
Seht die zerbrochnen Schiff'! Seht, wie die Nebel rauchen,  
Die See noch stürmt, Orion Regen zieht!"  
So wußte die zur Glut den Funken aufzuhauchen —  
Die Hoffnung naht, und das Erröten flieht.

Jetzt fragt sie das Geschick an blutigen Altären.  
Dir, Phöbus, der das Künftige enthüllt,  
Dir, städtegründende Demeter, quillt  
Zweijähr'ger Rinder Blut, dir, Bromius, zu Ehren,  
Vor allen, Juno, dir, der Ehen Schützerin.  
Vor dem Altar sieht man die schönste aller Frauen,  
Den Becher in der Hand, Karthagos Königin,  
Des weißen Kindes Haupt mit heil'ger Flut betauen.

Bald geht sie vor der Götter Angesicht  
An den noch dampfenden Altären auf und nieder,

Beschenkt die schon Beschenkten wieder  
Und forschet, was rauchend noch das Eingeweide spricht.  
Betörtes Sehervolk! Befreien  
Sebet und Opfer wohl das schwerbefangne Herz?  
Am innern Mark zehrt der verhehlte Schmerz  
Und spottet eurer Träumereien.

Der Flammen unheilbare Pein  
Treibt sie, die Tyrerstadt im Wahnsinn zu durchheilen.  
So flieht die Hindin, die in Kretas Hain  
Mit zwecklos abgeschossnen Pfeilen  
Der ferne Jäger traf. In ihrem Fleisch das Rohr  
Des Todes, das der Feind verlor,  
Betaut sie die durchheilten Felder  
Mit ihrem Blut und Diktes finstre Wälder.

Jetzt führt sie durch Karthago ihren Gast,  
Zeigt prahlend ihm der Mauern stolze Last  
Und läßt vor seinem Blick die Größe Sidons prangen.  
Ein flüchtiges Gespräch wird schüchtern angefangen,  
Schnell reißt die Furcht es wieder ab. Kaum bricht  
Der Abend ein, so winkt das Mahl; sie fodert  
Von Trojens Fall aufs neu von ihm Bericht  
Und nährt die Glut, die in dem Herzen lodert.

Trennt endlich sie der strenge Ruf der Nacht  
Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer,  
So nährt sie einsam ihren Kummer,  
Und sein verlaßnes Polster wird bewacht.  
Abwesend hört sie ihn, verschlingt sie seine Züge,  
Herzt in Askan des teuren Vaters Bild,  
Ob sie vielleicht die Leidenschaft betrüge,  
Die glühend ihren Busen füllt.

Der Türme hochgeführte Lasten  
Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf.  
Kein Wall, kein Siebel steigt mehr auf,  
Und tausend fleiß'ge Hände rasten.

Der Jugend muß'ger Arm entwöhnt sich von dem Speer,  
Im Hafen tönt kein Hammer mehr,  
Und unvollendet trauert das Gerüste,  
Das prahlend schon die Wolken küßte.

Als Zeus' Gemahlin sie von Liebesflammen brennen  
Und selbst des Rufes Stimme trotzen sah,  
Begann sie so zur schönen Cypria:  
„Glorywürdiges — man muß bekennen! —  
Habt ihr vollbracht, du und dein wahrer Sohn!  
Mit reichem Raub zieht ihr davon!  
Ein wahres Heldenwerk, ein Weib zu überlisten!  
Wert, daß zwei Götter sich mit ihrer Allmacht rüsten!

So scheint es doch, man habe meinen Sizen  
Und meiner Puner Treu nicht sonderlich getraut?  
Doch wo das Ziel? Wozu in Kämpfen uns erhitzen?  
Laß Friede sein, und Dido werde Braut.  
Du hast's erreicht: sie liebt, sie rast von Liebesflammen.  
Sei's denn. Sie werde dieses Phrygers Magd,  
Dir sei der Tyrer Volk zum Mitgift zugesagt,  
Wir beide schützen es zusammen.“

Idalia durchdrang der Rede list'gen Sinn,  
Das Reich Hesperiens, den Teukriern entrissen,  
In Libyens Grenzen einzuschließen,  
Und schlau erwidert ihr der Schönheit Königin:  
„Wer wäre Tor genug, mit deiner Macht zu streiten  
Und dein Erbieten feindlich zu verschmähn?  
Nur müßte, was durch uns geschehn,  
Das Glück zum guten Ende leiten.

Zu wenig bin ich selbst mit dem Geschick vertraut,  
Doch wird es Jupiter gestatten,  
Daß der Trojaner an den Tyrer baut,  
Daß beide Stämme sich in eins zusammengatten,  
Zu einem Volk vereint durch ew'gen Bund?  
Du, seine Gattin, magst dich bittend an ihn wenden,

Neig' ihn durch deinen hochberedten Mund,  
Ich will das übrige vollenden."

"Darüber laß Saturnien gewähren!"  
Sibt ihr des Himmels Königin zurück.  
„Doch, wie dies dringende Geschäft mit Glück  
Zu enden sei, laß mich vor allem dich belehren.  
Sobald der erste Morgen tagt  
Und Titans Strahlen kaum die junge Welt bescheinen,  
Führt in den nächstgelegnen Hainen  
Die Liebestrunkene den Teukrer auf die Jagd.

Wenn das Geschwader nun auf flügelschnellen Rossen  
Dahinschwebt, mit dem Sarn das Wildgeheg umzäunt,  
Send' ich von oben her, vermengt mit schwarzen Schlossen,  
Ein Ungewitter ab; der ganze Himmel scheint  
Im Wolkenbruch herabgeflossen,  
Durch die zerrissnen Lüfte Kracht  
Mein Donner, und Gewitternacht  
Trennt von dem Fürstenpaar die fliehenden Genossen.

In einer Grotte wird alsdann die Königin  
Mit dem Trojaner sich zusammenfinden;  
Dort werd' ich gegenwärtig sein und, bin  
Ich deiner nur gewiß, auf ewig sie verbinden.  
Dort kröne Hymen ihrer Herzen Bund!" —  
Ihr winkt die andre zu mit hochzufriednen Blicken,  
Ein Lächeln schimmert um der Göttin Mund,  
Daß ihr's geglückt, die Feindin zu berücken.

Indes war Eos' leuchtendes Gespann  
Aus blauer Wogen Schoß gestiegen.  
Beim ersten Gruß der Göttin fliegen  
Karthagos Pforten auf, es fluten Roß und Mann  
In munterm Schwarm laut lärmend durch die Felder;  
Das weite Sarn, den Jagdspieß in der Hand,  
Kommt der Massylier im Flug daher gerannt,  
Es schnaubt der Doggen Spürkraft durch die Wälder.

Am Eingang des Palastes harrt  
Der Königin, die noch am Puztisch säumet,  
Der Puner Fürstenschar, und an den Stufen scharrt,  
In Gold und Purpur prächtig aufgezümet,  
Das stolze Roß der edeln Jägerin  
Und knirscht voll Ungeduld in die beschäumten Zügel.  
Auf tun sich endlich des Palastes Flügel —  
Umringt von Volk erscheint Karthagos Königin.

Ein tyrisch Oberkleid, geschmückt  
Mit buntem Saum, umfließt die schönen Glieder;  
Durch ihre Locken ist ein goldnes Netz gestrickt,  
Vom Rücken schwanzt der volle Köcher nieder,  
Von goldnem Haften wird der Purpur aufgeknüpft.  
Ihr folgt der Phryger Schar; mit kind'schem Jubel hüpfst  
Askan voraus, und, alle zu verdunkeln,  
Sieht man Aeneen selbst im mittlern Reihen funkeln.

So wenn Apoll zu Delos' heim'schem Herd  
Von seinem Wintersitz am Xanthus wiederkehrt —  
Da lebt Gesang und Tanz! die festlichen Altäre  
Umjauchzt der Agathyrsen bunte Schar,  
Der Kreter, der Dryopen Heere.  
Er selbst, den zarten Zweig des Lorbeers in dem Haar,  
Durch dessen Wellen sich ein goldnes Band gezogen,  
Steigt von des Cynthus Höhn, und ihn umrauscht der Bogen —

So majestätisch zog Aeneas jetzt heran.  
Kaum hatte man der Berge Höhn erstiegen,  
Kaum aufgescheucht das Wild auf unwegsamer Bahn,  
So werfen Semsen sich und wilde Ziegen  
Im Sprung vom steilen Fels, und vom Gebirge fliegen  
Durch der Gefilde weiten Plan  
Der Hirsche scheue Herden, von den Wogen  
Des aufgerührten Staubs den Blicken bald entzogen.

Den raschen Renner tummelt ab und auf  
Askan im tiefen Tal, mit kindischem Vergnügen,



Bemüht, in vogelschnellem Lauf  
Jetzt diesen, jenen dann wetteifernd zu besiegen.  
Wie feurig lechzt sein junger Mut,  
Zu treffen auf des Ebers Wut  
Und einmal doch in diesem scheuen Haufen  
Auf einen Löwen anzulaufen!

Indessen Tracht des Himmels ganzer Plan  
Von fürchterlichen Donnerschlägen,  
Auf schwarzen Flügeln bringt ein heulender Orkan  
Seborstner Wolken Flut, des Hagels finstern Regen.  
Erschrocken fliehen auf zerstreuten Wegen  
Die Punier, die Teukrer mit Askan,  
In Klüften sich, in Höhlen einzuschließen,  
Indem von Bergen schon sich Wetterbäche gießen.

In einer Felsenkluft, Elisa, findest du  
Mit dem Trojaner-Fürsten dich zusammen,  
Dem Bräutigam führt Juno selbst dich zu,  
Und Mutter Tellus winkt. Der Horizont in Flammen  
Bezeugt den unglücksel'gen Liebesbund:  
Statt Hochzeitfadeln leuchten dir die Blitze,  
Und heulend stimmt der Dreaden Mund  
Dein Brautlied an auf hoher Felsenspitze.

Der Fürstin Glück entfloß mit diesem Tag.  
Nichts kann aus ihrem Taumel sie erwecken,  
Nicht das verflagende Gerücht vermag  
Aus ihrer Trunkenheit die Rasende zu schrecken.  
Jetzt kein Gedanke mehr, in scheuer Heimlichkeit  
Des Herzens Blut der Neugier zu entrücken —  
Der Ehe heil'ger Name wird entweiht,  
Die Schuld der Leidenschaft zu schmücken.

Als bald macht das Gerücht sich auf,  
Die große Post durch Libyen zu tragen.  
Wer kennt sie nicht, die Kräfte schöpft im Lauf,  
Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen?

Klein zwar vor Furcht kriecht sie aus des Erfinders Schoß,  
Ein Wink — und sie ist riesengroß,  
Berührt den Staub mit ihrer Sohle,  
Mit ihrem Haupt des Himmels Pole.

Das ungeheure Kind gebär einst Tellus' Mut,  
Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,  
Die jüngste Schwester der Gigantenbrut,  
Behend im Lauf, mit flüchtigem Gefieder,  
Groß, scheußlich, fürchterlich! So viel es Federn trägt,  
Mit so viel Ohren kann es um sich lauschen,  
Durch so viel Augen sieht's, so viele Rachen redt  
Es auf, mit so viel Zungen kann es rauschen.

Winkt Hekate die laute Welt zur Ruh,  
So fliegt es brausend zwischen Erd' und Himmel,  
Kein Schlummer schließt sein Auge zu.  
Am Tage sucht's der Städte rauschendes Getümmel,  
Da pflanzt es horchend sich auf hoher Türme Thron  
Und schreckt die Welt mit seinem Donnerton,  
So eifrig, Lasterung und Lügen fest zu halten,  
Als fertig, Wahrheit zu entfalten.

Jetzt brannt' es schadensfroh, die mannigfachsten Sagen,  
Wahr oder falsch, gleichviel durch Libyen zu streun.  
Ein trojischer Aeneas soll gekommen sein,  
Der schönen Dido Hand im Raub davonzutragen;  
Zerfließen soll in üppigen Selagen  
Die lange Winterzeit dem schwelgerischen Paar —  
Vergessen sie, ihr Reich zu schützen vor Gefahr,  
Er, neue Kronen zu ersagen.

Zu Jarbas nimmt das Untier seinen Lauf,  
Weckt in des Königs Brust die alten Liebesflammen  
Und türmt des Jornes Donnerwolken auf.  
Es rühmt sich dieser Fürst von Ammon abzustammen,  
Dem die entführte Saramantis ihn gebär;  
Des Stifters hohe Abkunft zu bezeugen,



Sieht man in seinem Reich unzähl'ge Tempel steigen,  
Und hundertfach erhebt sich Zeus' Altar.

Des Vaters hoher Gottheit leuchtet  
Ein ewig waches Feu'r, von Priestern angefacht;  
Stets ist des Gottes Herd von Opferblut besetzt,  
Indem das Heiligtum von bunten Kränzen lacht.  
Hier war's, wo jetzt, durchdonnert vom Gerüchte  
Und überwältigt von des Jornes Last,  
Der Fürst sich niederwarf vor Ammons Angesichte  
Und flehend so zum Himmel rast:

„Das duldest du“, ruft er, „mit allen deinen Blitzen,  
Allmächt'ger Zeus, den Libyen verehrt?  
Dem wir auf prächt'gen Polstersitzen  
Beim frohen Mahl der Traube Blut verspritzen?  
So ist's ein Irrlicht nur, was durch die Wolken fährt?  
So zittern wir umsonst vor deinem Donnerkeile?  
So ist's ein leerer Schall, ein nichtiges Seheule,  
Was unser bebend Ohr dort oben rauschen hört?

Ein flüchtig Weib, bedrängt, ein Obdach nur zu finden,  
Erscheint in meinem Reich. Auf halb geschenktem Strand  
Sellingt's ihr endlich eine Stadt zu gründen;  
Die Ufer geb' ich ihr zum Ackerland,  
Schenk' ihr großmütig alle Fürstenrechte,  
Erröte nicht, um ihre Hand zu frein —  
Umsonst! Ein Flüchtling kommt aus trojischem Geschlechte,  
Den nimmt sie auf, des Slavin will sie sein.

Und dieser Weiberheld mit seiner Knabenschar,  
Herausgeschmückt mit seiner lyd'schen Mütze,  
Unwiderstehlich durch sein salbentriefend Haar,  
Genießt nun seines Raubs in ihrem Fürstensitze.  
Und wir, die mit verschwenderischer Hand  
Das Fleisch der Rinder dir geschlachtet,  
Sefürchtet über Meer und Land,  
Wir werden ungestraft verachtet!”

Erhörung findet er vor Ammons Angesicht.  
Der blickt nach Tyrus' Stadt, wo reich durch ihre Herzen  
Der Schmähsucht Pfeil die Liebenden verschmerzen,  
Winkt dann vor seinen Thron Cyllenius und spricht:  
„Wohlan, mein Sohn! Laß dich die Winde niederschwingen  
Zu dem Dardanier, der in Karthago säumt  
Und den verheißenen Thron im Arm der Luft verträumt,  
Und eile, mein Gebot zu seinem Ohr zu bringen.

Nicht, wie man jetzt ihn überrascht, verhiess  
Ihn seine Mutter mir, die Göttin von Cythere;  
Nicht, daß er schwelgen sollt' in Tyrus' Stadt, entriß  
Sie zweimal ihn der Myrmidonen Speere.  
Das Kriegerische Land, der Reiche künft'ges Grab,  
Italien sollt' er regieren,  
Verherrlichen den Stamm, der ihm den Ursprung gab,  
Und die bezwungne Welt in Skavenketten führen.

Kann solcher Größe Glanz sein Herz nicht mehr beleben,  
Will er für eignen Ruhm den Arm nicht mehr erheben,  
Warum mißgönnt er seinem Sohn  
Unväterlich der Römer Thron?  
Was ist sein Zweck? was hält in Tyrus ihn vergraben,  
Wo ein verjährter Haß den Untergang ihm droht?  
Er segle fort. Er segle, will ich haben,  
Das ist mein ernstliches Gebot."

Er spricht's, und was der große Vater ihm befohlen,  
Läßt jener schleunig in Erfüllung gehn.  
Erst knüpft er an den Fuß die goldnen Flügelsohlen,  
Die reißend mit des Sturmes Wehn  
Ihn hoch weg führen über Meer und Land,  
Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,  
Der die Verstorbenen führt zu Lethes stillem Strand,  
Zurückbringt und das Aug' mit Todesnacht bedeckt.

Mit diesem Stab gebeut er dem Orkan,  
Durchschwimmt der Wolken Meer und lenkt der Stürme Wagen.  
486

Jetzt langt er bei der Stirn des rauhen Atlas an  
Und sieht im Fluge schon die schweren Schultern ragen,  
Die hoch und steil den Himmel tragen.  
In der Gewölke schwarzem Kissen ruht  
Sein fichtenstarres Haupt, jetzt von des Hagels Wut  
Gepeitscht, jetzt von der Winde Grimm geschlagen.

Die Achsel deckt ein ew'ger Schnee. Es starrt  
Von tausendjäh'gem Eis umfängen  
Des Greisen schauervoller Bart,  
Und Wetterbäche waschen seine Wangen.  
Hier hält Merkur zuerst die raschen Flügel an  
Und ruht in sanftem Fall auf dem beeisten Zaßen,  
Wirft dann von des Gebirges Nacken  
Mit ganzem Leib sich in den Ozean.

So schwebt in tief gesenktem Bogen  
Um fischbewohnter Klippen Rand  
Die Mōwe längs dem Meeresstrand  
Und neigt den niedern Fittich in den Wogen.  
So kam jetzt zwischen Meer und Land  
Durch Libyens getürmten Sand  
Vom mütterlichen Ahn Merkurius geflogen  
Und brach mit schnellem Flug der Winde Widerstand.

Kaum weilt sein Flügelfuß in Tyrus' nächsten Gauen,  
So stellt Aeneas sich ihm dar, bemüht,  
Die Mauern zu erneun und Türme zu erbauen.  
Ein Schwert, mit Jaspis reich bezogen, glüht  
An seinem Surt, hell flammt um seine Lenden  
Ein Oberkleid, mit Purpurblut getränkt,  
Von der Geliebten ihm geschenkt  
Und reich mit Gold durchwirkt von ihren eignen Händen.

Schnell tritt der Gott ihn an. „So,“ ruft er, „Weiberknecht!  
So überrascht man dich! Du baust Karthagos Feste,  
Du gründest zierliche Paläste,  
Und dein Beruf, dein auf dich hoffendes Geschlecht,

Weg sind sie, weg aus deiner Seele?  
Merk' auf! Ich bringe dir Befehle  
Vom Herrscher des Olymps, von jener furchtbarn Macht,  
Vor der der Himmel bebt, des Erdballs Achse fracht.

Von welcher Hoffnung Zauberseilen  
Läßt sich dein müß'ger Fuß in Libyen verweilen?  
Reizt dich des Ruhmes lorbeervolle Bahn  
Nicht mehr, willst du für eignen Glanz nichts wagen —  
Warum soll dein aufblühender Askani  
Der Größe, die ihm winkt, entsagen?  
Warum das Zepter sich entrissen sehn,  
Das ihm beschieden ist auf des Janikuls Höhen?"

Kaum schweigt der Gott, so ist er schon den Blicken  
Der Sterblichen in dünne Luft entrückt.  
Mit schweigendem Entsetzen blickt  
Aeneas nach, ihm schauert's durch den Rücken,  
Die Locken stehn bergan, im Munde stirbt der Laut.  
Durchdonnert von dem göttlichen Befehle,  
Beschließt er schnelle Flucht, und mit entschloßner Seele  
Entsagt er seiner teuren Braut.

Ach, aber wo der Mut, die Flucht ihr anzukünden?  
Wo die Beredsamkeit, ein liebesflammend Herz  
Zu heilen von der Trennung Schmerz?  
Wo auch den Eingang nur zu dieser Botschaft finden?  
Nach allen Mitteln wird gespäht,  
Und von Entwürfe zu Entwürfe schwancken  
Die stürmischwogenden Gedanken,  
Bis endlich der Entschluß bei diesem stille steht:

Still soll Kloanth versammeln alle Scharen,  
Die Flotte ziehen in den Ozean,  
Doch nicht den Zweck der Rüstung offenbaren.  
Indessen sie in ihres Glückes Wahn  
Nicht träumt, daß solche Bande können reißen,  
Will er, die nahe Flucht ihr zu gestehn,

Der Augenblicke günstigsten erspähn! —  
Mit Lust vollstrecken die, was sie der Fürst geheißen.

Doch bald erriet — wer täuscht der Liebe Seherblick? —  
Ihr ahnungsvoller Geist das drohende Geschick.  
Den Schlag, der später erst sie treffen soll, beschleunigt  
Ihr fürchtend Herz, im Schoß der Ruhe selbst gepeinigt.  
Derselbe Mund, der so geschäftig war,  
Das Glück der Liebenden den Völkern zu berichten,  
Entdeckt ihr, daß der Trojer Schar  
Sich fertig macht, die Anker schnell zu lichten.

So taumelt, wenn der Ruf der Orgien erschallt,  
Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirn  
Die nahe Gottheit braust und von Cithärons Stirne  
Das nächtliche Geheul der Schwestern widerhallt.  
So schweifte Dido nun durch Tyrus' ganze Weite  
Im Wahnsinn ihrer Qual, bis sie erschöpft im Streite  
Des Stolzes und der Leidenschaft  
Mit diesen Worten den Trojaner straft:

„Verräter!“ ruft sie aus, „du hoffst noch zu verhehlen,  
Was deine Brust doch zu beschließen fähig war?  
Du willst dich heimlich aus Karthago stehlen?  
Dich hält die Liebe nicht, Barbar,  
Die Treue nicht, die du mir einst geschworen?  
Die Unschuld nicht, die ich durch dich verloren?  
Dich hält mein Tod — dich hält der Sterbeblick  
Des Opfers, das du würgtest, nicht zurück!

Im Winter selbst willst du die Segel spannen,  
Willst dem Orkan zum Trotz von dannen?  
Und ach! wohin? Nach einem fremden Strand!  
Zu Völkern, dir noch unbekannt!  
Ja! Wäre nun dein Troja nicht gefallen,  
Wär's noch das Land der väterlichen Hallen,  
Dem du durchs wilde Meer entgeziehst!  
Unmensch! Und ich bin's, die du fliehst!

Bei dieser Tränenflut! Bei deiner Manneshand!  
Weil ich an dich doch alles schon verloren,  
Bei unsrer Liebe frisch geflocht'nem Band,  
Bei Hymens jungen Freuden sei beschworen!  
Empfingst du Gutes je aus meiner Hand,  
Hat jemals Wonne dir geblüht in meinen Armen —  
Laß dich erbitten, bleib! O, hab' Erbarmen  
Mit meinem Volk, mit dem verlornen Land!

Um deinetwillen haßt mich der Numide,  
Um deinetwillen sind die Tyrrier mir gram,  
Um deinetwillen floh der Unschuld stolzer Friede  
Auf ewig mich mit der entweihten Scham.  
Mein Ruf ist mir geraubt, die schönste meiner Kronen,  
Der meinen Namen schon an die Gekrönte schrieb.  
Mein Saft reißt ab — mit Tod mich abzulohnen!  
Saft! das ist's alles, was mir von dem Satten blieb.

Wozu das traur'ge Leben mir noch fristen?  
Bis Jarbas mich in seine Ketten zwingt?  
Bis sich der Bruder zeigt, mein Tyrus zu verwüsten?  
Ja! Läge nur, wenn dich die Flucht von dannen bringt,  
Ein Sohn von dir an meinen Mutterbrüsten!  
Säh' ich dein Bild, in einem Sohn verjüngt,  
In einem teuren Julius mich umspielen,  
Getröstet würd' ich sein, nicht ganz getäuscht mich fühlen!"

Sie schweigt, und Zeus' Gebot getreu bezwingt  
Mit weggekehrtem Blick der Teukrier die Qualen,  
Mit denen still die Heldenseele ringt.  
„Nie", rief er jetzt, „werd' ich mit Undank dir bezahlen,  
Was dein beredter Mund mir in Erinnerung bringt.  
Nie wird Elisens Bild aus meiner Seele schwinden,  
So lange Lebensglut durch meine Adern dringt,  
Der Geist noch nicht verlernt hat zu empfinden.

Jetzt wen'ge Worte nur. Nicht heimlich wie ein Dieb,  
O glaub' das nicht, wollt' ich aus deinem Reich mich stehlen.

490



Wann maßt' ich je mir an, mit dir mich zu vermählen?  
War's Hymen, der an deinen Strand mich trieb?  
Wär' mir's vergönnt, mein Schicksal mir zu wählen,  
Was von der Heimat mir nur irgend übrig blieb,  
Mein Troja sucht' ich auf, die Reste meiner Teuern,  
Mit frischer Hand den Thron der Väter zu erneuern.

Jetzt heißt Apolls Orakel nach dem Strand  
Des herrlichen Italiens mich eilen:  
Dort ist mein Hymen, dort mein Vaterland!  
Kann dich, die Tyrerin, Karthagos Strand verweilen,  
Den du erst kurz zum Eigentum gemacht —  
Warum in aller Welt wird's Teufriern verdacht,  
Sich in Ausonien nach Hütten umzuschauen?  
Auch uns steht's frei, uns auswärts anzubauen.

Nie breitet um die stille Welt  
Die Nacht ihr tauiges Gewand, nie stützen  
Die goldnen Sterne des Olympus Zelt,  
Daß nicht Anchisens Geist, Entrüstung in den Blicken,  
Im Traumgesicht sich mahnend vor mich stellt.  
Mich straft ein jeder Blick, der auf den Knaben fällt,  
Daß ich durch Zögern ihn von einem Thron entferne,  
Der sein ist durch die Gunst der Sterne.

Und jetzt gebeut der Götterbote mir  
Das nämliche, vom Herrn des Himmels selbst gesendet.  
Bei meinem Leben, Fürstin, schwör' ich's dir,  
Bei meines Sohnes Haupt! Kein Wahn hat mich geblendet.  
Ich selbst sah ihn — bei hellem Sonnenlicht —  
In diese Mauern ziehn. Ich hörte seine Stimme.  
Drum quäl' uns beide nicht mit undankbarem Grimme;  
Nicht freie Wahl entfernt mich, sondern Pflicht."

Längst hatte sie, indem er sprach, den Rücken  
Ihm zugekehrt und schaute wild um sich;  
Dann mißt sie schweigend ihn mit großen Blicken,  
Jetzt reißt der Zorn sie fort. „Verräter!“ ruft sie, „dich,

Dich hätte Cypria, die Göttin sanfter Lüfte,  
Dich Dardanus gezeugt? — In grausenvoller Wüste  
Schuf Kaukasus aus rauhen Felsen dich,  
Und Tigermütter reichten dir die Brüste.

Denn was verberg' ich mir's? Braucht's mehr Beweis?  
Hat einen Seufzer nur mein Jammer ihm entrisßen?  
Mein Schmerz nur einmal aufgetaut das Eis  
In seinem Blick? erschüttert sein Gewissen?  
Floß eine Träne nur, sein Leid mir zu gestehn?  
O, was empört mich mehr? Sein Undank? Diese Kälte?  
Serechte Götter! Nein, von eurem hohen Zelte  
Könnt ihr dies nicht gelassen sehn.

Trau' einer Menschen! Naht an meinem Strande  
Fand ich den Flüchtling, da er scheiterte;  
Zu wohnen gönnt' ich ihm in meinem Lande,  
Erhielt ihm die Gefährten, rettete  
Der Flotte Trümmer. — O, mich bringt's von Sinnen!  
Nun kommt ein Götterspruch! Nun spricht Apoll!  
Nun schickt Kronion selbst von des Olympus Zinnen  
Befehle nieder, gräßlich, schauervoll!

O freilich! das bekümmert die dort oben!  
Das stört sie auf in ihrer goldnen Ruh!  
Doch sei's, wie's sei! Ich schenke dir die Proben,  
Seh immer, steure frisch dem Tiberstrom zu.  
Noch leben Götter, die den Meineid rächen.  
Auf sie vertraut mein Herz. Seh, überlasse dich  
Den Wellen nur. Ich weiß, du denkst an mich,  
Wenn zwischen Klippen deine Schiffe brechen.

Abwesend eil' ich dir in schwarzen Flammen nach,  
Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Bande  
Des Todes kalte Hand zerbrach,  
Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.  
Bezahlen sollst du mir, entsetzlich, fürchterlich!  
Ich hör' es noch, wenn man mich längst begraben;



Im Reich der Schatten will ich mich  
An dieser Freudenbotschaft laben."

Hier bricht sie ab, entreißt in schneller Flucht  
Sich zürnend des Trojaners Blicken,  
Der noch verlegen säumt und fruchtlos Worte sucht,  
Des Kammers Größe auszudrücken.  
Besiegt von ihrem schweren Harm  
Sinkt sie in ihrer Dienerinnen Arm,  
Die auf ein Marmorbett sie niederlegen  
Und den erschöpften Leib auf weichen Kissen pflegen.

Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt,  
Durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen,  
Wie mancher Seufzer auch den Heldenbusen dehnt,  
Der Wink des Himmels heißt ihn eilen,  
Und Amors Stimme weicht dem göttlichen Geheiß.  
Er fliegt zum Strand, wo der geschäft'ge Fleiß  
Der Seinen brennt, die Schiffe flott zu machen;  
Schon tanzen auf der Flut die wohlverpächten Nachen.

Noch ungezimmert bringen sie den Baum  
(So ernstlich gilt's), noch grün die Ruder hergetragen;  
Es lebt von Menschen, die zum Ufer jagen,  
Vom Hafen bis zur Stadt der ganze Zwischenraum.  
So wenn geschäftiger Ameisen Scharen,  
Dem kargen Winter Nahrung aufzusparen,  
Den Weizenberg zu plündern glühn  
Und mit dem Raube dann in ihre Löcher fliehn.

Der schwarze Trupp durchzieht die Schollen,  
Bemüht, die Beute fortzurollen  
Auf schmalem Weg durch Gras und Kraut,  
Stemmt dort, die schweren Körner zu bewegen,  
Sich mit den Schultern kräftiglich entgegen,  
Dem dritten ist die Aufsicht anvertraut,  
Der spornt das Heer und straft die Trägen —  
Lebendig ist's auf allen Wegen.

Wie war bei diesem Anblick dir zu Mut,  
Elisa? welche Seufzer schicktest  
Du zum Olymp, als du des Eifers Glut  
Von deiner hohen Burg am Meeresstrand erblicktest?  
Vor deinem Angesicht die ganze Wassermwelt  
Erzittern sahst von rauhen Schifferkehlen?  
Grausame Leidenschaft! Auf welche Proben stellt  
Dein Eigensinn der Menschen Seelen!

Aufs neue wird der Tränen Macht  
Erprobt, aufs neu das stolze Herz den Siegen  
Der Leidenschaft zum Opfer dargebracht.  
Wie sollte sie, eh' alle Mittel trügen,  
Hinuntereilen in des Grabes Nacht?  
„Sieh, Anna,“ ruft sie aus, „wie sie zum Hafen fliegen!  
Wie's wimmelt an dem Strand! Sieh! Sieh! die Schiffe sind  
Bekränzt, die Segel rufen schon dem Wind!

Hätt' ich zu diesem Schlage mich versehen,  
So hätte, ihn zu überstehen,  
Mir auch gewiß die Fassung nicht gefehlt.  
Drum noch dies einzige. Dir schenkt er sein Vertrauen,  
Dir noch allein, du darfst in seine Seele schauen,  
Nie hat er eine Regung dir verhehlt.  
Du weißt des Herzens Weichen auszuspähen,  
Drum geh, den stolzen Feind noch einmal anzusehen.

Sag' ihm, nie hab' ich mich an Aulis' Strand  
Verschworen mit dem Feind, sein Ilium zu schleifen,  
Nie Schiffe mitgesandt, die Feste anzugreifen,  
Des Vaters Asche nie aus ihrer Gruft entwandt.  
Warum schließt er sein Ohr hartherzig meiner Bitte?  
Er warte doch, bis ein geneigter Wind ihm weht.  
Er wage doch die Fahrt nicht in des Winters Mitte,  
Dies sei der letzte Dienst, um den ihn Dido fleht.

Nicht jenes alte Band will ich erneuern,  
Das er zerriß, nicht hinderlich ihm sein,

Nach seinem teuren Latium zu steuern;  
Um Aufschub bitt' ich ihn allein,  
Um etwas Frist, den Sturm des Busens zu bezähmen,  
Selaßner zu verschmerzen diesen Schlag!  
Noch diesen Dienst laß in das Grab mich nehmen,  
Der deiner Liebe Maß an mir vollenden mag."

So fleht die Elende. Der Schwester heiße Zähren  
Bringt Anna vor sein Ohr. Umsonst, die Götter wehren,  
Sein fühlend Herz verschließt des Schicksals Macht.  
So wenn, den hundertjäh'rigen Eichstamm umzureißen,  
Die Alpenstürme wütend sich besleißigen  
Und brausend ihn umwehn — Bis an den Wipfel kracht  
Der Stamm, sie fassen heulend seine Glieder,  
Und von den Zweigen rauscht ein grüner Regen nieder.

Er selbst hängt zwischen Klippen fest; so weit  
Sein Wipfel aufwärts in den Himmel dräut,  
So tief dringt seine Wurzel in die Hölle —  
So ward von fremdem Flehn, noch mehr von eigenem Schmerz  
Zerrissen jetzt des Helden Herz,  
Doch der Entschluß behauptet seine Stelle.  
Wie auch sein Herz in allen Tiefen leidet,  
Geschehen muß, wie das Geschick entscheidet.

Verhaßt ist ihr fortan des Himmels Bogen;  
Von gräßlichen Erscheinungen bedroht,  
Vom Schicksal selbst zum Abgrund hingezogen  
Beschließt die Unglücksfelige den Tod.  
Einst, als sie den Altar beschenkt mit frommen Gaben,  
Verwandelt jählings sich des heil'gen Weines Flut,  
Entsetzliches Gesicht! in Blut,  
Und dies Geheimnis ward mit ihr begraben.

Auch stand, den Manen des Gemahls geweiht,  
Im Hause eine marmorne Kapelle,  
Verehrt von ihr mit frommer Zärtlichkeit,  
Geschnitten mit manchem Laub und glänzendweißem Felle.

Von hier aus hörte sie, wenn alles ringsum schlief,  
Des Satten Ton, der sie mit Namen rief,  
Und einsam wimmerte auf hohem Dach die Eule  
Ihr todweisssagendes Seheule.

Auch manch Orakel wird in ihrem Busen wach,  
Aeneens Schatten selbst scheucht sie mit wildem Blicke,  
Eilt der Geängstigten in Träumen drohend nach,  
Und einsam stets bleibt sie zurücke.  
Ihr deucht, sie wandle hin auf menschenleerer Flur,  
Sie ganz allein auf einem langen Pfade,  
Und suche ihrer Tyrer Spur  
Längs dem verlassenen Gestrade.

So siehet Pentheus' Fieberwahn  
Die Schar der Furien ihm nahn,  
Zwei Theben um sich her, zwei Sonnen aufgegangen.  
So ruft der Bühnen Kunst Orestens Bild hervor,  
Wenn mit der Fackel ihn und fürchterlichen Schlangen  
Der Mutter Schatten jagt, der Racheschwestern Chor,  
Gespieen aus dem Schlund der Hölle,  
Ihn angraut an des Tempels Schwelle.

Als jetzt, ein Raub der schwarzen Eumeniden,  
Elisa sich dem Untergang geweiht,  
Auch über Zeit und Weise sich entschieden,  
Tritt sie die Schwester an mit falscher Heiterkeit,  
Läßt im verstellten Aug' der Hoffnung Strahlen blitzen,  
Tief scheint der lange Sturm des Busens jetzt zu ruhn:  
„Geliebte, freue dich, ein Mittel weiß ich nun,  
Ihn zu vergessen oder zu besitzen.

Am fernen Mohrenland, dort, wo des Tages Flamme  
Sich in des Weltmeers letzte Fluten neigt,  
Wo unterm Himmel sich der Atlas beugt,  
Wohnt eine Priesterin aus der Massyler Stamme.  
Ihr ist der Hesperiden Haus vertraut,  
Sie hütete die heil'gen Zweige,

Besänftigte mit süßem Honigteige  
Des Drachen Wut und mit dem Schlummerkraut.

Die rühmt sich, jedes Herz, verletzt von Amors Pfeilen,  
Durch ihres Zaubers Kraft zu heilen,  
Auf andre drückt sie selbst den Pfeil des Kammers ab.  
Sie zwingt in ihrem Lauf die Ströme still zu stehen,  
Die Sterne kann sie rückwärts drehen,  
Und Nachtgespenster ruft sie aus dem Grab,  
Zerreißt der Erde brüllend Eingeweide  
Und zieht den Eichbaum von des Berges Heide.

Daß es bis dahin mit mir kommen muß!  
Bei deinem teuren Haupt! Bei Zeus Olympius!  
Es fällt mir schwer! Doch jetzt kann Zauber nur mich retten.  
Drum, Liebe, richte still mir einen Holzstoß auf  
Im innern Hof des Hauses. Lege drauf  
Das Schwert, jedweden Rest des Schändlichen, die Betten,  
Wo meine Unschuld starb. Die Priesterin gebeut,  
Zu tilgen jede Spur, die mir sein Bild erneut."

Sie spricht's, und Todesblässe deckt  
Ihr Angesicht. Doch daß in diesem Schleier  
Der Schwester eigne Leichenfeier  
Sich birgt, bleibt Annens blödem Sinn verstedt.  
In der Verzweiflung Tiefen unerfahren  
Besorgt sie Schlimmres nicht, als was Elisens Gram  
Beim Tod des ersten Gatten unternahm;  
Drum säumt sie nicht, der Schwester zu willfahren.

Bald steht durch ihrer Hände Fleiß  
Ein großer Holzstoß aufgerichtet,  
Aus Fackeln und aus dürrer Reis  
Im innern Hofraum aufgeschichtet.  
Ihn schmückt die Königin, wohl wissend, was sie tut,  
Mit einem Kranz und der Zypresse traur'gen Ästen,  
Und hoch auf ihrem Brautbett ruht  
Des Trojers Bild und Schwert mit allen Überresten.

Auf jeder Seite zeigt sich ein Altar,  
Und in der Mitte steht mit aufgelöstem Haar  
Die Priesterin, in heil'ge Wut verloren.  
Ihr fürchterlicher Ruf durchdonnert selbst die Nacht  
Des Erebus. Des Chaos wilde Nacht,  
Ein ganzes Heer von Göttern wird beschworen,  
Persephoneiens dreifache Gewalt,  
Dianens dreimal wechselnde Gestalt.

Die Fluten des Avernus vorzustellen,  
Besprengt sie den Altar mit heil'gen Wellen.  
Nach jungen Kräutern wird gespäht,  
Die von des Siftes schwarzen Tropfen schwellen,  
Beim Mondlicht mit der Sichel abgemäht;  
Auch forscht man nach dem Liebesbissen,  
Der auf der Fohle jungem Haupt sich bläht,  
Dem Zahn des Mutterpferds entrissen.

Sie selbst, das Opferbrot in frommer Hand,  
Mit bloßem Fuß, mit losgebundenem Gewand,  
Zum Tod entschlossen steht an den Altären,  
Des Himmels Zorn, der Götter Strafgericht  
Auf ihres Mörders Haupt herabzuschwören;  
Und schützt ein Gott der Liebe fromme Pflicht,  
Der Treue heiliges Versprechen,  
Ihn ruft sie auf, zu strafen und zu rächen.

Gekommen war die Nacht, und alle Wesen ruhten  
Erschöpft im süßen Arm des Schlafs. Tief schweigt  
Der Wald, gelegt hat sich der Zorn der Fluten,  
Zur Mitte ihrer Bahn die Sterne sich geneigt.  
Der Vögel bunter Chor verstummt, die Flur, die Herden,  
Was sich in Sümpfen birgt und in der Wälder Nacht,  
Vergißt der Arbeit und Beschwerden,  
Gefesselt von des Schlummers Nacht.

Nur deines Busens immer wachen Kummer,  
Unglückliche Elisa! schmilzt kein Schlummer,  
498



Nie wird es Nacht auf deinem Augenlid.  
Empfindlicher erwachen deine Schmerzen,  
Aufs neu entbrennt in deinem Herzen  
Der Kampf, den ach! Verzweiflung nur entschied.  
Jetzt Raub des Grimms, jetzt ihres Kummers Beute,  
Beginnt sie so in ihrem innern Streite.

„Unglückliche“, ruft sie, „was soll nunmehr geschehn?  
Sehst du, von neuem dich den Freiern anzutragen,  
Die du verächtlich ausgeschlagen,  
Und der Nomaden Hand fußfällig zu erslehn?  
Sehst du, den Teukriern als Magd dich anzubieten?  
Du kennst ja ihre Dankbarkeit,  
Du solltest wissen, wie bereit  
Sie sind, empfangne Opfer zu vergüten.

Und öffnen sie dir wohl der Schiffe stolzen Schoß,  
Sei's auch, du könntest diese Schmach verschmerzen?  
So wenig weißt du, wie gewissenlos  
Laomedontier mit Treu und Glauben scherzen!  
Folgst du den stolzen Ruderern allein?  
Holst du mit deinen Tyriern sie ein?  
Und Raub aus Sidons Stadt gewaltsam fortgezogen,  
Vertraust du sie aufs neu dem Spiel von Wind und Wogen?

Nein, stirb, wie du verdient! Das Schwert befreie dich.  
Dir dank' ich meinen Fall. Du, Schwester, gabest mich  
Dem Feinde preis, von meinem Flehn bestochen!  
Konnt' ich nicht schuldlos, von Begierden rein,  
Nicht frei von Hymens Band mich meines Lebens freun?  
Mein Wort hab' ich, Sichäus, dir gebrochen,  
Geschworen deinem heiligen Gebein;  
Erzürnter Geist, du wirfst gerochen!”

So quälte jene sich, indes auf hohem Schiff  
Entschlossen und bereit, Karthagos Strand zu räumen,  
Aeneas schlief. Ihm zeigte sich in Träumen  
Daselbe Bild, das jüngst mit Schrecken ihn ergriff,

Und bringt denselben Auftrag wieder,  
Dem Flügelboten gleich an Stimme, an Gestalt,  
Daselbe blonde Haar, das Majens Sohn umwallt,  
Derselbe schlanke Bau der jugendlichen Glieder.

„Ist's möglich,“ ruft er, „Göttinsohn,  
An des Verderbens Rand kannst du des Schlummers pflegen?  
Siehst die Gefahren nicht, die ringsum dich bedrohn,  
Und hörst die Winde nicht, die deine Segel regen?  
Von wilder Wut empört sinnt jene, dich mit List,  
Mit unentrinnbarem Verderben zu umschlingen —  
Du eilst nicht mit des Windes Schwingen  
Davon, da dir noch Flucht verstattet ist?

Grüßt dich Aurora noch in diesem Land,  
So siehst du weit und breit die Wellen  
Mit Schiffen überdeckt, den ganzen Meeresstrand  
Von mordbegier'gen Fackeln sich erhellen.  
Flieh' ohne Aufschub! Flieh'! Veränderlich  
Ist Frauensinn und nimmer gleicht er sich.“  
Er spricht's und fliehet in Nacht dahin. Voll Schrecken  
Fährt jener aus dem Schlaf und eilt, sein Volk zu wecken.

„Wacht auf! Geschwind! Ergreift die Ruder! Spannt  
Die Segel aus! Ein Gott, vom Himmel hergesandt,  
Treibt mich aufs neu, nicht länger mehr zu weilen,  
Die Stränge zu zerhaun, die Abfahrt zu beeilen.  
Wer du auch seist, erhabne Gottheit! Ja!  
Frohlockend folgen wir dem Wink, den du gegeben.  
Verleih' uns Schutz! O sei uns hold und nah!  
Laß über unserm Haupt geneigte Sterne schweben!“

Er spricht's, und aus der Scheide blizt  
Sein flammend Schwert und trennt des Ankers Seile;  
Ihm folgt die ganze Schar, von gleicher Glut erhitzt,  
Rafft alles fort und treibt und rennt in voller Eile.  
Schnell ist die ganze Küste leer,  
Verschwunden unter Schiffen das Meer,



Es peucht der Ruderknecht und quirlt zu Schaum die Wogen,  
Zahllose Furchen sind durchs blaue Feld gezogen.

Und jetzt windet sich aus Tithons goldnem Schoß  
Des Morgens junge Götter los  
Und überströmt die Welt mit neugebornen Strahlen.  
Aus ihren Fenstern sieht mit silberfarbem Grau  
Die Königin den Horizont sich malen,  
Sieht durch der Wasser fernes Blau  
Die Flotte schon mit gleichen Segeln fliegen,  
Die Küste leer, den Hafen öde liegen.

Da schlägt sie mit ergrimmtter Hand  
Die schöne Brust, zerrauft die gelben Locken:  
„Allmächt'ger Zeus!“ ruft sie erschrocken,  
„Er geht! Er flieht von meinem Strand!  
Dem Fremdling ging' es hin, mich straflos zu verspotten?  
Bewaffnet nicht ganz Tyrus mein Geheiß?  
Auf, auf! Reißt aus dem Werste meine Flotten!  
Bringt Fackeln! Rudert frisch! Seht alle Segel preis!

Wo bin ich? Weh, was für ein Wahnsinn reißt mich fort?  
Jetzt hat dein feindlich Schicksal dich ereilet,  
Unglückliche! Da galt's, da war der rechte Ort,  
Als du dein Reich mit ihm geteilet.  
Das also ist der Held voll Treu, voll Edelmut,  
Der seines Vaters Last auf fromme Schultern lud,  
Der mit sich führen soll auf allen seinen Bahnen  
Die Heiligtümer seiner Ahnen!

Konnt' ich in Stücken ihn nicht reißen, nicht zerstreun  
Im Meer, ihn und sein Volk? Nicht seinen Sohn erwürgen?  
Aufstischen ihn zum Mahl? — Wo aber meine Bürgen,  
Daß er nicht siegte? Mocht' es immer sein!  
Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?  
Sein Lager steckt' ich an mit einer Löwin Wut,  
Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut,  
Und teilte dann frohlockend ihr Verderben!

O du, vor dessen Strahlenangesicht  
Kein Menschenwerk sich birgt, erhabnes Licht!  
Du, Gattin Zeus', die meine Leiden kennet,  
Du, Hekate, die man durch Stadt und Land  
Auf finstern Scheidewegen heulend nennet,  
Ihr Furien, ihr Götter, deren Hand  
Die Sterbende sich weiht! Vernehmt von euren Höhen  
Der Rache Aufgebot! Neigt euch zu meinem Flehen!

Muß der Verworfenne doch zum Ufer sich noch ringen,  
Ist dem Verhängnis nichts mehr abzuwenden,  
Ist's Jovis unabänderliches Wort,  
O so erduld' er alle Kriegesplagen!  
Von einem tapfern Volk aus seinem Reich geschlagen,  
Gerissen aus des Sohnes Armen,  
Such' er bei Fremdlingen Erbarmen  
Und sehe schauernd der Gefährten Mord!

Und fügt er sich entehrenden Verträgen,  
So mög' er nimmer sich des Throns noch Lebens freun,  
Er falle vor der Zeit! Dies sei mein letzter Segen,  
Mit diesem Wunsch geh' ich dem Styx entgegen,  
Im Sande liege grablos sein Gebein!  
Dann, Tyrier, verfolgt mit ew'gen Kriegeslasten  
Den ganzen Samen des Verhaßten:  
Dies soll mein Todesopfer sein!

Kein Friede noch Vertrag soll jemals euch vereinen,  
Ein Rächer wird aus meinem Staub erstehn,  
In ihren Pflanzungen mit Feu'r und Schwert erscheinen,  
Früh oder spät, wie sich die Kräfte tüchtig sehn.  
Feindselig drohe Küste gegen Küste,  
Rachgierig türme Flut sich gegen Flut,  
Schwert blitze gegen Schwert, der späten Enkel Brüste  
Entflamme unversöhnte Wut."

Sie sprach's und sann voll Ungeduld, die Bande  
Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief

Sichäus' Amme (ihre eigne schlief  
Den langen Schlummer schon im mütterlichen Lande).  
„Laß“, spricht sie, „teure Varce, schnell  
Die Schwester sich mit frischem Quell  
Benetzen, sag' ihr an, daß sie die Tiere  
Und die bewußten Opfer zu mir führe.

Du selbst, Geliebte, säume nicht,  
Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen;  
Ich will des angefangnen Opfers Pflicht  
Dem unterird'schen Zeus erfüllen  
Und meinen Gram auf ewig stillen.  
Sogleich flammt mit dem Bösewicht  
Der Holzstoß in die Luft!“ — Sie spricht's, und sonder Weile  
Wankt jene fort mit ihres Alters Eile.

Sie selbst, zur Furie entstellt  
Vom gräßlichen Entschluß, der ihren Busen schwellt,  
Mit bluterhitztem Aug', gestachelt von Verlangen,  
Der Farbenwechselnd Spiel auf trampfhaft zußenden Wangen  
Jetzt flammrot, jetzt, vom nahenden Geschiß  
Durchschauert, bleich wie eine Büste,  
Stürzt in den innern Hof, und, Wahnsinn in dem Blick  
Besteigt sie das entsetzliche Gerüste,

Reißt aus der Scheide des Trojaners Schwert,  
Ach, nicht zu diesem Endzweck ihr geschenkt!  
Doch als ihr Blick sich auf Aeneens Kleider senket  
Und auf das wohlbekannte Bette, kehrt  
Sie schnell in sich, verweilt bei diesem teuren Orte,  
Läßt noch einmal den Tränen freien Lauf,  
Schwingt dann aufs Bette sich hinauf  
Und scheidet von der Welt durch diese letzten Worte:

„Geliebte Reste! Zeugen meiner Freuden,  
So lang's dem Glück, den Himmlischen gefiel!  
Entbindet mich von meinen Leiden,  
Empfangt mein fließend Blut, auf euch will ich verschenden,

Ich bin an meines Lebens Ziel.  
Vollbracht hab' ich den Lauf, den mir das Los beschieden,  
Jetzt flieheth aus des Lebens wildem Spiel  
Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden.

Segründet hab' ich eine weitberühmte Stadt  
Und meine Mauern sah ich ragen;  
Bestraft hab' ich des Bruders Freveltat,  
Der Rache Schuld dem Gatten abgetragen.  
Ach! hätte nie ein Segel sich  
Aus der Trojaner fernem Lande  
Gezeigt an meines Tyrus Strande,  
Wer war glückseliger als ich!"

Sie spricht's und drückt ins Kissen ihr Gesicht!  
„Und ohne Rache“, ruft sie, „soll ich fallen?  
Doch will ich fallen, doch! Gerächet oder nicht!  
So ziemt's, ins Schattenreich zu wallen!  
Es sehe der Barbar vom hohen Ozean  
Mit seinen Augen diese Flammen steigen  
Und nehme meines Todes Zeugen  
Zum Plagedämon mit auf seiner Wogenbahn.“

Eh' diese Worte noch verhallen,  
Sehn ihre Frauen sie durchrannt  
Vom spitz'gen Stahl zusammenfallen,  
Das Schwert mit Blut beschäumt, mit Blut die Hand.  
Ihr Angstgeschrei schlägt an die hohen Säulen  
Der Königsburg — sogleich macht des Gerüchtes Mund  
Die grauenvolle Tat mit tausendstimm'gem Heulen  
Dem aufgedonnerten Karthago kund.

Da hört man von Geschrei, von jammervollem Stöhnen,  
Von weiblichem Seheul die hohlen Dächer dröhnen,  
Des Äthers hohe Wölbung heult es nach.  
Nicht fürchterlicher Konnt' es tönen,  
Wenn in Karthagos Thor die Flut der Feinde brach,  
Das alte Tyrus fiel, der Flammen wilde Blitze

Sich fressend wälzten durch der Menschen Sitze  
Und durch der Götter heil'ges Dach.

Geschreckt durch den Zusammenlauf der Menge,  
Durchschauert von dem gräßlichen Gerücht  
Stürzt Anna halb entseelt sich durchs Gedränge,  
Zerfleischt mit grimm'gen Nägeln das Gesicht,  
Die Brust mit mörderischen Schlägen.  
„Das also war's!“ ruft sie der Sterbenden entgegen,  
„Mit Arglist fingst du mich! Dazu der Opferherd,  
Dazu das Holz und des Trojaners Schwert!

Weh mir Verlassnen! Wen soll ich zuerst beweinen?  
Unzärtliche! Warum verschmähtest du im Tod  
Die Schwester zur Begleiterin? Vereinen  
Sollt' uns derselbe Stahl, von beider Blute rot!  
Fleht' ich darum die Götter an, erbaute,  
Daß ich allein dich deinem Schmerz vertraute,  
Dies Holzgerüste? Weh! Mich ziehst du mit ins Grab,  
Dein armes Volk, dein Reich, dein Tyrus mit hinab.

Geht Wasser, geht, daß ich die Wunden wasche,  
Mit meinen Lippen ihn erhasche,  
Wenn noch ein Hauch des Lebens auf ihr schwebt!“  
Sie ruft's und steht schon oben auf den Stufen,  
Stürzt weinend an der Schwester Hals, bestrebt,  
An ihrer warmen Brust ins Leben sie zu rufen,  
Die schon der Frost des Todes überflogen,  
Zu trocknen mit dem Kleid des Blutes schwarze Wogen.

Umsonst versucht — aus weitgespaltnem Munde  
Pfeift unter ihrer Brust die Wunde —  
Umsonst die Sterbende, den schwerbeladnen Blick  
Dem Strahl des Tages zu entfalten,  
Rafft dreimal sich empor, von ihrem Arm gehalten,  
Und dreimal taumelt sie zurück,  
Durchirrt, das süße Licht der Sonne zu erspähen,  
Des Äthers weiten Plan und seufzt, da sie's gesehen.

Erweicht von ihrem langen Kampf gebeut  
Saturnia der Iris fortzueilen,  
Der Glieder zähe Bande zu zerteilen,  
Zu endigen der Seele schweren Streit.  
Denn da kein Schicksal, kein Verbrechen,  
Verzweiflung nur sie abrief vor der Zeit,  
So hatte Hekate den unterird'schen Bächen  
Das abgeschnittne Haar noch nicht geweiht.

Jetzt also kam, in tausendfarbem Bogen,  
Der Sonne gegenüber, feucht vom Tau,  
Die Goldbeschwingte durch der Lüfte Grau  
Herab aufs Haupt der Sterbenden geflogen:  
„Dies weih' ich auf Befehl der Gotttheit dem Cocyt,“  
Ruft sie, „vom Leibe frei mag sich dein Geist erheben.“  
Sie sagt's und löst die Locke; schnell entflieht  
Der Wärme Rest, und in die Lüfte rinnt das Leben.

### Sängers Abschied.

Die Muse schweigt. Mit jungfräulichen Wangen,  
Erröten im verschämten Angesicht,  
Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;  
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.  
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,  
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht.  
Nur wem ein Herz empfänglich für das Schöne  
Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,  
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,  
Mit schönern Phantasien es umgeben,  
Zu höheren Gefühlen es geweiht;  
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,  
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.  
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,  
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Tristen  
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,  
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,  
Den Himmel füllt ein muntre Sängerkhor,  
Und jung und alt ergeht sich in den Lüften  
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.  
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,  
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

\*\*\*\*\*



## A n h a n g.

\*\*\*\*\*

### Ein Fragment.

#### Deutsche Größe.

Darf der Deutsche in diesem Augenblicke, wo er ruhmlos aus seinem tränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der Sieger sein Geschick bestimmt — darf er sich fühlen? darf er sich seines Namens rühmen und freuen? darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?

Wo der Franke, wo der  
Brite  
Mit dem stolzen Siegerschritte  
Herrschend sein Geschick bestimmt?  
Über seinen Nacken tritt!  
Schweigend in der Ferne stehen  
Und die Erde teilen sehen

★

Ja er darf's! Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten. Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten.

Lächelnd naht der goldne Friede.  
Ohne Lorbeer, ohne  
Aus dem tränenvollen  
Und  
Und mit lorbeerleerem Haupt!  
Der die Sterne sich belaubt  
Aus dem tränen  
Und mit lorbeerleerem Haupt?  
glaubt, raubt  
erlaubt, belaubt

★

Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt  
508



in der Kultur und im Charakter der Nation, der von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. — Dieses Reich blüht in Deutschland, es ist in vollem Wachsen, und mitten unter den gotischen Ruinen einer alten barbarischen Verfassung bildet sich das Lebendige aus. (Der Deutsche wohnt in einem alten sturzdrohenden Haus, aber ein strebendes Geschlecht wohnt in dem alten Gebäude, und der Deutsche selbst ist ein edler Bewohner, und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet.)

Er hat sich längst [über] seinen politischen Zustand emporgehoben.

★

Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden, denn endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben irgend nur Bedeutung hat, endlich muß die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen — und das langsamste Volk wird alle die schnellen flüchtigen einholen.

Die andern Völker waren dann die Blume, die abfällt.

Wenn die Blume abgefallen, bleibt die goldne Frucht übrig, bildet sich, schwillt die Frucht der Ernte zu.

Und im löchrigten Gefäße rinnt

★

Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die alles ausdrückt, das Tiefste

Fest auf seinem Wellenthron  
Steht der Dritte

und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voller Sinn ist.

Unsre Sprache wird die Welt beherrschen.

Die Sprache ist der Spiegel einer Nation; wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes köstliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir lernen das jugendlich Griechische und das modern Ideelle ausdrücken.



Keine Hauptstadt und kein Hof übte eine Tyrannei über den deutschen Geschmack aus. Paris. London.

Soviele Länder und Ströme und Sitten, sovielen eigene Triebe und Arten.



Finster zwar und grau von Jahren,  
Aus den Zeiten der Barbaren  
Stammt der Deutschen altes Reich.  
Doch lebend'ge Blumen grünen  
Unter gotischen Ruinen

Keine freie Bürgerkrone  
Bringt er nach Haus!  
Wie der Franke seinem  
Sohne  
Keinen Lorbeer mit zurück!

gleich  
Zu erobern mit den Flotten zu  
Das ist [nicht] des Deutschen Größe  
Obzusegen mit dem Schwert,  
In das Geisterreich zu dringen,  
Vorurteile zu besiegen

Traurig mit gesenktem  
Blick!

ringen  
Männlich mit dem Wahn zu kriegen  
Das ist seines Eifers wert.

Schwere Ketten drückten alle  
Völker auf dem Erdenballe,  
Als der Deutsche sie zerbrach,

Fehde bot dem Vatikan,  
 Krieg ankündigte dem Wahne,  
 Der die ganze Welt bestach.  
 Höhern Sieg hat der errungen,  
 Der der Wahrheit Blitz geschwungen,  
 Der die Geister selbst befreit,  
 Freiheit der Vernunft erfechten  
 Heißt für alle Völker rechten,  
 Silt für alle ew'ge Zeit.

Deutsche  
 Nicht, wo Deutschland

★

Deutschlands Majestät und Ehre  
 Ruhet nicht auf dem Haupt seiner  
 Fürsten.

Wohnt nicht

Stürzte auch in Kriegessammen  
 Deutschlands Kaiserreich zusammen,  
 Deutsche Größe bleibt bestehn.

Nicht auf  
 Wohnt auf seiner Bürger  
 Haupt.

★

Nicht aus dem Schoß der Verderb-  
 nis, nicht am feilen Hof der Könige  
 schöpfte sich der Deutsche eine trost-  
 lose Philosophie des Eigennuzes, einen  
 traurigen Materialism, nicht da, wo  
 die Meinung Tugend präget, wo der  
 Witz die Wahrheit wäget. Nicht Red-  
 ner sind seine Weisen. — Darum blieb  
 ihm das Heilige heilig.

★

Ew'ge Schmach dem deutschen Sohne,  
 angeborne Krone  
 Der die hohe Krone seines Menschen-  
 adels schmäh't,  
 Der sich beugt vor  
 Kniet vor einem fremden Gözen,

Der des Britten toten Schätzen  
Huldigt und des Franken Glanz.

lästern späht,

★

Nach dem Höchsten soll er streben,  
Die Natur und das Ideal d  
Er verkehrt mit dem Geist der Welten.

★

Ihm ist das Höchste bestimmt,  
Und so wie er in der Mitte von  
Europens Völkern sich befindet,  
So ist er der Kern der Menschheit,  
Jene sind die Blüte und das Blatt.

die Menschheit, die allge-  
meine, in sich zu vollenden  
und das Schönste, was bei  
allen Völkern blüht, in  
einem Kranze zu vereinen,

★

Er ist erwählt von dem Weltgeist,  
während des Zeitkampfs  
an dem ew'gen Bau der Menschen-  
bildung zu arbeiten,  
zu bewahren, was die Zeit bringt.

Daher hat er bisher Fremdes sich  
angeeignet und es in sich bewahrt.

Alles, was Schätzbares bei andern  
Zeiten und Völkern aufkam, mit der  
Zeit entstand und schwand, hat er auf-  
bewahrt, es ist ihm unverloren, die  
Schätze von Jahrhunderten.

Nicht im Augenblick zu glänzen und  
seine Rolle zu spielen, sondern den  
großen Prozeß der Zeit zu gewinnen.  
Jedes Volk hat seinen Tag in der Ge-  
schichte, doch der Tag des Deutschen  
ist die Ernte der ganzen Zeit — wenn  
der Zeiten Kreis sich füllt, und des  
Deutschen Tag wird scheinen

Jedem Volk der Erde  
glänzt  
Einst sein Tag in der Ge-  
schichte,  
Wo es strahlt im höchsten  
Lichte

Wenn die Scha . . . sich vereinen  
In der Menschheit schönes Bild!

■

Mag der Britte die Sebelne  
Alter Kunst, die edeln Steine  
Und ein ganzes Herkulan

Eierig nach dem Postbarn greifen  
Und auf seiner Insel häufen  
Was ein Schiff nur laden kann.

★

zum Leben

Nimmer werden sie leben, immer  
fremd und verbannt bleiben, sie wer-  
den nie auferstehn.

Nimmer werden sie zum Leben  
Auferstehn und sich erheben  
Vom Gestelle,

Ewig werden sie Verbannte  
Bleiben an dem fremden Strande;  
Nie heimisch sein.

Denn der Witz hat mit dem Schönen  
Mit dem Hohen nichts gemein!  
Denn der Witz

Wassergotte

Führt der Britte seine

Und den Königen zum Hohne  
Mit der freien Bürgerkrone  
Ziert der Franke sich das Haupt!

Und mit hohem Ruhm sich  
kränzt,  
Doch des Deutschen Tag  
wird scheinen  
Wenn der Zeiten Kreis  
sich füllt.

Der Witz hat nichts ge-  
mein mit dem Schönen.

höhn  
söhn  
Szenen

mit dem idealen

---

## I n h a l t.

Das Mädchen aus der Fremde . . . . .	3
Die Gedichte des werdenden	
Carmen an M. Zilling . . . . .	7
Beantwortung der Frage des Herzogs Karl: „Wel-	
cher ist unter euch der geringste?“ . . . . .	8
Der Abend . . . . .	9
Der Eroberer . . . . .	12
Empfindungen der Dankbarkeit . . . . .	15
Auf die Ankunft des Grafen von Falkenstein in Stutt-	
gart . . . . .	18
An Ferdinand Moser . . . . .	20
An Georg Scharffenstein . . . . .	20
An Heinrich Orth . . . . .	21
An Christian Wedherlin . . . . .	21
Der Venuswagen . . . . .	21
Der Sturm auf dem Tyrhener Meer . . . . .	29
Aus den Räubern	
Der Abschied Andromachas und Hektors . . . . .	34
Amalia . . . . .	35
Räuberlied . . . . .	36
Brutus und Cesar . . . . .	37
Trauer-Ode auf den Todt des Hauptmanns Wilt-	
maister . . . . .	38
Aus der Anthologie auf das Jahr 1782	
Hymne an den Unendlichen . . . . .	40
An die Sonne . . . . .	41
Die Herrlichkeit der Schöpfung . . . . .	42

Ein Vater an seinen Sohn . . . . .	44
Roussseau . . . . .	45
Graf Eberhard der Greiner von Wirtemberg . . . . .	48
Eine Leichenfantasie . . . . .	50
Elegie auf den Tod eines Jünglings . . . . .	53
An den Frühling. . . . .	56
Morgenfantasie . . . . .	57
Die Kindsmörderin . . . . .	58
An Minna . . . . .	62
Meine Blumen . . . . .	63
Das Geheimnis der Reminiscenz . . . . .	64
Fantasie an Laura . . . . .	69
Vorwurf . . . . .	71
An die Parzen . . . . .	73
Die seligen Augenblicke . . . . .	75
Laura am Klavier . . . . .	77
Melancholie . . . . .	78
Der Triumph der Liebe . . . . .	82
Die Freundschaft. . . . .	88
Das Glück und die Weisheit . . . . .	90
Elisium . . . . .	91
Die Größe der Welt . . . . .	92
Die Pest . . . . .	93
Monument Moors des Räubers . . . . .	94
Die schlimmen Monarchen . . . . .	96
Gruppe aus dem Tartarus . . . . .	99
In einer Bataille . . . . .	99
Kastraten und Männer . . . . .	102
An einen Moralisten . . . . .	105
Bacchus im Triller . . . . .	107
Baurenständchen . . . . .	109
Die Journalisten und Minos . . . . .	110
Die Rache der Musen . . . . .	113
Gespräch : . . . . .	115
Vergleichung . . . . .	116
Das Muttermahl . . . . .	116
	515

Altäon . . . . .	117
Der Wirtemberger . . . . .	117
Zuversicht der Unsterblichkeit . . . . .	117
Spinoza . . . . .	117
Die Messlade . . . . .	118
Klopstoß und Wieland . . . . .	118
Grabschrift eines gewissen Phystognomen . . . . .	118
Quirl . . . . .	118
Die Winternacht . . . . .	118
Totenfeier am Grabe Philipp Friedrich von Riegers	120
Hochzeitgedicht . . . . .	123
Wunderseltfame Historia . . . . .	128
Prolog . . . . .	132
Freigeisterei der Leidenschaft . . . . .	133
Resignation . . . . .	136
An die Freude . . . . .	139
An Körner . . . . .	143
Unserm teuern Körner . . . . .	143
Zu Körners Hochzeit . . . . .	145
Bittschrift . . . . .	150
Ein Wechselgesang . . . . .	151
Die unüberwindliche Flotte . . . . .	153
An Henriette v. Arnim . . . . .	155
H. v. T. ins Stammbuch . . . . .	156
An Karoline Schmidt . . . . .	157
Prolog . . . . .	157
Die Priesterinnen der Sonne . . . . .	159
In das Stammbuch Charlottes von Lengefeld . . . . .	161
Die berühmte Frau . . . . .	162
Die Götter Griechenlands I . . . . .	167
Die Künstler . . . . .	173

## Die Gedichte der Reise

## Die philosophischen Gesänge

Die Götter Griechenlands II . . . . .	189
Poesie des Lebens . . . . .	193



Die Macht des Gesanges . . . . .	194
Der Metaphysiker . . . . .	195
Die Ideale . . . . .	196
Würde der Frauen . . . . .	198
Das Ideal und das Leben . . . . .	200
Die Teilung der Erde . . . . .	205
Die Weltweisen . . . . .	206
Klage der Ceres . . . . .	208
Die Worte des Glaubens . . . . .	212
Hoffnung . . . . .	213
Licht und Wärme . . . . .	213
Breite und Tiefe . . . . .	214
Das Lied von der Glocke . . . . .	214
Das Eleusische Fest . . . . .	227
Die Worte des Wahns . . . . .	233
Sprüche des Konfucius . . . . .	234
Die Gedichte in antiker Form	
Die Sänger der Vorwelt . . . . .	236
Der Tanz . . . . .	236
Der Genius . . . . .	238
Der Spaziergang . . . . .	239
Die Geschlechter . . . . .	245
Pompeji und Herkulanum . . . . .	247
Das Glück . . . . .	248
Nänie . . . . .	251
Motivtafeln und Epigramme	
Der philosophische Egoist . . . . .	251
Die Antike an den nordischen Wanderer . . . . .	252
Deutsche Treue . . . . .	252
Weisheit und Klugheit . . . . .	253
An einen Weltverbesserer . . . . .	253
Das Höchste . . . . .	253
Ilias . . . . .	253
Unsterblichkeit . . . . .	253
Theophanie . . . . .	254
Einem jungen Freunde . . . . .	254
	517

Archimedes und der Schüler . . . . .	254
Menschliches Wissen . . . . .	255
Die Führer des Lebens . . . . .	255
Der Skrupel . . . . .	255
Karthago . . . . .	255
Die idealische Freiheit . . . . .	256
Zenith und Nadir . . . . .	256
Der Dichter an seine Kunstrichterin . . . . .	256
An die Frommen . . . . .	256
An die Proselytenmacher . . . . .	256
Das Kind in der Wiege . . . . .	257
Odyssseus . . . . .	257
Das Unwandelbare . . . . .	257
Zeus zu Herkules . . . . .	257
Würden . . . . .	257
Deutschland und seine Fürsten . . . . .	257
Der spielende Knabe . . . . .	258
Die Johanniter . . . . .	258
Der Sämann . . . . .	258
Die zwei Tugendwege . . . . .	259
Der Kaufmann . . . . .	259
Der beste Staat . . . . .	259
Kolumbus . . . . .	259
Die verschiedene Bestimmung . . . . .	259
Das Belebende . . . . .	260
Zweierlei Wirkungsarten . . . . .	260
Unterschied der Stände . . . . .	260
Das Werte und Würdige . . . . .	260
Die moralische Kraft . . . . .	260
Mittheilung . . . . .	260
An * . . . . .	260
An ** . . . . .	261
An *** . . . . .	261
Der gelehrte Arbeiter . . . . .	261
Die Gunst der Musen . . . . .	261
Pflicht für jeden . . . . .	261

Die Uebereinstimmung . . . . .	261
Der Schlüssel . . . . .	261
Die Forscher . . . . .	261
Die Philosophien . . . . .	262
Mein Glaube . . . . .	262
Meine Antipathie . . . . .	262
An die Mystiker . . . . .	262
Licht und Farbe . . . . .	262
Aufgabe . . . . .	262
Das eigne Ideal . . . . .	262
Schöne Individualität . . . . .	262
Die Mannigfaltigkeit . . . . .	263
Der Genius . . . . .	263
Der Nachahmer . . . . .	263
Genialität . . . . .	263
Die schwere Verbindung . . . . .	263
Korrektheit . . . . .	263
Das Naturgesetz . . . . .	264
Wahl . . . . .	264
Sprache . . . . .	264
An den Dichter . . . . .	264
Der Meister . . . . .	264
Dilettant . . . . .	264
An die Muse . . . . .	264
Die Kunstschwäger . . . . .	264
Politische Lehre . . . . .	265
Die beste Staatsverfassung . . . . .	265
An die Gesetzgeber . . . . .	265
Würde des Menschen . . . . .	265
Majestas populi . . . . .	265
Das Ehrwürdige . . . . .	265
Jetzige Generation . . . . .	265
Falscher Studiertrieb . . . . .	266
Jugend . . . . .	266
Quelle der Verjüngung . . . . .	266
Der Aufpasser . . . . .	266

Der Naturkreis . . . . .	266
Der epische Hexameter . . . . .	266
Das Distichon . . . . .	266
Die achtzeilige Stanze . . . . .	266
Der Homeruskopf als Siegel . . . . .	267
Der Genius mit der umgekehrten Fackel . . . . .	267
Macht des Weibes . . . . .	267
Tugend des Weibes . . . . .	267
Weibliches Urtheil . . . . .	267
Forum des Weibes . . . . .	267
Das weibliche Ideal . . . . .	268
Die schönste Erscheinung . . . . .	268
An die Astronomen . . . . .	268
Inneres und Äußeres . . . . .	268
Freund und Feind . . . . .	269
Der griechische Genius . . . . .	269
Erwartung und Erfüllung . . . . .	269
Das gemeinsame Schicksal . . . . .	269
Menschliches Wirken . . . . .	269
Der Vater . . . . .	269
Liebe und Begierde . . . . .	269
Güte und Größe . . . . .	270
Der Fuchs und der Kranich . . . . .	270
Das Geschenk . . . . .	270
Die Urne und das Skelett . . . . .	270
Der Obelisk . . . . .	270
Der Triumphbogen . . . . .	270
Die schöne Brücke . . . . .	271
Das Tor . . . . .	271
Die Peterskirche . . . . .	271
Das Regiment . . . . .	271
Die drei Alter der Natur . . . . .	271
Tonkunst . . . . .	271
Der Gürtel . . . . .	271
Tabulae votivae von Schiller und Goethe . . . . .	272
Kenien von Schiller und Goethe . . . . .	279

## Die Verserzählungen und Balladen

Pegasus im Joche . . . . .	332
Das verschleierte Bild zu Sais. . . . .	335
Der Taucher . . . . .	337
Der Handschuh . . . . .	342
Der Ring des Polykrates . . . . .	345
Ritter Toggenburg . . . . .	348
Die Kraniche des Ibykus . . . . .	350
Der Gang nach dem Eisenhammer . . . . .	356
Der Kampf mit dem Drachen . . . . .	363
Die Bürgschaft . . . . .	372
Hero und Leander . . . . .	376
Kassandra . . . . .	384
Der Graf von Habsburg . . . . .	387
Der Alpenjäger . . . . .	391

## Die Lieder

Der Abend . . . . .	393
Die Begegnung . . . . .	393
Dithyrambe . . . . .	395
Reiterlied . . . . .	395
Nadomessiers Totenlied . . . . .	397
Das Geheimnis . . . . .	398
An Emma. . . . .	399
Des Mädchens Klage . . . . .	400
Die Erwartung . . . . .	401
Sehnsucht . . . . .	403
Thekla . . . . .	404
Der Jüngling am Bache . . . . .	405
Der Pilgrim . . . . .	406
Berglied . . . . .	407
Schützenlied . . . . .	408

### Gefellige Lieder

Die vier Weltalter . . . . .	409
Dem Erbprinzen von Weimar . . . . .	411
Die Gunst des Augenblicks . . . . .	412

An die Freunde . . . . .	413
Punschlied . . . . .	415
Das Siegesfest . . . . .	416
Punschlied. Im Norden zu singen . . . . .	420
Die Parabeln und Rätsel . . . . .	423
Die Zeit- und Gelegenheitsgedichte	
Das Spiel des Lebens . . . . .	432
An Goethe . . . . .	433
Der Antritt des neuen Jahrhunderts . . . . .	435
Das Mädchen von Orleans . . . . .	436
Die Antiken zu Paris . . . . .	437
Die deutsche Muse . . . . .	437
An Karl Graß . . . . .	438
An Jens Baggesen . . . . .	439
In das Folioalbum eines Kunstfreundes . . . . .	439
Zum Geburtstage der Frau Griesbach . . . . .	439
An Demoiselle Slevoigt . . . . .	441
An August v. Goethe . . . . .	442
An Amalie v. Imhoff . . . . .	442
An Karl Theodor v. Dalberg . . . . .	442
An Christian v. Mecheln . . . . .	443
Die Übersetzungen	
Die Zerstörung von Troja . . . . .	444
Dido . . . . .	476
Sängers Abschied . . . . .	507
Anhang	
Ein Fragment. Deutsche Größe . . . . .	508

## Alphabetisches Verzeichniß der Gedichte und Gedichtanfänge.

Aber da meinen die Pfücher . . . . .	294
Aber das habt ihr ja . . . . .	330
Aber, erscheint sie selbst . . . . .	287
Aber ich bitte dich . . . . .	330
Aber jetzt rat' ich euch . . . . .	331
Aber nun kommt ein böses . . . . .	289
Aber seht ihr in B*** . . . . .	290
Aberwitz und Wahnwitz . . . . .	276
Abscheu . . . . .	308
Accipe facundi Culicem . . . . .	313
Ach, aus dieses Tales Gründen . . . . .	403
Ach, das ist nur mein Leib . . . . .	324
Acheronta movebo . . . . .	321
Ach! ihm mangelt . . . . .	322
Achilles . . . . .	322
Ach! wie schrumpfen allhier . . . . .	323
Ach, wie sie Freiheit schrien . . . . .	321
A. d. B. . . . .	311
Adel die liebe Herrgottessonne . . . . .	118
Adel ist auch in der sittlichen Welt . . . . .	260
A. d. Ph. . . . .	311
A. d. Z. . . . .	311
Affiche . . . . .	283
Agamemnon . . . . .	323
Ajax . . . . .	322
Ajax, Telamons Sohn . . . . .	322
Aktaon . . . . .	117
Alcibiades . . . . .	325
Alle Gewässer durchkreuzt' . . . . .	257
Allen Formen macht er . . . . .	303
Allen gehört, was du denkst . . . . .	262
Allen habt ihr die Ehre . . . . .	301
Alles an diesem Gedicht . . . . .	296
Alles beginnt der Deutsche . . . . .	311
Alle Schöpfung ist Werk . . . . .	277

Alles, du Ruhige, schließt sich . . . . .	266
Alles in Deutschland hat sich . . . . .	318
Alles in Deutschland hat sich . . . . .	319
Alles ist nicht für alle . . . . .	300
Alles kann mißlingen . . . . .	284
Alles mischt die Natur . . . . .	282
Alles opfert ich hin . . . . .	253
Alles sei recht, was du tust . . . . .	265
Alles war nur ein Spiel . . . . .	331
Alles will jetzt den Menschen . . . . .	261
All ihr andern, ihr sprecht . . . . .	292
Almansaris und Amanda . . . . .	314
Als Centauren gingen sie . . . . .	295
Als du die griechischen Götter . . . . .	294
Alsobald knallet in S** . . . . .	288
Also eure Natur, die erbärmliche . . . . .	330
Also sieht man bei euch . . . . .	329
Alte deutsche Tragödie . . . . .	319
Alte Prosa, komm wieder . . . . .	319
Alte Vasen und Urnen . . . . .	281
Am Abgrund leitet . . . . .	407
Amalia . . . . .	35
Amor als Schulkollege . . . . .	284
An * . . . . .	260
An ** . . . . .	261
An *** . . . . .	261
An **** . . . . .	277
An ** . . . . .	299
An *** . . . . .	299
Anacharsis der Zweite . . . . .	309
Anacharsis dem Ersten . . . . .	309
Analytiker . . . . .	286
An Amalie v. Imhoff . . . . .	442
Anatomieren magst du . . . . .	297
An August v. Goethe . . . . .	442
An Christian v. Mecheln . . . . .	443
An Christian Wedherlin . . . . .	21
An dem Eingang der Bahn . . . . .	269
An Demoiselle Slevoigt . . . . .	441
An den Dichter . . . . .	264
An den Frühling . . . . .	56
An den Leser . . . . .	294
An der Quelle saß . . . . .	405
An des Eridanus Ufern umgeht . . . . .	290
An deutsche Baulustige . . . . .	283
An die Astronomen . . . . .	268
An die Freier . . . . .	331
An die Freude . . . . .	139
An die Freunde . . . . .	413



An die Frommen . . . . .	256
An die Gesetzgeber . . . . .	265
An die Herren N. O. P. . . . .	286
An die Moralisten . . . . .	278
An die Moralisten . . . . .	295
An die Muse . . . . .	264
An die Mystiker . . . . .	262
An die Obern . . . . .	306
An die Parzen . . . . .	73
An die Philister . . . . .	310
An die Proselytenmacher . . . . .	256
An die Sonne . . . . .	41
An die voreiligen Verbindungsstifter . . . . .	302
An einen gewissen moralischen Dichter . . . . .	280
An einen Moralisten . . . . .	105
An einen Weltverbesserer . . . . .	253
Anekdoten von Friedrich II. . . . .	297
An Emma . . . . .	399
An Ferdinand Moser . . . . .	20
An Georg Scharffenstein . . . . .	20
An gewisse Kollegen . . . . .	285
An gewisse Umschöpfer . . . . .	295
An Goethe . . . . .	433
An Heinrich Orth . . . . .	21
An Henriette v. Arnim . . . . .	155
An Jens Baggesen . . . . .	439
An Kant . . . . .	287
An Karl Graß . . . . .	438
An Karl Theodor v. Dalberg . . . . .	442
An Karoline Schmidt . . . . .	157
An Körner . . . . .	143
An Madam B** und ihre Schwestern . . . . .	313
An mehr als einen . . . . .	307
An Minna . . . . .	62
An Schwäger und Schmierer . . . . .	285
An seinen Lobredner . . . . .	284
Antwort . . . . .	322
Antwort auf obigen Avis . . . . .	316
A propos Tübingen . . . . .	304
Archimedes und der Schüler . . . . .	254
Aristokraten mögen noch gehn . . . . .	306
Aristokratisch gesinnt ist . . . . .	301
Aristokratische Hunde, sie knurren . . . . .	306
Aristoteles . . . . .	326
Arme basaltische Säulen . . . . .	300
Armer empirischer Teufel . . . . .	303
Armer Naso, hättest du . . . . .	284
Astronomen seid ihr . . . . .	273
Auch das Schöne muß sterben . . . . .	251

Auch gut! Philosophie . . . . .	329
Auch ich war in Arkadien . . . . .	136
Auch mich bratet ihr noch . . . . .	301
Auch Nicolai schrieb . . . . .	297
Auch noch hier nicht zur Ruh . . . . .	323
Auch zum Lieben bedarfst du . . . . .	283
Auf das empfindsame Volk . . . . .	281
Auf dem Umschlag sieht man . . . . .	311
Auf den Widder stoßt ihr . . . . .	288
Auf der Berge freien Höhen . . . . .	420
Auf die Ankunft des Grafen von Falkenstein in Stuttgart	18
Auf einem Pferdemarkt . . . . .	332
Auf einer großen Weide . . . . .	425
Auf ewig bleibt . . . . .	21
Aufgabe . . . . .	262
Aufgelöstes Rätsel . . . . .	320
Aufgerichtet hat mich . . . . .	270
Auf gewisse Anfragen . . . . .	299
Aufmunterung . . . . .	295
Auf theoretischem Feld . . . . .	327
Augen leiht dir der Blinde . . . . .	309
Auktion . . . . .	316
Aus dem Leben heraus . . . . .	256
Aus der Ästhetik, wohin . . . . .	318
Aus der schlechtesten Hand . . . . .	260
Aus einer der neuesten Episteln . . . . .	296
Ausgeartetes Kind . . . . .	255
Aus Juvaviens Bergen . . . . .	293
Ausnahme . . . . .	309
Auszuziehen versteh' ich . . . . .	308
B**** . . . . .	314
Baalopfaffen . . . . .	306
Bacchus, der lustige, fährt . . . . .	292
Bacchus im Triller . . . . .	107
Banges Stöhnen, wie vorm . . . . .	53
Baurenständchen . . . . .	109
Beantwortung der Frage des Herzogs Karl: „Welcher ist unter euch der geringste?“ . . . . .	8
Bedeutung . . . . .	278
Bedientenpflicht . . . . .	287
Bedingung . . . . .	275
Beispielsammlung . . . . .	297
Beßagen soll ich dich . . . . .	162
Belfazer ein Drama . . . . .	282
Berglied . . . . .	407
„Bessern, bessern soll uns . . . . .	302
Betagter Renegat der lächelnden . . . . .	105
„Bibliothek für das andre Geschlecht . . . . .	298
Bibliothek schöner Wissenschaften . . . . .	285

Bilden wohl kann der Verstand . . . . .	276
Bittschrift . . . . .	150
Blinde, weiß ich wohl . . . . .	286
Blößen gibt nur der Reiche . . . . .	277
Böse Gesellschaft . . . . .	306
Böse Zeiten . . . . .	318
Borussias . . . . .	313
B**s Taschenbuch . . . . .	296
Breiter wird immer die Welt . . . . .	317
Breite und Tiefe . . . . .	214
Briefe über ästhetische Bildung . . . . .	304
Brutus und Cesar . . . . .	37
Bücket euch, wie sich's geziemt. . . . .	289
Bürger erzieht ihr . . . . .	275
Bürger Odysseus! Wohl dir! . . . . .	323
Buchhändler-Anzeige . . . . .	316
Carmen an M. Zilling . . . . .	7
Charade . . . . .	314
Charis . . . . .	294
Chorus . . . . .	319
Christlicher Hercules, du ersticktest. . . . .	294
Cogito, ergo sum . . . . .	326
Currus virum miratur inanes . . . . .	310
Dacht' ich's doch . . . . .	327
Da die Metaphysik vor kurzem . . . . .	316
Da ihr noch die schöne Welt . . . . .	167
Da ihr noch die schöne Welt . . . . .	189
Da ist kein anderer Rat . . . . .	328
Damit lock' ich, ihr Herrn . . . . .	327
Das Amalgama . . . . .	282
Das Belebende . . . . .	260
Das Brüderpaar . . . . .	295
Das Desideratum . . . . .	280
Das deutsche Reich . . . . .	291
Das Distichon . . . . .	266
Das edle Bild der Menschheit . . . . .	436
Das Ehrwürdige . . . . .	265
Das eigne Ideal. . . . .	262
Das eleusische Fest. . . . .	227
Das Geheimnis . . . . .	398
Das Geheimnis der Reminiscenz . . . . .	64
Das gemeinsame Schicksal . . . . .	269
Das Geschenk . . . . .	270
Das Gesetz sei der Mann . . . . .	271
Das gewöhnliche Schicksal . . . . .	278
Das Glück . . . . .	248
Das Glück und die Weisheit . . . . .	90
Das goldne Alter . . . . .	318
Das Göttliche . . . . .	275

Das grobe Organ . . . . .	305
Das Höchste . . . . .	253
Das Ideal und das Leben . . . . .	200
Das irdische Bündel . . . . .	274
Das ist eben das wahre . . . . .	262
Das Journal Deutschland. . . . .	311
Das Kind in der Wiege. . . . .	257
Das Lied von der Glocke . . . . .	214
Das Mädchen aus der Fremde . . . . .	3
Das Mädchen von Orleans. . . . .	436
Das Märchen . . . . .	297
Das Mittel . . . . .	277
Das Mittel . . . . .	302
Das Mittelmäßige und das Gute. . . . .	277
Das Muttermahl . . . . .	116
Das Naturgesetz. . . . .	264
Das Neueste aus Rom . . . . .	296
Das Paket . . . . .	311
Das philosophische Gespräch . . . . .	287
Das Privilegium . . . . .	277
Das Privilegium . . . . .	288
Das Publikum im Gedränge . . . . .	318
Das Regiment . . . . .	271
Das Requisit . . . . .	307
Das Siegesfest . . . . .	416
Das sind Grillen . . . . .	330
Das Spiel des Lebens . . . . .	432
Das Subjekt . . . . .	272
Das Tor . . . . .	271
Das Unentbehrliche . . . . .	305
Das ungleiche Verhältnis . . . . .	318
Das Unverzeihliche. . . . .	284
Das Unwandelbare . . . . .	257
Das Verbindungsmittel . . . . .	280
Das verlohnte sich auch . . . . .	297
Das verschleierte Bild zu Sais . . . . .	335
Das verwünschte Gebettel . . . . .	280
Das weibliche Ideal . . . . .	268
Das Werte und Würdige . . . . .	260
Das Widerwärtige. . . . .	280
Das züchtige Herz . . . . .	308
Daß dein Leben Gestalt . . . . .	276
Daß der Deutsche doch alles . . . . .	320
Daß du der Fehler schlimmsten . . . . .	276
Daß ihr den sichersten Pfad . . . . .	273
Daß ihr seht, wie genau. . . . .	314
Daß Verfassung sich überall bilde. . . . .	308
David Hume . . . . .	327
Decisum . . . . .	328

Deine Kollegen verschreist . . . . .	308
Deine Muse besingt . . . . .	282
Deinen heiligen Namen kann . . . . .	312
Deinen Namen laß ich . . . . .	313
Delia — Mein dich zu fühlen . . . . .	151
Delikatesse im Tadel . . . . .	277
Dem Erbprinzen von Weimar . . . . .	411
Dem Großsprecher . . . . .	307
Dem Zudringlichen . . . . .	314
Denk' ich, so bin ich . . . . .	326
Den Philister verdrieße . . . . .	305
Den philosoph'schen Verstand lud. . . . .	270
Der Abend . . . . .	9
Der Abend . . . . .	393
Der Abschied Andromachas und Hektors . . . . .	34
Der Almanach als Bienenkorb. . . . .	309
Der Alpensäger . . . . .	391
Der anonyme Fluß. . . . .	293
Der Antiquar. . . . .	281
Der Antritt des neuen Jahrhunderts . . . . .	435
Der ästhetische Torschreiber . . . . .	279
Der astronomische Himmel . . . . .	302
Der Aufpasser . . . . .	266
Der Baum, auf dem die Kinder . . . . .	423
Der berufene Richter . . . . .	277
Der beste Mensch tritt . . . . .	213
Der beste Staat . . . . .	259
Der böse Gefelle . . . . .	298
Der Dichter an seine Kunstrichterin . . . . .	256
Der Eichwald brauset . . . . .	400
Der epische Hexameter. . . . .	266
Der erhabene Stoff. . . . .	282
Der Eroberer. . . . .	12
Der Ersatz. . . . .	294
Der fliegende Fisch. . . . .	290
Der Frühling kam . . . . .	157
Der Fuchs und der Kranich. . . . .	270
Der Gang nach dem Eisenhammer . . . . .	356
Der Geist und der Buchstabe . . . . .	286
Der gelehrte Arbeiter . . . . .	261
Der Genius . . . . .	238
Der Genius . . . . .	263
Der Genius mit der umgekehrten Fackel . . . . .	267
Der Glückliche . . . . .	304
Der Glückstopf . . . . .	280
Der Graf von Habsburg. . . . .	387
Der griechische Genius . . . . .	269
Der Gürtel . . . . .	271
Der Halbvogel . . . . .	307

Der Handschuh . . . . .	342
Der Hausierer . . . . .	308
Der Homeruskopf als Siegel . . . . .	267
Der ist zu furchtsam . . . . .	276
Der junge Werther . . . . .	324
Der Jüngling am Bache . . . . .	405
Der Kampf mit dem Drachen . . . . .	363
Der Kaufmann . . . . .	259
Der Kenner . . . . .	281
Der Kommissarius des jüngsten Gerichts . . . . .	286
Der Kunstgriff . . . . .	281
Der kurzweilige Philosoph . . . . .	287
Der Lastträger . . . . .	305
Der Leichnam . . . . .	324
Der letzte Märtyrer . . . . .	301
Der letzte Versuch . . . . .	307
Der Leviathan und die Epigramme . . . . .	295
Der Mann mit dem Klingelbeutel . . . . .	280
Der Meister . . . . .	264
Der Metaphysiker . . . . .	194
Der moderne Halbgott . . . . .	294
Der moralische und der schöne Charakter . . . . .	272
Der Nachahmer . . . . .	263
Der Name Württemberg . . . . .	117
Der Naturkreis . . . . .	266
Der Obelisk . . . . .	270
Der Patriot . . . . .	308
Der philosophische Egoist . . . . .	251
Der Philosoph und der Schwärmer . . . . .	274
Der Pilgrim . . . . .	406
Der Plan des Werks . . . . .	303
Der Poet ist der Wirt . . . . .	331
Der Prophet . . . . .	282
Der Purist . . . . .	298
Der Quellenforscher . . . . .	304
Der Ring des Polykrates . . . . .	345
Der Sämann . . . . .	258
Der Satz, durch welchen alles . . . . .	206
Der Schlüssel . . . . .	261
Der schöne Geist und der Schöngeist . . . . .	272
Der Schulmeister zu Breslau . . . . .	284
Der selbe . . . . .	304
Der Skrupel . . . . .	255
Der Spaziergang . . . . .	239
Der spielende Knabe . . . . .	258
Der Sprachforscher . . . . .	297
Der Strengling und der Frömmling . . . . .	274
Der Sturm auf dem Tyrhener Meer . . . . .	29
Der Tag kam, der der Sonne . . . . .	159

Der Tanz . . . . .	236
Der Taucher . . . . .	337
Der Teleolog . . . . .	281
Der Todfeind . . . . .	303
Der treue Spiegel . . . . .	303
Der Triumph der Liebe . . . . .	82
Der Triumphbogen . . . . .	270
Der Unterschied . . . . .	276
Der Vater . . . . .	269
Der Venuswagen . . . . .	21
Der Virtuose . . . . .	316
Der Vorzug . . . . .	275
Der Wächter Zions . . . . .	306
Der wahre Grund . . . . .	275
Der Weg zum Ruhme . . . . .	278
Der Welt Lauf . . . . .	301
Der Wichtige . . . . .	303
Der Widerstand . . . . .	301
Der Wirtemberger . . . . .	117
Der Wolfische Homer . . . . .	312
Der Zeitpunkt . . . . .	283
Der zweite Ovid . . . . .	284
Des Mädchens Klage . . . . .	400
Desto besser! geflügelt wie ihr . . . . .	321
Desto besser! so gebt mir . . . . .	326
Deutliche Prosa . . . . .	319
Deutsche Größe . . . . .	508
Deutsche Kunst . . . . .	278
Deutsche Monatschrift . . . . .	311
Deutscher Senius . . . . .	279
Deutscher Nationalcharakter . . . . .	291
Deutsches Lustspiel . . . . .	296
Deutsche Treue . . . . .	252
Deutsch in Künsten gewöhnlich . . . . .	311
Deutschland? aber wo liegt es . . . . .	291
Deutschland fragt nach Gedichten . . . . .	295
Deutschlands größte Männer . . . . .	313
Deutschlands Revanche an Frankreich . . . . .	308
Deutschland und seine Fürsten . . . . .	257
Dialogen aus dem Griechischen . . . . .	294
Dich erwähl' ich zum Lehrer . . . . .	261
Dich, o Dämon, erwart' ich . . . . .	311
Dichter, bitte die Musen . . . . .	298
Dichter, ihr armen, was müßt ihr . . . . .	285
Dichter und Kinder, man gibt . . . . .	288
Dichter und Liebende schenken . . . . .	280
Dichtungskraft . . . . .	276
Dido . . . . .	476
Die achtzeilige Stanze . . . . .	266



Die Adressen . . . . .	300
Die Antike an den nordischen Wanderer . . . . .	252
Die Antiken zu Paris . . . . .	437
Die Aufgabe . . . . .	291
Die Begegnung . . . . .	393
Die Belohnung . . . . .	278
Die berühmte Frau . . . . .	162
Die beste Staatsverfassung . . . . .	265
Die bornierten Köpfe . . . . .	287
Die Bürgerschaft . . . . .	372
Die **chen Flüsse . . . . .	293
Die der schaffende Geist einft . . . . .	92
Die deutsche Muse . . . . .	437
Die drei Alter der Natur . . . . .	271
Die dreifarbigte Kofarde . . . . .	323
Die drei Stände . . . . .	309
Die Erwartung . . . . .	401
Die Erzieher . . . . .	275
Die Forscher . . . . .	261
Die Freundschaft . . . . .	88
Die Führer des Lebens . . . . .	255
Die Gefchlechter . . . . .	245
Die Götter Griechenlands I. . . . .	167
Die Götter Griechenlands II . . . . .	189
Die Größe der Welt . . . . .	92
Die Gunft der Mufen . . . . .	261
Die Gunft des Augenblicks . . . . .	412
Die Hauptsache . . . . .	309
Die Herrlichkeit der Schöpfung . . . . .	42
Die höchfte Harmonie . . . . .	320
Die Horen an Nicolai . . . . .	304
Die Ideale . . . . .	196
Die idealifche Freiheit . . . . .	256
Die Insekten . . . . .	309
Die Johanniter . . . . .	258
Die Journaliften und Minos . . . . .	110
Die Kindsmörderin . . . . .	58
Die Kraniche des Ibykus . . . . .	350
Die Kunden . . . . .	280
Die Kunft lehrt die geadelte . . . . .	438
Die Künftler . . . . .	173
Die Kunftfchwäger . . . . .	264
Die Kunft, zu lieben . . . . .	283
Die Macht des Gefanges . . . . .	194
Die Mannigfaltigkeit . . . . .	263
Die Meffiade . . . . .	118
Die Mitarbeiter . . . . .	308
Die Möglichkeit . . . . .	300
Die moralifche Kraft . . . . .	260



Die neuesten Geschmacksrichter . . . . .	285
Die Pest . . . . .	93
Die Peterskirche . . . . .	271
Die Philosophien . . . . .	262
Die Priesterinnen der Sonne . . . . .	159
Die Quellen . . . . .	273
Die Rache der Musen . . . . .	113
Die Sänger der Vorwelt . . . . .	236
Die schlimmen Monarchen . . . . .	96
Die schöne Brücke . . . . .	271
Die schönste Erscheinung . . . . .	268
Die schwere Verbindung . . . . .	263
Die seligen Augenblicke . . . . .	75
Dieselbe . . . . .	285
Dieselbe . . . . .	298
Dieser ist alles Genuß . . . . .	274
Diese nur kann ich . . . . .	265
Dieser Musenalmanach . . . . .	312
Dieses Werk ist durchaus . . . . .	297
Die Sicherheit . . . . .	277
Dies ist Musik fürs Denken . . . . .	298
Die Sonne zeigt, vollendend . . . . .	9
Die Sonntagskinder . . . . .	321
Die Stoßblinden . . . . .	286
Die Systeme . . . . .	273
Die Teilung der Erde . . . . .	205
Die Triebfedern . . . . .	275
Die Übereinstimmung . . . . .	261
Die Unberufenen . . . . .	278
Die unüberwindliche Flotte . . . . .	153
Die Urne und das Skelett . . . . .	270
Die verschiedene Bestimmung . . . . .	259
Die Vielwisse . . . . .	273
Die vier Weltalter . . . . .	409
Die Weidtasche . . . . .	305
Die Weisheit wohnte sonst . . . . .	439
Die Weltweisen . . . . .	206
Die Winternacht . . . . .	118
Die Worte des Glaubens . . . . .	212
Die Worte des Wahns . . . . .	233
Die Xenien . . . . .	305
Die Zergliederer . . . . .	272
Die Zerstörung von Troja . . . . .	444
Die zwei Fieber . . . . .	319
Die zwei Tugendwege . . . . .	259
Dilettant . . . . .	264
Dioskuren . . . . .	324
Dir Eroberer, dir schwellet . . . . .	12
Distichen sind wir . . . . .	279

Distinktionszeichen . . . . .	299
Dithyrambe . . . . .	395
Doch lange schon im stillen Busen . . . . .	476
Donau in B** . . . . .	292
Donau in O** . . . . .	292
Dreifach ist der Schritt der Zeit . . . . .	234
Drei Worte hört man . . . . .	233
Drei Worte nenn' ich . . . . .	212
Dringend . . . . .	326
Drohend hält euch die Schlang' . . . . .	289
Drucken fördert euch nicht . . . . .	301
Du bestrafest die Mode . . . . .	312
Du erhebest uns erst . . . . .	311
Dumm ist mein Kopf . . . . .	150
Dunkel sind sie zuweilen . . . . .	304
Du nur bist mir der würdige . . . . .	317
Du selbst, der uns . . . . .	433
Du vereinigest jedes Talent . . . . .	277
Du verständige mir . . . . .	322
Du willst Wahres mich lehren . . . . .	261
Edler Freund! Wo öffnet . . . . .	435
„Edler Schatten, du zürnest . . . . .	324
Edles Organ, durch welches . . . . .	311
Ehmals hatte man einen Geschmack . . . . .	282
Ehret die Frauen . . . . .	198
Ehret ihr immer das Ganze . . . . .	265
Ein Achter . . . . .	327
Ein asphaltischer Sumpf . . . . .	283
Ein bedenklicher Fall . . . . .	328
Ein blühend Kind, von Grazien . . . . .	161
Ein deutsches Meisterstück . . . . .	296
Ein Dritter . . . . .	326
Eine dritte . . . . .	317
Eine große Epoche hat . . . . .	283
Eine hohe Noblesse bedienen' ich . . . . .	316
Eine Kollektion von Gedichten . . . . .	296
Eine Leichensfantasie . . . . .	50
Eine Maschine besitz' ich . . . . .	315
Einem ist sie die hohe . . . . .	287
Einem jungen Freunde . . . . .	254
Einem Käsehandel verglich er . . . . .	315
Einen Bedienten wünscht man . . . . .	316
Eine nur ist sie . . . . .	275
Einen wenigstens hofft' ich . . . . .	324
Einer aus dem Chor . . . . .	325
Einer aus dem Haufen . . . . .	326
Einer Charis erfreuet sich . . . . .	266
Einer, das höret man wohl . . . . .	287
Eine spaßhafte Weisheit doziert . . . . .	287

Eine würdige Sache verfechtet . . . . .	320
Eine zweite . . . . .	317
Ein frommer Knecht war. . . . .	356
Ein Fünfter . . . . .	327
Ein Gebäude steht da . . . . .	427
Ein großes Fest! — Laßt, Freunde . . . . .	15
Einige steigen als leuchtende . . . . .	283
Einige wandeln zu ernst . . . . .	312
Einig sollst du zwar sein . . . . .	262
Ein Jüngling, den des Wissens . . . . .	335
Einladung . . . . .	310
Ein Regenstrom aus Felsenrissen . . . . .	194
Ein Sechster . . . . .	327
Ein Siebenter . . . . .	327
Ein treffend Bild von diesem Leben . . . . .	155
Ein Vater an seinen Sohn . . . . .	44
Ein Vierter . . . . .	327
Ein Vogel ist es . . . . .	431
Ein vor allemal willst du . . . . .	314
Ein Wechselgesang . . . . .	151
Elbe . . . . .	292
Elegie auf den Tod eines Jünglings . . . . .	53
Elisische Gefühle drängen . . . . .	17
Elisium . . . . .	91
Elpenor . . . . .	321
Empiriker . . . . .	273
Empfindungen der Dankbarkeit . . . . .	15
Empirischer Querkopf . . . . .	303
Endlich erblickt' ich auch . . . . .	328
Endlich ist es heraus . . . . .	320
Endlich zog man sie wieder . . . . .	300
Entgegengesetzte Wirkung . . . . .	320
Entzweyt mit einem Favoriten. . . . .	90
Er . . . . .	328
Er . . . . .	329
Er . . . . .	330
Erholungen. Zweites Stück . . . . .	314
Eridanus . . . . .	290
Erreurs et vérité . . . . .	281
Er stand auf seines Daches . . . . .	345
Erst habt ihr die Großen . . . . .	307
Erwartung und Erfüllung . . . . .	269
Es fährt dich meilenweit. . . . .	424
Es glänzen viele in der Welt . . . . .	214
Es reden und träumen die Menschen . . . . .	213
Es steht ein groß geräumig Haus . . . . .	425
Etwas nützt ihr doch . . . . .	287
Etwas wünscht' ich zu sehen . . . . .	318
Etymologie . . . . .	309

Euch bedaur' ich am meisten . . . . .	286
Euch wundert, daß Quirls . . . . .	118
Euren Preis erklimme meine Leyer . . . . .	96
Ewig klar und spiegelrein . . . . .	200
Ewig starr an deinem Mund . . . . .	64
Ewig strebst du umsonst . . . . .	275
Exempel . . . . .	301
Falscher Studiertrieb . . . . .	266
Fantasie an Laura . . . . .	69
Fastenspeisen dem Tische . . . . .	293
Faust hat sich leider . . . . .	313
Feindlicher Einfall . . . . .	284
Feindschaft sei zwischen euch . . . . .	302
Festgemauert in der Erden . . . . .	214
Fichte und Er . . . . .	304
Fische . . . . .	290
Flach ist mein Ufer . . . . .	292
Fliegen möchte der Strauß . . . . .	307
Formalphilosophie . . . . .	303
Fort, fort mit eurer Torheit . . . . .	256
Fort ins Land der Philister . . . . .	284
Forum des Weibes . . . . .	267
Frage . . . . .	322
Frage in den Reichsanzeiger, W. Meister betreffend . . . . .	315
Frankreich faßt er mit einer . . . . .	306
Französische Lustspiele von Dyl . . . . .	316
Fragen . . . . .	274
Frauen, richtet mir nie . . . . .	267
Frau Ramlerin befiehlt . . . . .	116
Freigeisterei der Leidenschaft . . . . .	133
Freilich tauchet der Mann . . . . .	304
Freilich walten sie noch . . . . .	322
Frei von Tadel zu sein . . . . .	263
Freude, schöner Götterfunken . . . . .	139
Freude war in Trojas Hallen . . . . .	384
Freunde, bedenket euch . . . . .	320
Freund! genügsam ist . . . . .	88
Freund und Feind . . . . .	269
Freut euch des Schmetterlings . . . . .	310
Friedel! Zerreißt mir nur . . . . .	325
Frisch athmet des Morgens . . . . .	57
Frivole Neugier . . . . .	297
Fromme gesunde Natur . . . . .	274
Frostig und herzlos ist . . . . .	298
Fürchte nicht, sagte der Meister . . . . .	270
Fürchterlich bist du im Kampf . . . . .	295
Furiose Geliebten sind meine . . . . .	317
Für Töchter edler Herkunft . . . . .	281
Gabe von oben her ist . . . . .	278

Gans	290
Ganz hypochondrisch bin ich	293
Garbe	299
G. d. 3.	311
Gefährliche Nachfolge.	320
Seht mir dem Krebs in B***	289
Selbrot und Grün macht	301
Gelehrte Zeitungen.	319
Genialische Kraft	277
Genialität.	263
Serne dien' ich den Freunden.	328
Serne plagt' ich auch dich	299
Sern erlassen wir dir	308
Geschichte eines dicken Mannes	297
Geschwindschreiber	321
Gesellschaft von Sprachfreunden	298
Gespräch	115
Geständnis	324
Gesundbrunnen zu**	293
Gewisse Melodien	298
Gewissen Lesen	294
Gewissenskrupel.	328
Gewiß! bin ich nur	118
Gewisse Romanhelden	282
G. G.	315
Glauben sie nicht der Natur	329
„Glaub' ich“, sprichst du.	238
„Glaubst du denn nicht	310
Glaubt mir, es ist	266
Gleich zur Sache	326
Glück auf den Weg	291
Glücklicher Säugling! Dir ist	257
Glücklich nenn' ich den Autor	278
Goldnes Zeitalter	283
Götschen an die deutschen Dichter.	315
Gottesurteil	316
„Gott nur siehet das Herz“	268
Grabschrift eines gewissen Physiognomen	118
Graf Eberhard der Greiner von Wirtemberg	48
Gräßlich preisen Gottes Kraft	93
Griechheit.	319
Griechheit, was war sie	319
Griechische und moderne Tragödie	320
Grimmig wirgt der Todt.	38
Gröblich haben wir dich	305
Große Monarchen erzeugtest du	257
Gruppe aus dem Tartarus	99
Guerre ouverte	285
Gut, daß ich euch	326

Guter Rat . . . . .	313
Gutes aus Gutem, das kann . . . . .	263
Gutes in Künsten verlangt . . . . .	264
Güte und Größe . . . . .	270
Haller . . . . .	323
Halt Passagiere! Wer seid ihr . . . . .	279
Hängen auch alle Schmierer . . . . .	296
Hast du an liebender Brust . . . . .	278
Hast du auch wenig genug . . . . .	307
Hast du den Säugling . . . . .	251
Hast du etwas, so theile . . . . .	260
Hättest du Phantasie und Witz . . . . .	280
Hausrecht . . . . .	310
Heil Dir, edler deutscher Mann . . . . .	145
Heilige Freiheit! Erhabener Trieb . . . . .	306
Heute! Keusche! Dir schlacht' ich . . . . .	321
Helf Gott! . . . . .	280
Heracliden . . . . .	328
Herkules . . . . .	328
Hero und Leander . . . . .	376
Herr Leonhard** . . . . .	313
Herrlich kleidet sie euch . . . . .	258
Herzlich ist mir das Laster . . . . .	262
Heuchler, ferne von mir . . . . .	308
Heut Bürger, singet Harfenlieder . . . . .	18
Hexen lassen sich wohl . . . . .	283
Hieltest du deinen Reichtum . . . . .	284
Hier ist Messe . . . . .	280
Hier ligt ein Eichbaum . . . . .	117
Hier, wo deine Freundschaft . . . . .	156
Himmelan flögen sie gern . . . . .	274
Historische Quellen . . . . .	309
Höchster Zweck der Kunst . . . . .	314
Hochzeitgedicht . . . . .	123
Hoffnung . . . . .	213
Hoffnung . . . . .	301
Holder Knabe, dich liebt . . . . .	442
Hölle setzt nimm dich in Acht . . . . .	321
Horch — die Glocken weinen . . . . .	58
Horch, wie Murmeln . . . . .	99
Höre den Tadler! . . . . .	295
Horen. Erster Jahrgang . . . . .	312
Hör' ich das Pförtchen . . . . .	401
Hör' ich über Seduld . . . . .	299
Hörsäle auf gewissen Universitäten . . . . .	315
Hört Nachbar, muß euch . . . . .	115
H. S. . . . .	281
Häben über den Urnen . . . . .	323
Hundertmal werd ich's . . . . .	300

H. v. T. ins Stammbuch. . . . .	156
I— b. . . . .	286
Ich . . . . .	326
Ich . . . . .	327
Ich . . . . .	328
Ich . . . . .	329
Ich . . . . .	330
Ich . . . . .	331
Ich bin ein Mann . . . . .	102
Ich bin Ich . . . . .	327
Ich drehe mich . . . . .	431
Ich — wohne in einem . . . . .	430
Ihr — ihr dort außen . . . . .	48
Ihr verfährt nach Gesetzen . . . . .	273
Ihr waret nur für Wenige . . . . .	143
Ilias . . . . .	253
Ilm . . . . .	292
Im Hexameter steigt . . . . .	266
Immer bellt man auf euch . . . . .	306
Immer für Weiber und Kinder . . . . .	298
Immer strebe zum Ganzen . . . . .	261
Immer treibt die Furcht . . . . .	275
Immer zerreiſet den Kranz . . . . .	253
Immer zu, du redlicher Voß . . . . .	310
Im Vorbeigehn stutzt . . . . .	290
In das Folioſtammbuch eines Kunſtfreundes . . . . .	439
In das Grab hinein pflanzte . . . . .	270
In das Stammbuch Charlottes von Lengefeld . . . . .	161
In dem Gürtel bewahrt . . . . .	271
In den Ozean ſchiffst . . . . .	269
In der Dichtkunſt hat er . . . . .	295
In einem Thal bei armen Hirten . . . . .	3
In einer Battaille . . . . .	99
In friſchem Duſt . . . . .	439
In Juda — ſchreibt die Chronika . . . . .	128
In langweiligen Verſen . . . . .	284
Inneres und Äußeres . . . . .	268
Invaliden Poeten iſt . . . . .	285
Irrtum wollteſt du bringen . . . . .	281
Iſt denn die Wahrheit . . . . .	286
Iſt der holde Lenz erſchienen . . . . .	208
Iſt dies die Frau . . . . .	294
Iſt nur erſt Wieland heraus . . . . .	315
Ja, das fehlte nur . . . . .	308
Ja, der Menſch iſt . . . . .	280
Ja! du ſiehſt mich . . . . .	323
Ja, ein derber und trockener . . . . .	329
Jahrelang bildet der Meiſter . . . . .	321
Jahrelang ſchon bedien' ich . . . . .	328



Jahrelang schöpfen wir . . . . .	285
Jahrelang steh' ich so . . . . .	323
Jamben . . . . .	282
Jambe nennt man . . . . .	282
Jean Paul Richter . . . . .	284
Jedem Besitzer das Seine . . . . .	309
Jeden anderen Meister erkennt . . . . .	264
Jedermann schürfte bei sich . . . . .	300
Jeder, stiehst du ihn . . . . .	315
Jeder treibe sein Handwerk . . . . .	317
Jeder wandle für sich . . . . .	302
Jede, wohin sie gehört . . . . .	274
Jener fordert durchaus . . . . .	274
Jener mag gelten . . . . .	272
Jener steht auf der Erde . . . . .	274
Jeremiaden aus dem Reichs-Anzeiger . . . . .	318
Jetzige Generation . . . . .	265
Jetzt, ihr Distichen, nehmt . . . . .	288
Jetzt nehmt euch in acht . . . . .	289
Jetzt wäre der Ort . . . . .	289
Jetzt kein Wort mehr . . . . .	293
Jetzt noch bist du . . . . .	313
Joseph II. Diktum an die Buchhändler . . . . .	315
Journal des Luxus und der Moden . . . . .	312
Jugend . . . . .	266
Jupiters Kette . . . . .	296
Just das Gegentheil sprech' ich . . . . .	326
K** . . . . .	295
Kalender der Musen und Grazien . . . . .	310
Kamtschadalisch lehrt man . . . . .	283
Kannst du nicht allen . . . . .	264
Kannst du nicht schön . . . . .	260
Kant und seine Ausleger . . . . .	286
Karl von Karloberg . . . . .	298
Karthago . . . . .	255
Kassandra . . . . .	384
Kastraten und Männer . . . . .	102
Kaum hat das kalte Fieber . . . . .	319
Kein Augustisch Alter blühte . . . . .	437
Keinem Gärtner verdenk' ich's . . . . .	310
Keiner sei gleich dem andern . . . . .	262
Keines von beiden . . . . .	329
Kein Lebender und keine Lebende . . . . .	157
Kennst du das Bild . . . . .	426
Klage der Ceres . . . . .	208
Klingklang . . . . .	295
Klingklang! Klingklang! Kommt . . . . .	21
Klopstock, der ist mein Mann . . . . .	296
Klopstock und Wieland . . . . .	118



Koffers führen wir nicht . . . . .	279
Kolumbus . . . . .	259
Komm, Komödie, wieder . . . . .	319
Kommst du aus Deutschland . . . . .	325
Kommt ihr den Zwillingen nah . . . . .	288
Komödie . . . . .	319
König Belsazer schmaust . . . . .	282
Könnte Menschenverstand doch . . . . .	305
Köpfe schaffet euch an. . . . .	323
Korrektheit . . . . .	263
Kritische Studien . . . . .	302
Kunstgriff . . . . .	307
Kurze Freude . . . . .	300
Kurz ist mein Lauf. . . . .	292
L*** . . . . .	324
Lächelnd sehn wir den Tänzer . . . . .	276
Lächerlichster, du nennst . . . . .	305
Lange kann man mit Marken . . . . .	286
Lange neckt ihr uns schon . . . . .	285
Lange werden wir euch . . . . .	307
Laß dich den Tod nicht reuen . . . . .	322
Laß die Sprache dir sein . . . . .	264
Laßt sodann ruhig die Sans . . . . .	290
Laura am Klavier . . . . .	77
Laura — Sonnenaufgangsgluth . . . . .	78
Laura, über diese Welt zu flüchten . . . . .	75
Leben atme die bildende Kunst. . . . .	271
Lebend noch exenterieren . . . . .	302
Leben gab ihr die Fabel. . . . .	271
Lehre an den Kunstjünger . . . . .	276
Lehret! das ziemet euch . . . . .	278
Leider von mir ist gar nichts. . . . .	293
Leidlich hat Newton gesehn . . . . .	301
Les fleurs indiscrets . . . . .	293
Letzte Zuflucht . . . . .	273
Licht und Farbe . . . . .	262
Licht und Wärme . . . . .	213
Lieben Freunde! Es gab . . . . .	413
Lieber möcht' ich fürwahr . . . . .	322
Liebe und Begierde . . . . .	269
Lieblichen Honig geb' er . . . . .	309
Liebtlich sieht er zwar aus . . . . .	267
Liebtlich und zart sind deine Gefühle . . . . .	317
Liegt der Irrtum nur . . . . .	300
Lies uns nach Laune . . . . .	294
Literarischer Adreßkalender . . . . .	317
Literarischer Zodiacus . . . . .	288
Literaturbriefe . . . . .	297
Locken der Berenice . . . . .	289

Lucian von Samosata . . . . .	324
Lucri bonus odor . . . . .	305
Luiſe von Voß . . . . .	296
M*** . . . . .	312
Macht des Weibes . . . . .	267
Mächtig ſeid ihr . . . . .	267
Mädchen halt — wohin mit mir	71
Main . . . . .	292
Majestas populi . . . . .	265
Majeſtät der Menſchennatur . . . . .	265
Manche Gefahren umringen . . . . .	291
Manchen Lakai ſchon verkauft	308
Männer richten nach Gründen . . . . .	267
Manso von den Grazien . . . . .	283
Martial . . . . .	325
Mehr als zwanzig Perſonen . . . . .	297
Meine Antipathie . . . . .	262
Meine Blumen . . . . .	63
Meine Burgen zerfallen . . . . .	292
Meine Laura! nenne mir . . . . .	69
Meine Reiſ' iſt ein Faden . . . . .	303
Meine Ufer ſind arm . . . . .	292
Meine Wahrheit beſtehet . . . . .	306
Meine zarte Natur ſchockirt . . . . .	318
Mein Glaube . . . . .	262
Meiſt du, er werde . . . . .	284
Melancholie . . . . .	78
Melde mir auch . . . . .	322
Menſchenhaß? Nein, davon verſpürt'	313
Menſchenhaß und Reue . . . . .	313
Menſch! Ich bitte, gu! heraus . . . . .	109
Menſchliches Wirken . . . . .	269
Menſchliches Wiſſen . . . . .	255
Menſchlichkeiten . . . . .	301
Merkur . . . . .	312
Messieurs! Es iſt der Gebrauch . . . . .	280
Mich umwohnt mit glänzendem Aug'	292
Millionen beſchäftigen ſich . . . . .	259
Mineralogiſcher Patriotismus . . . . .	300
Minerva . . . . .	312
„Mir her! Ich ſang . . . . .	325
Mir kam vor wenig Tagen . . . . .	110
Mit dem Pfeil, dem Bogen . . . . .	408
Mit dem Philifter ſtirbt . . . . .	261
Mit der Eule geſiegelt . . . . .	311
Mit Erlaubnis . . . . .	297
Mit erſtorbnem Scheinen . . . . .	50
Mittelung . . . . .	260
Modephilosophie . . . . .	305

Moderezenfion . . . . .	314
Möge dein Lebensfaden . . . . .	314
Mögt ihr die fchlechten Regenten . . . . .	285
Monument Moors des Räubers . . . . .	94
Monument von unſrer Zeiten Schande . . . . .	45
Moral der Pflicht und der Liebe . . . . .	274
Moralifche Schwäger . . . . .	273
Moralifche Zwecke der Poesie . . . . .	302
Morgenfantafie . . . . .	57
Moses Mendelsſohn . . . . .	323
Motto . . . . .	306
Mottos . . . . .	308
Mufe . . . . .	321
Mufen und Grazien! oft habt ihr . . . . .	310
Muſe, wo führſt du . . . . .	321
Muſe zu den Xenien . . . . .	331
Muß ich dich hier ſchon treffen . . . . .	321
Nachäffer . . . . .	294
Nachbildung der Natur . . . . .	294
Nach Kalabrien reiſt er . . . . .	286
Nächſt daran ſtrecket der Bär . . . . .	288
Nadomeſſiers Totenlied . . . . .	397
Nänie . . . . .	251
Naturforſcher und Tranſzendental-Philosophen . . . . .	302
Natur und Vernunft . . . . .	272
Nebenan gleich empfängt . . . . .	288
Nekſt euch in Breslau . . . . .	290
Nehmt hin die Welt . . . . .	205
Nekrolog . . . . .	285
Nein, das iſt doch . . . . .	307
Nein! Du erbitteſt mich . . . . .	299
Nein länger, länger werd' ich . . . . .	133
Nenne Leſſing nur nicht . . . . .	304
Neueſte Behauptung . . . . .	320
Neueſte Farbentheorie von Wünſch . . . . .	301
Neugler . . . . .	318
Neuſte Kritikproben . . . . .	317
Neuſte Schule . . . . .	282
„Newton hat ſich geirrt . . . . .	300
Nicht aus meinem Nektar . . . . .	257
Nicht bloß Beiſpielsammlung . . . . .	297
Nicht doch! Aber es ſchwächen . . . . .	325
Nicht ins Gewühl der tauſchenden . . . . .	73
Nichts als dein Erſtes fehlt . . . . .	314
Nichts iſt der Menſchheit . . . . .	316
Nichts kann er leiden . . . . .	304
Nichts! Man ſiehet . . . . .	330
Nichts mehr davon, ich bitt' . . . . .	265
Nichts mehr von dieſem . . . . .	329

Nichts soll werden das Etwas . . . . .	295
Nicht viel fehlt dir. . . . .	317
Nicolai . . . . .	303
Nicolai entdeckt die Quellen . . . . .	304
Nicolai reiset noch immer . . . . .	303
Nimmer, das glaubt mir. . . . .	395
Nimmer labt ihn des Baumes . . . . .	261
Nimm's nicht übel, daß nun . . . . .	297
Nimm's nicht übel, mein Heros . . . . .	330
Noch in meines Lebens Lenze . . . . .	406
Noch seh' ich sie . . . . .	393
Noch zermalmt der Schrecken . . . . .	120
N. Reisen XI. Bd., S. 177. . . . .	304
Nun erwartet denn auch. . . . .	312
Nun, Freund, bist du versöhnt . . . . .	324
Nur an des Lebens Sipsel . . . . .	260
Nur das feurige Roß. . . . .	277
Nur das Leichtere trägt . . . . .	272
„Nur ein wenig Erde . . . . .	256
Nur Zeitschriften . . . . .	306
Nur zwei Tugenden gibt's . . . . .	270
Ob dich der Genius ruft. . . . .	299
Ob die Menschen im ganzen . . . . .	283
Obsequium verum Tua jussa . . . . .	7
O die Natur, die zeigt . . . . .	329
Ödipus reißt die Augen . . . . .	320
Odyssæus . . . . .	257
Öffnet die Koffers . . . . .	279
Öffnet die Schranken . . . . .	316
Östers nahmst du das Maul . . . . .	307
Ohne das mindeste nur . . . . .	282
O ich Tor . . . . .	323
O Knechtschaft . . . . .	21
O mihi post ullos . . . . .	7
Ominos ist dein Nam' . . . . .	309
Ophiuchus . . . . .	289
O wie schätz' ich euch. . . . .	298
O wie viel neue Feinde . . . . .	266
Pantheon der Deutschen. 1. Band . . . . .	313
Parteigeist . . . . .	291
P** bei N*** . . . . .	293
Pegasus im Joche . . . . .	332
Pegasus, von ebendemselben . . . . .	318
Peregrinus Proteus . . . . .	324
Pfahl im Fleisch . . . . .	304
Pfarrer Cyllenius . . . . .	282
Pflicht für jeden. . . . .	261
Phantasie . . . . .	276
Philister und Schöngeist . . . . .	272

Philosophen . . . . .	326
Philosophen verderben die Sprache . . . . .	318
Philosophische Queerköpfe . . . . .	303
Philosoph'scher Roman, du Gliedermann . . . . .	319
Phlegyasque misserimus omnes admonet . . . . .	323
Pleiß . . . . .	292
Poesie des Lebens . . . . .	193
Politische Lehre . . . . .	265
Pompeji und Herculanium . . . . .	247
Porphyrogeta, den Kopf unter dem Arme . . . . .	323
Prächtig habt ihr gebaut . . . . .	273
Preis dir, die du dorten . . . . .	41
Preise dem Kinde die Puppen . . . . .	314
Preisfrage der Akademie nützlicher Wissenschaften . . . . .	315
Priams Feste war gesunken . . . . .	416
Prinzen und Grafen sind hier . . . . .	315
Professor Historiarum . . . . .	317
Prolog . . . . .	132
Prolog . . . . .	157
Prosaische Reimer . . . . .	284
Puffendorf . . . . .	328
Punschlied . . . . .	415
Punschlied. Im Norden zu singen . . . . .	420
„Pure Manier“ . . . . .	328
„Queerkopf!“ schreiet ergrimmt . . . . .	303
Quelle der Verjüngung . . . . .	266
Quirl . . . . .	118
Rätsel . . . . .	423—431
Räuberlied . . . . .	36
Raum und Zeit hat man . . . . .	296
Rechnungsfehler . . . . .	325
Recht gesagt, Schlosser . . . . .	269
Rechtsfrage . . . . .	328
Rede leiser, mein Freund . . . . .	324
Rede nicht mit dem Volk . . . . .	327
Reget sich was . . . . .	305
Reinecke Fuchs . . . . .	313
Reiner Bach, du entstellst . . . . .	303
Rein zuerst sei das Haus . . . . .	287
Reiterlied . . . . .	395
Religion beschenkte dich Gedicht . . . . .	118
Repräsentant ist jener . . . . .	272
Resignation . . . . .	136
Revolutionen . . . . .	291
Rezensionen . . . . .	317
Rhapsoden . . . . .	325
Rhein . . . . .	291
Rhein und Mosel . . . . .	292
Richtet den herrschenden Stab . . . . .	295

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft . . . . .	279
Ringsum schrie . . . . .	328
Ring und Stab, o seid mir . . . . .	270
Ritter Toggenburg . . . . .	348
„Ritter, treue Schwesterliebe . . . . .	348
Roman . . . . .	319
Rousseau . . . . .	45
Rührt sonst einen der Schlag . . . . .	304
Saale . . . . .	292
Sachen, so gestohlen worden . . . . .	316
Sachen, so gesucht werden . . . . .	316
Sage, Freund, wie find' ich . . . . .	324
Sagt, wo sind die Vortrefflichen . . . . .	236
Sagt, wo steht in Deutschland . . . . .	309
Sahst du nie die Schönheit . . . . .	268
Salzach . . . . .	293
Sangir liebte seinen Selim . . . . .	20
Schade, daß die Natur . . . . .	282
Schade, daß ein Talent . . . . .	287
Schade fürs schöne Talent . . . . .	314
Schaffen wohl kann sie . . . . .	276
Schauerlich stand das Ungetüm . . . . .	328
Schauspielerin . . . . .	317
Schillers Almanach von 1796 . . . . .	311
Schillers Würde der Frauen . . . . .	317
Schinks Faust . . . . .	313
Schmeichelnd locke das Tor . . . . .	271
Schneidet, schneidet, ihr Herrn . . . . .	302
Schöne Frühlingskinder lächelt . . . . .	63
Schon ein Irrlicht sah ich . . . . .	301
Schöne Individualität . . . . .	262
Schöne Naivetät der Stubenmädchen . . . . .	318
Schönheit . . . . .	275
Schönheit ist ewig nur . . . . .	275
Schön wie Engel, voll Walhallas Wonne . . . . .	35
Schon so lang' umarm' ich . . . . .	292
Schöpfung durch Feuer . . . . .	300
Schreckensmänner wären sie . . . . .	306
Schreib die Journale nur . . . . .	307
Schriften für Damen und Kinder . . . . .	298
Schützenlied . . . . .	408
Schwazet mir nicht so viel . . . . .	268
Schwere Prüfungen mußte . . . . .	254
Schwer und dumpfig . . . . .	99
Schwindelnd trägt er dich . . . . .	266
Seelig durch die Liebe . . . . .	82
Seelig ist der Freundschaft . . . . .	20
Sehen möcht' ich dich . . . . .	304
Sehet auch, wie ihr in S*** . . . . .	289

Sehet, wie artig der Frosch . . . . .	317
Sehnsucht . . . . .	403
Seht, da sitzt er . . . . .	397
Seht ihr dort die altergrauen . . . . .	376
Seht ihr in Leipzig . . . . .	290
Seid ihr da glücklich vorbei . . . . .	290
Sei mir gegrüßt mein Berg . . . . .	239
Seine Antwort . . . . .	322
Seine Meinung sagt er . . . . .	303
Seine Schüler hörten nun auf . . . . .	301
Sein Handgriff . . . . .	308
Sei willkommen an des Morgens . . . . .	143
Sektionswut . . . . .	302
Selig, welchen die Götter . . . . .	248
Selten erhaben und groß . . . . .	291
Seltames Land! Hier haben . . . . .	293
Senke, strahlender Gott . . . . .	393
Setze nur immer Mottos . . . . .	308
Setzet immer voraus . . . . .	265
Sey willkommen friedliches Gefilde . . . . .	37
Sieben Jahre nur währte . . . . .	313
Sieben Städte zankten sich . . . . .	312
Sie die, gezeugt aus göttlichem Geschlechte . . . . .	132
Siehst du Wieland . . . . .	324
Siehe, voll Hoffnung vertraut . . . . .	258
Siehe, wie schwebenden Schritts . . . . .	236
Siehe, wir hassen . . . . .	269
Sieh in dem zarten Kind . . . . .	245
Sieh, Schätzchen, wie der Bub . . . . .	116
Sie kommt sie kommt . . . . .	153
Sie konnte mir kein Wörtchen . . . . .	398
Sinnreich bist du . . . . .	298
Skandal . . . . .	318
So bringet denn die letzte . . . . .	411
So erhaben, so groß . . . . .	302
So war's immer . . . . .	264
So willst du treulos . . . . .	196
Spaltet immer das Licht . . . . .	272
Spiele, Kind, in der Mutter Schoß . . . . .	258
Spinoza . . . . .	117
Sprache . . . . .	264
Sprache gab mir einst . . . . .	293
Spree . . . . .	293
Sprüche des Konfucius . . . . .	234
Stanze, dich schuf die Liebe . . . . .	266
Stehlen, morden, huren . . . . .	36
Steil wohl ist er . . . . .	286
Sterilemque tibi, Proserpina, vaccam . . . . .	321
Steure, mutiger Segler . . . . .	259



Still doch von deinen Pastoren.	282
Stille kneteten wir	283
Stille war's, und jedes Ohr	444
Stoßgebet	299
Strenge, wie mein Gewissen	266
Suchst du das Höchste.	253
Suchst du das Unermeßliche	271
Sulzer	323
Sysiphus	323
Tadeln ist leicht.	278
Tantalus	323
Taschenbuch	310
Tassos Jerusalem, von demselben	283
Tausend andern verstummt	269
Teile mir mit, was du weißt	260
Teilt euch wie Brüder	326
Feuer ist mir der Freund	269
Thekla	404
Theophagen	274
Theophanie	254
Theoretiker	273
Töchtern edler Geburt	281
Tonkunst	271
Toren hätten wir wohl	296
Totenfeier am Grabe Philipp Friedrich von Riegers	120
Tote Sprachen	279
Tote Sprachen nennt ihr	279
Trauer-Ode auf den Todt des Hauptmanns Wiltmaister	38
Trauerspiele von Salz.	319
Träum' ich? Ist mein Auge.	62
Treffliche Künste dankt man	273
Treibt das Handwerk nur	285
Treuer alter Homer	267
Treu, wie dem Schweizer gebührt	291
Trille! trille! blind und dumm	107
Triumph der Schule	300
Trocken bist du	312
Trost	322
Tugend des Weibes	267
Tugenden brauchet der Mann	267
Überall weicht das Weib	268
Über das Herz zu siegen.	275
Überschriften dazu	298
Überspringt sich der Witz	276
Über Ströme hast du gesetzt	252
Übertreibung und Einseitigkeit.	320
Ubrigens haltet euch sa	290
Um den Zepter Germaniens	252
Umwälzung	307



„Unaufhaltsam enteslet die Zeit . . . . .	257
„Unbedeutend sind doch . . . . .	299
„Und abermals Menschlichkeiten . . . . .	301
Und so finden wir . . . . .	412
Unerfchöpflich an Reiz . . . . .	443
Ungebühr . . . . .	287
Unglückliche Eilfertigkeit . . . . .	321
Unmögliche Vergeltung . . . . .	308
Unschuldige Schwachheit . . . . .	296
Unser einer hat's halter gut . . . . .	293
Unsere Reihen störtest du . . . . .	304
Unserm teuern Körner. . . . .	143
„Unsre Gedichte nur trifft . . . . .	296
„Unsre Poeten sind leicht . . . . .	318
Unsrer liegen noch tausend . . . . .	310
Unsre Tragödie spricht . . . . .	320
Unsterblichkeit . . . . .	253
Unter allen, die von uns berichten . . . . .	285
Unter allen Schlangen . . . . .	427
Unter der Tanzenden Reihn . . . . .	442
Unter mir, über mir rennen. . . . .	271
Unterschied der Stände . . . . .	260
Unter vier Augen . . . . .	314
Unvermutete Zusammenkunft . . . . .	324
Urania . . . . .	312
Verdienst . . . . .	307
Verfehlter Beruf . . . . .	287
Verfehlter Beruf . . . . .	306
Vergleichung . . . . .	116
Verkehrte Wirkung . . . . .	304
Verleger von P** Schriften . . . . .	315
Vernünftige Betrachtung . . . . .	299
Verschiedene Dressuren . . . . .	306
Verstand . . . . .	276
Viele Bücher genießt ihr . . . . .	294
Viele Läden und Häuser sind . . . . .	310
Viele rühmen, sie habe . . . . .	314
Vieles hast du geschrieben . . . . .	307
Viele sind gut und verständig . . . . .	263
Viele Stimmen . . . . .	325
Vier Elemente, innig gesellt . . . . .	415
Visitor . . . . .	279
Völlig charakterlos ist. . . . .	320
Vollendet! Heil dir! . . . . .	94
Von dem Ding weiß ich nichts . . . . .	327
Von dem unsterblichen Friedrich . . . . .	297
Von Perlen baut sich . . . . .	424
Vor dem Aristokraten in Lumpen . . . . .	299
Vor dem Raben nur sehet . . . . .	289

Vor dem Tod erschrickst du . . . . .	253
Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter . . . . .	313
Vormals im Leben ehrten . . . . .	322
Vornehm nennst du den Ton . . . . .	287
Vornehm schaut ihr im Glück . . . . .	273
Vorn herein lieft sich das Lied . . . . .	317
Vorsatz . . . . .	305
Vorschlag zur Güte . . . . .	326
Vor seinem Löwengarten . . . . .	342
Vorstellung wenigstens ist . . . . .	327
Vorüber die stöhnende Klage . . . . .	91
Vorüber war der Sturm . . . . .	42
Vorwurf . . . . .	71
Wossens Almanach . . . . .	310
Wahl . . . . .	264
Wahrheit . . . . .	275
Wahrheit ist niemals schädlich . . . . .	272
Wahrheit sag' ich euch . . . . .	306
Wahrheit suchen wir beide . . . . .	261
Wahrlich, es fällt mit Wonne . . . . .	296
„Wahrlich, nichts Lustigers weiß ich . . . . .	325
Wäre Natur und Genie . . . . .	314
Wäre sie unverwundlich . . . . .	275
War es immer wie jetzt . . . . .	265
Warnung . . . . .	310
Warnung . . . . .	320
Wart! deine Frau soll . . . . .	117
Wärt ihr, Schwärmer, im stande . . . . .	272
Warum kann der lebendige Geist . . . . .	264
Warum plagen wir . . . . .	299
„Warum sagst du . . . . .	302
„Warum schildest du . . . . .	309
„Warum tadelst du . . . . .	309
Warum verzeiht mir Amanda . . . . .	314
Warum will sich Gesehmaß . . . . .	263
„Was bedeutet dein Werk . . . . .	278
„Was belohnet den Meister . . . . .	278
Was das entsetzlichste sei . . . . .	284
Was das Luthertum war . . . . .	291
Was der berühmte Verfasser . . . . .	298
Was der Gott mich gelehrt . . . . .	251
Was der Griechen Kunst erschaffen . . . . .	437
Was du mit Händen nicht greiffst . . . . .	305
Was ein christliches Auge . . . . .	281
Was? Es dürfte kein Cäsar . . . . .	329
Was heißt zärtlicher Tadel . . . . .	277
Was ich ohne dich wäre . . . . .	264
Was nur einer vermag . . . . .	294
Was rennt das Volk . . . . .	363

Was sie gestern gelernt . . . . .	321
Was sie im Himmel wohl suchen . . . . .	275
Was? Sie machen Kabale . . . . .	330
Was uns ärgert . . . . .	305
Was vor züchtigen Ohren . . . . .	255
Wegen Tiresias mußt' ich . . . . .	328
Weibliches Urtheil . . . . .	267
Weil du doch alles beschriebst . . . . .	312
Weil du liesest in ihr . . . . .	255
Weil du vieles geschleppt . . . . .	305
Weil ein Vers dir gelingt . . . . .	264
Weil es Dinge doch gibt . . . . .	326
Weinend kamen einst die Neune . . . . .	113
Weisheit und Klugheit . . . . .	253
Weit in nebelgrauer Ferne . . . . .	399
Welche noch kühnere That . . . . .	328
Welche Religion ich bekenne . . . . .	362
Welch erhabner Gedanke . . . . .	300
Welches Wunder begibt sich . . . . .	247
Welche Verehrung verdient . . . . .	281
Welche wohl bleibt von allen . . . . .	262
Wem die Verse gehören . . . . .	291
Wenige Treffer sind . . . . .	280
Wenn dein Finger durch die Saiten . . . . .	77
Wenn nicht alles mich trägt . . . . .	316
Wenn rohe Kräfte feindlich . . . . .	442
Wer glaubt's . . . . .	300
Wer ist der Wütende da . . . . .	323
Wer ist zum Richter bestellt . . . . .	277
„Wer möchte sich an Schattenbildern . . . . .	193
Wer von euch ist . . . . .	325
Wer wagt es, Rittersmann . . . . .	337
Weser . . . . .	293
Wes Geistes Kind im Kopf gefessen . . . . .	118
Wichtig wohl ist die Kunst . . . . .	272
Wie auf dem u fortan . . . . .	315
Wiederholen zwar kann der Verstand . . . . .	263
Wiederholung . . . . .	300
Wie die Himmelslüfte mit den Rosen . . . . .	44
Wie die Nummern des Lotto . . . . .	319
Wie die Säule des Lichts . . . . .	257
Wie doch ein einziger Reicher . . . . .	286
Wie heißt das Ding . . . . .	429
Wieland, wie reich ist dein Geist . . . . .	284
Wieland zeigt sich nur selten . . . . .	312
Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige . . . . .	173
Wie sie die Glieder verrenken . . . . .	308
Wie sie knallen, die Peitschen . . . . .	310
Wie sie mit ihrer neuen Moral . . . . .	273

Wie? So ist wirklich . . . . .	329
„Wie tief liegt unter mir die Welt . . . . .	195
Wie verfährt die Natur . . . . .	280
Willkommen schöner Jüngling . . . . .	56
Willst dich Hector ewig mir entreißen . . . . .	34
Willst du alles vertilgen . . . . .	303
Willst du dich selber erkennen . . . . .	261
Willst du, Freund, die erhabensten Höhn . . . . .	253
Willst du in Deutschland wirken . . . . .	277
Willst du jenem den Preis verschaffen . . . . .	277
Willst du nicht das Lämmlein hüten . . . . .	391
Windet zum Kranze die goldenen Ähren . . . . .	227
Wird der Poet nur geboren . . . . .	286
Wirke Gutes, du nährst . . . . .	260
Wirke, so viel du willst . . . . .	269
Wir Modernen, wir gehn . . . . .	320
Wir stammen unsrer sechs Geschwister . . . . .	428
Wir versichern auf Ehre . . . . .	316
Wissenschaft . . . . .	287
Wissenschaftliches Genie . . . . .	286
Witz und Verstand . . . . .	276
Woche für Woche zieht . . . . .	311
Wo du auch wandelst im Raum . . . . .	256
Wodurch gibt sich der Sensus kund . . . . .	263
Woher nehmt ihr denn aber . . . . .	330
Wohin segelt das Schiff . . . . .	259
Wohin wenden wir uns . . . . .	318
Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd . . . . .	395
Wohlfeile Achtung . . . . .	291
Wohl perlet im Glase . . . . .	409
Wohne, du ewiglich Eines . . . . .	262
Wo ich sei . . . . .	404
Wollt ihr in meinen Kasten sehn . . . . .	432
Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt . . . . .	281
Wo Parteien entstehn . . . . .	291
„Woran erkenn' ich den besten Staat . . . . .	259
„Worauf lauerst du hier . . . . .	324
Wunderselt'same Historia . . . . .	128
Würde der Frauen . . . . .	198
Würde des Menschen . . . . .	265
Würden . . . . .	257
Xenien . . . . .	279
Xenien . . . . .	321
Xenien . . . . .	325
Xenien nennet ihr euch . . . . .	325
Zehnmal gelesne Gedanken . . . . .	311
Zeichen der Jungfrau . . . . .	289
Zeichen der Wage . . . . .	289
Zeichen der Zwillinge . . . . .	288

Zeichen des Bären . . . . .	288
Zeichen des Fuhrmanns . . . . .	288
Zeichen des Krebses . . . . .	289
Zeichen des Löwen . . . . .	289
Zeichen des Pegasus . . . . .	290
Zeichen des Raben . . . . .	289
Zeichen des Schützen . . . . .	290
Zeichen des Skorpions . . . . .	289
Zeichen des Steinbocks . . . . .	290
Zeichen des Stiers . . . . .	288
Zeichen des Wassermanns . . . . .	290
Zeichen des Widders . . . . .	288
Zeigt sich der Glückliche mir . . . . .	254
Zenith und Nadir . . . . .	256
Zeus zu Herkules . . . . .	257
Zieh, holde Braut . . . . .	441
Zu Aachen in seiner Kaiserpracht . . . . .	387
Zu Archimedes Kam. . . . .	254
Zucht . . . . .	272
Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich . . . . .	372
Zu Körners Hochzeit . . . . .	145
Zum erstenmal — nach langer Muße . . . . .	123
Zum Geburtstag . . . . .	314
Zum Geburtstage der Frau Griesbach . . . . .	439
Zum Kampf der Wagen und Gesänge . . . . .	350
Zum neuen Leben ist der Todte . . . . .	117
Zur Abwechslung . . . . .	283
Zur Erbauung andächtiger Seelen . . . . .	294
Zur Nation euch zu bilden . . . . .	291
Zürne nicht auf mein fröhliches Lied . . . . .	256
Zuversicht der Unsterblichkeit . . . . .	117
Zu was Ende die welschen Namen . . . . .	315
Zwanzig Begriffe wurden mir . . . . .	316
Zwei Eimer steht man . . . . .	426
Zweiterlei Dinge laß' ich . . . . .	327
Zweiterlei Genien sind's . . . . .	255
Zweiterlei Wirkungsarten . . . . .	260
Zwei sind der Wege . . . . .	259
Zwischen Himmel und Erd . . . . .	40

★

Der  
Tempel

Verlag in Leipzig

Gesellschafter des Verlags:

S. Fischer · Eugen Diederichs

Hans von Weber · Julius Zeitler

Carl Ernst Poeschel · Georg Hartmann

Gedruckt in der

Weiß- Fraktur

bei Poeschel & Trepte

in Leipzig

★ ★  
★











3 6655 00060306 8

PT2465 .B10z

Schiller, Friedrich/Schillers

PT 2465 .B10z v. 1

Schiller, Friedrich,  
1759-1805.

Schillers Sämtliche Werke

DATE DUE

PT 2465 .B10z v. 1

Schiller, Friedrich,  
1759-1805.

Schillers Sämtliche Werke

DATE DUE

BORROWER'S NAME

Concordia College Library  
Bronxville, NY 10708

5005



